Homilien

des heiligen

Johannes Chrysostomus

über die

Briefe des heiligen Paulus.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Dr. Wilhelm Arnoldi,

Bischof von Trier.

Fortgesetzt von

Ph. de Lorenzi,

Pfarrer zu U. L. Frauen in Coblenz.

Achter Band,

enthaltend die zwei Briefe an Timotheus und den an Titus.

Trier, 1852.

Verlag von Carl Troschel.

Einleitung.

Timotheus gehörte zur Zahl der Schüler des Apostels. Lucas erzählt von ihm, daß er ein ausgezeichneter junger Mann gewesen sei, der von den Brüdern in Lystra und Iconien ein gutes Zeugniß gehabt habe.[1] Er ward zu gleicher Zeit Schüler und Lehrer. Von seiner besondern Klugheit legte er eine Probe ab, da er, obgleich er wußte, daß Paulus in der Verkündigung des Evangeliums von der Beschneidung absah und sich deßwegen sogar dem Petrus widersetzt hatte, dennoch nicht nur nicht gegen die Beschneidung predigte, sondern dieselbe sogar an sich vornehmen ließ; denn Paulus ließ ihn, wie die Schrift sagt, beschneiden,[2] obwohl er schon in diesem Alter stand; und dann vertraute er ihm das ganze Amt an. Schon allein die Liebe Pauli zu ihm beweist hinreichend seine Vortrefflichkeit. So giebt er ihm in einem Briefe das Zeugniß: „Ihr kennet ja seine Bewährtheit, denn wie ein Sohn dem Vater, so hat er mit mir am Evangelium gedient,[3] und im Briefe an die Corinther: Ich habe euch den Timotheus geschickt, der mein geliebter und treuer Sohn im Herrn ist,[4] und ein andermal: Sehet zu, daß ihn Keiner gering achte, denn er arbeitet für die Sache des Herrn gleich mir,[5] und im Briefe an die Hebräer: Wisset, daß der Bruder Timotheus wieder in Freiheit ist;[6] und so kann man aus allen Schriften seine große Liebe zu

[1]) Apstlg. 16, 2. [2]) Apstlg. 16, 3. [3]) Phil. 2, 22. [4]) I. Cor. 4, 17. [5]) I. Cor. 16, 10. 11. [6]) Hebr. 13, 23.

ihm ersehen. Außerdem geht aber auch aus den Wundern, welche jetzt durch ihn geschehen, seine Heiligkeit hervor.

Vielleicht fragt nun aber einer, warum wohl Paulus blos an Titus und Timotheus schreibe, obgleich auch Silas wohlbewährt war und desgleichen Lucas, von dem er selbst sagt: Lucas ist allein bei mir.[1]) Eben so gehörte auch Clemens zu seiner Begleitung, denn auch von ihm sagt er: Nebst Clemens und meinen übrigen Mitarbeitern.[2]) Weshalb schreibt er nun blos an Titus und Timotheus? Deshalb, weil er diese schon zu Bischöfen über eigene Gemeinden eingesetzt, jene aber noch in seinem Gefolge bei sich hatte. Ihnen hatte er also schon bestimmte Wirkungskreise angewiesen; denn so überaus groß war die Tüchtigkeit des Timotheus, daß ihm seine Jugend in Nichts im Wege stand, weshalb denn auch Paulus von ihm sagt: Niemand dürfe deine Jugend mißachten.[3]) Wo einer tüchtig ist, da geht ihm nichts ab, da steht im nichts im Wege. Darum fragt er auch, da wo er von den Bischöfen redet und so viele Forderungen an diese stellt, nirgends nach dem Alter. Wenn er aber erklärt, ein Bischof müsse gehorsame Kinder haben[4]) und Eines Weibes Mann sein,[5]) so stellt er dies nicht als Bedingung auf, als müsse er durchaus Kinder haben und beweibt sein, sondern er will damit nur sagen, wenn einmal der Fall eintreten sollte, daß ein Weltlicher zu diesem Amte erhoben würde, so müsse es ein Mann sein, der seinem Hause, seinen Kindern und allem Andern wohl vorzustehen wisse; denn wenn Einer selbst als Weltlicher in dieser Beziehung unbrauchbar ist, wie könnte er dann mit der Leitung einer Gemeinde betraut werden?

Weshalb schreibt er aber noch einen Lehrbrief an den Jünger, den er schon selbst zum Lehramte bestellt hat? Hätte

---

[1]) II. Timoth. 4, 11. [2]) Phil. 4, 3. [3]) I. Timoth. 4, 12.
[4]) I. Timoth. 3, 4. [5]) I. Timoth. 3, 2.

er ihn nicht zuvor vollständig unterrichten sollen, ehe er ihn aussendete? Darauf dient zur Antwort, daß Timotheus keinen solchen Unterricht mehr nöthig hatte, wie ihn die Schüler bedürfen, sondern nur eine Pastoral-Anweisung. Darum findest du denn auch in dem ganzen Brief keinen andern als einen Pastoralunterricht. Und so sagt er schon gleich im Eingange nicht etwa: Höre nicht auf falsche Lehren, sondern: schärfe ihnen ein, sich falscher Lehrer zu enthalten? [1])

Erste Homilie.

Paulus, Apostel Jesu Christi, nach dem Befehle Gottes, unseres Erretters, und des Herrn Jesu Christi, unserer Hoffnung, an Timotheus, den ächten Sohn im Glauben. Gnade, Erbarmung und Friede von Gott, unserm Vater und Christo Jesu unserm Herrn. (Kap. 1, V. 1—2.)

Groß war die Würde eines Apostels, überaus groß und erhaben; darum sehen wir Paulus in allen seinen Briefen zuerst erklären, wie er zu dieser Würde gelangt sei, um so den Schein zu vermeiden, als maße er sich unberufen das hohe Amt an, und um jeden zu überzeugen, daß es ihm von Gott übertragen sei und als heilige Pflicht obliege. Denn wenn er von sich sagt, er sei berufen und dies durch den Willen Gottes, [2]) und wenn er an einer andern Stelle erklärt: es liegt mir als Pflicht ob [3]) und dazu bin ich auserkoren, [4]) so weist er durch alles dies den Verdacht der Ehrsucht und Usurpation von sich ab. Denn eben so, wie derjenige, welcher ein von Gott ihm nicht verliehenes Amt an sich reißt, den härtesten Vorwurf verdient, so zieht sich andererseits auch der, welcher ein solches von sich weist und sich ihm entzieht, eine schwere Schuld, die des Ungehorsams und der

---

[1]) I. Timoth. 1, 3. [2]) I. Cor. 1, 1. [3]) I. Cor. 9, 16. [4]) Röm. 1, 1.

Widerspenstigkeit zu. In diesem Sinne spricht sich nun Paulus auch hier im Eingang des Briefes an Timotheus aus mit den Worten: Paulus, Apostel Jesu Christi, nach dem Befehle Gottes. Er sagt hier nicht: berufener Apostel, sondern: nach dem Befehle Gottes. Er wählt grade diesen Eingang, damit Timotheus nicht dadurch verletzt werde, wenn er sich ganz eben so wie die gewöhnlichen Gläubigen angeredet sähe. Auch ist der Ausdruck nach dem Befehle Gottes kräftiger als der: berufener Apostel. Wo hat ihm aber Gott einen solchen Befehl gegeben? In der Apostelgeschichte hören wir den heiligen Geist also reden: Sondert mir den Saulus und Barnabas aus.[1] Den Namen Apostel legt er sich in allen seinen Briefen bei, um dadurch die Gläubigen zu lehren, sein Wort nicht wie Menschenwort anzusehen; denn ein Apostel (Sendbote) kann nichts aus sich reden. Wenn er sich darum Apostel nennt, so richtet er den Geist der Zuhörer gleich auf den hin, der ihn gesandt hat. Deshalb stellt er diesen Titel in allen Sendschreiben an die Spitze, um dadurch seine Lehre zu beglaubigen. So sagt er denn auch hier: Paulus, Apostel Jesu Christi, nach dem Willen Gottes, unseres Erretters.

Nun finden wir zwar nirgends, daß der Vater ihm diesen Befehl gegeben, sondern überall ist es Christus, der zu ihm redet; denn wie heißt es? Gehe! denn ich will dich unter die Heiden senden[2]) und wiederum: du mußt dem Kaiser vorgestellt werden;[3]) — allein, was immer der Sohn befiehlt, das nennt er Befehl des Vaters, gleichwie das, was der Geist befiehlt, Befehl des Sohnes. So ward er ausgesendet vom Geiste, ausgesondert vom Geiste, und dennoch nennt er dieses Gottes Befehl. Wie nun? thut das der Macht des Sohnes Eintrag, daß sein Apostel auf des Vaters Befehl ausgesendet ist? Keineswegs; denn siehe nur,

---

[1]) Apstlg. 13, 2. [2]) Apstlg. 22, 21. [3]) Apstlg. 27, 24.

er schreibt diese Macht dem Einen wie dem Andern zugleich zu, indem er zu den Worten: nach dem Befehle Gottes, unseres Erretters, sofort hinzufügt: und des Herrn Jesu Christi, unserer Hoffnung. Bemerke, wie treffend er diese Beinamen wählt. Dasselbe sagt der Psalmist von dem Vater aus, da er spricht: Du Hoffnung aller Enden der Erde,[1] und weiter schreibt der heilige Paulus selbst: Denn daraufhin ertragen wir Beschwerden und dulden Schmach, weil wir auf den lebendigen und wahren Gott unsere Hoffnung gesetzt haben.[2]

Der Bischof muß sich vielen Gefahren und Drangsalen unterziehen, und noch weit mehr als die Gläubigen. Denn, heißt es, ich werde den Hirten schlagen und die Schaafe zerstreuen.[3] Da dem nun so ist, so schnaubt der Teufel gegen die Hirten am heftigsten, weil, wenn diese aus dem Wege geräumt sind, damit zugleich auch die Heerde gesprengt ist. Tödtet er die Schaafe, so hat er die Heerde nur geschwächt; entreißt er ihnen aber den Hirten, so hat er damit die ganze Heerde vernichtet. Da er nun so mit geringerer Mühe Größeres erreicht und mit des Einen Tode alles vernichtet, so stellt er diesem vorzugsweise nach. Deshalb richtet Paulus gleich im Eingang den Muth des Jüngers auf, indem er sagt: unser Retter ist Gott, und unsere Hoffnung Christus. Wohl erleiden wir viel, aber uns leuchtet eine herrliche Hoffnung; wohl leben wir in Gefahren, erleiden Nachstellungen, aber wir haben einen Retter, nicht einen Menschen, sondern Gott. Unser Retter ist also nicht zu schwach uns zu helfen, denn er ist Gott, und welcher Art auch die Leiden sein mögen, sie können uns nicht überwältigen; noch wird auch diese Hoffnung zu Schanden, denn sie ist Christus. Mit dieser doppelten Gewißheit halten wir jede Trübsal aus; entweder werden wir aus ihr errettet, oder in ihr

---

[1]) Ps. 64, 6. [2]) 1. Timoth. 4, 10. [3]) Matth. 26, 31.

mit den herrlichsten Hoffnungen gestärkt. Mögen wir also, will er sagen, alles in der Welt erdulden; die Leiden dieser Zeit sind nichts.

„Warum nennt sich aber Paulus nie Apostel des Vaters sondern Christi?" Er schreibt dem Vater und dem Sohne alles gemeinschaftlich zu und nennt das Evangelium selbst ein Evangelium Gottes.

An Timotheus, den ächten Sohn im Glauben. Auch darin liegt viel Erhebendes für diesen. Hat er nämlich einen solchen Glauben an den Tag gelegt, daß er ein Sohn und zwar ein ächter Sohn Pauli genannt werden konnte, so wird er auch der Zukunft muthig entgegengehen. Denn das heißt glauben: die Hoffnung nimmer sinken lassen, nie verzagen, wenn gleich die Leiden dieser Zeit den göttlichen Verheißungen zuwider laufen.

„Aber" wendet man ein, „da wird Timotheus sein Sohn und sein ächter Sohn genannt und doch ist er mit ihm durchaus nicht verwandt." Soll er denn darum nicht sein Sohn heißen können? „Er stammt aber doch nicht von Paulus ab" erwiedert man. Daraus erhellt eben nur, daß hier von einer leiblichen Abstammung gar nicht die Rede ist. „Nun, dann war er auch gar nicht verwandt mit ihm?" Das war er allerdings, denn indem er ihn seinen Sohn nennt, fügt er hinzu: im Glauben, womit er erklärt, in wie fern er sein ächter Sohn und von ihm gezeugt sei: im Glauben war er ihm in Nichts unähnlich, darin glich er ihm aufs Vollkommenste. Dasselbe findet auch bei der natürlichen Verwandtschaft statt: da ist auch der Sohn dem Vater ähnlich, aber so vollkommen nicht wie hier, weil hier die Verwandtschaft noch näher ist. Hat der leibliche Sohn auch dasselbe Fleisch und Blut wie der Vater, so unterscheidet er sich doch von ihm in vielem Andern, in Bezug auf Farbe, Gestalt, Talent, Alter, Gesinnung, in Ansehung der Seele wie des Leibes, im Innern und Aeußern und in noch vielen andern Beziehungen:

in allem diesem sind sie einander mehr oder weniger unähnlich. Bei der natürlichen Kindschaft dagegen findet keine von diesen Unterschieden statt. In gleichem Sinne, wie er hier sagt: an Timotheus, den ächten Sohn [1]) spricht er auch zu den Corinthern: In Christo Jesu d. h. im Glauben habe ich euch gezeugt. [2]) Aecht setzt er bei, um dadurch seine große, von Andern nicht erreichte, Aehnlichkeit mit ihm zu bezeichnen; doch das nicht allein, sondern auch um seine Liebe und herzliche Zuneigung zu ihm auszudrücken. — In dem Glauben steht hier wieder statt: durch den Glauben. Auch ist hier nicht zu übersehen, welches Lob er ihm damit spendet, daß er ihn nicht blos sein Kind, sondern seinen ächten Sohn nennt.

Gnade, Erbarmung, Friede von Gott, unserm Vater, und Christo Jesu, unserm Herrn. Warum heißt es in Keinem der andern Briefe im Eingang Erbarmung, und warum hier? Auch das ist aus seiner zärtlichen Liebe zu erklären: dem Sohne wünscht er mehr an, da er für ihn so väterlich besorgt ist. Ja diese Besorgniß um ihn ging so weit, daß er ihm, was er sonst nie that, sogar Vorschriften für sein leibliches Wohl gab, wie z. B. wenn er sagt: Genieße ein wenig Wein um deines Magens und deiner häufigen Kränklichkeit willen. [3]) Vor Allen haben ja die Lehrer Erbarmung im größten Maße nöthig.

Von Gott, unserm Vater, und Jesu Christo, unserm Herrn. Das ist wieder ein Trostwort; denn ist Gott unser Vater, so sorgt er auch für uns wie für seine Kinder. Höre nur was Christus sagt: Wo ist unter euch ein Mensch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein gäbe? [4])

Gleichwie ich Dich bei meiner Abreise nach

---

[1]) Röm. 1, 1. [2]) I. Cor. 4, 15. [3]) I. Timoth. 5, 23.
[4]) Matth. 7, 9.

Macedonien gebeten habe, in Ephesus zu bleiben (V. 3). Wie freundlich diese Sprache! Redet er ihn doch nicht in dem Tone eines Lehrers, sondern fast eines Dieners an. Er sagt nicht: ich habe dich angewiesen, noch: ich habe dir befohlen, noch: ich habe dich dazu angehalten, sondern wie? Ich habe dich gebeten. So dürfen wir freilich nicht mit jedem Schüler verfahren, sondern nur mit willigen und tugendhaften. Ganz anders müssen wir gegen verdorbene und entartete auftreten, wie denn auch Paulus selbst an einer andern Stelle schreibt: weise sie zurecht mit aller Strenge;[1]) und siehe wie er auch hier spricht:

Um gewissen Leuten zu gebieten — nicht: sie zu bitten, sondern ihnen zu gebieten — sich falscher Lehren zu enthalten (V. 3). Was ist das? War der Brief, den er an sie (die Epheser) geschrieben hatte, noch nicht hinreichend? Wohl war er das, aber die Menschen achten einmal nicht sehr auf schriftliche Ermahnungen. Oder man müßte annehmen, dieses wäre der Zustand in der Gemeinde vor Abfassung jenes Briefes gewesen. Er selbst hatte lange Zeit in dieser Stadt gewirkt; da war auch der Tempel der Diana, und da hatte er die bekannten Drangsale erduldet. Nachdem nämlich der Auflauf gedämpft war[2]), hatte er die Jünger zu sich kommen lassen und sie ermahnt, hatte sich dann eingeschifft[3]) und war später noch einmal zu ihnen zurückgekehrt. — Man könnte hier fragen, ob er damals den Timotheus daselbst zum Bischof eingesetzt habe? denn er sagt: ich habe dich gebeten, in Ephesus zu bleiben, um gewissen Leuten zu gebieten, sich falscher Lehren zu enthalten, und sich nicht mit Fabeln und endlosen Geschlechtsregistern abzugeben (V. 4). Fabeln nennt er nicht das Gesetz, — das sei ferne! — sondern die verfälschten, erdichteten, unächten Lehren. Wahrscheinlich bestanden

---

[1]) Tit. 2, 15. [2]) Apstlg. 19, 29. 40. [3]) Apstlg. 20, 1.

die Predigten der falschen Apostel aus dem Judenthum in nichts, als in nutzlosen Aufzählungen von ihren Ahnen und Urahnen, womit sie den Ruhm großer Wissenschaft und Geschichtskunde einärnten wollten. — Darum sagt er: sich falscher Lehren zu enthalten und sich nicht mit Fabeln und endlosen Geschlechtsregistern abzugeben. Was heißt das: mit endlosen Geschlechtsregistern? Die kein Ende finden, oder die zu nichts führen, oder die zu behalten sind.

Siehst du wie er das Grübeln im Glauben verwirft? Wo Glaube ist, da bedarf es ja keines Grübelns; wo der Vorwitz keine Nahrung findet, was soll da das Grübeln? Das Grübeln hebt den Glauben auf; denn wer grübelnd sucht, der hat noch nicht gefunden; wer grübelt, der kann nicht glauben. Darum sagt er: befasset euch nicht mit Grübeleien; das heißt nicht glauben, weil der Glaube dem Vernünfteln ein Ende macht. „Wie sagt denn aber Christus: Suchet und ihr werdet finden; klopfet an und es wird euch aufgethan?[1]) und: Forschet in der Schrift, da ihr ja in ihr das ewige Leben zu haben meint?[2]) In der ersten Stelle versteht er unter Suchen soviel als bitten und sehnlichst begehren; in der zweiten aber empfiehlt er nicht die mühevollen Grübeleien, sondern er verwirft sie geradezu, indem er in der Schrift forschen heißt, um sie genau kennen zu lernen und sich einzuprägen, nicht also um ewig zu grübeln, sondern von den Grübeleien endlich einmal los zu kommen. Schön heißt es ferner: Gebiete ihnen, sich falscher Lehren zu enthalten und sich nicht mit Fabeln und endlosen Geschlechtsregistern abzugeben, welche mehr Grübelei als die Plane Gottes im Glauben fördern. (V. 4). Die Plane Gottes; denn Großes wollte uns Gott verleihen, aber der grübelnde Verstand er-

---

[1]) Matth. 7, 7. [2]) Joh. 5, 39.

faßt nicht die Größe seiner Plane. Das muß also durch den Glauben geschehen, und darin kann allein die kranke Seele Heilung finden. Die Klügelei ist sonach der Heilsordnung Gottes zuwider. Denn welches Heil bringt der Glaube? Er vermittelt uns die Gnade Gottes, er wandelt unser sündhaftes Herz um, er benimmt uns jeglichen Zweifel und alle Ungewißheit, so daß unser Geist Ruhe findet. Was der Glaube schafft und baut, reißt der klügelnde Verstand nieder, indem er nur Zweifel hervorruft und den Glauben vernichtet.

Und sich mit Fabeln und endlosen Geschlechtsregistern abzugeben. „Was schaden denn aber die Geschlechtsregister?" Christus hat gesagt, nur durch den Glauben könnten wir selig werden; jene dagegen grübelten darüber nach und nannten das etwas Unmögliches. Der Glaube war aber einmal erforderlich, da die Erfüllung dessen, was in dieser Zeit versprochen war, nur in der Zukunft eintreten konnte. Jene aber standen durch die Gebräuche des Gesetzes voreingenommen, dem Glauben im Wege. — Wie es scheint, deutet der Apostel hier mit den Worten Fabeln und Geschlechtsregistern auch auf die Heiden und deren Göttertafeln hin.

So wollen wir uns denn nicht mit Grübeleien abgeben. Dafür heißen wir ja Gläubige, daß wir mit der zweifellosesten Gewißheit an alle Offenbarung glauben. Wäre diese Menschenwerk, so müßten wir sie erst im Einzelnen prüfen; da sie aber von Geist ist, so haben wir sie nur zu ehren und an sie zu glauben. Glauben wir ihr aber nicht, so steht uns noch nicht einmal das Dasein Gottes fest; denn wie kannst du an einen Gott glauben, wenn du dich unterfängst, über sein geoffenbartes Wort zu Gericht zu sitzen? Das erste Kennzeichen, daß man an einen Gott glaube, liegt darin, daß man sein Wort gläubig annimmt ohne Beweis und Argument.

Dieser Grundsatz gilt selbst bei den Heiden; denn sie glaubten ihren Göttern, obgleich diese ihnen keine Bürgschaft für die Wahrheit ihrer Worte gaben. Warum glaubten sie aber? Weil sie ihren Ursprung von den Göttern herleiteten. So hielten also auch die Heiden daran fest, daß man das Wort der Götter gläubig annehmen müsse. Doch was sage ich: der Götter? da sie selbst einem Menschen, einem Zauberer und Gaukler, dem Pythagoras, blindlings Glauben schenkten. Von ihm kommt das: „Er hat's gesagt" und zum Zeichen dieses unbedingten Glaubens war an ihren Tempeln die Göttin des Stillschweigens abgebildet, wie sie mit dem Finger den Mund zuhaltend und die Lippen schließend jedem Vorübergehenden Schweigen gebietet. Wurden also deren Aussprüche so heilig gehalten, sollte dann jemand die Lehre unseres Gottes so wegwerfend behandeln dürfen? Welch ein Uebermaß von Verrücktheit gehörte dazu? Die Lehren der Heiden werden mit Recht erst sorgfältig geprüft, weil sie weiter nichts sind, als Sophistereien und Spitzfindigkeiten; allem dem sind aber unsere Dogmen durchaus fremd. Jene hat der Menschenwitz erfunden, diese der heilige Geist geoffenbart; jenes sind Lehrsätze der Thorheit und des Unverstandes, diese aber der wahren Weisheit. Dort ist Niemand Lehrer, Niemand Schüler, der Eine kommt so wenig wie der Andere aus Ungewißheit und Zweifel heraus; hier dagegen lernt Jeder, mag er Lehrer oder Schüler sein, von dem einzig wahren Lehrer, annehmen, ohne zu zweifeln, glauben, ohne zu vernünfteln. Durch ihren Glauben waren alle unsere Väter Gott wohlgefällig, und ohne ihn ist alles umsonst. Doch was rede ich von himmlischen Dingen, da ja selbst alles Irdische genau betrachtet, auf dem Glauben beruht? weder Verträge, noch Gewerbe, noch sonst etwas der Art kann ohne ihn bestehen. Ist aber in diesen Dingen, worin so viel Irrthum und Täuschung unterläuft, Glauben erforderlich, wie viel mehr dann in jenen!

An ihn laßt uns also festhalten, ihm laßt uns nachstreben,

so werden wir alle verderblichen Lehren aus unserer Seele verbannen, wie z. B. die von der Nativität und dem Fatum. *) Wenn du an eine Auferstehung und ein Gericht glaubst, so kannst du dich damit von allem solchen Aberglauben losreißen. Glaube an einen gerechten Gott, und du wirst an kein ungerechtes Fatum glauben; glaube an Gottes Fürsehung, und du wirst nicht an die Allgewalt der Nativität glauben; glaube an eine Hölle und einen Himmel, und du wirst an keinen Geburtsstern glauben, der unsere Freiheit aufheben und uns der Nothwendigkeit und dem Zwange unterwerfen soll. Säe nicht, pflanze nicht, streite nicht, lege die Hände müßig in den Schooß; es wird dir ja doch, du magst nun wollen oder nicht, das widerfahren, was deine Nativität will. Was sollen wir dann noch beten? wozu willst du dann ein Christ werden, wenn die Nativität was ist? denn dann kann dich ja keine Anklage treffen. Woher die Künste? von der Nativität? „Ja", antwortet man, „dem und dem ist es durch das Verhängniß beschieden, vermittelst seiner Anstrengung ein Künstler zu werden." So zeige mir aber auch einmal einen, der ohne alle Anstrengung ein Künstler geworden wäre! Doch das kannst Du nicht, und so ist denn alle Kunstfertigkeit nicht eine Gunst des Schicksals, sondern eine Frucht der eigenen Anstrengung. „Wie kommt es denn aber, entgegnet man, daß einer, der von seinem Vater nichts ererbt hat und ein schlechtes, lasterhaftes Leben führt, reich ist, während ein Anderer, bei einem Leben voll Mühe und Anstrengung, arm bleibt?" So drehen sich um diesen Punkt, um Armuth und Reichthum, all ihre Einwände; von Sünde und Tugend ist nie Rede. So laß das jetzt einmal auf sich beruhen und zeige

---

*) Nativität, d. i. der Einfluß, welchen der Stand der Planeten bei der Geburt eines Menschen auf dessen Schicksal ausübt, von Chrysostomus mit Fatum, d. i. Schicksalsmacht, Verhängniß promiscue gebraucht. Vergl. die 5 Homilien de fato.

mir, ob je einer, der sich des Guten beflissen hat, böse geworden; ob ein Leichtsinniger gut geworden sei. Wenn das Verhängniß Gewalt hat, so weise mir diese an den wichtigsten Dingen, an der Tugend und Sünde nach, nicht am Reichthum und an der Armuth.

„Und", sagt man weiter, „warum ist der Eine stets von Krankheiten heimgesucht, während der Andere in der Fülle der Gesundheit lebt?" Warum steht dieser hoch in Ehren, jener in Verachtung? Warum gelingt dem Einen alles, während dem Andern sich tausend und aber tausend Hindernisse in den Weg stellen?" Laß ab von der Nativität, und du hast die Antwort hierauf; glaube fest, daß Gottes Fürsehung über den Menschen waltet, und alles ist dir vollkommen klar. „Das kann ich aber nicht," erwiedert man, „die Ungleichheit in dem Loose der Menschen läßt keinen Gedanken an eine Vorsehung in mir aufkommen. Wenn dieses Gottes Wort sein soll, wie kann ich denn annehmen, daß der gute Gott dem Hurer, dem Verbrecher, dem Räuber Schätze verleihe und dem Guten nicht? Wie soll ich das glauben? Mein Glaube muß ja auf der Erfahrung beruhen!" Schön; rühren diese Zustände denn von einer gerechten oder ungerechten Schicksalsmacht her? „Von einer ungerechten," sagst du. Wer hat diese denn selbst erschaffen? Etwa Gott? „Nein," wird erwiedert, „sie ist unerschaffen." Wie kann sie aber, wenn sie unerschaffen ist, solches thun? Darin liegt ja ein Widerspruch. Alles das soll also nicht von Gott herrühren. So laßt uns denn untersuchen, wer den Himmel geschaffen habe. „Der Schicksalsgott," sagt man. Wer denn die Erde, wer das Meer, wer die Jahreszeiten? So hätte er also bei den leblosen Dingen eine so schöne Ordnung und Harmonie, bei uns aber, um deretwillen doch alles da ist, eine solche Disharmonie geschaffen? Das wäre ungefähr so, als wenn einer alle Sorge auf sein Haus verwendete, um es in schönen Stand zu setzen, auf die Hausgenossen aber nicht im mindesten bedacht wäre. Wer läßt die Jahreszeiten

regelmäßig auf einander folgen? Wer hat die harmonischen Naturgesetze gegeben? Wer den Lauf des Tages und der Nacht bestimmt? Das geht über die Macht des Schicksals hinaus. „O nein," entgegnet man, „das hat sich so von selbst gegeben." Wie soll sich aber diese wunderbare Harmonie von selbst geben? „Warum sind denn," sagst du, „manche reich, gesund, angesehen, die Einen durch Wucher, die Andern durch Erbschaft, die Andern durch Raub? Weshalb läßt es Gott zu, daß es dem Bösen wohlergehe?" Weil die Vergeltung nach Verdienst hienieden noch nicht stattfindet, sondern erst im andern Leben. Zeige du mir dort solche Mißverhältnisse! „Verschaffe du mir diese Güter einstweilen hienieden," erwiedert man, „jenseits begehre ich sie nicht." Grade darum bekömmst du sie nicht, weil du sie begehrst. Denn wenn du nun, da du den Genuß des Reichthums nicht kennst, so gierig nach demselben trachtest, daß du ihn den himmlischen Gütern vorziehst, wie viel größer würde dann erst deine Geldgier sein, wenn du im Wohlgenuß desselben ständest! Durch diese ungleiche Vertheilung zeigt dir Gott, daß diese Dinge nichts sind, daß sie durchaus keinen Werth haben; wären sie etwas werth; so würde er sie gewiß Menschen, wie den Genannten, nicht gegeben haben. Sag' an: ist es nicht gleichgültig, ob einer schwarz, ob er groß oder klein ist? Ebenso verhält es sich mit dem Reichthum. Ist dann nicht jedem Menschen in dem, was zum Heile nothwendig ist, mit gleichem Maaße zugemessen worden, wie die Fähigkeit zur Tugend, die Vertheilung der geistlichen Gnaden? O, känntest du die Wohlthaten Gottes, du würdest, da du hierin gleiches Maaß empfangen hast, über die ungleiche Vertheilung von jenen nicht zürnen; du würdest keinen irdischen Reichthum suchen, wüßtest du, daß dir an himmlischen Schätzen ein gleicher Antheil zugefallen ist. Wie wenn ein Sklave, der ganz dieselbe Nahrung, Kleidung, Wohnung und alles sonstige mit den Uebrigen bekommt, darum, weil er etwa stärkeren Haarwuchs auf dem Kopf oder größere

Nägel an den Fingern hat, vor den andern etwas voraus zu haben meinte, ebenso thöricht ist es von diesem, wenn er sich auf dasjenige etwas einbildet, was er nur als Nutznießer für eine Zeitlang besitzt. Deshalb entzieht uns Gott diese zeitlichen Güter, um die heiße Gier nach denselben zu löschen und dieses Verlangen nach himmlischen Gütern hin umzulenken. Wir aber kommen auch so noch nicht zur Einsicht. Gleichwie ein Vater seinem Kinde, welches über seinem Spielzeug alles andere vernachläßigt, dieses abnimmt, um es auch wider Willen zu etwas Besserem anzuleiten, in gleicher Absicht entzieht uns auch Gott die zeitlichen Güter, um unser Herz zum Himmel hinzulenken. Warum schenkt denn Gott den Bösen Reichthum? Weil ihm an ihnen nicht viel gelegen ist. Warum aber auch den Gerechten? Das thut er nicht, sondern er läßt es bloß zu.

Das haben wir jetzt über diesen Gegenstand nur obenhin zu euch gesprochen, als zu solchen, welche die heilige Schrift nicht kennen. Wolltet ihr aber glauben, und auf Gottes Wort hören, so hätten wir diese Worte nicht nöthig; denn aus der Schrift wäre alles klar. Willst du aber auch aus der Erfahrung dich überzeugen, daß der Reichthum nichts ist, und daß die Gesundheit und die Ehre nichts sind, so weise ich dich auf die Menge derer hin, welche Schätze sammeln könnten, und keine sammeln, welche ihrer Gesundheit pflegen könnten, und ihren Leib aufreiben, die in Ehren stehen könnten, und alles aufbieten, um verachtet zu werden. Dagegen gibt sich Niemand, der da gut ist, Mühe, um bös zu werden. Laßt uns demnach aufhören, nach irdischen Gütern zu trachten, trachten wir vielmehr nach dem Himmlischen! Denn nur, wenn wir jene verleugnen, können wir diese gewinnen und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, durch die Gnade und die Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste, sei Ruhm, Macht und Ehre, jetzt und allzeit und in alle Ewigkeit. Amen!

Zweite Homilie.

Der Endzweck des Gebotes ist aber: Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Dieses Ziel haben einige verfehlt und sind auf eitles Geschwätz verfallen. Sie wollen Gesetzeslehrer sein, und verstehen doch weder was sie behaupten, noch worauf sie dringen. (Kap. 1, V. 5—7).

Nichts ist der Menschheit so verderblich, als wenn sie die Liebe gering achtet, und diese nicht mit allem Eifer übt, gleich wie ihr andrerseits nichts wieder so sehr frommt, als wenn sie derselben aus allen Kräften nachtrachtet. Das gibt auch Christus zu verstehen, indem er sagt: Wenn zwei vereint um etwas bitten, so sollen sie, was es auch immer sein möge, empfangen, [1]) und: Wenn das Maaß der Frevel voll ist, so wird die Liebe erkalten. [2]) Die Selbstsucht ist die Mutter der Ketzereien. Weil sie ihre Brüder nicht liebten, so beneideten sie die, welchen es wohlerging; aus dem Neid erzeugte sich die Herrschsucht, und aus der Herrschsucht die Ketzereien. Deshalb gibt Paulus nach den Worten: um gewissen Leuten zu gebieten, sich falscher Lehren zu enthalten [3]) auch die Art und Weise an, wie dies geschehen solle. Und welches ist diese? die Liebe. Eben so wie die Worte: das Ende des Gesetzes ist Christus, [4]) so viel bedeuten als: Er ist die Vollendung desselben, und es ist in ihm enthalten, so ist auch dieses Gebot in der Liebe einbegriffen. Der Endzweck der Heilkunde ist die Gesundheit; ist der Mensch also gesund, so hat er keine weitere Heilung nöthig. Eben so, ist die Liebe vorhanden, so bedarf es weiter keines Gebotes. Was für eine Liebe meint er aber? Die aufrichtige Liebe, nicht die, welche blos im Munde geführt wird, sondern im Innern wurzelt und in liebevoller Gesinnung, in inniger Theilnahme an Freud und

---

[1]) Matth. 18, 19. [2]) Matth. 24, 12. [3]) Vers 3. [4]) Röm. 10, 4.

Leib besteht, oder, wie der Apostel sagt, aus reinem Herzen stammt: die in einem gottgefälligen Wandel begründete, die wahre Bruderliebe. Denn auch ein schlechter Lebenswandel führt zu Spaltungen; ein Jeder, der Böses thut, haßt das Licht.[1]) Wohl gibt es auch eine Liebe der Bösen zu einander: so liebt der Räuber den Räuber und der Mörder den Mörder; diese Liebe wurzelt aber nicht in einem guten, sondern in einem bösen Gewissen, und nicht in einem reinen, sondern unreinen Herzen, noch in einem ungeheuchelten, sondern in einem scheinbaren und erheuchelten Glauben. Der Glaube lehrt uns zunächst zwar nur, was wahr ist, aus dem aufrichtigen Glauben entspringt aber die Liebe; denn wer wahrhaft an Gott glaubt, der wird es nie über sich gewinnen, von der Liebe abzulassen.

Dieses Ziel haben Einige verfehlt und sind auf eitles Geschwätz verfallen. Schön heißt es: sie haben das Ziel verfehlt; denn dazu gehört keine geringe Kunst, den Speer so in gerader Richtung zu werfen, daß er am Ziele nicht vorbeifährt. Darum müssen wir uns, wo sich so Vieles vereinigt, um uns von diesem Ziele abzulenken, der Leitung des heiligen Geistes überlassen und nur auf Eins unser Auge heften.

Sie wollen Gesetzeslehrer sein. Siehst du hier eine andere Ursache der Ketzereien, die Herrschsucht? Darum hat auch Christus gesagt: Ihr sollt Keinen Rabbi nennen,[2]) und der Apostel: sie selbst halten nicht einmal das Gesetz; es ist ihnen nur darum zu thun, sich an euerm Fleische zu rühmen.[3]) Sie trachten, will er sagen, nur darnach, hochgeehrt zu sein, darum sehen sie nicht auf Wahrheit.

Sie verstehen doch weder, was sie sagen, noch worauf sie dringen. Hier klagt er sie darüber an, daß sie nicht den Zweck des Gesetzes noch die Zeit kennen, wie

---

[1]) Joh. 3, 20. [2]) Matth. 23, 8. [3]) Gal. 6, 13.

lange es Geltung haben soll. „Wie kannst du das aber Sünde nennen, was aus Unverstand geschieht?" Darum, weil sie ihre Thorheit selbst verschuldet haben. Sie wollen Gesetzeslehrer sein, und sind von der Liebe abgewichen: daher eben rührt ihr Unverstand. Denn wenn die Seele sich fleischlichen Gelüsten hingiebt, so stumpfen diese ihre Sehkraft ab; ist sie einmal aus der Liebe herausgefallen, so fällt sie in Streitsucht und es erblindet das Auge des Geistes. Wer von einer Begierde nach dem Zeitlichen und Vergänglichen beherrscht ist, der kann, trunken von seiner Leidenschaft, unmöglich über die Wahrheit unparteiisch urtheilen.

Sie verstehen nicht, worauf sie dringen. Wahrscheinlich führten sie nur das Gesetz im Munde und machten über die Reinigung und sonstigen leiblichen Uebungen viel Worte. Anstatt nun dieses als etwas Nichtiges und als Schatten und Vorbild des Geistigen zu tadeln, schlägt er einen andern Weg ein, der ihnen nicht so abstoßend sein konnte. Und welches ist dieser? Er belobt das Gesetz, worunter er hier die zehn Gebote versteht, und stellt mit diesen zugleich jene als nutzlos dar. Denn wenn auf die Uebertretung der zehn Gebote Strafe gesetzt war, und sie uns dennoch unnütz geworden sind, wie viel mehr muß das denn von jenen gelten! Darum sagt er:

Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, wofern man es nach seinem Geiste anwendet und bedenkt, daß es für den Gerechten nicht gegeben ist. (V. 8—9). Er nennt es gut und zugleich nicht gut. Wie aber, ist es dann, wenn man nicht den rechten Gebrauch davon macht, nicht mehr gut? Auch dann ist es gut, aber, will der Apostel sagen, nur für den, der es im Werke erfüllt. Das ist der Sinn der Worte: wenn man es nach seinem Geiste anwendet. Wenn man dasselbe aber mit Worten auslegt, während man es im Werke übertritt, so heißt das nicht, das Gesetz nach seinem Geiste anwenden. Auch dieser

wendet es an, aber nicht zu seinem eigenen Heile. Eine andere Erklärung ist die: Wenn du das Gesetz nach seinem Geiste anwendest, so weis't es dich auf Christus hin. Da nämlich das Gesetz nur die Bestimmung hat, den Menschen zu rechtfertigen, diesen Zweck aber nicht erfüllt, so weis't es dich an den, der da allein rechtfertigen kann. Noch auf eine andere Art läßt sich das Gesetz nach seinem Geiste anwenden, wenn man nämlich seinen Forderungen aus ganz freien Stücken nachkommt. Wie aber aus freien Stücken? Grade so, wie unter den Pferden nicht dasjenige, welches schmeißt und beißt, den Zaum zu dem anwendet, wozu er eigentlich dienen soll, sondern dasjenige, welches sich ihn bloß als Zierrath anlegen läßt, so wendet auch derjenige das Gesetz nach seinem Geiste an, welcher die Tugend nicht darum übt, weil ihn der Buchstabe des Gesetzes dazu nöthigt. Wer wird es also im rechten Geist anwenden? Wer da weiß, daß er seiner nicht benöthigt ist. Wer bis zu einer solchen Höhe der Tugend hinangestiegen ist, daß er das Gesetz nicht aus Furcht vor den Strafen hält, womit es droht, sondern aus Tugendhaftigkeit; wer es nicht darum hält, weil er es fürchtet, sondern vielmehr, weil er das Gericht Gottes in der Ewigkeit stets vor Augen hat, der erfüllt dasselbe im rechten Geiste und ohne je von ihm abzuweichen. Ueberdies versteht der Apostel unter dem Gerechten, für welchen das Gesetz nicht gegeben sein soll, denjenigen, der ganz der Tugend lebt. Dieser erfüllt das Gesetz nach seinem Geiste, und hat nicht nöthig, von ihm in Zucht genommen zu werden. Denn gleich wie unter den Knaben, denen Schriftzüge zum Nachschreiben vorgelegt werden, derjenige, welcher keine Vorschrift nöthig hat, um schön zu schreiben, größere Fertigkeit besitzt, und die Vorschriften am besten angewendet hat, so wird auch der, welcher über dem Gesetze steht, von dem Gesetze nicht geleitet. Denn wer es nicht aus Furcht, sondern aus Liebe zur Tugend erfüllt, der hält es ja in weit vollkommenerer Weise. Ein ganz Anderes

ist es, aus Furcht vor der Strafe, oder aus Verlangen nach dem Wohlgefallen Gottes das Gesetz erfüllen; ein ganz Anderes, unter oder über demselben stehen, indem man es beobachtet; über dem Gesetze leben, das heißt es nach seinem Geiste anwenden. Derjenige hält und beobachtet das Gesetz vollkommen, der mehr Gutes thut, als dasselbe vorschreibt und es nicht als Zuchtmeister nöthig hat. Das Gesetz ist nämlich zumeist nur ein Verbot des Bösen; die Unterlassung des Bösen allein macht aber den Menschen noch nicht gerecht, wenn nicht die Uebung des Guten dazu kommt. Die sich also nur wie Sclaven vor dem Bösen hüten, erfüllen dessen höhern Zweck noch nicht. Wohl ist es zunächst dafür gegeben, um die Uebertreter zu strafen; darum beobachten es auch diese Sclavenseelen, aber nur aus Furcht vor der Strafe. Willst du aber von der Furcht vor der Gewalt frei werden? So thue Gutes [1]). Mit andern Worten: das Gesetz kann nichts, als nur die Bösen mit Strafe bedrohen; wozu soll es aber dem dienen, der durch seine Tugenden Kronen verdient hat? Eben so ist der Arzt nur für den Kranken, nicht für den, der gesund ist und sich im besten Wohlsein befindet. Sondern für Zuchtlose und Widerspenstige, für Gottlose und Frevler. Unter den Zuchtlosen versteht er die Juden, und eben dieselben unter den Widerspänstigen. — Das Gesetz, steht geschrieben, wirket Zorn. [2]) Das geht nur die Uebelthäter an; was soll denn aber das Gesetz für denjenigen, der durch seinen Wandel Ehre bei Gott verdient hat? Aus dem Gesetze, steht ferner geschrieben, kommt die Erkenntniß der Sünde; [3]) was geht das den Gerechten an? Für den Gerechten, sagt der Apostel, ist das Gesetz nicht gegeben. Und warum? Weil er nicht straffällig ist und weil er nicht erst von dem Gesetze über seine Pflichten belehrt werden muß, da die Gnade

---

[1]) Röm. 13, 3. [2]) Röm. 4, 15. [3]) Röm. 3, 20.

des heiligen Geistes in seinem Innern ihm dieses eingibt. Das Gesetz ist dafür da, um die Menschen durch Furcht und Drohung in Zucht zu halten; für ein lenksames Pferd bedarf es aber keines Zügels und keine Zucht für den, der ohne Zuchtmeister ein gutes Leben führt. Sondern für Zuchtlose und Widerspänstige, für Gottlose und Frevler, für Bösewichter und Ruchlose, für Vater- und Muttermörder, (V. 9). Er begnügt sich nicht mit der bloßen Erwähnung der Sünden im Allgemeinen, sondern nun zählt er sie auch im Einzelnen auf, um die Zunft der Gesetzeslehrer recht blos zu stellen. Nachdem er dann die Sünden im Einzelnen aufgezählt hat, so gibt er ferner die Art und Weise an, sie zu meiden, obgleich das Gesagte schon zureichte, um davon abzuschrecken. Wen bezeichnet er aber unter jenen Sündern? Die Juden, denn diese waren Vater- und Muttermörder, sie Böswöchter und Ruchlose; sie hat er im Auge, wo er von den Gottlosen und Frevlern spricht. Für solche Menschen mußte das Gesetz gegeben werden. Oder fielen sie nicht beständig vor Götzen nieder? Haben sie nicht gegen Moses Steine aufgehoben? Waren ihre Hände nicht von Brudermord geröthet? Werfen ihnen das nicht die Propheten von Anfang bis zu Ende vor? Für diejenigen aber, deren Geist sich mit himmlischen Dingen beschäftigt, ist dieses überflüssig.

Für Vater- und Muttermörder, für Todtschläger, heißt es, für Hurer, Knabenschänder, Seelenverkäufer, Lügner und Meineidige, und was sonst der gesunden Lehre zuwider ist (V. 10). Schön sagt er: der gesunden Lehre; denn alle genannten Laster, waren Krankheiten einer durch und durch zerrütteten Seele.

Nach dem Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes, mit welchem ich betraut worden bin. (V. 11). So ist denn auch jetzt noch das Gesetz nöthig zur Bestätigung des Evangeliums; für die Gläubigen ist es aber nicht nöthig. Ein Evangelium der Herrlichkeit nennt

er das Evangelium entweder im Hinblick auf diejenigen, welche sich der Verfolgungen und des Leidens Christi schämen, und denen er, gleichwie allen Andern, damit zu verstehen geben will, daß das Leiden Christi eine Verherrlichung sei; oder er hat bei dieser Bezeichnung die künftige Herrlichkeit im Auge, und will damit sagen: mag man auch das gegenwärtige Leben der Gläubigen mit Schimpf und Schande bedecken, mit dem zukünftigen wird es nicht so sein; das Evangelium verkündet ja Zukünftiges und nicht Gegenwärtiges. „Wie sagt denn aber der Engel: Siehe ich verkündige euch, daß euch der Heiland geboren ist." [1]) Der Neugeborne sollte ihr Heiland erst werden; er wirkte ja nicht sogleich schon, als er geboren war, seine Wunder. Nach dem Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes. Mit dem Worte Herrlichkeit bezeichnet er entweder die Verherrlichung, welche Gott durch seine Diener bereitet wird, oder die Herrlichkeit, worin sich Gott uns offenbart, und der Apostel will dann damit sagen: wenn dieses Leben schon von seiner Herrlichkeit voll ist, wie viel mehr das ewige dann, wenn seine Feinde ihm zu Füßen gelegt sind, wenn ihm nichts mehr widersteht, wenn die Gerechten jenes unaussprechlich Wonnevolle schauen werden, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und noch in keines Menschen Herz gedrungen ist. [2]) Denn, sagt der Herr, ich will, daß, wo ich bin, auch sie seien, damit sie meine Herrlichkeit sehen, welche du mir gegeben hast. [3]) Betrachen wir also das Loos der Gerechten auf Erden, und preisen wir sie selig, im Hinblick auf die Güter, die sie einst empfangen, und auf die Herrlichkeit und den Glanz, den sie einst mit Gott gemein haben werden. Alle Herrlichkeit hienieden ist nichtig und ohne Bestand; ist sie aber auch einmal von Dauer, so dauert sie doch nur bis zum Tode und geht dann für alle Zeit unter,

---

[1]) Luc. 2, 10. [2]) I. Cor. 2, 9. [3]) Joh. 17, 24.

denn seine Herrlichkeit, steht geschrieben, wird nicht mit ihm hinabsteigen.[1]) Vielen bleibt sie aber nicht einmal bis zum Tode treu. Bei der einstigen dagegen kein Gedanke an so etwas, von Allem grade das Gegentheil; denn diese Herrlichkeit währt ewig und nimmt nie ein Ende. Das ist ja die Natur des Göttlichen: es ist bleibend und über allen Wechsel und Wandel erhaben. Auch beruht ja diese einstige Herrlichkeit nicht auf äußerlichen, sondern nur auf innern Vorzügen, ich meine: nicht auf kostbaren Kleidern, nicht auf einer großen Dienerschaar, nicht auf Rossen und Wagen, sondern ohne alle diesen Pomp ist der Mensch selbst von Herrlichkeit umflossen. Wenn hienieden einem diese äußere Pracht abgeht, so ist er aller Herrlichkeit entblößt, dort wird dem aber nicht so sein. So sehen wir in den Bädern Vornehme wie Geringe, ja sogar schlechte Menschen gleich entblößt. Eben so schweben viele auf dem Markte häufig in Gefahren, weil ihre Dienerschaft sie zufällig verlassen hat; dort dagegen ist die Herrlichkeit von Jedem stets unzertrennlich, und gleichwie die Engel aller Orten, wo sie erscheinen, in Herrlichkeit gekleidet sind, so wird es auch mit den Heiligen sein, oder vielmehr wie bei der Sonne, die keines Kleides bedarf, noch sonst eines Schmuckes, sondern, sobald sie hervortritt, auch ihre Herrlichkeit erscheinen läßt.

So laßt uns denn nach jener erhabensten aller Ehren trachten und uns von dieser nichtigsten aller Ehren abwenden. Sei nicht stolz auf die Pracht deiner Kleider.[2]) Das wurde früher den Kindern vorgehalten. Auch trägt ja der Tänzer und die Hure und der Schauspieler schönere und

[1]) Phil. 48, 18. [2]) Sir. 11, 4.

kostbarere Kleider als du. Zudem bist du stolz auf etwas, was die Motten nur anzugreifen brauchen, um dir all deine Lust daran zu verderben. Siehst du, welch ein schwaches Ding die Ehre in diesem irdischen Leben ist? Du bist stolz auf etwas, was Würmer erzeugen und zerstören; denn, wie man sagt, sind es kleine Thiere in Indien, von welchem das Seidengespinnst gewonnen wird. Verschaffe dir — und du brauchst nur zu wollen — ein Kleid, welches im Himmel gewoben ist, ein wundersam glänzendes Gewand, einen ganz mit Gold durchwirkten Stoff. Dieses Gold ist nicht von Metall, welches die Hände der Sträflinge ausgegraben, sondern von der Tugend wird es erzeugt. Dieses Kleid laßt uns anlegen, welches nicht arme Menschen und Sclaven anfertigen, sondern der Herr selbst. „Aber" entgegnest du mir, „dies mein Kleid ist mit Gold durchwirkt." Was gibt das dir denn für einen Werth? Jedermann bewundert ja nicht den, der es trägt, sondern den, der es gemacht hat: dieser allein verdient Bewunderung. Eben so verhält es sich mit den schlichten Kleidern; da bewundern wir ja auch nicht das Holz, auf welches sie in der Walkerei gespannt sind, sondern den, der sie verfertigt hat, obwohl das Holz sie trägt und sie an das Holz gebunden sind. Kostbare Stoffe, die wir tragen, verleihen uns so wenig Werth, als die Tücher dem Holze, worauf sie zum Ausklopfen und zum Schutz gegen die Motten gespannt werden. Ist es darum nicht die ärgste Thorheit, sich um diesen nichtigen Gegenstand so abzumühen und alles darauf zu verwenden, das eigene Heil aber zu verscherzen, die Hölle zu vergessen, Gott zu erzürnen, und Christum, den Hungernden, verschmachten zu lassen?

Was soll man zu den kostbarsten Wohlgerüchen aus Indien, Arabien, Persien, zu den Kräutern und Oelen, zu den Salben und dem Räucherwerk sagen, welche alle einen großen und unnützen Aufwand erfordern? Was salbst du, o Weib, deinen Leib äußerlich, der innerlich voller Unreinigkeit ist? Was reibst du dich auf in der Sorge für diesen stinkenden Sack?

Thust du nicht dasselbe, als wenn Jemand Salbe auf den Mist gösse oder Ziegelsteine mit Balsam bestriche? Du kannst, wenn du willst, eine Salbe und Duftöl haben, deine Seele zu salben: es kommt nicht aus Arabien, noch aus Aethiopien, noch aus Persien, sondern aus dem Himmel selbst herab; es ist nicht mit Gold zu kaufen, sondern mit einem guten Gewissen und ungeheuchelten Glauben.[1]) Diese Salbe kaufe dir, deren Geruch über die ganze Erde dringt. Davon dufteten die Apostel, von denen es heißt: Wir sind ein Wohlgeruch, den Einen zum Tode, den Andern zum Leben.[2]) Wie aber ein Wohlgeruch zum Tode? Aehnlich wie man auch von dem Schweine erzählt, es ersticke durch Wohlgerüche. Ja, nicht allein der Leib, sondern auch die Kleider der Apostel dufteten von dieser geistlichen Salbe, denn ein solcher Wohlgeruch gieng von den Gewändern Pauli aus, daß selbst die Teufel davor flohen. Welches Gewürz, welche Casia, welche Myrrhe kommt an Lieblichkeit und Werth diesem balsamischen Dufte gleich? Wenn er die Teufel vertrieb, was soll er dann zu wirken nicht im Stande gewesen sein? Diese Salbe wollen wir uns verschaffen. Es bereitet sie aber die Gnade des heiligen Geistes aus der Barmherzigkeit. Von ihr wollen auch wir duften, wenn wir aus diesem Leben scheiden, und durch sie die Heiligen an uns ziehen. Gleichwie hienieden diejenigen, welche sich mit wohlriechenden Oelen gesalbt haben, Alle an sich ziehen, und wenn einer davon duftet und in das Bad oder in die Kirche oder an einen andern volkreichen Ort kommt, sich Alle um ihn drängen und sich nach ihm wenden, so geht es auch in der andern Welt: tritt daselbst eine von geistlichem Wohlgeruch duftende Seele ein, so erheben sich Alle vor ihr und machen ihr ehrfurchtsvoll Platz. Ja schon hier wagen die Dämonen und jegliche Bosheit nicht, ihr etwas anzuhaben, noch halten sie vor ihr Stand; der balsamische Duft

---

[1]) Vers 5. [2]) II. Cor. 2, 16.

erstickt sie. Diese Salbe wollen wir darum an uns anlegen. Die irdische bringt uns in den Geruch der Weichlichkeit, jene dagegen in den des Muthes und besondere Stärke und verleiht uns große Zuversicht zu Gott. Sie wird nicht von der Erde hervorgebracht, sondern von der Tugend erzeugt; sie steht nicht ab, sondern bleibt allezeit frisch und kräftig und macht die, welche sie an sich tragen, hochgeehrt. Mit ihr werden wir gesalbt bei der Taufe, von da geht ein lieblicher Geruch von uns aus. Unserer Sorge ist es dann aber überlassen, daß dieser Wohlgeruch auch fernerhin fortdaure. Darum wurden auch schon vor Alters die Priester gesalbt, zur Versinnbildung der Tugend, deren Wohlgeruch von dem Priester ausgehen muß.

Nichts gibt aber einen böseren Geruch, als die Sünde. Siehe, wie der Prophet sie schildert: „Meine Wunden sind stinkend und faul geworden.“ [1]) Ja, ärger und ekelhafter als Fäulniß ist die Sünde. Was ist z. B. ekelhafter als Unzucht? Empfindest du das aber nicht während dem Akt der Sünde selbst, so betrachte sie nach vollbrachter That, dann wirst du ihren Gestank, dann den Schmutz, womit sie die Seele besudelt, und ihre Ekelhaftigkeit und Widerwärtigkeit gewahren. Das ist die Natur aller Sünde: bevor sie begangen wird, gewährt sie einigen Genuß, nach vollbrachter That aber schwindet und erstirbt alle Lust und es folgt Schmerz und Bitterkeit. Umgekehrt begleiten die Tugend anfänglich Mühe und Beschwerden, am Ende aber Lust und Erquickung. Dort wird der Genuß aber nicht einmal zu einem wahren Genusse, wegen der Furcht vor Schande und Strafe, wogegen hier die Beschwerde nicht einmal eine Beschwerde ist, wegen der Hoffnung auf die einstige Vergeltung. Wie steht es z. B. mit der Trunksucht? Beschränkt sich da nicht aller Genuß auf die Zeit, wo man trinkt? Und selbst das kann man keinen Genuß nennen; denn wenn der Trunkenbold in Bewußt-

---

[1]) Ps. 37, 6.

losigkeit fällt, Niemanden mehr in der Gesellschaft sieht und in einem elendern Zustande ist als ein Rasender, welchen Genuß hat er dann noch? Nicht einmal in der Unzucht liegt eine Annehmlichkeit; denn wenn die Seele, von der Leidenschaft umstrickt, der Besinnung beraubt ist, was ist das dann für eine Annehmlichkeit? Wenn dieses, dann hat auch die Krätze etwas Wohlthuendes an sich. Von einer wahren Freude kann nur dann Rede sein, wenn die Seele nicht in der Leidenschaft von dem Leibe auf die Folter gespannt und verzerrt und verzogen wird. Was wäre das auch für eine Lust, wenn man mit den Zähnen knirscht, die Augen verdreht, in wildes Lachen ausbricht und in Feuer und Flammen steht? Darin liegt so wenig ein Genuß, daß wir uns vielmehr von diesem Zustand schnell loszureißen suchen und wenn wir los sind, noch herben Schmerz empfinden. Liegt darin ein Genuß, so reiße dich nicht von ihm los, sondern verharre darin. Siehst du hieraus, daß dieß blos der Name, der Schatten eines Genusses ist? Ganz anders verhält es sich mit unsern Freuden: sie sind wahrhaft wonnevoll, setzen die Seele nicht in Feuer und Flammen, sondern lassen sie in ihrer Freiheit, erheitern und beseligen sie. Eine solche Wonne fühlte Paulus, da er sprach: Das ist meine Freude und wird meine Freude sein [1]) und: Freuet euch allezeit im Herrn. [2]) Jene hat die Schande und die Verdammniß in ihrem Gefolge, jene schleicht im Verborgenen und zieht tausenderlei Leiden nach sich; diese dagegen weiß von allem dem nichts. Nach dieser lasset uns also trachten, damit wir der zukünftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. Amen.

---

[1]) Phil. 1, 18. [2]) Phil. 4, 4.

Dritte Homilie.

Ich danke dem, der mir die Kraft verliehen, Christo Jesu, unserm Herrn, daß er mich getreu erachtet hat, zum Amte mich bestellend, mich, der ich vorher ein Lästerer, Verfolger und Schmäher war; aber mir ist Erbarmung widerfahren, weil ich es aus Unwissenheit im Unglauben gethan. Ja, gar überschwenglich erwies sich die Gnade unsers Herrn mit dem Glauben und der Liebe in Christo Jesu. (1, 12—14).

So augenfällig auch der große Gewinn ist, den die Demuth bringt, so begegnen wir doch nicht leicht dieser Tugend selbst; wohl bemerken wir viel demüthiges, und sogar über Gebühr demüthiges Gerede, eine demüthige Gesinnung dagegen überaus selten. Der heilige Paulus trachtete ihr aber mit solchem Eifer nach, daß er bei jeder Gelegenheit geflissentlich auf Anlaß zu seiner Verdemüthigung ausging. Männer, die sich großen Verdienstes bewußt sind, haben doppelten Kampf zu bestehen, um sich demüthig zu halten; darum mußte denn auch ein Paulus, von dem Bewußtsein seiner Thaten wie von einem Strome emporgehoben, sich zu dem Ende viel Gewalt anthun. Nun sieh' zu, was er beginnt. Er hatte gesagt: **Ich bin mit dem Evangelium der Herrlichkeit Gottes betraut worden:**[1]) mit dem Evangelium, daran die, so unter dem Gesetze stehen, keinen Theil haben, denn das Gesetz widerstrebt demselben annoch und liegt ihm so ferne, daß diejenigen, welche darin befangen sind, an jenem noch keinen Antheil haben können, grade so wie diejenigen, welche Ketten und Bande verdienen, nicht in die Reihe der Weisen einzutreten befugt sind. Mit obigen Worten hat sich nun der Apostel erhoben und stolz von sich geredet; darum verdemüthigt er sich auch sofort wieder, und lehrt uns ein Gleiches thun, indem er nach dem Ausspruch: **ich bin mit dem Evangelium betraut worden,** sich sofort verbessert, um jeden Gedanken,

---

[1]) I. V. 11.

als führe er aus Hochmuth diese Sprache, zu beseitigen. So betrachte denn, wie er sich berichtigend fortfährt: Ich danke dem, der mir Kraft verliehen, Christo Jesu, unserm Herrn, daß er mich getreu erachtet hat, zum Amte mich bestellend. Siehst du, wie er immer sein eigenes Verdienst zudeckt und alles Gott zuschreibt, dies freilich nur in so weit, daß damit die Freiheit des Willens nicht aufgehoben wird. Denn sonst könnte der Unglückliche sagen: wenn alles das Gottes Werk ist und wir selbst nichts dazu beitragen, sondern gleich Klötzen und Steinen von der Sünde zur Tugend geschoben werden, warum hat denn Gott aus Paulus diesen Helden gemacht und nicht auch aus Judas? Betrachte nun, wie wohl er seine Worte abwägt, um diesen Einwand zu beseitigen. Ich bin mit dem Evangelium betraut worden, sagt er; das ist sein Verdienst und seine Würde, aber nicht ganz, darum fährt er fort: Ich danke dem, der mir die Kraft verliehen, Christo Jesu; das ist Gottes Werk. Dann spricht er wieder von sich: Er hat mich getreu erachtet; natürlich, denn er mußte ja auch zu dem Amte tauglich sein, das ihm Gott anvertrauen sollte.

Zum Amte mich bestellend, mich, der ich vorher ein Lästerer, Verfolger und Schmäher war; aber mir ist Erbarmung widerfahren, weil ich es aus Unwissenheit im Unglauben gethan. Siehe, wie er wieder seinen und zugleich Gottes Antheil bezeichnet, das Meiste aber Gottes weiser Führung zuschreibt und sein eigenes Verdienst herabsetzt — freilich, wie ich eben sagte, nur in so weit, daß er die Freiheit des Willens damit nicht aufhebt. Was heißt das aber: der mir die Kraft verliehen hat? Siehe, Paulus hatte sich eine schwere Last aufgeladen, darum bedurfte er großer Gnade von Oben. Bedenke nur, was das sagen will, gegen die täglichen Kränkungen, Schmähungen, Nachstellungen, Gefahren, Vexationen, Lästerungen und Todesnöthen festzustehen und nicht zu erliegen, nicht auszugleiten

noch zu schwindeln, sondern, von allen Seiten tagtäglich von tausend Pfeilen getroffen, unverwandten Blicks und unerschrocken da zu stehen. Das war nicht das Werk menschlicher Kraft, aber auch nicht der Gnade Gottes allein, sondern zugleich auch seiner freien Mitwirkung. Daß ihn Gott aber darum, weil Er seine Treue voraussah, erwählt habe, darüber vernimm den Ausspruch des Herrn über Paulus, bevor dieser das Predigtamt übernommen hatte: Dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, meinen Namen zu den Heiden und Königen zu tragen.[1] Gleichwie nämlich diejenigen, welche im Krieg das Königliche Feldzeichen, gemeinlich Labarum genannt, tragen, viel Stärke und Gewandtheit besitzen müssen, um dasselbe nicht in die Hände der Feinde gerathen zu lassen, so wird auch von denen, welche den Namen Christi tragen, nicht allein im Kriege sondern auch im Frieden große Kraft verlangt, damit sie ihn nicht ihren Lästermäulern preisgeben, sondern ihn würdig tragen und das Kreuz hoch empor halten. Ja dazu gehört überaus viel Stärke, den Namen Christi zu tragen. Denn wer etwas des Christen Unwürdiges redet oder thut oder denkt, der trägt seinen Namen nicht, in ihm wohnt Christus nicht. Wer ihn aber trägt, der hält seinen Triumphzug nicht über das Forum, sondern durch die Himmel durch, und alle staunen ihn an, und die Engel folgen ihm voll Ehrfurcht und Bewunderung.

Ich danke Ihm, der mir die Kraft verliehen, Christo Jesu, unserm Herrn. Siehe, wie er Gott auch für sein eigenes, menschliches Verdienst Dank weiß: er dankt ihm dafür, daß er ein Gefäß der Auserwählung ist. „Das mußt du dir ja aber selbst zuschreiben, o heiliger Paulus; denn Gott sieht nicht auf das Ansehen der Person.“ Und doch danke ich ihm dafür, daß er mich dieses Amtes würdig erkannt hat; denn darin sehe ich ein Zeichen, daß er mich für getreu

---

[1] Apstl. 9, 15.

erachtet. Gleichwie der Verwalter eines Hauses seinem Herrn nicht allein Dank dafür weiß, daß er ihm die Verwaltung anvertraut hat, sondern dieses auch als Zeichen seiner Gunst und größeren Vertrauens, welches er vor allen Andern auf seine Treue setzt, ansieht, eben so auch hier.

Betrachte weiterhin, wie er die Erbarmung und Menschenfreundlichkeit Gottes erhebt, indem er sein früheres Leben schildert. Mich, sagt er, der ich früher ein Lästerer, Verfolger und Schmäher war. Wenn er von den Juden redet, die noch in ihrem Unglauben verharren, so drückt er sich über diese ganz mild aus und sagt: „ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer für Gott haben, aber ohne Einsicht;" sich selbst dagegen nennt er einen Lästerer, Verfolger, Schmäher. Siehst du da, wie er, fern von aller Selbstgefälligkeit, sich die Demuth zu eigen gemacht hat? Es war ihm nicht genug, sich einen Lästerer zu nennen, er muß auch noch angeben, mit welcher Wuth er dabei verfahren sei. Ich blieb in meiner Bosheit nicht bei mir stehen, will er sagen, ich gab mich damit nicht zufrieden, selbst ein Lästerer zu sein, ich verfolgte auch noch die, welche gottselig leben wollten. Furchtbare Raserei des Lästerers!

Aber mir ist Erbarmung widerfahren, weil ich es aus Unwissenheit im Unglauben gethan. Warum haben denn andere Juden kein Erbarmen gefunden? Weil sie nicht aus Unwissenheit, sondern mit Wissen, mit klarer Einsicht thaten, was sie thaten. Um dich davon fest zu überzeugen, höre was der Evangelist sagt: Viele von den Pharisäern und Juden glaubten, erklärten sich aber nicht öffentlich für ihn; denn sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die bei Gott.[1]) Eben so spricht Christus: Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre bei einander suchet?[2]) Und an einer andern Stelle: So

---

[1]) Joh. 12, 42. 43. [2]) Joh. 5, 44.

sprachen die Eltern des Blinden um der Juden willen, damit sie nicht aus der Synagoge gestoßen würden.[1]) Ein andermal erklären die Juden selbst: Ihr sehet, daß wir nichts ausrichten, da das ganze Volk ihm nachläuft.[2]) Natürlich, denn der Stachel der Herrschsucht ließ sie nie zur Ruhe kommen. Sie selbst hatten behauptet: Niemand kann Sünden vergeben, als Gott allein, und sofort that der Herr das, was sie für ein Zeichen der Gottheit angegeben hatten. Sonach lag ihrem Treiben keine Unwissenheit zu Grunde. Wo befand sich aber Paulus dazumal? Wahrscheinlich zu den Füßen Gamaliels, außer aller Verbindung mit dem aufrührerischen Haufen. Gamaliel war aber kein Mann, der etwas aus Herrschsucht that. Wie kommt es denn aber, daß wir Paulus nach dieser Zeit dennoch unter dem Haufen antreffen? Er sah, wie die Lehre sich immer weiter verbreitete und erstarkte und wie Alle an sie glaubten. So lange Christus auf Erden wandelte, hielt das Volk bald zu ihm, bald zu den Schriftlehrern; darnach aber wendete es sich von diesen gänzlich ab. Da erst trat Paulus auf, that jedoch, was er that, nicht wie die Uebrigen aus Herrschsucht, sondern aus Eifer für das Gesetz. Denn weshalb reiste er nach Damaskus? Weil er das Evangelium für etwas Verderbliches ansah und befürchtete, es möge sich allenthalben verbreiten. Nicht so die Juden; denn diese sahen bei dem was sie thaten, nicht auf das Wohl des Volkes, sondern nur auf Befriedigung ihrer Herrschsucht. Höre sie nur reden: Die Römer werden kommen und uns Land und Leute nehmen.[3]) Was für eine Furcht ergreift sie da? Eine menschliche. Hier lohnt es noch die Mühe, zu fragen, wie Paulus so unwissend sein konnte, da er doch das Gesetz genau kannte? Ist es doch derselbe Paulus, der von dem Evangelium sagt: Gott hatte es schon durch seine Prophe-

---

[1]) Joh. 9, 22. [2]) Joh. 12, 19. [3]) Joh. 11, 48.

ten verheißen. [1]) Was sprichst du nun von Unwissenheit, du, ein Eiferer für das Gesetz der Väter und zu den Füßen des Gamaliel gebildet? Die Fischer an den Seen und Flüssen und die Wächter an der Zollbank strömen ihm zu und nehmen ihn auf, und du, ein Gesetzkundiger, verfolgst ihn? Darum verurtheilt er sich denn auch selbst, indem er sagt: Ich bin nicht werth, ein Apostel zu heißen. [2]) Darum bekennt er auch öffentlich seine Unwissenheit, die eine Frucht des Unglaubens war; darum sagt er: ihm sei Erbarmung widerfahren.

Wie sind die Worte zu erklären: Er hat mich getreu erachtet? Paulus hat keins von den Gütern des Herrn verschwendet; er hat alles, selbst sein eigenes Verdienst, Gott zugeschrieben, hat Gottes Ehre nicht an sich gerissen. Höre nur, wie er selbst ein andermal spricht: Ihr Leute, was sehet ihr auf uns? Wir sind sterbliche Menschen wie ihr. [3]) Das ist der Sinn der Worte: er hat mich für getreu gehalten. Ebenso an einer andern Stelle: Ich habe mehr als sie alle gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. [4]) Und wiederum: Gott wirket in uns das Wollen und das Vollbringen. [5])

Wenn er von Erbarmung spricht, so bekennt er damit seine Strafwürdigkeit: denn nur der Strafwürdige bedarf der Erbarmung. Eben so wie von seiner Unwissenheit spricht er ein andermal von der der Juden: Ein Theil Israels ist mit Blindheit geschlagen. [6])

Aber die Gnade Gottes erwies sich gar überschwänglich mit dem Glauben und der Liebe in Christo Jesu. Was heißt das? Wähne nicht, will er sagen, wenn du mich von Erbarmung sprechen hörst, ich, ein

---

[1]) Röm. 1, 2. [2]) I. Cor. 15, 9. [3]) Ap. 14, 14. [4]) I. Cor. 15, 10. [5]) Phil. 2, 13. [6]) Röm. 11, 25.

Lästerer, Verfolger und Schmäher, und darum ein verdammungswürdiger Mensch sei durch Gottes Erbarmen blos von der verdienten Strafe entbunden worden. Oder sollte die Erbarmung einzig und allein in dem Nachlaß der Strafe bestehen? Keineswegs, sondern sie schließt noch viele andere und große Gnaden in sich. Nicht blos von der bevorstehenden Strafe hat uns Gott befreit, sondern uns auch gerechtfertigt und zu Kindern, zu Brüdern, zu Freunden, zu Erben und Miterben gemacht. Darum sagt er: Die Gnade hat sich ganz überschwänglich erwiesen, damit andeutend, daß die Erbarmung noch weit hinter den Gnadengaben Gottes zurückgeblieben sei; denn diese werden nicht aus Erbarmung, sondern aus Huld und väterlicher Liebe gewährt.

Nachdem er so Vieles und Großes von der Huld Gottes geredet, der ihm, dem Lästerer, dem Schmäher und Verfolger Barmherzigkeit erwiesen, und, damit nicht zufrieden, ihm auch noch viele andere Gnadengaben geschenkt, so begegnet er nochmals dem Einwand der Ungläubigen, als ob dadurch die Freiheit des Willens aufgehoben werde, indem er hinzufügt: Mit dem Glauben und der Liebe in Christo Jesu. Das ist alles, will er sagen, was wir mitgewirkt haben; wir haben geglaubt, daß er uns selig machen könne. So lasset uns ihn denn durch Christus lieben. Warum durch Christus? Weil Er und nicht das Gesetz unser Mittler beim Vater geworden ist. Siehst du, welche Gnaden wir Christo, und welche wir dem Gesetze verdanken? Dann sagt er auch nicht einfach: Die Gnade hat sich überschwänglich erwiesen, sondern: gar überschwänglich; ja fürwahr äußerst überschwänglich, indem sie die, so tausendfache Strafe verdient hatten, urplötzlich in die Kindheit Gottes eingesetzt hat. — Bemerke wie in Christo Jesu hier wieder für durch Christum Jesum steht. — Mit dem Glauben und der Liebe heißt es; der bloße Glaube genügt nicht, auch die Liebe müssen wir haben. Es gibt aber auch heutzutage Viele,

welche an die Gottheit Christi glauben, ohne ihn zu lieben und ohne die Pflichten der Liebe zu erfüllen. Oder wäre das Liebe, wenn sie auf alles mehr halten als auf ihn, mehr auf Geld und Gut, mehr auf das Schicksal, auf das Verhängniß, auf Wahrsagereien, Vorbedeutungen und Vogelschau? Wenn wir aber nur leben, um ihn zu erzürnen, was ist das für eine Liebe? Daß wir doch wenigstens so sehr, wie wir einem treuen und herzlieben Freund zugethan sind, Christum liebten! wenigstens so sehr den Vater, der seinen Sohn für uns dahin gab, obwohl nichts Gutes an uns war! Doch, was sage ich, obwohl nichts Gutes an uns war? obwohl wir vielmehr großes Uebel gethan und seiner Güte mit unerhörten Freveln vergolten hatten! Selbst nach so zahllosen Wohlthaten und Erweisen seiner Liebe hat er uns noch nicht verstoßen, sondern grade da uns seinen Sohn geschenkt, als unsere Sünde die höchste Höhe erreicht hatte. Wir aber wollten ihn selbst da, nachdem wir von ihm so reich gesegnet, zu seinen Freunden gemacht, und von seiner Huld mit allen Gnaden und Gaben beschenkt worden waren, nicht einmal wie einen Freund lieben? Welche Hoffnung bleibt uns nun noch übrig? Ihr entsetzet euch wohl über diese Worte; o daß ihr euch über die Sache selbst entsetztet!

Wie sollten wir aber, entgegnet man, Gott nicht einmal so sehr lieben, wie wir unsre Freunde lieben? Ich will es euch nachweisen, daß ihr das thut, und wünsche sehr, daß ich da nur leeres Gerede machte, fürchte aber, meine Worte entsprechen ganz euern Werken. Sieh' nur: für Freunde, die wahre Freunde sind, entschließt sich oft mancher, große Verluste zu erleiden; um Christi willen dagegen will ein Jeder so wenig einen Verlust leiden, daß Keiner selbst mit dem, was er hat, zufrieden ist. Für einen Freund lassen wir uns oftmals schmähen und anfeinden; um Christi willen mag sich aber Keiner eine Feindschaft zuziehen; sondern da geht es nach dem Sprichwort: Umsonst laß dich lieben, aber umsonst

laß dich nicht hassen! Der hungernde Freund darf uns nimmer verschmachten; Christus aber, der uns tagtäglich nicht etwa um ein großes Opfer, sondern nur um Brod anspricht, darf uns nicht einmal unter die Augen kommen, und dies, während wir uns vor Völlerei erbrechen, den Bauch mästen, noch nach dem gestrigen Trinkgelage riechen und ein Leben in Lust und Freude führen. Christus, sage ich, wird abgewiesen, während daß die Einen sich mit Huren, die Andern mit Schmarotzern, die Andern mit Schmeichlern, wieder Andere mit Mißgeburten, Narren und Zwergen abgeben, — denn auch diese Naturfehler müssen ihnen zur Ergötzung dienen. Wahre Freunde ferner beneiden wir nie, ihr Wohlergehen verursacht uns keinen Aerger; gegen Christus regen sich aber auch diese Gefühle in uns. Die Freundschaft übt endlich, genau betrachtet, größere Gewalt über uns aus, als die Furcht Gottes; denn der Heimtückische und Neidische hat mehr Respekt vor den Menschen als vor Gott. So läßt zum Beispiel der Mensch trotz dem, daß Gott die Gedanken des Herzens durchschaut, nicht davon ab, Ränke zu schmieden; erblickt er aber einen andern, so ist er vernichtet und wird schamroth. Aber noch mehr: geht es einem Freunde übel, so eilen wir zu ihm, und fürchten schon beim geringsten Verzug Vorwürfe zu bekommen; nun stirbt aber Christus oftmals im Kerker, und wir würdigen ihn nicht einmal eines Blickes. Und treue Freunde suchen wir nicht einmal darum auf, weil sie treu sind, sondern weil sie Freunde sind.

Siehst du, wie man nichts aus Furcht vor Gott, noch aus Liebe zu ihm thut, sondern alles theils aus Freundschaft, theils aus Gewohnheit? Sehen wir einen Freund in die Fremde ziehen, so weinen und wehklagen wir; sehen wir ihn aber erst sterben, so sind wir ohne allen Trost, obwohl wir wissen, daß er nicht ewig von uns getrennt bleibt, sondern uns bei der Auferstehung wird wiedergegeben werden; scheidet dagegen Christus tagtäglich von uns, so jammern wir nicht und halten es

für keine arge Uebelthat, wenn wir ihn beleidigen, ihn wider uns erzürnen und seinem Gebote zuwider handeln. Doch das wäre noch nicht so schrecklich, wenn wir ihn nur geringschätzender, als einen Freund behandelten; ich will euch aber nachweisen, daß wir mit ihm wie mit einem Feinde verfahren. Und wie das? Die fleischliche Gesinnung, sagt Paulus, ist Feindschaft gegen Gott. [1]) Wir tragen diese aber unablässig mit uns herum, während wir Christum, der uns unaufhörlich zu Hülfe eilen will und vor unsere Thüre kommt, verfolgen (das geschieht nämlich durch die bösen Werke), und ihn täglich mißhandeln durch unsere Habgier und unsere Ungerechtigkeiten. Rühmt man etwa einen edlen Mann, der die Sache Gottes vertheidigt und zum Wohl der Kirche arbeitet? Wir beneiden ihn, weil er Gott zu Ehren wirkt; ihn beneiden wir aber nur scheinbar, denn dieser Neid trifft Christum. „Nein", entgegnet man, „nur soll das Wohl der Kirche nicht durch Andere, sondern durch uns gefördert werden." Da ist es uns aber nicht um Christus, sondern einzig um uns zu thun; denn läge uns etwas an Christus, so würde es uns gleichgelten, ob dies durch Andere oder durch uns geschehe. Oder gesetzt, ein Arzt hätte einen Sohn, der erblinden wollte, und er selbst fühlte sich unvermögend, ihn zu heilen, fände dagegen einen andern, der dies auszuführen im Stande wäre, würde er diesen wohl abweisen? Gewiß nicht, sondern er würde sagen: mag es nun durch mich, mag es durch jemand anders geschehen, wenn es ihm nur hilft. Und warum das? Weil er nicht auf seinen Ruhm, sondern auf das Wohl seines Sohnes bedacht ist. Eben so müßten auch wir, wenn es uns um Christi Sache zu thun wäre, sagen: mag es nun durch uns oder durch einen Andern geschehen, es muß geholfen werden, wie auch Paulus sagt: Mag es aufrichtig oder blos zum Vorwand geschehen: genug, daß Christus gepredigt wird. [2]) Höre nur,

---

[1]) Röm. 8, 7. [2]) Phil. 1, 18.

wie Moses zu denen spricht, welche ihn aufreizen wollten, als Eldad und Modad weissagten. Sei du doch nicht eifersüchtig für mich; wollte Gott, das ganze Volk bestände aus Propheten des Herrn! [1])

Alles Gesagte wurzelt aber im Ehrgeiz; sollte man solches also noch bei Andern als Feinden und Widersachern erwarten? Hat Einer Böses wider dich geredet? Liebe du ihn. „Wie ist das aber möglich?" Das ist wohl möglich, und ganz leicht, wenn du nur willst. Liebst du aber nur den, der Gutes von dir spricht, so hast du kein Verdienst davon, denn du hast dies nicht um Gottes Willen gethan, sondern nur, dir einen Namen zu machen. Hat dir Jemand Schaden zugefügt? Erweise ihm eine Wohlthat! Wolltest du aber blos dem helfen, der dir geholfen, so hast du damit nichts Großes gethan. Hast du großes Unrecht und bedeutenden Nachtheil erlitten? sei darauf bedacht, es im Gegentheil mit Gutem zu vergelten. Ja, ich beschwöre euch, also laßt uns unsere eigenen Angelegenheiten behandeln! laßt uns aufhören, die Feinde zu kränken und zu hassen! Unser Heiland befiehlt uns, die Feinde zu lieben; wir aber verfolgen sogar ihn, der uns liebt. „Das sei ferne," sagst du. Ja, mit dem Munde reden wir alle so, nicht aber mit der That. So blind macht den Menschen die Sünde, daß er das, was ihm zu hören unausstehlich ist, in der That recht wohl ertragen kann. So lassen wir denn, wenn es auch schon spät ist, endlich einmal von dem ab, was unser Seelenheil gefährdet, damit wir dessen theilhaftig werden, was den Freunden Gottes beschieden ist: ich will, sagt ja der Herr, daß, wo ich bin, auch meine Jünger seien, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen. [2])

Mögen wir Alle dazu gelangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. Amen.

---

[1]) Mos. 11, 29. [2]) Joh. 17, 24.

Vierte Homilie.

Ein glaubwürdiges Wort ist es und aller Annahme werth, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum habe ich Erbarmung gefunden, damit Jesus Christus an mir zuvörderst seine ganze Langmuth offenbare, zum Vorbild für die, welche an ihn glauben werden, zum ewigen Leben. (1, 15—16.)

Gottes Wohlthaten sind so groß und übersteigen alles Hoffen und Erwarten der Menschen so weit, daß diese oft kaum an sie glauben wollen. Denn was noch kein menschlicher Verstand erdachte und ahnte, das hat seine Gnade uns erwiesen. Deshalb kommen auch die Apostel immer wieder hierauf zurück, um so den Glauben an die Gaben, welche uns Gott gewährt hat, zu erwecken. Es ergeht uns hier ungefähr eben so, wie auch sonst bei einem sehr glücklichen Ereigniß, wo wir ebenfalls ungläubig sprechen: ist es denn auch kein Traum? Worin bestand denn in unserm Falle das Unglaubliche? Darin, daß die Feinde Gottes, die Sünder, die weder durch das Gesetz noch durch ihre Werke gerechtfertigt worden, daß diese sofort durch den Glauben allein alles Heil finden sollten. Weitläufig bespricht er diesen wichtigen Gegenstand im Briefe an die Römer, ausführlich aber auch hier. Ein glaubwürdiges Wort, sagt er, ist es und aller Annahme werth, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Das war das beste Mittel, die Juden zu gewinnen, wenn er ihnen zeigte, daß sie in dem Gesetze ohne den Glauben nicht selig werden könnten. Darum redet er ihnen zu, sich an dieses nicht zu halten, und sein Kampf ist demnach zunächst gegen den Unglauben gerichtet, der das Heil in Christo nicht annehmen will. Schien es doch unglaublich, daß ein Mensch, der sein ganzes früheres Leben unnütz zugebracht, es in Sünden vergeudet hatte, nachher durch den Glauben allein

selig werden sollte. Darum sagt er: Es ist ein glaubwürdiges Wort. Manchem dagegen war dies nicht blos unglaublich, sondern sie stießen darüber selbst Lästerungen aus, wie noch jetzt die Ungläubigen thun, wenn sie sagen: Laßt uns Böses thun, damit daraus Gutes entspringe![1]) So reden sie, unsere Lehre verzerrend, da sie den Ausspruch Pauli gehört haben: als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher.[2]) Wenn wir mit ihnen von der Hölle reden, so sagen sie: wie ließe sich das mit Gottes Güte vereinbaren, daß er ewig strafen sollte, während der Mensch doch seinem Sklaven, wenn er ihn auf argen Fehltritten ertappt, vergibt und ihm Verzeihung gewährt? Reden wir dagegen mit ihnen von der Taufe und von der Sündenvergebung durch dieselbe, so sagen sie: wie wäre das Gottes würdig, daß er dem Menschen nach unzähligen Uebelthaten seine Sünden verzeihe? Siehst du hier, wie das verderbte Herz immer wieder mit seiner Rechthaberei hervortritt? Wenn die Verzeihung etwas Uebles ist, so muß die Bestrafung etwas Gutes sein; ist aber die Bestrafung nichts Gutes, so muß es dann doch die Verzeihung sein. Ich spreche hier nach der Denkart dieser Menschen: denn nach unserm Glauben ist beides gut. Wie das aber? Dies wollen wir zu einer andern Zeit nachweisen; in diesem Augenblick läßt es sich nicht thun, denn diese Wahrheit ist so tief und ihr Verständniß nimmt so sehr alle unsere Kräfte in Anspruch, daß wir sie zu einer gelegenen Zeit eurer Liebe vortragen müssen. Für jetzt wollen wir uns an dem vorliegenden Gegenstande halten.

Es ist ein glauwürdiges Wort, heißt es. Wodurch aber glaubwürdig? Das erhellt aus dem Vorhergehenden wie aus dem Nachfolgenden. Siehe wie er seinen Satz zuerst einleitet und dann in denselben tiefer eingeht. Die Ein-

---

[1]) Röm. 3, 8. [2]) Röm. 5, 20.

leitung liegt in den Worten: er hat sich meiner, da ich ein Lästerer und Verfolger war, erbarmt.[1]) Er hat mir aber, fährt er nun fort, nicht blos Erbarmung widerfahren lassen, sondern mir auch die Gnade verliehen, ihm getreu zu bleiben; wie dürfte man also daran zweifeln, daß er sich meiner erbarmt habe? Niemand zweifelt ja, wenn er einen Gefangenen im königlichen Palaste sich frei bewegen sieht, daß er Gnade gefunden; dasselbe war nun auch an Paulus zu sehen. Er weis't so die Wahrheit seines Satzes an sich selbst nach und schämt sich nicht, sich selbst einen Sünder zu nennen; ja er thut das sogar mit Freuden, weil er an der Gnade, die ihm verliehen, am besten die Größe dieses Wunders göttlicher Liebe nachweisen kann. Wie nennt er sich aber hier einen Sünder und den ersten der Sünder, da er doch ein andermal von sich sagt: der Gerechtigkeit nach, die im Gesetze ist, war ich untadelhaft?[2]) Weil im Vergleich zu der Gerechtigkeit, welche Gott ihm verliehen, genau betrachtet, auch diejenigen Sünder waren, welche unter dem Gesetze gerecht lebten; denn Alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes vor Gott.[3]) Darum sagt er nicht schlechthin: der Gerechtigkeit nach, sondern der Gerechtigkeit nach, welche im Gesetze ist. Gleichwie nämlich derjenige, welcher große Reichthümer erworben hat, für sich wohl reich scheint, im Vergleich mit den Schätzen des Königs ganz arm und der erste Arme ist, so auch hier. Gegen die Engel gehalten sind die Menschen, trotz ihrer Gerechtigkeit, nichts als Sünder. Wenn aber ein Paulus, der nach dem Gesetze rechtschaffen gelebt hat, der erste Sünder ist, wer könnte dann sonst noch ein Gerechter heißen? Denn indem er dies sagt, stellt er sein Leben nicht als ein ruchloses dar, — das sei fern; — sondern er vergleicht jene Gerechtigkeit mit dieser und zeigt daraus, wie nichtig diese sei; und das nicht allein, sondern

---

1) V. 13. 2) Phil. 3, 6. 3) Röm. 3, 23.

er weis't auch nach, daß diejenigen Sünder sind, welche dieselbe besitzen.

Aber darum habe ich Erbarmung gefunden, damit Jesus Christus an mir, als dem Ersten, seine ganze Langmuth offenbare, zum Vorbild für die, welche an ihn glauben werden zum ewigen Leben. Siehst du, wie er sich wieder tief verdemüthigt, indem er eine neue und für ihn noch weniger schmeichelhafte Ursache anführt, warum er Erbarmung gefunden? Denn damit, daß er die Erbarmung aus seiner Unwissenheit herleitete, stellte er den, dessen sich Gott erbarmt hat, noch nicht als einen großen und sehr verdammlichen Sünder hin; aber seine größte Schuld und Verdammungswürdigkeit zeigt er darin, daß er erklärt, blos darum Erbarmung gefunden zu haben, damit fortan kein Sünder mehr verzweifle, sondern jeder auf gleiche Gnade, wie sie ihm zu Theil geworden, kühn hoffe. Demnach hat er in den Worten: Ich bin der Erste der Sünder, ein Lästerer, Verfolger und Schmäher, und: ich bin nicht werth, ein Apostel zu heißen[1]) u. s. w., sich noch nicht so tief verdemüthigt, wie hier. An einem Beispiel wird das deutlicher werden. Gesetzt, eine volkreiche Stadt hätte lauter schlechte Einwohner, welche Alle insgesammt, die Einen mehr, die Andern minder schuldig wären; einer von dieser großen Menge hätte jedoch größere Strafe zu gewärtigen als alle, weil er schon jede Art von Verbrechen begangen hat. Wenn nun Jemand sagte, der König wolle Allen verzeihen, so würden sie diesem Worte nicht so recht Glauben schenken, bis sie den, dessen Schuld die aller Andern übersteigt, begnadigt sähen; denn nun bliebe kein Zweifel mehr übrig. Dies will denn auch Paulus lehren, Gott habe, um die Menschen zweifellos gewiß zu machen, daß er ihnen alles vergebe, den Sündhaftesten von Allen auserwählt; denn nun, will er sagen, wo ich

---

[1]) I. Cor. 15, 9.

Gnade gefunden habe, kann Niemand mehr über die Andern in Zweifel sein. So heißt es ja auch im gewöhnlichen Leben: „Wenn Gott aber diesem verzeiht, so kann er keinen mehr bestrafen.“ Paulus deutet in diesen Worten zugleich an, daß er selbst die Verzeihung nicht verdient, sondern dieselbe zum Heile seiner Mitmenschen zuerst erlangt habe. So sei denn, ruft er uns damit zu, so sei denn Niemand wegen seines Heiles bange, da ich es ja gefunden habe! Betrachte ferner die Demuth unsers Heiligen: er sagte nicht: damit er an mir seine Langmuth, sondern: seine ganze Langmuth offenbare, denn eine größere Langmuth als bei mir hat er bei keinem Andern nöthig. Einen solchen Sünder findet Gott nicht wieder, der seine ganze Barmherzigkeit, seine ganze Langmuth, also nicht blos theilweise, wie diejenigen, welche seine Gebote nur zum Theil übertreten, in Anspruch nimmt. — Zum Vorbild für die, welche an ihn glauben, werden zum ewigen Leben, d. h. diesen zum Trost, zur Ermuthigung.

Nachdem er nun den Sohn und die große Liebe, welche dieser offenbart, hoch erhoben hat, wendet er jetzt, um dem Wahne vorzubeugen, als gehe dieselbe dem Vater ab, auch diesem die Ehre zu und sagt: Ihm, dem unsterblichen König des Weltalls, dem unsichtbaren, allein weisen Gott sei Ehre und Preis in alle Ewigkeit! Amen. (V. 17). Dafür, will er sagen, preißen wir nun nicht bloß den Sohn, sondern auch den Vater. Hier laßt uns die Häretiker fragen: siehe doch, hier spricht er blos von dem Vater als dem alleinigen Gott; so wäre denn der Sohn nicht Gott? Eben so spricht er von ihm als dem allein unsterblichen; so wäre also der Sohn nicht unsterblich? und er besäße das selbst nicht, was er uns einst geben wird? „Wohl ist er Gott,“ sagt man, „und auch unsterblich, aber nicht gleicher Natur mit dem Vater.“ Was sprichst du da? er sei nicht gleicher Natur, er sei geringer als der Vater? also auch von

geringerer Unsterblichkeit? Was ist denn eine größere oder geringere Unsterblichkeit? Die Unsterblichkeit eines Wesens kann doch in nichts Anderm bestehen, als daß es eben nicht stirbt. Nun gibt es wohl einen größern oder geringern Ruhm, aber eine größere und geringere Unsterblichkeit so wenig, als es eine größere oder geringere Gesundheit gibt; entweder muß ein Ding sterblich oder ganz unsterblich sein. „Wie aber," sagt man, „sind wir denn in derselben Weise unsterblich wie Er?" Das keineswegs. Und warum nicht? Er ist es seiner Natur nach, wir aber blos durch seine Gnade. „Eben so verhält es sich denn auch wohl mit der Unsterblichkeit des Sohnes?" Mit Nichten: auch Er ist unsterblich seiner Natur nach. Weshalb machst du denn einen Unterschied zwischen Vater und Sohn? „Darum," antwortet man, „weil der Vater das, was er ist, durch keinen andern ist, der Sohn aber durch den Vater." Auch wir lehren das, und leugnen es nicht, daß der Sohn aus dem Vater unsterblich gezeugt ist. „Dafür," sagt man, „verherrlichen wir den Vater, daß er ihn unsterblich gezeugt hat." Siehst du denn nicht, daß dann der Vater am meisten verherrlicht wird, wenn der Sohn Großes vollbracht hat? Denn auf ihn fällt alle Ehre des Sohnes zurück. Hat er ihn nun gleich mächtig und mit derselben Natur, die auch Er hat, gezeugt, so daß er, allvollkommen, sich selbst genug ist, und keine Schwachheit kennt, so bezieht sich alle Ehre, die dem Sohne dafür erwiesen wird, in ganz gleichem Maaße auf den Vater. Die Worte: Dem König des Weltalls, gelten auch von dem Sohne, durch welchen er auch das Weltall erschaffen hat. [1]) Beides ist hier gleichbedeutend. Wohl unterscheidet man bei uns das Eine vom Andern, den Baumeister von dem Bauherrn; jener baut und schafft und müht sich ab, dieser aber ist der Herr des Baues. Warum unterscheidet man so? Weil der Baumeister geringer ist, als der Bauherr. Ganz

1) Hebr. 1, 2.

anders bei Gott: da fällt nicht der einen Person das Herrschen, der andern das Schaffen zu. Denn, wenn ich von dem Sohne höre: durch welchen er auch das Weltall erschaffen hat, so spreche ich dem Vater so wenig die Erschaffung der Welt ab, als ich dem Sohne die Herrschaft abspreche, wenn ich den Vater den König des Weltalls nennen höre: Beides ist Beiden gemein, kommt dem Einen, wie dem Andern zu. Der Vater ist der Schöpfer dadurch, daß er den Sohn, den Schöpfer der Welt, gezeugt hat; der Sohn ist der König dadurch, daß er der Herr der Schöpfung ist. Er schafft ja nicht um Lohn, wie die Bauleute bei uns, noch ist er, wie diese, einem Andern unterthan, sondern alles ist ein Werk seiner Huld und Liebe.

„Wie?" wirft dann noch einer ein, „ist der Sohn je gesehen worden?" Das wird Niemand behaupten wollen. Es heißt aber doch von dem Vater: „dem unsterblichen, unsichtbaren, dem allein weisen Gott." Dagegen heißt es aber auch von dem Sohne: Es ist kein anderer Name, in welchem wir selig werden können, und wiederum: In keinem Andern ist Heil.[1])

Ihm sei Ehre und Preis in alle Ewigkeit! Amen. Ehre und Preis wird ihm aber nicht durch bloße Worte. Da er uns nun auch nicht durch bloße Worte, sondern auch durch Thaten und Werke zu Ehren gebracht hat, so laßt uns auch ihn in gleicher Weise durch Thaten und Werke ehren, um so mehr, als die Ehre von ihm uns ehrt, die Ehre von uns aber zu seiner Ehre nichts hinzuthut. Er bedarf ihrer nicht von uns, wir aber wohl von ihm. Mögen wir darum auch Gott Ehre erweisen, so ehren wir damit gleichwohl uns selbst. Wer die Augen öffnet, um das Sonnenlicht zu sehen, der trägt selbst allen Gewinn davon, indem er die Schönheit dieses Sterns bewundert; diesem aber erweist er damit keinen Dienst. Er

---

[1]) Ap. 4, 12.

macht ja dadurch die Sonne nicht glänzender, sie bleibt sich gleich vor wie nach. Dasselbe gilt, und in noch weit höherm Grade, bei Gott: wer ihn bewundert und ehrt, der verdient sich damit die Seligkeit und sein Heil ist geborgen. Und wie das? Weil er, wenn er der Tugend nachstrebt, von Gott verherrlicht werden wird; denn, sagt der Herr, wer mich verherrlicht, den werde auch ich verherrlichen. [1]) „Wie wird er denn," sagt man, „durch uns verherrlicht, da doch die Ehre, so wir ihm erweisen, die seinige nicht vermehren kann?" Es verhält sich hiermit gerade so, wie wenn er von sich selbst sagt, es hungere und durste ihn: er geht eben in alle menschliche Zustände ein, um uns wenigstens durch dieses Aeußerste für sich zu gewinnen; er nimmt die Ehre wie die Schmach an, um uns wenigstens dadurch heilsame Furcht einzuflößen; aber ach! selbst das bekehrt unsere Herzen nicht.

So lasset uns denn Gott verherrlichen, laßt uns Gott ehren an unserm Leibe und an unserm Geiste! [2]) Wie kann ich aber Gott an meinem Leibe verherrlichen? und wie an meinem Geiste? Unter Geist versteht er hier die Seele, im Gegensatz zum Leibe. Wie verherrlicht man ihn nun am Leibe? und wie an der Seele? An seinem Leibe verherrlicht ihn, wer sich von der Unzucht, dem Trunke, der Schwelgerei und der Putzsucht enthält und nur so viel Sorge auf ihn verwendet, als zur Gesundheit dienlich ist; der Mann, welcher keinen Ehebruch begeht, die Frau, welche sich nicht salbt, die ihr Gesicht nicht mit Schminke bemalt, die damit zufrieden ist, wie Gott sie gebildet hat, und nicht durch künstliche Mittel nachhilft. Wozu willst du denn noch deinerseits das Werk, welches Gott vollendet hat, verbessern? Begnügst du dich nicht mit dem Aussehen, welches Gott dir gegeben? Un-

---

[1]) I. Kön. 2, 30. [2]) I. Cor. 6, 20.

terfängst du dich, als ein besserer Bildner, sein Werk zu corrigiren? Das ist aber der Grund nicht, sondern du schmückest dich, und beschimpfst den Schöpfer darum, um Schaaren von Liebhabern an dich zu locken. „Was soll ich aber anfangen?" sagst du; „mir selbst liegt daran nichts, aber um des Mannes willen muß ich es thun. Wer das unterläßt findet keine Liebe." Gott hat dich schön gebildet, damit er auch hierin bewundert, nicht damit er darum beleidigt werde. Vergilt ihm nicht mit solchen Gaben, sondern mit Züchtigkeit und Ehrbarkeit. Gott hat dich schön gebildet, um dir mehr Anlaß zum Kampfe für die Keuschheit zu geben; denn ein ganz anderes ist es, mit großem Liebreiz ausgestattet, die Züchtigkeit bewahren, als, von keinem Menschen beachtet und begehrt, keusch bleiben. Weißt du noch, was die heil. Schrift von Joseph sagt? Er war blühend und schön von Ansehen. [1]) Was hilft es uns nun, zu wissen, daß Joseph ein schöner Jüngling war? Dies soll uns lehren, seiner Schönheit und Keuschheit noch größere Bewunderung zu zollen. Hat Gott dich schön gebildet? Warum machst du dich denn selbst häßlich? Denn einem Menschen, der eine goldene Bildsäule mit Gassenkoth beschmiert, gleichen diejenigen, welche Schminke anwenden: Lehm ist es, rother oder weißer Lehm, welchen du dir auflegst. „Aber häßliche Frauen müssen das doch wohl thun," sagt man. Warum denn aber? Um ihre Häßlichkeit zu verdecken? Vergebliche Mühe; denn wann wird je das Natürliche von dem Künstlichen und Studirten verdrängt? Und was hast du dich überhaupt über die Häßlichkeit zu grämen, wenn damit keine Unehre verbunden ist? Höre, was der Weise spricht: Tadle keinen Mann ob seines Gesichtes, und lobe keinen Mann ob seiner Schönheit. [2]) Bewundere vielmehr Gott, den Meister, ihn aber nicht, denn sein Verdienst ist es nicht. Und welchen Nutzen bringt auch die Schönheit? Gar keinen; im Gegentheil mehr Kämpfe,

---

[1]) Mos. 39, 6. [2]) Jes. 11, 2.

größere Anfechtungen, Gefahren und argwöhnische Beobachtungen. Ein Weib, das nicht schön ist, erregt keinen Argwohn; jene aber muß schon ein Muster von Züchtigkeit sein, wenn sie nicht gleich einen bösen Namen haben will. Und was gibt es Drückenderes, als wenn der Mann in Argwohn mit ihr zusammen lebt? So viel Freude gewährt ihm nicht der Anblick ihrer Schönheit, als der Argwohn ihm Kummer verursacht; denn die Schönheit verliert durch die Gewohnheit bald ihren Reiz, besonders wenn das Weib in den Geruch der Lüsternheit, der Ausschweifung, der Unzucht kommt, wenn ihr Herz hochmüthig und voll Anmaßung wird; und zu allem dem verleitet gar leicht die Schönheit der Gestalt. Das Weib dagegen, welchem diese abgeht, ist nicht leicht vielen Anfechtungen ausgesetzt; sie wird nicht von Hunden angefallen, sondern weidet, wie ein Lämmlein, in aller Ruhe; kein Wolf beängstigt noch überfällt dieses, da der Hirt ihm zur Seite sitzt. Nein, die Schöne hat keinen Vorzug vor der minder Schönen, wohl aber steht die, welche, ohne schön zu sein, ehrbar ist, hoch über der schönen Buhlerin. Denn sage an, worin besteht der Werth der Augen? Etwa darin, daß sie thränenvoll, leicht beweglich, wohlgerundet und blau sind, oder darin, daß sie scharf und weit sehen? Ich meine, in dem Letzteren, wie aus dem Folgenden klar hervorgeht. Worin besteht der Werth einer Lampe? Besteht er darin, daß sie hell brennt und das ganze Haus erleuchtet, oder darin, daß sie schön geformt und wohl gerundet ist? Gewiß in dem Ersteren; an diesem ist uns einzig gelegen, das Andere gilt uns gleich. Deshalb sagen wir immer, wenn die Lampe nicht hell brennt, zu der Dienerin, welche sie im Stande zu halten hat: „die Lampe brennt schlecht," und so setzen wir den Werth der Lampe nur darein, daß sie gut leuchtet. Eben so verhält es sich mit dem Auge: mag es so oder so aussehen; daran liegt nichts, wenn es nur seiner Bestimmung recht vollkommen entspricht. Deshalb sagt man auch, das Auge sei schlecht, wenn

es stumpf geworden ist und seine ganze natürliche Beschaffenheit nicht mehr besitzt; wer mit offenen Augen nichts sieht, von dem sagt man, er habe schlechte Augen. Alles, was seiner natürlichen Bestimmung nicht entspricht, nennen wir ja schlecht. So viel über die Fehler des Auges. — Worin besteht der Werth der Nase? Etwa darin, daß sie grade und allseitig wohlgeformt ist und das rechte Ebenmaß hat, oder darin, daß sie einen scharfen Geruchsinn hat und die Gerüche schnell wahrzunehmen und dem Gehirne mitzutheilen im Stande ist? Offenbar das Letztere. Laßt uns dies noch an einem andern Beispiele näher betrachten. Sag' an, was für Haken nennen wir gut gearbeitet? Die, welche gut eingreifen und festhalten, oder die, welche zierlich geschnitzt sind? Gewiß jene. Und welche Zähne werden wir gut nennen? diejenigen, welche gut schneiden und die Speisen leicht klein machen, oder die eine schöne Reihe neben einander bilden? Natürlich jene. Und so finden wir es bei genauer Untersuchung am ganzen Leibe: alle gesunden Glieder sind auch gut, wenn jedes seiner Bestimmung vollkommen entspricht. Eben so nennen wir jedes Werkzeug, jedes Thier und jede Pflanze gut, nicht nach ihrer Gestalt und Farbe, sondern nach dem Dienste, den sie leisten. So nennen wir auch denjenigen Knecht gut, den wir zum Dienste brauchen können, nicht den jugendlich schmucken, den weichlichen.

Siehst du, wie ein Weib schön sein kann? Da wir nun, schön oder unschön, alles Große und Herrliche Einer wie der Andere genießen können, so steht ja keiner hinter dem andern zurück. So sehen wir z. B. einer wie der andere die Welt, die Sonne, den Mond, die Sterne; so athmen wir einer wie der andere die Luft ein, genießen einer wie der andere Speise und Trank, mögen wir nun schön von Gestalt sein oder nicht. Besonders bemerkenswerth ist aber noch das, daß die minder schönen Frauen weit gesunder sind, als die andern. Denn diese unterziehen sich, um ja ihre Schönheit zu conserviren, keinen beschwerlichen Arbeiten, sondern ergeben sich der Träg-

heit und Weichlichkeit und stumpfen grade dadurch die Kraft ihrer Glieder ab, während jene, unbekümmert um das Aussehen, ihre ganze Zeit ununterbrochen mit Arbeiten zubringen.

So laßt uns denn Gott verherrlichen, laßt uns ihn ehren an unserm Leibe, und diese überflüssige und unnütze Putzsucht fliehen. Laßt uns nicht die Männer lehren, die Gestalt allein lieben; denn wenn du dich so herausputzest, so wird er, da er nur für deine Gestalt eingenommen ist, bald von der Buhldirne gefangen werden. Lehrst du ihn aber die Tugend und Ehrbarkeit lieben, so wird er nicht so bald in Hurerei gerathen; denn diese findet er nicht bei der Hure, sondern das grade Gegentheil. Wolle ihn also nicht lehren, sich durch bezauberndes Lächeln oder üppige Tracht fangen zu lassen, sonst möchtest du dir damit selbst ein Gift bereiten. Flöße ihm Liebe zur Wohlanständigkeit ein. Du kannst das, wenn nur dein Betragen wohlanständig ist. Wärest du dagegen selbst leichtfertig und ohne Schaam, wie könntest du da ein züchtiges Wort bei ihm anbringen? Wer würde dich da nicht verspotten und verlachen?

Wie kann man aber Gott auch am G e i s t e e h r e n? Dadurch, daß man sich der Tugend befleißt und die Seele ausschmückt; denn auch diese läßt sich ausschmücken. Dadurch wird also Gott von uns verherrlicht, daß wir in jeder Beziehung tugendhaft leben, und auch wir werden dann von ihm an jenem Tage, nicht in gleichem, sondern in noch weit höherm Maaße, verherrlicht werden. D e n n, steht geschrieben, i c h e r a c h t e, d a ß d i e L e i d e n d i e s e r Z e i t n i c h t z u v e r g l e i c h e n s i n d m i t d e r H e r r l i c h k e i t, w e l c h e a n u n s o f f e n b a r w i r d. [1]) O, daß wir derselben theilhaftig werden möchten, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. Amen!

---

[1]) Röm. 8, 18.

Fünfte Homilie.

Dieses Gebot lege ich dir an's Herz, mein Sohn Timotheus, nach den zuvor über dich ergangenen Weissagungen, daß du ihnen gemäß den guten Kampf kämpfest, bewahrend den Glauben und ein gutes Gewissen, welches Etliche hintangesetzt und am Glauben Schiffbruch gelitten haben. (1, 18—19.)

Die Würde des Lehramts und des Priesterthums ist groß und wunderbar, und verdient fürwahr, daß Gott durch einen Fingerzeig den Würdigen erwählen helfe. In dieser Weise ward denn auch vor Alters die Wahl getroffen, und so ist es auch jetzt noch, wenn wir ohne menschliches Interesse, ohne auf irgend Zeitliches, auf Freundschaft oder Feindschaft Rücksicht zu nehmen, die Wahl treffen. Denn wenn uns auch der heilige Geist nicht im gleichen Maaße erfüllt, so reicht schon eine gute Absicht unsererseits hin, um zu erkennen, wen Gott erkoren habe. So hatten auch die Apostel den heiligen Geist noch nicht empfangen, als sie Matthias erwählten, aber sie hatten ihr Anliegen zuvor Gott im Gebete empfohlen und zählten ihn dann erst der Zahl der Apostel zu. Menschliche Zuneigung galt bei ihnen nichts. So sollte es auch jetzt bei uns gehalten werden. Da geht aber unser Leichtsinn so weit, daß wir das, was klar wie die Sonne ist, unbeachtet lassen; liegt uns aber nichts an dem, was offenbar ist, wie sollte uns da Gott das Verborgene offenbaren? Wenn ihr im Kleinen nicht treu seid, wer soll euch da mit dem Großen und Wahren betrauen? Vor Alters dagegen lief bei der Priesterwahl nichts Menschliches mit unter, und darum bezeichnete Gott durch Weissagung den zum Priesterthum würdigen.

Was heißt das: durch Weissagung? So viel als: durch den heiligen Geist. Zur Weissagung gehört nicht blos die Offenbarung zukünftiger, sondern auch gegenwärtiger Dinge, so wie denn auch Saul durch eine Weissagung in seinem Ver-

borg unter dem Hausgeräthe entdeckt wurde;[1]) denn Gott offenbart den Gerechten das Verborgene. Eine Weissagung war es gleichfalls, als der heilige Geist sprach: Sondert mir Saulus und Barnabas aus.[2]) In gleicher Weise war nun auch Timotheus erwählt worden. Der Apostel redet hier aber von mehreren Weissagungen, welche über denselben ergangen waren; einmal, wie es scheint, von jener, in Folge derer er ihn zu sich nahm und ihn beschneiden ließ, und dann von jener, da er ihm die Hände auflegte, wie er denn auch selbst in seinem Sendschreiben an ihn sagt: Vernachlässige nicht die Gnade, welche dir gegeben ist durch Weissagung und Handauflegung.[3]) Um ihn nun anzufeuern und zur Nüchternheit und Wachsamkeit anzuspornen, erinnert er ihn an den, der ihn erwählt und geweiht habe, gleich als sagte er: Gott hat dich erwählt, Er hat dich mit dem Apostolate betraut, nicht durch menschliche Wahl bist du erkoren; so mache denn der Wahl Gottes keine Unehre, keine Schande! Dieses Gebot, heißt es ferner, lege ich dir ans Herz. Das Wort Gebot klingt etwas hart, darum fügt er zur Milderung hinzu: mein Sohn Timotheus. Er gebietet es ihm, wie einem Sohne und wahren Jünger; nicht herrisch, nicht despotisch, nicht in befehlendem Tone, nein, ganz väterlich sagt er: mein Sohn Timotheus. Dadurch aber, daß er ihm dieses Gebot so dringend ans Herz legt, gibt er ihm zu verstehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit er das apostolische Amt verwalten müsse, zumal er es nicht von sich selbst habe; denn wir haben es nicht von uns selbst, sondern durch Gottes Gnade. Ganz dasselbe gilt aber auch von dem Glauben und dem guten Gewissen. Was uns nun Gott gegeben, das laßt uns treu bewahren! Wäre Gott nicht selbst zu uns herabgekommen, so fänden wir aus uns weder den Glauben noch jene Unschuld und Herzensreinheit, welche

---

[1]) I. Kön. 10, 22. [2]) Apstl. 13, 2. [3]) I. Tim. 4, 14.

uns schon in frühester Kindheit verliehen wird. Mit den Worten: nach den zuvor über dich ergangenen Weissagungen will also der Apostel den Gedanken aussprechen: Ich bin es nicht, der dir das gebietet, sondern Gott, der dich durch die über dich ergangenen Weissagungen erwählet hat: auf diese höre, diesen folge!

Was gebietest du denn nun? Daß du ihnen gemäß den guten Kampf kämpfest. Durch sie bist du zu dem apostolischen Amte erkoren; so kämpfe denn den guten Kampf! Den guten Kampf, sagt er, denn es gibt auch einen schlechten, von welchem er ein andermal spricht: Gleichwie ihr eure Glieder dazu hergegeben habt, der Sünde und Unreinigkeit zu dienen.[1] Der Sünder kämpft unter einem Zwingherrn, du aber unter einem König. Warum nennt Paulus aber das apostolische Wirken einen Kampf? Um anzudeuten, daß ein furchtbarer Krieg wider uns Alle, besonders aber wider die Lehrer der Kirche, entbrannt sei, daß wir daher stark gewappnet, nüchtern, wachsam und stets auf unserer Hut sein müssen; daß wir uns zum Kampfe auf Tod und Leben bereit halten, in Schlachtordnung stehen und allem Wohlleben entsagen müssen. — Daß du ihnen gemäß kämpfest, heißt es. Gleichwie nämlich beim Heere nicht Alle einen gleichen Kampf zu führen haben, sondern jeder je nach der Stellung, die er einnimmt, eben so kämpft auch in der Kirche der eine in der Reihe der Lehrer, der andere in der der Jünger, der andere in der der Laien, und du nach dem Berufe, der dir geworden ist.

Damit nun aber Niemand meine, als reiche dieses Kämpfen allein schon hin, so fährt er fort: Bewahrend den Glauben und ein gutes Gewissen. Wer andere lehren will, der muß ja zuerst selbst im Glauben feststehen, so gewiß, wie auch Keiner je ein guter Feldherr sein kann, wenn

---

[1]) Röm. 6, 19.

er sich nicht zuvor im Felddienste ausgezeichnet hat. Denselben Gedanken spricht der Apostel an einer andern Stelle aus, wo er sagt: damit ich nicht etwa, indem ich Andern predige, selbst verwerflich werde.[1] Er fordert von dem Lehrer, den Glauben und ein gutes Gewissen zu bewahren; denn nur dann ist er im Stande, Andere zu leiten. Da dem nun so ist, so laßt uns, mögen wir selbst gleich Lehrer sein, es nicht unter unserer Würde halten, von unsern Vorgesetzten Mahnungen anzunehmen. Denn wenn ein Timotheus, mit dem wir Alle insgesammt keinen Vergleich aushalten, Gebote und Belehrung annahm, und das obwohl er schon im Lehramte stand, wie viel mehr kommt das dann uns zu!

Welches Etliche hintangesetzt, und am Glauben Schiffbruch gelitten haben. Natürlich; denn wenn einmal der Wandel verkehrt ist, da muß auch der Glaube verkehrt werden, und man kann Beispiele der Art in Menge sehen, wie Menschen dadurch in den Abgrund des Verderbens gesunken und ins Heidenthum zurückgefallen sind. Um sich nicht von der Furcht vor der zukünftigen Strafe quälen zu lassen, suchen sie sich zu überreden, unser Glaube sei nichts als ein Gewebe von Lügen. Andere sind dadurch um ihren Glauben gekommen, daß sie alles mit der Vernunft ergründen wollten; denn zum Schiffbruch führt die Vernünftelei, aber einem Schiffe gleich, das ruhig und sicher dahin gleitet, ist der Glaube. Wer sich darum vom Glauben abwendig machen läßt, der kann nicht anders als Schiffbruch leiden. Der Apostel weis't das an einem Beispiel nach: zu diesen gehört Hymnäus und Alexander (V. 20). Sie mögen auch uns zur Warnung dienen! Seht nur, wie viele Irrlehrer, Grübler, Abtrünnige, Vernünftler in den Geheimnissen Gottes es von da an gegeben hat. Der Schiffbrüchige ist nackt und von Allem verlassen; ebenso bleibt auch dem, der den Glauben

---

[1]) I. Cor. 9, 27.

verloren, nichts mehr übrig, nichts worauf er fußen, nichts woran er sich halten könnte. Oder was nützten dem, der den Kopf verloren hat, die übrigen Glieder des Leibes? All' seine guten Werke können ihm nichts helfen; denn so wie der Glaube ohne die Werke nichts ist, eben so und noch weit mehr sind die Werke ohne den Glauben unnütz. Wenn aber Gott sich um unsertwillen so sehr entäußert hat, sollte das uns nicht mächtig antreiben, uns nun auch um seinetwillen unseres Privaturtheils zu begeben und unsere Vernunft dem Glauben zu unterwerfen? Ja ein Schiffbrüchiger ist, wer den Glauben verloren hat, nirgends findet er Ruhe; ein Spielball der Wellen treibt er bald hierhin, bald dahin, bis die Wogen ihn verschlingen.

Die ich dem Satan übergeben habe, damit sie lernen mögen nicht zu lästern (V. 20). Siehst du, daß es Gotteslästerung ist, das Göttliche mit der Vernunft ergründen zu wollen? Und wie sollte auch die menschliche Vernunft bis dahin reichen!

„Wie lehrt sie aber Satan, sich der Lästerung zu enthalten? Wenn er dies Andere lehrt, so sollte er es sich zuerst selbst lehren; hat er das aber bis zu dieser Stunde noch nicht vermocht, so kann er es auch nicht Andere lehren." Darum heißt es ja auch nicht, damit er sie lehre, nicht zu lästern, sondern: damit sie lernen mögen, nicht zu lästern. Der Teufel bezweckt und bewirkt das nicht, es geschieht eben nur durch ihn. In gleichem Sinne sagt der Apostel ein andermal von dem Blutschänder: Uebergebet diesen Menschen dem Satan zum Verderben des Fleisches, nicht damit dieser seine Seele rette, sondern: damit seine Seele gerettet werde.[1]) Von einer Person, welche dies bewirkt, ist hier gar keine Rede. „Wie soll dies aber durch den Satan geschehen?" Gerade so, wie auch durch den Hen-

---

[1]) I. Cor. 5, 5.

ker viel Gutes geschieht, indem dieser, ob er gleich selbst aller Sünde und Schande voll ist, dennoch zur Besserung Anderer wesentlich beiträgt. „Warum hast du sie aber nicht selbst bestraft wie jenen Barjesus, oder wie Kephas den Ananias, sondern sie dem Satan übergeben?" Weil es mir nicht um ihre Bestrafung, sondern um ihre Besserung zu thun ist. Wohl weiß er auch mit Strenge und Entschiedenheit aufzutreten, wie z. B. wo er sagt: Was wollt ihr? Soll ich mit der Zuchtruthe zu euch kommen?[1]) und ein andermal: Nicht um meine Strafgewalt zu zeigen, sondern damit ihr das Gute thuet,[2]) und wiederum: Vermöge der Gewalt, welche mir der Herr gegeben, nicht zum Niederreißen, sondern zum Aufbauen.[3])

Weshalb überweis't er denn dem Satan die Züchtigung? Damit im Verhältniß zu der Größe ihrer Sünde und Strafe auch ihre Schande desto größer sei, oder besser: die Apostel unterschieden zwischen den Ungläubigen und Abtrünnigen: jene wiesen sie selbst zurecht, diese dagegen übergeben sie dem Satan. „Petrus hat aber doch an Ananias selbst die Strafe vollzogen." Wohl; aber auch Ananias war ein Ungläubiger, da er Gott noch versuchen konnte. Die Ungläubigen sollten also einsehen, daß sie nicht vor ihnen verborgen bleiben könnten; darum bestraften sie dieselben in eigener Person; diejenigen dagegen, welche dieses schon eingesehen hatten und darnach abtrünnig geworden waren, die übergaben sie dem Satan, und bewiesen ihnen damit, daß sie nicht durch eigene Kraft, sondern durch ihren Schutz von demselben sicher ständen und daß ein Jeder ihm anheimfalle, der sein Haupt stolz erhebe. Ganz eben so halten es die Könige: die Feinde erlegen sie mit eigener Hand, ihre Untergebenen aber überliefern sie den Henkern. Daraus war aber ersichtlich, daß die Sicherheit der

---

[1]) I. Cor. 4, 21. [2]) II. Cor. 13, 7. [3]) II. Cor. 13, 10.

Gläubigen vor dem Teufel nur dem Schutze der Apostel zugeschrieben werden mußte, zumal es nichts Geringes war, über den Teufel Gewalt haben; denn damit gestand dieser ein, daß er den Aposteln unterthan sei und ihnen, wenn auch wider Willen, diene. So lag denn in diesem Verfahren zugleich wieder etwas Tröstliches und Erhebendes.

Nun höre, wie der Apostel solche Menschen dem Teufel übergab. Während ihr und mein Geist versammelt sind in der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, übergebet den, der solches verübt hat, dem Satan![1]) Sofort wurde er nun aus der Versammlung der Gläubigen ausgestoßen, von der Heerde der Schaafe getrennt, aller Gemeinschaft und Hülfe beraubt und dem reißenden Wolfe überliefert. Denn gleichwie die Wolkensäule das Lager der Hebräer kenntlich machte, so der heilige Geist die Kirche. Wer nun von ihr ausgeschlossen war, der fiel dem Feuer anheim. Die Ausschließung geschah aber durch den Richterspruch der Apostel. So übergab auch der Herr den Judas dem Satan: denn sofort, wie er den Bissen genommen, fuhr der Satan in ihn.[2])

Auch läßt sich die Sache so erklären, daß sie diejenigen, welche sie noch zu bessern gedachten, nicht selbst, die Unverbesserlichen aber selbst bestraft haben; oder wenn das nicht, dann, daß sie damit größern Schrecken einflößen wollten, indem sie dieselben Andern übergaben. So ward auch Job dem Satan übergeben; er freilich nicht seiner Sünden wegen, sondern damit er herrlichere Proben seiner Tugend ablege.

Auch heutzutage geschieht dies und Aehnliches noch recht oft. Da nämlich die Priester nicht Alle kennen, welche in Sünden leben, und unwürdig die heiligen Sakramente empfan-

---

[1]) I. Cor. 5, 4. [2]) Joh. 13, 27.

gen, so verfährt Gott mit diesen häufig ebenso und übergibt sie dem Satan. Daher die Krankheiten, Verfolgungen, Trübsale und Unglücksfälle jeder Art, welche über dieselben einbrechen. Dasselbe lehrt auch Paulus, wenn er sagt: Darum gibt es unter euch viele Schwache und Kranke; ja nicht Wenige schlafen. [1]) „Wie soll das aber geschehen," sagt man, „wenn wir nur einmal des Jahres zum Tische des Herrn gehn?" Das ist grade das Furchtbare, daß du die Würdigkeit des Empfanges nicht nach der Reinheit des Herzens, sondern nach der Länge der Zeit beurtheilst, und das für zarte Frömmigkeit ansiehst, wenn du nicht häufig hinzutrittst. Du bedenkst dabei nicht, daß dich der unwürdige Empfang schändet, wenn du dich auch nur einmal desselben schuldig machst, daß dir aber der würdige, mag er auch noch so häufig wiederholt werden, Heil und Segen bringt. Nicht in dem öfteren Empfange liegt eine Verwegenheit, sondern in dem unwürdigen, mag einer auch nur einmal die ganze Zeit hinzutreten. Aber so weit geht unsere unselige Verblendung, daß wir ohne Scheu das ganze Jahr hindurch zahllose Sünden begehen, ohne uns nur im Mindesten zu bemühen, sie abzulegen, und nun schon genug gethan zu haben meinen, wenn wir nur nicht fortwährend diesen Frevel begehen und den Gottesraub an dem Leibe des Herrn verüben. Wir bedenken dabei nicht, daß auch diejenigen, welche Christus gekreuzigt, ihn nur einmal gekreuzigt haben. Ist denn die Sünde darum geringer, weil sie nur einmal geschieht? Auch Judas hat ihn nur einmal verrathen; wie nun? hat das seine Seele gerettet?

Warum wollen wir überhaupt nur zu gewissen Zeiten zum Tische des Herrn gehen? Unsere Zeit zur Communion sei das reine Gewissen. Das Mysterium, welches am Osterfeste gefeiert wird, hat vor dem, welches wir jetzt begehen, nichts voraus; es ist eins und dasselbe, dieselbe Gnade des heiligen

---

[1]) I. Cor. 11, 30.

Geistes; das ganze Jahr ist Ostern. Die Eingeweihten verstehen, was ich sage. Am Rüsttag wie am Sabbat, am Tage des Herrn wie am Tage der Martyrer wird ein und dasselbe Opfer vollbracht, wie geschrieben steht: So oft ihr dieses Brod esset, oder diesen Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen.[1]) Er hat das Opfer nicht in die Grenze einer bestimmten Zeit eingeschlossen. Warum wird es denn aber zu Ostern Pascha genannt? Weil zu dieser Zeit, Christus für uns gelitten hat.*) Keiner trete darum in anderer Gemüthsverfassung zu jener als zu dieser Zeit zu dem heiligen Mahle! Es ist eine und dieselbe Kraft, eine Würde, eine Gnade, ein und derselbe Leib; jener ist nicht heiliger als dieser, dieser nicht geringer als jener. Auch wisset ihr das recht wohl, da ihr ja am Osterfeste gar nichts Außergewöhnliches wahrnehmet, mit Ausnahme der kostbaren Vorhänge hier und der glänzenden Versammlung. Nur etwas haben die Ostertage vor den andern voraus, das nämlich, daß mit ihnen der Tag unsers Heiles seinen Anfang genommen, daß in dieser Zeit Christus in den Tod gegangen ist; in Bezug auf die Feier der Geheimnisse haben sie aber vor den übrigen Tagen durchaus nichts voraus.

Willst du eine gemeine Speise genießen, so waschest du deine Hände und reinigst deinen Mund; und nun, da du dem geistigen Male hinzutreten sollst, waschest du deine Seele nicht rein und trittst mit einem Herzen voll Schmutz und Unrath hinzu? „Aber" sagt man „reicht den das vierzigtägige Fasten nicht hin, um denn ganzen Unrath der Sünden wegzuschaffen?" Was sollte denn das nützen, wenn z. B. Jemand ein Gefäß zur Aufbewahrung kostbarer Salbe reinigte, und gleich darauf,

---

[1]) II. Cor. 11, 26.

*) Eine auch bei Justinus, Tertullian und Ambrosius vorkommende irrige Ableitung des Wortes πάσχα von dem Griechischen πάσχειν statt von dem Hebräischen Pesach.

nachdem er diese hineingegossen, Koth dazuwürfe? Wäre dann nicht sofort der Wohlgeruch verflogen? Eben so geht es uns: als wir zum Tische des Herrn gingen, hatten wir uns, so viel wir konnten, würdig vorbereitet; ist das aber vorüber, so beflecken wir uns von Neuem. Was haben wir nun davon? Dasselbe gilt von denjenigen, welche meinen, man könne sich ja in den vierzig Tagen von aller Schuld rein waschen. O, so lasset uns doch nicht so sorglos dahin leben, damit nicht alle unsere Mühe vergeblich sei! Von dem Menschen, der sich von seiner Sünde los gemacht hat und wieder kommt und dasselbe begeht, heißt es ja: er ist einem Hunde zu vergleichen, der zu dem zurückkehrt, was er ausgespieen. [1])

Befolgen wir dieses, und sind wir hierauf bedacht, so können wir einmal des himmlischen Lohnes würdig erfunden werden. Diesen wolle Gott uns Allen verleihen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. Amen.

Sechste Homilie.

Ich ermahne nun vor allem Andern, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeiten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn das ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. (Kap. 2, V. 1—4).

Der Priester ist gleichsam ein allgemeiner Vater der ganzen Welt. Er soll deshalb für das Heil Aller Sorge tragen, gleichwie Gott, dessen Priester er ist. Darum sagt der Apostel: Ich ermahne dich nun vor allem Andern, daß Bit-

[1]) Sprüchw. 26, 11.

ten, Gebete geschehen. Aus der Beobachtung dieses Gebotes entspringt ja der zweifache Nutzen, daß wir einestheils den Groll verlieren, welchen wir gegen die, so draußen sind, hegen — denn Niemand kann gegen einen Feindschaft tragen, für den er betet — und daß anderntheils diese selbst eine bessere Gesinnung annehmen, weil für sie gebetet und ihnen kein Anlaß zum Zorne gegen uns gegeben wird. Nichts macht ja das Herz für die Belehrung so empfänglich, als Lieben und geliebt werden. Nun stelle dir vor, welchen Eindruck es auf diejenigen machen mußte, welche die Gläubigen verfolgten, sie geißelten, verjagten und tödteten, wenn sie vernahmen, daß die so Mißhandelten für ihre Dränger inbrünstig zu Gott beteten! Siehst du, wie der Christ alles beherrschen muß? Gleichwie ein Vater es mit kleinen Kindern macht, indem er, wenn ihm auch das Knäblein, das er auf dem Arme hat, ins Gesicht schlägt, darum doch nichts an seiner Liebe zu demselben verliert, so dürfen auch wir, wenn wir auch von denen, die draußen sind, eine Unbild erfahren, dennoch unser Wohlwollen gegen sie durchaus nicht geringer werden lassen.

Vor allem Andern, nämlich bei dem täglichen Gottesdienste. Die Eingeweihten wissen, wie dies jeden Tag, am Abend wie am Morgen, geschieht: wie wir da für die ganze Welt, für die Könige und alle Obrigkeiten unser Gebet verrichten. Da wendet vielleicht Jemand ein, der Apostel spreche hier nicht von Allen ohne Unterschied, sondern nur von den Gläubigen. Allein wie stimmt das zu den Worten für die Könige? Damals gab es ja noch keine gläubigen und frommen Könige, sondern noch geraume Zeit folgte in langer Reihe ein Ungläubiger und Ruchloser dem Andern. Um den Schein der Schmeichelei zu vermeiden, sagt er zuerst: für alle Menschen, und darnach: für die Könige. Denn hätte er blos für die Könige Gebete gefordert, so hätte das vielleicht einer für Schmeichelei gehalten. Weil aber diese Aufforderung, für die Ungläubigen bei der Feier der heiligen Geheimnisse Für-

bitten darzubringen, auf die Christen leicht einen übeln Eindruck machen und sie zum Widerspruch reizen konnte, so höre, wie er ihnen weiter den Nutzen von diesem Gebote vorhält, um sie wenigstens dadurch für seine Forderung zu gewinnen. Er fährt also fort: damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen. Er will sagen: Wenn wir sie retten, so haben wir selbst Ruhe und Frieden. Eben so sagt er in dem Briefe an die Römer, um diese zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zu bewegen: Gehorchet ihr nicht blos aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Gewissenhaftigkeit! [1]) Gott hat ja zum gemeinen Besten die Obrigkeit eingesetzt. Wäre es nun nicht ungereimt, daß diese für uns in den Krieg ziehen und die Waffen tragen sollen, damit wir in Ruhe und Frieden leben können, während wir nicht einmal für die beten wollten, welche sich den Gefahren und Lasten des Kriegsdienstes unterziehen? Dieses Gebot enthält somit keine Schmeichelei, sondern nur eine Forderung der Gerechtigkeit. Würden sie im Kriege geschlagen und gedemüthigt, so wäre es nothwendig auch um unsere Sicherheit und Ruhe geschehen; wir müßten entweder an die Stelle der Gefallenen, selbst mit ins Feld ziehen oder uns in die weite Welt flüchten und heimathlos umherirren. Sie sind also, will er sagen, gleichsam ein Schutzwall, der vor uns aufgeworfen ist und den Frieden im Innern beschirmt.

Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen. Ja wir müssen Gott auch für die Wohlthaten Dank sagen, welche er Andern erweis't, dafür, daß er z. B. die Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Siehst du, wie Gott uns nicht blos durch die Fürbitte, sondern auch durch die Danksagung mit einander vereint und aufs Innigste verbindet? Denn wer Gott Dank sagen muß für das Glück des Nächsten, der kann nicht

---

[1]) Röm. 13, 5.

anders, er muß diesen auch lieben und ihm von Herzen zugethan sein. — Ist es aber schon unsere Pflicht, Gott für des Nächsten Glück Dank zu sagen, so sind wir ihm um so mehr Dank schuldig für alles Gute, was er uns selbst erwiesen hat, auch für das, was er im Verborgenen an uns gethan, sei es mit oder wider unsern Willen geschehen, ja selbst für scheinbare Uebel; denn alles weiß Gott zu unserm Heile zu lenken. Darum soll denn all unser Gebet immer mit Danksagungen verbunden sein.

Ist es uns nun aber geboten, selbst Fürbitten einzulegen, für unsere Nächsten, nicht für die Gläubigen allein, sondern auch für die Ungläubigen, so erwäge, welche Uebelthat es sei, die Brüder zu verwünschen. Was sagst du? Er hat dir befohlen, für die Feinde zu beten, und du verwünschest den Bruder? Nein, nicht ihn, sondern dich selbst verwünschest du damit, denn du erzürnest Gott wider dich, wenn du solche ruchlose Reden führst: „laß es ihm so ergehen, laß ihm das widerfahren, wirf ihn nieder, vergilt ihm!" Ferne bleibe das von den Jüngern Christi, von den sanften und mildreichen Jüngern! Aus dem Munde, der da gewürdigt worden ist, das hochheilige Sakrament zu empfangen, komme kein bitteres Wort! Nichts Liebloses rede die Zunge, die den göttlichen Leib getragen hat! Lasset sie uns rein halten, keine Flüche durch sie ausstoßen! Wenn schon die Lästerer keinen Theil am Himmelreiche haben werden,[1]) so haben noch weit weniger die daran Theil, welche dem Bruder Verderben wünschen. Denn wer Verwünschungen ausstößt, der lästert auch; Lästerung und Gebet sind aber unvereinbar; Flüche und Gebet, Verwünschung und Gebet stehen himmelweit von einander ab. Wie? du rufst Gott um Verzeihung an für dich, und um Verderben für den Andern? Wenn du nicht vergibst, so wird

---

[1]) I. Cor. 6, 10.

dir nicht vergeben werden; nun aber vergibst du selbst nicht nur nicht, sondern du willst sogar haben, Gott solle nicht vergeben? Welch ein Uebermaß von Bosheit! Wenn der keine Vergebung erlangt, welcher dem Bruder nicht vergibt, wie mag dann derjenige Vergebung erlangen, welcher sogar den Herrn anruft, daß er jenem nicht vergebe? Du schlägst nicht damit ihn, sondern dich selbst. Und wie das? Hätten deine eigenen Bitten auch sonst Erhörung finden sollen, so kannst du jetzt um deswillen nimmer erhört werden, weil du mit gottlosem Munde betest. Ja gottlos und schmutzig ist fürwahr ein solcher Mund und alles Gestankes und Unrathes voll. Anstatt deiner eigenen Sünden wegen zu zittern und Alles dafür aufzubieten, daß sie dir vergeben werden, trittst du vor Gott hin, um ihn gegen den Bruder zu erzürnen? Bist du denn nicht in Angst und Sorgen um dein eigenes Loos? siehst du nicht, was du dir zuziehst? Ahme wenigstens die kleinen Kinder nach, welche noch in die Schule gehen. Wenn diese sehen, wie ihre Mitschüler überhört und wegen ihrer Faulheit alle abgestraft werden und einer nach dem andern scharf geprüft und gezüchtigt wird, so vergehen sie fast vor Angst, und wenn dann einer der Mitschüler ihnen auch tausend Schläge versetzte, so hat dennoch keiner den Muth, diesem darüber zu zürnen oder den Lehrer zu Hülfe zu rufen, weil die Furcht ihre Seele befangen hält; jeder ist vielmehr einzig darauf bedacht, ohne Prügel wieder hinauszukommen, wie sie hereingekommen sind. Auf diesen Zeitpunkt harren sie einzig. Sind sie dann erst draußen, so mögen sie Prügel bekommen haben oder nicht, vor lauter Freude denkt dann Keiner mehr an die Schläge des Mitschülers; — du aber stehst da und schwebst in Angst über deine eigenen Uebelthaten und kannst noch ohne Schaudern an die Fehler Anderer denken? Und wie wagst du, Gott anzurufen? Dasselbe Gebet, womit du Gott wider den Bruder herausforderst, vergrößert auch deine eigene Schuld, und verwehrt Gott, dir selbst Verzeihung angedeihen zu lassen. Denn

wie kannst du, spricht er, wenn ich nach deinem Begehren ein strenger Richter über die dir zugefügten Beleidigungen sein soll, von mir Verzeihung fordern für das, was du gegen mich verübt hast?

O, lernen wir doch einmal Christen sein! Wissen wir nicht einmal zu beten, was ja so leicht und weit leichter ist, was werden wir dann sonst verstehen? Lernen wir wie Christen beten! Jene Gebete stehen dem Ungläubigen an, jene Bitten den Juden; die des Christen dagegen dürfen nur auf Nachlassung und Verzeihung des uns zugefügten Unrechts zielen. Wir werden geschmäht, sagt der Apostel, und segnen, wir werden verfolgt und leiden es mit Geduld, wir werden gelästert und beten.[1]) Höre auch Stephanus beten: Herr rechne es ihnen nicht zur Sünde an![2]) Er hat nicht nur nicht um ihr Verderben, sondern sogar um ihre Rettung gebetet; du aber betest nicht allein nicht um ihre Rettung, sondern sogar um ihr Verderben. So bewunderungswürdig er aber auch deswegen ist, eben so verächtlich bist du. Sag' an, wen sollen wir hier bewundern? Die, für welche er gebetet, oder ihn, der für sie gebetet hat? Natürlich ihn. Ehren aber wir schon diesen, so ehrt ihn Gott um so mehr. Willst du, daß dein Feind recht tief verwundet werde? So bete für ihn! freilich nicht um ihn zu verwunden; denn dies ist zwar der Erfolg deines Gebetes, du aber darfst das nicht zu diesem Zwecke thun. Zudem litt unser Heiliger alles das mit Unrecht, und betete gleichwohl für seine Feinde; wir dagegen leiden von unsern Feinden Vieles mit vollem Rechte. Wenn aber der unschuldig Leidende sich der Fürbitte für sie nicht enthalten konnte, wie strafwürdig sind wir dann erst, die wir mit Recht leiden und dennoch nicht allein nicht für sie beten, sondern sie sogar verwünschen? Dem Scheine nach versetzest du wohl ihm damit die Wunde,

---

[1]) I. Cor. 4, 12. 13. [2]) Apstl. 7, 59.

in der That kehrst du aber das Schwert wider dich selbst, indem du den Richter durch eben das Gebet, wodurch du seinen Zorn über Andere herabrufst, schonungslos gegen deine eigenen Sünden machst. Denn mit demselben Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden, und wie ihr richtet, werdet auch ihr gerichtet werden.[1]) So laßt uns denn versöhnlich werden, damit wir auch an Gott einmal einen versöhnlichen Richter finden!

Dieses sollt ihr jedoch nicht blos hören; ihr müßt es auch befolgen. Nun aber habt ihr meine Worte nur ins Gedächtniß aufgenommen, und vielleicht das nicht einmal; vielleicht wisset ihr, wenn ihr die Kirche verlassen habt und euch einer, der nicht darin war, fragt, was wir gepredigt hätten, entweder gar nichts zu sagen, oder doch nur den Gegenstand, den wir abgehandelt haben, anzugeben: er hat gepredigt, man solle Böses nicht nachhalten, sondern vielmehr für die Feinde beten — alles, was hierüber gesprochen worden, verschweigen sie; es will ihnen nicht mehr einfallen. Einige endlich wissen sich noch an Weniges, aber doch nur an dies und das zu erinnern. Darum bitte ich euch, höret doch lieber gar nicht meine Vorträge, wenn ihr keinen Nutzen davon ziehen wollt. Denn was habt ihr davon? Die Schuld wird um so größer, die Strafe nur um so schwerer, weil wir nach tausend Ermahnungen stets in demselben Zustande bleiben.

Deshalb hat Gott uns ein Gebet gelehrt, damit wir ihn um nichts Zeitliches, nichts Irdisches bitten. Ihr Gläubigen wisset ja, um was man bitten soll, und wie das ganze Gebet für alle Menschen verrichtet wird. „Aber“, wendet man ein, „darin kommt ja nichts von einem Gebete für die Ungläubigen vor.“ So redet ihr, weil ihr weder die Bedeutung des Gebetes, noch dessen Tiefe und Reichthum kennet. Wolltet ihr dasselbe nur genauer gesehen, so fändet ihr auch dieses darin

---

[1]) Matth. 7, 2.

enthalten. Denn wenn der Beter spricht! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! so will er damit nichts anderes als dieses sagen. Und wie das? Weil im Himmel kein Ungläubiger, kein Sünder ist. Bezöge sich diese Bitte also blos auf die Gläubigen, so hätten die Worte keinen Sinn; denn erfüllten blos die Gläubigen seinen Willen, die Ungläubigen aber nicht, so würde ja sein Wille nicht geschehen wie im Himmel. Der Beter will vielmehr das sagen: Gleich wie im Himmel kein Sünder ist, so laß auch keinen auf Erden sein, sondern gib, daß Alle dich fürchten; mache alle Menschen, mögen sie gleich unsere Feinde und Widersacher sein, mache sie Alle zu Engeln!

Siehst du nicht, wie oft Gott tagtäglich gelästert wird? wie oft er beleidigt wird von den Ungläubigen wie von den Gläubigen, durch Worte und Werke? Hat er darum etwa das Sonnenlicht ausgelöscht? den Mond in Ruhestand versetzt? den Himmel zertrümmert? die Erde erschüttert? das Meer ausgetrocknet? die Wasserquellen eingezogen? die Luft in Verwirrung gebracht? Mit Nichten; grade das Gegentheil von Allem: er läßt die Sonne aufgehen, läßt regnen, gibt Jahr für Jahr Früchte und Nahrung den Gotteslästerern, den Bösewichtern, den Ruchlosen, den wüthenden Hassern, und das nicht einen oder zwei oder drei Tage, sondern ihr ganzes Leben lang. Ihm folge auch du, ihm eifre nach aus allen menschlichen Kräften! Du kannst nicht die Sonne aufgehen lassen? So meide wenigstens übles Nachreden. Du kannst keinen Regen geben? Schmähe wenigstens nicht. Du kannst keinem Nahrung verschaffen? Kränke wenigstens Niemanden. Diese Gaben, worüber du zu verfügen hast, reichen vollkommen zu. Gott thut seinen Feinden Gutes mit Werken: thue du es wenigstens in Worten: bete für den Feind, so wirst du deinem Vater ähnlich sein, der im Himmel ist.

Tausendmal haben wir schon über diesen Gegenstand gesprochen und wir kommen immer und immer wieder darauf

zurück: möge nur etwas mehr dabei herausspringen! Wir werden nicht laß noch müde, uns verdrießt es nicht, davon zu reden: möge es nur nicht euch, wie es den Anschein hat, lästig fallen, es anzuhören! Lästig scheint es aber einem zu sein, wenn er das Gesagte nicht vollbringt; denn wer es vollbringt, der will immer und immer dasselbe hören, weil er darin eine Belobung und keine Belästigung findet. Der Ueberdruß hat also in gar nichts anderm seinen Grund, als daß man in Werken nicht übt, was man hört; darum wird einem auch der Redner zur Last. Wenn z. B. Jemand mildthätig ist und ein Anderer von der Mildthätigkeit spricht, so wird er über die Rede nicht nur nicht ungehalten, sondern er freut sich herzlich, da er hört, wie seine eigenen guten Werke besprochen und verkündigt werden. Eben so geht es uns hier: weil wir von keiner Versöhnlichkeit wissen wollen und sie nicht geübt haben, darum sehen wir schon verdrießlich drein, wenn auch nur die Rede darauf kommt; hätten wir sie aber geübt, so würde uns auch die Predigt darüber nicht ärgern. Wünschet ihr also, daß wir euch nicht mehr lästig und beschwerlich werden, so macht es so: weiset die Feindesliebe in euerm Leben auf; denn nie und nimmer werden wir aufhören, euch wegen einer und derselben Tugend zuzureden, bis sie unter euch in Uebung gekommen ist. So verfahren wir ja vornehmlich aus Liebe und väterlicher Sorge für euer Heil; dann aber auch wegen der Gefahr, die uns selbst droht. Denn der Hornist muß, wenn auch Niemand in den Kampf geht, ins Horn stoßen, um zu thun, was seines Amtes ist. Wir wollen also nicht eure Strafe noch vermehren, indem wir das thun, sondern uns von der Verantwortlichkeit befreien. Außerdem läßt uns aber auch die Liebe zu euch nicht schweigen; denn das Herz möchte uns brechen vor Jammer bei dem Gedanken, daß solch ein Weh euch treffen sollte. Doch das sei fern von euch! Was ich begehre, das erheischt ja kein Opfer, es macht keine Kosten, es erfordert keinen langen Weg: man braucht

nur zu wollen, es genügt ein Wort, ein Entschluß. O, laßt uns den Mund bewachen, lasset uns Thüre und Riegel daran legen, damit wir nichts reden, was Gott mißfällt! Wir thun es ja für uns selbst, nicht für die, für welche wir beten. Ja, das lasset uns stets bedenken, daß, wer seinen Feind segnet, damit sich selbst segnet, und wer ihn verflucht, sich damit selbst verflucht, und wer für den Feind betet, damit für sich selbst und nicht für diesen betet.

Thun wir das in dieser Ueberzeugung, so werden wir bald diese Tugend ins Leben eingeführt haben und der uns verheißenen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. Amen.

Siebente Homilie.

Damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Reinigkeit; denn das ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Erlöser, der da will, daß alle Menschen das Heil finden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. (2, 2—4).

Wenn der Apostel will, daß die Kriege, Streitigkeiten und Unruhen unter den Völkern ein Ende nehmen sollen, und wenn er deshalb den Priester ermahnt, für die Könige und Obrigkeiten zu beten, so gilt das in noch weit höherm Grade von den Kämpfen der einzelnen Menschen. Es gibt nämlich drei Arten von furchtbaren Kriegen: einmal, wie gesagt, der zwischen ganzen Völkerschaften, wenn nämlich unsere Heere von Barbaren bekriegt werden; der andere, wenn wir selbst mitten im Frieden gegen einander Krieg führen, und der dritte, wenn ein Jeder mit sich selbst im Kriege liegt. Dieser letzte ist nun der furchtbarste von Allen. Denn jener, mit dem uns die Barbaren überziehen, kann uns keinen erheblichen Schaden zufügen. Was können sie uns anhaben? Metzeln und tödten, aber der Seele kein Leid anthun. Eben so wenig kann uns der zweite

gegen unsern Willen schaden; denn wenn auch Andere wider uns streiten, so können wir doch im Frieden bleiben. Höre nur, was der Prophet sagt: Statt, daß sie mich liebten, verläumdeten sie mich; ich aber betete,[1]) und: Mit denen, welche den Frieden haßten, lebte ich friedlich[2]) und nochmals: wenn ich mit ihnen redete, so erhoben sie Streit wider mich ohne Ursache.[3]) Dem dritten dagegen können wir ohne Gefahr nicht aus dem Wege gehen; denn wenn unser Leib sich wider die Seele empört und heftige Begierden aufregt, und die Fleischeslust, den Zorn, den Neid entflammt, so bleibt uns keine andere Wahl: dieser Krieg muß ausgefochten werden, wenn wir der verheißenen Seligkeit theilhaftig werden wollen. Wer diesen Aufruhr nicht unterdrückt, der muß nothwendig fallen und sich Wunden schlagen lassen, die den ewigen Tod, den Tod der Verdammniß, zur Folge haben. Darum müssen wir Tag für Tag ernstlich Sorge tragen und alles dazu aufbieten, daß dieser Krieg in uns nicht zum Ausbruch komme, und, wenn er ausgebrochen ist, nicht fortdaure, sondern gedämpft und unterdrückt werde. Denn was nützte es dir, wenn die Welt sich eines tiefen Friedens erfreute, du aber mit dir selbst im Streit lägest? Diesen Frieden im Innern müssen wir haben. Besitzen wir ihn, so kann uns nichts, was von außen kommt, schaden. Gleichwohl ist auch der äußere Friede dem innern nicht wenig förderlich, weshalb denn auch der Apostel sagt: damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen. Wenn aber einer trotz allem äußern Frieden in sich selbst keine Ruhe findet, so ist er ein höchst beklagenswerther Mensch. Siehst du, daß der Apostel hier jenen Frieden meint, von welchem ich an dritter Stelle gesprochen habe? Deshalb begnügt er sich denn auch nicht damit, zu sagen: damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen, sondern fügt hinzu: in aller Gottseligkeit

---

[1]) Ps. 108, 4. [2]) Ps. 119, 7. [3]) Ps. 119, 7.

und Reinigkeit. In Gottseligkeit und Reinigkeit kann man aber nicht leben, wenn jener Friede nicht gewonnen ist. Denn wenn Zweifelsucht an unserm Glauben rüttelt, was ist das für ein Friede? Wenn die Stürme der Wollust in uns toben, was ist das für ein Friede? Damit du nun nicht wähnest, er rede blos von dem Leben als solchem, wie es Alle ohne Unterschied führen können, so setzt er zu den Worten: damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen hinzu: in aller Gottseligkeit und Reinigkeit; denn ein stilles und ruhiges Leben können selbst die Ungläubigen führen, und auch Wollüstlinge, Schwelger und Prasser erfreuen sich bisweilen solch einer Ruhe. Um dich nun zu belehren, daß er dieses Leben nicht meine, fügt er hinzu: in aller Gottseligkeit und Reinigkeit. Denn das Leben dieser Menschen ist voll von Anfechtungen und Kämpfen, da ihre Seele tagtäglich von stürmischen Zweifeln und Leidenschaften gepeitscht wird. Daß er aber dieses Leben damit bezeichnen wolle, das geht sowohl aus dem Zusatz, als auch daraus hervor, daß er nicht einfach sagt: in Gottseligkeit, sondern mit der Beifügung: in aller Gottseligkeit; denn damit fordert er augenscheinlich nicht blos eine im rechten Glauben wurzelnde, sondern auch durch einen guten Wandel verbürgte Gesinnung; denn in beiden ist die Gottseligkeit zu suchen. Was nützte es auch, wenn wir im Glauben gottselig, in unserm Wandel dagegen gottlos wären? Daß man aber auch in seinem Wandel gottlos sein könne, darüber höre unsern Heiligen an einer andern Stelle sprechen: Sie geben vor, Gott zu kennen, aber durch ihre Werke verläugnen sie ihn[1]) und wiederum: Er hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger[2]) und abermals: Wo einer sich Bruder nennt, und dabei ein Hurer, oder Wucherer, oder Götzendiener ist, der ehret Gott nicht,[3]) und: Wer

---

[1]) Tit. 1, 16. [2]) I. Tim. 5, 8. [3]) I. Cor. 5, 11.

seinen Bruder haßt, der kennt Gott nicht.[1]) Siehst du, wie viele Arten von Gottlosigkeit es gibt? Darum sagt er: in aller Gottseligkeit und Reinigkeit. Ein Unreiner ist nämlich nicht blos der Hurer, sondern auch den Wucherer könnte man einen Unreinen und Unzüchtigen nennen; denn auch dieses Laster ist nicht minder eine schnöde Lust als die Fleischeslust. Wer sie also nicht in Zucht hält, der heißt ein Unzüchtiger; unzüchtig heißen sie ja daher, weil sie ihr Gelüsten nicht in Zucht halten. Darum möchte ich auch den Zornmüthigen einen Unzüchtigen nennen, eben so den Neidischen, den Habgierigen, den Ränkesüchtigen und jeden, der da in der Sünde lebt, als einen Unzüchtigen, Gottlosen und Wollüstigen bezeichnen. Er fährt fort: Denn das ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Erlöser. Was meint er damit? Daß wir für alle Menschen beten, das ist ein gottseliges Werk, das ist Gottes Wille; denn er will, daß alle Menschen das Heil finden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Ahme darin Gott nach! Wenn Er will, daß alle Menschen das Heil finden, so mußt du billig auch für Alle beten. Wenn er gewollt hat, daß Alle das Heil finden, so wolle auch du es; willst du es aber, so bete; denn wer etwas ernstlich will, der betet auch darum. Siehst du, wie der Apostel in aller Weise uns zuredet, auch für die Ungläubigen zu beten? Er zeigt uns nicht nur, welchen Nutzen wir daraus ziehen: daß wir nämlich ein stilles und ruhiges Leben führen mögen, sondern auch, was weit mehr sagen will, daß es gottgefällig sei, daß wir Gott dadurch ähnlich werden, indem sein Wille dann unser Wille sei. Das müßte ja selbst ein Thier erweichen. Fürchte dich also nicht, für die Ungläubigen zu beten; Gott selbst will es haben; fürchte dich nur vor dem Einen, daß du ihnen nicht fluchest, denn das ist gegen seinen Willen. Sollen

---

[1]) I. Joh. 2, 9.

wir aber für die Ungläubigen beten, so gilt das offenbar auch von den Irrgläubigen; denn für alle Menschen sollen wir beten, keinen verfolgen. Wie löblich das sei, geht auch daraus hervor, daß sie Geschöpfe wie wir, gleicher Natur mit uns sind, und daß Gott auf das Wohlwollen und die brüderliche Liebe gegen einander mit Wohlgefallen herabsieht. „Wenn nun aber", entgegnet man da, „Gott ihnen das Heil schenken will, wozu dann noch mein Gebet?" Dieses ist für jene sowohl, wie für dich von sehr großem Werthe; jene treibt es zur Liebe an, dich bewahrt es vor aller Entartung. Sie werden dadurch leicht für den Glauben gewonnen, während Hader und Streit schon viele Gläubigen zum Abfall von Gott gebracht hat.

Das versteht er also unter dem Heile Gottes, wenn er sagt: welcher will, daß alle Menschen das Heil finden. Ja in dem Glauben liegt in der That das Heil; ohne ihn ist alles andere Heil ein leerer Name, ein bloßer Schall. Und, heißt es weiter, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Der Wahrheit: welcher Wahrheit? Des Glaubens an Ihn. Früher hatte er gesagt: Gebiete ihnen, sich falscher Lehren zu enthalten; [1]) damit nun Niemand die Prediger als seine Feinde betrachte, und daraus zu Streithändeln Anlaß nehme, so sagt er: Gott will, daß alle Menschen das Heil finden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Darnach fährt er fort: denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen (V. 5). Er hatte zuvor gesagt: daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, anzudeuten, daß die Welt nicht in der Wahrheit sei. Nun sagt er: denn es ist ein Gott, anzudeuten, daß es nicht viele Götter gebe, wie Manche wähnen. Es heißt dann: Gott habe uns den Mittler und Sohn gesandt, anzudeuten, daß Gott wirklich die Seligkeit Aller wolle. „So wäre denn also der

---

[1]) Oben 1, 3.

Sohn nicht Gott?" Gewiß ist er das. „Es heißt aber doch: denn es ist ein Gott?" So heißt es im Gegensatz zu den Götzen, nicht zum Sohne; denn er handelt hier von der wahren und falschen Religion. Als Mittler muß der Sohn Gott sein; denn als Mittler muß er beiden Theilen verwandt sein. Jeder Mittler muß ja die Natur beider Theile, die er wieder vereinigen soll, in seiner Person verbinden; gehört er aber nur dem einen Theile an, ohne Verwandtschaft mit dem andern, so ist er kein Mittler mehr. Ist also der Sohn nicht einer Natur mit dem Vater, so ist er kein Mittler, ist außer Zusammenhang mit ihm. Gleichwie ihm nun die menschliche Natur zukommt, weil er zu den Menschen herabgestiegen ist, so kommt ihm auch die göttliche zu, weil er von Gott ausgegangen ist. Er ist das Mittelglied zwischen den beiden Naturen geworden, darum muß er auch mit beiden Naturen zusammenhangen. Eben so wie in örtlicher Beziehung das Mittelglied mit den beiden andern, welche es verbindet, zusammenhängen muß, so muß auch das Mittelglied zwischen den beiden Naturen mit beiden im Zusammenhange stehen. So wie er nun Mensch geworden ist, so war er auch Gott. Als Mensch hätte er kein Mittler werden können, denn dann hätten ihn die Menschen nicht angenommen, deren Mittler er sein sollte.

Gleichwie nun der Apostel an jener andern Stelle sagt: Ein Gott, der Vater, und ein Herr, Jesus Christus, [1]) so auch hier: ein Gott und ein Mittler. Er sagt nicht: zwei, sondern, weil er gerade gegen die Vielgötterei eifert und die Zahl „zwei" nicht im Sinne des Polytheismus mißdeutet wissen will, ein und ein. Siehst du, wie genau die heilige Schrift ihre Ausdrücke abwägt? Eins und eins sind zwar zwei; aber ferne sei es, dies von Gott zu sagen, obgleich der Verstand so urtheilen möchte. Hier sagst du nicht: einer und einer sind zwei. Das geht zwar über alle menschlichen

---

[1]) I. Cor. 8, 6.

Begriffe hinaus, aber ebenso unbegreiflich ist es, daß er uns wiedergeboren, für uns gelitten hat, wie du doch bekennst.

Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, der sich selbst zum Lösegeld für Alle gegeben hat, als Zeugniß zu seiner Zeit (V. 6). „Wie? auch für die Ungläubigen?" Ja. Christus ist also für die Ungläubigen sogar in den Tod gegangen, und du sträubst dich, auch nur für sie zu beten? „Warum sind sie denn nicht gläubig geworden?" Weil ihnen der gute Wille fehlte. Seinerseits ist alles für sie geschehen; ein Zeugniß dessen, will er sagen, ist sein Leiden. Er kam, um für die Wahrheit vom Vater Zeugniß zu geben, und ist dafür in den Tod gegangen. So zeugt also nicht blos der Vater für ihn, sondern auch er für den Vater. Ich bin, sagt er ja, im Namen meines Vaters gekommen,[1]) und: Niemand hat Gott je gesehen,[2]) und: Auf daß sie dich erkennen, den einzig wahren Gott,[3]) und nochmals: Gott ist ein Geist.[4]) Bis in den Tod hat er also für ihn Zeugniß gegeben. — Die Worte zu seiner Zeit sind so viel als: zur rechten Zeit.

Wozu ich bestellt bin als Prediger und Apostel (ich sage die Wahrheit, ich lüge nicht) als Lehrer der Heiden in Glauben und Wahrheit (V. 7). Da nun Christus für die Heiden gelitten hat, und ich zum Lehrer der Heiden erwählt bin, warum betest du nicht für sie? — Treffend weis't er hier seine Glaubwürdigkeit nach, mit den Worten: wozu ich als Prediger bestellt (d. h. auserwählt) bin. Die übrigen Apostel befaßten sich nämlich mit den Heiden nur sehr wenig. Dann fährt er fort: als Lehrer der Heiden in Glauben und Wahrheit. Wieder fordert er Glauben an sein Wort; fürchte aber darum nicht, hier könne Trug und Täuschung obwalten, denn er fügt hinzu: in Wahrheit. Die

---

[1]) Joh. 5, 43. [2]) Joh. 1, 18. [3]) Joh. 17, 3. [4]) Joh. 4, 24.

Wahrheit schließt die Lüge aus. Siehst du, wie weit nun die Gnade Gottes reicht? Die Juden hatten kein Gebet für die Heiden übrig, nun aber reicht die Gnade bis zu ihnen. Deshalb sagt denn auch der Apostel von sich, er sei zum Lehrer der Heiden auserwählt, um damit anzudeuten, daß die Gnade sich über den ganzen Erdkreis ergossen habe.

Der sich selbst zum Lösegeld gegeben hat. Wie kann man nun noch behaupten, er sei vom Vater gegen seinen Willen hingegeben worden? Das Opfer war also nur ein Werk seiner eigenen Liebe. Zum Lösegeld; was ist das? Seine Gerechtigkeit forderte, daß er sie strafe; das hat er aber nicht gethan. Sie hatten den ewigen Tod verdient; statt dessen hat er aber seinen Sohn hingegeben und uns als Prediger ausgesandt, um das Kreuz zu predigen. — Alles dieses war dazu geeignet, die Ungläubigen für den Glauben zu gewinnen und ihnen die Liebe Christi anschaulich zu machen.

Ja fürwahr groß, unaussprechlich groß sind die Wohlthaten, die Gott uns erwiesen hat. Er hat sich selbst geopfert für seine Feinde, für die, so ihn haßten und verachteten. Was Keiner je für seine Freunde, noch für seine Kinder oder Brüder thun würde, das hat der Herr für seine Knechte gethan; nicht ein Herr, der gleicher Natur mit den Knechten ist, sondern ein Gott für Menschen, für Menschen sogar, welche nicht einmal sein Wohlgefallen besaßen. Wären es gute gottgefällige Menschen gewesen, so hätten wir uns darüber nicht so sehr zu wundern; nun aber ist er für verdammungswürdige und böse Menschen gestorben: das geht über unsere Begriffe hinaus. Was kein Mensch für seinen Mitmenschen thut, das hat Gott für uns gethan. Und nun, nachdem wir eine so überschwängliche Liebe erfahren haben, bedenken wir uns noch, und lieben Christus nicht? Er hat sich

für uns hingeopfert, wir aber achten sein nicht, da es ihm an der Leibes-Nothdurft fehlt, und wir würdigen ihn keines Blickes, da er krank und nackt ist. Ha, wie fluch- und strafwürdig, wie verdammungswerth diese Fühllosigkeit! Hätte er gar nichts Anderes gethan, dies allein schon, daß er sich so tief erniedrigt hat, die menschlichen Leiden sich zu eigen zu machen und zu sagen: ich hungere, ich durste — ist dieses eine nicht mächtig genug, ihm Aller Herzen zu gewinnen?

Aber ach der Tyrannei des G e l d e s, oder vielmehr ach der Bosheit derer, die sich freiwillig von ihm knechten lassen! Das Geld hat keine große Gewalt, sondern wir selbst sind Schwächlinge und Sklavenseelen; wir sind gemein und irdisch gesinnt, fleischlich und wahnwitzig; das Geld hat aber keine große Gewalt. Oder was vermag es in aller Welt? Ist es doch stumm und dumm. Wenn der Teufel nichts ist, dieser boshafte und ruchlose Dämon, der alles in Verwirrung bringt, welche Macht soll dann das Metall besitzen? Wenn du Gold siehst, so denke es sei Zinn. Aber das kannst du nicht? So denke, was es in der Wirklichkeit ist, es sei ein Klumpen Erde; denn das ist es in der That. Aber auch diese Vorstellung nimmst du nicht an? So bedenke, daß wir uns durch dasselbe ins Verderben stürzen; daß Viele, die es besaßen, so gut wie keinen Nutzen davon hatten; daß Unzählige, die damit prunkten, Staub und Asche geworden sind; daß sie schon in diesem Leben die äußerste Pein ausstehen, daß sie weit ärmer sind, als die, welche auf Glas und Scherben gehn; daß die, welche auf Polstern von Elfenbein ruhen, oft elender daran sind, als die auf dem Misthaufen liegen.

Aber der Anblick des Geldes ergötzt das Auge? Da gibt es doch viele andere Dinge, die es noch weit mehr ergötzen können. Schöner sind doch für das Auge die Blumen, der reine Aether, das Firmament, die Sonne. Dem Silber setzt sich eine Menge Rost an, weshalb es denn auch schon Viele grade zu für schwarz gehalten haben; auch findet das in den

schwarz gewordenen Münzen seine Bestätigung; an der Sonne dagegen, an dem Firmament, an den Sternen ist nichts schwarzes. Weit größern Genuß bietet uns der Blumenflor, als dieser Schimmer des Goldes. Die Schönheit der Blume hat also keinen Reiz für dich, sondern nur die Habgier, die Ungerechtigkeit, diese ergötzen deine Seele, nicht das Geld. Heraus damit aus dem Herzen! und was dir bis dahin für werthvoll galt, wird dir gemeiner als eine Hand voll Erde vorkommen. Stoße aus dem Herzen diese Leidenschaft! Du gleichst den Fieberkranken, die, wenn sie auch nur einen Sumpf sehen, nach ihm wie nach frischen Quellen lechzen; wer aber vollkommen gesund ist, mag oft nicht einmal frisches Wasser haben. Treibe deine Krankheit aus, und du wirst die Dinge in ihrem wahren Lichte sehen. Glaube nicht, ich wolle dich belügen: ich könnte dir Viele nahmhaft machen, die das gethan haben. Lösche den Brand in deinem Innern, und du wirst einsehen, daß das Geld noch werthloser ist, als die Blume des Feldes. Aber das Gold ist was Schönes? Ja zum Almosen spenden, ja zur Armenpflege, nicht zum nutzlosen Gebrauch, nicht, um es im Hause aufzuspeichern, um es in der Erde zu verscharren, um damit die Hand, die Füße und den Kopf einzufassen. Nicht dazu ist das Gold aufgefunden, daß wir damit das Ebenbild Gottes in Ketten schlagen, sondern daß wir die Ketten der Gefangenen lösen. Dazu wende das Geld an: erlöse den Sklaven aus seinen Ketten und schlage nicht in Ketten das freie Ebenbild Gottes. Warum ziehst du doch das werthlose Ding allem Andern vor? Oder soll daraus keine Kette werden können, weil es Gold ist? Macht denn der Stoff die Kette aus? Sei es Geld, sei es Eisen: das bleibt sich gleich; ja die goldene Kette ist noch schwerer als die eiserne. Was macht aber die Last so leicht? Die Eitelkeit, die Sucht, von Allen in den Ketten gesehen zu werden; wessen man sich doch vielmehr schämen sollte. Daß dem aber so sei, — umhange nur einen mit solchen Ketten

und schicke ihn in die Wüste, wo ihn Niemand sieht: und die Kette wird ihm eine drückende Last sein. O denken wir mit Schrecken daran, Geliebte, wir möchten einmal die furchtbaren Worte hören: Bindet ihm Hände und Füße! [1]) Warum vollziehst du schon jetzt dieses Urtheil an dir selbst, o Weib? Kein Sträfling ist zugleich an Händen und Füßen gekettet; was legst du denn selbst um deinen Kopf Ketten? Ist es noch nicht genug mit den Ketten an Händen und Füßen? Was umschlingst du auch noch den Hals mit tausend Ketten?

Ich übergehe die Sorgen, welche das Gold dem Weibe macht, die Furcht, die Angst, den Streit mit dem Manne, wenn er dieselben einmal nöthig haben sollte, den Tod, der ihrer wartet, wenn einmal etwas davon verloren ginge. Und das nennst du noch einen Genuß? Um Anderer Augen zu ergötzen, beladest du dich mit Ketten und Sorgen und Gefahren, mit Verdruß und Streithändeln Tag für Tag? Verdient das nicht den ärgsten Tadel, die äußerste Strafe?

O nein, laßt uns nicht also handeln, sondern jegliche Kette der Ungerechtigkeit zerreißen, mit den Armen unser Brod theilen, und alles andere thun, was uns frohe Zuversicht zu Gott erwirbt, auf daß wir der verheißenen Güter theilhaftig werden, in Christo Jesu, unsern Herrn u. s. w. Amen.

Achte Homilie.

Mein Wille ist nun, daß die Männer aller Orten beten, heilige Hände zu Gott erhebend, frei von Bitterkeit und Mißtrauen. Eben so sollen sich auch die Weiber in anständiger Kleidung mit Schaamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit Haargeflechte, Gold, Perlen, oder kostbaren Gewändern, sondern, wie es Frauen geziemt, die sich

---

[1]) Matth. 22, 13.

dem Dienste Gottes geweiht haben, mit guten Werken. (2, 8–10).

Wenn ihr betet, sagt der Herr, so werdet nicht wie die Heuchler, die, wenn sie beten, sich gern in den Synagogen und an den Straßenecken hinstellen, damit sie von den Menschen gesehen werden. Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn dahin. Du aber gehe, wenn du betest, in deine Kammer, schließe die Thüren zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, und er wird dir öffentlich vergelten.[1] „Wie kann denn nun Paulus sagen: Mein Wille ist, daß die Männer aller Orten beten, heilige Hände erhebend ohne Bitterkeit und Mißtrauen?“ Diese Forderung steht mit der obigen keineswegs im Widerspruch; im Gegentheil, sie stimmen vollkommen mit einander überein. „Wie das und in welcher Weise?“ Da muß ich zuerst angeben, was das heißt: gehe in deine Kammer, und wie Paulus das Gebot hinzufügen kann, aller Orten zu beten, wenn man weder in der Kirche beten darf, noch in einem andern Theile des Hauses, als nur in der Kammer? Was bedeuten nun jene Worte? Jesus will nur, daß wir im Gebete nicht eitle Ehre suchen. Verrichte darum, will er sagen, deine Gebete nicht nur im Stillen, sondern ganz im Verborgenen. Es verhält sich mit dieser Forderung genau so wie mit dem andern Ausspruch: Deine Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut,[2] wo er auch nicht von den Händen als solchen redet, sondern uns zur äußersten Vorsicht gegen die Sucht zu glänzen auffordert. Er schränkt also nicht das Beten auf einen bestimmten Ort ein, sondern begehrt nur das Eine, daß wir darin keine Ehre für uns suchen. Paulus dagegen sagt im Gegensatz zu dem jüdischen Gebete: Aller Orten heilige Hände erhebend; das war den Juden

[1]) Matth. 6, 5–6. [2]) Matth. 6, 3.

nicht erlaubt. Ihnen gestattete ja das Gesetz nicht, an einem andern Orte vor Gott hinzutreten und zu opfern und den heiligen Dienst zu verrichten, als nur an dem Einen, wohin sie aus der ganzen Welt zusammen kommen mußten, um im Tempel alle heiligen Bräuche zu vollziehen. Dem entgegen stellt nun der Apostel seine Forderung an die Gläubigen, aller Orten zu beten, und sagt nach Beseitigung jenes Zwanges: ganz anders verhält es sich mit dem Christenthum als mit dem Judenthum, denn Christus heis't uns für Alle beten, da er auch für Alle gestorben ist; wie ich euch daher das Gebet für alle auferlege, so geziemt es sich auch, daß es aller Orten verrichtet werde. Nun handelt es sich nicht mehr um den Ort wo, sondern um die Art, wie man betet; bete aller Orten, aller Orten aber erhebe heilige Hände: darauf kommt es an.

Was ist das: heilige Hände? So viel als: reine Hände. Wann sind sie aber rein? Nicht wenn sie mit Wasser gewaschen, sondern wenn sie von Wucher, von Neid, von Betrug, von Gewaltthätigkeiten rein sind.

Frei von Bitterkeit und Mißtrauen. Was will er denn damit sagen? Wer ist denn im Gebete erbittert? Er meint damit: frei von allem Unmuth über erlittene Beleidigungen. Das Herz des Beters muß rein, muß von jeglicher Aufregung frei sein. Trete Keiner mit feindlicher Gesinnung vor Gott hin, keiner mit Groll und mit Mißtrauen! — Was heißt das: frei von Mißtrauen? Habet wohl Acht. Wir dürfen hiernach nicht den mindesten Zweifel hegen, daß unser Gebet erhört werden wird; denn um was ihr immer gläubig bitten werdet, sagt der Herr, das werdet ihr erhalten [1]) und: wenn ihr vor Gott stehet im Gebete, so verzeihet jedem, gegen den ihr etwa was habt. [2]) Das heißt: frei von Bitterkeit und Mißtrauen. „Wie kann ich aber," sagt man, „darauf bauen, daß ich erhalte, um

[1]) Matth. 21, 22. [2]) Marc. 11, 25.

was ich bitte?" Wenn du nichts begehrst, was er nicht geben darf; wenn du nichts, was des Königs unwürdig ist, nichts Irdisches, wenn du nur Himmlisches forderst; wenn du ohne Bitterkeit vor sein Angesicht trittst, mit reinen heiligen Händen. Heilig sind aber die Hände, die da Almosen spenden. Trittst du so vor Gott, so empfängst du sicher, was du begehrst. Denn es steht geschrieben: wenn ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie vielmehr euer Vater, der im Himmel ist? [1]) Unter Mißtrauen versteht er hier die Zweifel an der Erhörung des Gebetes.

Eben so sollen auch die Weiber vor Gott hintreten frei von Bitterkeit, frei von Mißtrauen, ihre Hände heilig halten, ihren Begierden nicht fröhnen, nicht betrügen, nicht wuchern. Was für Unterschied wäre es aber, wenn sie auch selbst nicht betröge, dies aber durch den Mann thäte? Von Seiten der Weiber verlangt jedoch Paulus noch etwas mehr. Und was ist das? Sie sollen sich mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit in anständiger Kleidung schmücken, nicht mit Haargeflechten, Gold oder Perlen, sondern, wie es Frauen geziemt, die sich dem Dienste Gottes geweiht haben, mit guten Werken. Was für eine Kleidung sollen sie haben? Ein Gewand, das sie vollkommen, ehrbar und anständig bedeckt, ohne übermäßigen Aufwand; denn jenes ist wohlanständig, dieses nicht. Bedenke doch einmal: als eine Hülfsbedürftige trittst du vor Gott hin, und bist mit Goldwerk und Geflechte beladen? Bist du denn zum Tanz gekommen? Willst du eine Hochzeit feiern? Gedenkst du einem Aufzug beizuwohnen? Dort ist der Goldschmuck, dort ist das Flechtwerk, dort sind die Prachtgewänder am Platz; hier kann das alles zu nichts dienen. Du bist gekommen, um zum Herrn zu flehen, ihn um Vergebung deiner Sünden anzurufen, von ihm Verzeihung der ihm zugefügten Beleidigungen zu er-

[1]) Matth. 7, 11.

langen, dir seine Gnade wieder zu gewinnen: wozu putzst du dich denn? das ist nicht der Aufzug einer Beterin. Wie kannst du seufzen? wie kannst du weinen? wie mit ausgespannten Armen beten in solch' einem Aufzug? Magst du aber auch weinen, so wird jeder über die Thränen lachen, die er an dir sieht; denn eine Weinende darf nicht mit Gold beladen sein, sonst ist es Possenspiel und eitel Blendwerk. Was wäre es auch anders als Possenspiel, wenn sich aus demselben Herzen, von welchem dieser Pomp und diese Gefallsucht stammt, Thränen ergießen? Weg mit all diesem Blendwerk! Gott läßt seiner nicht spotten. Schauspielern und Tänzern, die auf der Bühne ihr Leben zubringen, steht das an; einem ehrbaren Weibe aber nimmermehr. In Wohlanständigkeit will er somit sagen, und in Ehrbarkeit.

Ahme also nicht die Buhldirnen nach! Durch solche Kleidung locken diese viele Liebhaber an sich; eben dadurch haben sich schon Manche einen zweideutigen Ruf zugezogen, und, ohne selbst von diesem Putze einen Nutzen zu ziehen, Viele durch diesen Schein des Bösen in Schaden gebracht. Denn so wenig der Unzüchtigen, wenn sie auch in dem Rufe eines ehrbaren Weibes steht, der Schein des Guten nützt, weil der, welcher einmal über das Verborgene richtet, alles an's Licht ziehen wird, eben so wenig hat auch die Ehrbare, wenn sie durch ihre Kleidung in den Geruch der Unzucht zu kommen sucht, von ihrer Ehrbarkeit einigen Nutzen; viele sind ja schon durch ihren bösen Ruf zu Grunde gegangen. „Wie soll ich aber davon die Schuld tragen," sagst du, „wenn ein Anderer Arges denkt? Weil du ihm Anlaß dazu gibst durch deine Kleider, durch deine Blicke, durch deine Bewegungen. Darum spricht denn auch Paulus so viel von dem Anzug, so viel von der Schaamhaftigkeit. Wenn er aber schon das verbietet, das, was ein bloßes Kennzeichen des Reichthums ist, Gold, Perlen, prachtvolle Gewänder: sollte das dann nicht um so mehr von allem

unnatürlichen Putze gelten: von dem Schminken, von dem Bemalen der Augen, vom affectirten Gange, von der schmelzenden Stimme, von den schmachtenden liebevollen Blicken, von der wohlberechneten Tracht des Mantels und Unterkleids, von dem verführerischen Gürtel, den netten Schuhen? Auf alles dies spielt der Apostel an in den Worten: mit anständiger Kleidung und mit Schamhaftigkeit; denn jenes zeugt von Schamlosigkeit und Unehrbarkeit. Wendet euch nicht von mir ab, ich bitte euch; denn so unverhüllt spreche ich meinen Tadel nicht deswegen aus, um euch damit wehe zu thun oder euch zu kränken, sondern um dadurch alles wegzuschneiden, was der Gemeinde Gottes nicht geziemt.

Wenn hier der Apostel den Ehefrauen, denen, die in Fülle und Ueberfluß leben, dieses untersagt, so gilt das noch weit mehr von denen, welche die Jungfräulichkeit gelobt haben. „Aber welche Jungfrau," erwidert man, „behängt sich denn mit Geschmeide? Welche trägt Haargeflechte?" Nun, eine schlichte Tracht kann noch weit verführerischer sein als alles Genannte. In geringer Kleidung kann sich ein Weib noch weit reizender machen, als die, so mit Gold behangen sind. Ist das Kleid auch von ganz dunkler Farbe, aber nach Art der Ballettänzerinnen äußerst geschmackvoll mit dem Gürtel um die Brust geschürzt, so daß es weder zu bauschig in die Breite auseinandergeht, noch zu knapp anliegt, sondern hübsch die Mitte von Beiden hält und um die Brust viele Falten wirft; muß das nicht weit verführerischer wirken, als alle seidenen Gewänder? Und wie, wenn die Sandale dadurch in ihrem glänzenden Schwarz hervortritt, spitz zulaufend, und nach Art schöner Formen, wie man solche an Bildwerken sieht, kaum über die Fußsohle heraufreicht? Wie, wenn du das Gesicht zwar nicht mit Schminke auffrischest, dasselbe aber mit der größten Sorgfalt waschest und von der Stirne einen Schleier von noch weit blendenderer Weiße als das Gesicht herabfallen läss'st, und darüber die Mantille anlegst, so daß das Helle durch das Dunkle noch mehr

gehoben werde? Und was soll man von dem unaufhörlichen Herumwerfen der Augen nach allen Seiten sagen? Was von der Brustbinde, welche bald verdeckt, bald aber auch, was häufig geschieht, wenn die ganze Mantille um den Kopf zurückgeschlagen ist, offen zur Schau getragen wird, um die Eleganz des Anzuges bewundern zu lassen? Die Handschuhe legen sie wie die Schauspieler so sorgfältig an, daß man fast meinen sollte, sie seien ihnen angewachsen. Was soll man endlich von ihrem Gange und ihren sonstigen Coquetterieen sagen, welche mehr als alles Geschmeide dazu dienen, alle Blicke zu fesseln? Fürchtet ihr denn nicht, Geliebte, daß wir auch einmal hören, was der Prophet den Hebräischen Weibern zugerufen hat, die so sehr auf den Schmuck des Leibes bedacht waren: Statt des Gürtels wirst du mit dem Strick gegürtet werden und statt des Haarschmuckes wirst du einen geschorenen Kopf haben?[1]) Dieses ist also weit verführerischer als der Goldschmuck und die sonstigen Reizmittel, die man nur ersonnen hat, um sich besehen zu lassen und die Zuschauer zu fangen. Das ist keine kleine Sünde; nein, sie ist groß, schwer genug, um Gott zu erzürnen, schwer genug, um uns des ganzen Verdienstes der Jungfräulichkeit verlustig zu machen.

Christus ist dein Bräutigam; was lockst du menschliche Liebhaber an dich? Er wird dich einst als Ehebrecherin verdammen. Warum schmückst du dich nicht mit dem Schmucke, der Ihm wohlgefällig, der Ihm lieb ist, mit Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit, mit Keuschheit, mit züchtigem Kleide? Du trägst dich aber nach gemeiner Dirnen Art. Heutzutage sind ja die Buhldirnen von den Jungfrauen nicht mehr zu unterscheiden. Sieh' also, welche Schmach diese sich zugezogen haben. Die Jungfrau darf nicht herausgeputzt, ihre Kleidung muß einfach sein; die Dirne dagegen sucht alles Erdenkliche

---

[1]) Is. 3, 24.

auf, um sich in ein recht glänzendes Licht zu stellen. Laß ab, o Weib, von dieser thörichten Leidenschaft; verwende diese außerordentliche Sorgfalt auf deine Seele, auf den Schmuck deines Inneren; denn der Schmuck, womit du dein Aeußeres behängst, läßt keine rechte Schönheit im Innern aufkommen. Wer auf jenen bedacht ist, der verschmäht diesen, gleichwie wer den äußern Schmuck verschmäht, immer die größte Sorge für den innern trägt. Sage nicht: „ach du Gott! ich trage ja nur ein ganz abgenutztes Kleid, ganz ordinaire Schuhe und einen armseligen Schleier: was ist denn das für ein Putz?" Täusche dich nicht selbst: damit kann man sich, wie schon gesagt, noch mehr putzen, als mit jenen; mehr mit diesen abgenutzten, dem Leibe wohl angepaßten, und auf eine schamlose Haltung wohlberechneten Kleidern, als mit dem Glanze kostbarer Stoffe. Bei mir redest du dich so aus, was wirst du aber bei Gott sagen, dem die Gesinnung wohl bekannt ist, in welcher du dies thust? — „Aber du thust das nicht zu buhlerischen Zwecken?" Wozu denn? Um bewundert zu werden? Schämst du dich denn nicht, erröthest du nicht, durch solche Dinge die Bewunderung Anderer auf dich ziehen zu wollen? „Nein, ich habe bei dieser Tracht gar keinen besondern Zweck, auch diesen nicht." Nun, Gott weiß es, was du uns da vormachst. Verantwortest du dich etwa vor mir? Nein, vor Dem, der all dein Thun ansieht, dem alles blos und aufgedeckt ist, und der an jenem Tage dich über alles zur Rechenschaft ziehen wird. Das ist es auch einzig, weshalb wir euch dies vorhalten, damit ihr nicht durch unsere Schuld jenem Gerichte anheimfallen möget. Fürchtet ihr denn nicht, er möge euch einmal vorwerfen, was er durch den Propheten den Jüdischen Weibern vorgeworfen hat: Sie kamen, daß ich sie in ihrer Ausgelassenheit und ihren Tänzen sehen sollte. [1]) Ihr habt euch einem gewaltigen Kampfe

[1]) Is. 3, 16.

geweiht, wo es gilt streiten und nicht sich zieren, dreinschlagen und nicht der Weichlichkeit fröhnen. Siehst du nicht die Faustkämpfer, die Athleten? Kümmern diese sich um Glanz und Tracht? Nein, gleichgültig gegen alles dieses, legen sie ein ölgetränktes Kleid an und sehen nur auf Eins, daß sie tüchtig Hiebe austheilen und keine bekommen. Vor dir steht der Teufel zähneknirschend, lauernd, von welcher Seite er dich fassen und vernichten könne — und du bleibst nur auf diesen teuflischen Putz bedacht? Ich will nichts von der Stimme sagen, wie selbst diese von vielen künstlich bearbeitet wird, nichts von den Salben und sonstiger Verweichlichung. Dadurch seid ihr den weltlichen Frauen zum Gespötte geworden. Die Würde der Jungfrauschaft ist dahin; Niemand ehrt eine Jungfrau, wie sie geehrt werden sollte; sie haben sich selbst die Geringschätzung zugezogen. Sollten sie nicht gleich Wesen, die vom Himmel herabgekommen, in der Kirche Gottes angesehen sein? Nun aber stehen sie in Verachtung durch ihre eigene Schuld: ich meine damit nicht die Ehrsamen unter ihnen. Denn, wenn eine Verheirathete, die ihren Mann und Kinder hat und einem Hauswesen vorsteht, dich, die du der Welt gekreuzigt sein solltest, dieser Welt noch mehr nachjagen sieht, als sie selbst thut, muß sie dich dann nicht verlachen? muß sie dich nicht verachten? Siehst du, wie du dich abmühst? wie du dich quälst? Mit deiner geringen Kleidung kommst du über die Reichgeschmückte und bist mehr herausgeputzt als die, so viel Geschmeide trägt. Was dir wohlansteht, suchst du nicht; was dir nicht ansteht, dem jagst du nach, anstatt nach guten Werken zu streben. Daher kommt es, daß die Jungfrauen tiefer in der Achtung stehen, als die weltlichen Frauen; sie haben keine Werke aufzuweisen, die der Jungfräulichkeit würdig sind.

Das wollen wir nun nicht Allen dieses Geschlechtes gesagt haben, oder vielmehr doch Allen; den Schuldigen, damit sie zur Besinnung kommen, den Unschuldigen, damit sie jene zur Besinnung bringen. Sehet wohl zu, daß diese Strafpre-

digt nicht einmal in Erfüllung gehe; dazu allein haben wir sie gehalten; nicht um jemand zu verletzen, sondern um die gute Sitte wieder aufzurichten, damit wir uns einmal euer rühmen können. O möchten wir doch Alle thun, was Gott wohlgefällt, und zu seiner Ehre leben, auf daß wir auch der verheißenen Güter theilhaftig würden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater u. s. w. Amen.

Neunte Homilie.

Das Weib halte sich still und lerne in aller Unterwürfigkeit. Zu lehren gestatte ich aber dem Weibe nicht, noch sich über den Mann zu erheben, sondern sie soll sich ruhig verhalten. Denn Adam wurde zuerst erschaffen und darnach Eva; und Adam ward nicht verführt, das Weib aber ward verführt und fiel in Sünde. Sie wird aber selig werden durch Kindergebären, wenn diese im Glauben und in der Liebe, in Reinigkeit und Züchtigkeit verharren. (2, 11--15).

Eine große Sittsamkeit fordert der heilige Paulus von den Frauen, eine große Ehrbarkeit. Darum bleibt er nicht bei ihrem Wandel, nicht bei ihrer Kleidung stehen, sondern er kommt sogar auf ihr Reden zu sprechen. Und was sagt er hierüber? Das Weib halte sich still und lerne! Was heißt das? Er will sagen: das Weib soll in der Kirche nicht reden. Eben so schreibt er auch an die Corinther: denn es ist unanständig, daß das Weib in der Kirche spreche.[1]) Weshalb denn? Weil das Gesetz sie dem Manne untergeordnet hat. Verlangen sie aber über etwas Belehrung, so sollen sie zu Hause ihre Männer fragen.[2]) Damals hielten sich die Frauen auch in Folge dieser ernsten Mahnung wirklich still; heutzutage aber verführen sie einen großen Lärm, lautes Geschrei, vieles Geplauder,

---

[1]) I. Cor. 14, 35. [2]) Ebendaselbst.

und dies nirgends so arg, wie hier. Alle kann man in Unterhaltungen mit einander sehen, lebhafter als auf dem Markte und in den Bädern. Gleich als wären sie nur dazu hergekommen, um ihrer Zunge freien Lauf zu lassen, so verlegen sich Alle auf unnützes Gespräch. Deshalb geht denn alles drunter und drüber. Dabei bedenken sie nicht, daß sie, wenn sie sich nicht ruhig verhalten, durchaus nichts Nützliches lernen können. Denn wenn wir uns zum Vortrag anschicken, und Niemand auf den Inhalt Acht gibt, was soll denn dabei herauskommen? So schweigsam, will der Apostel sagen, muß sie sein, daß sie nicht nur überhaupt über keine weltlichen, sondern nicht einmal über geistliche Dinge in der Kirche spricht. Das ist wohlanständig, das ist sittsam, das kleidet sie besser als kostbare Gewänder. Nimmt sie sich so zusammen, so verrichtet sie in dem herrlichsten Schmucke ihr Gebet.

Zu lehren gestatte ich aber dem Weibe nicht. Er sagt: ich gestatte es nicht. Wie steht das im Zusammenhang mit dem Bisherigen? Ganz vollkommen. Der Apostel hat vom Stillschweigen geredet, von der Bescheidenheit, von der Züchtigkeit, hat gesagt, sie sollten in der Kirche nicht sprechen. Um ihnen nun jeglichen Anlaß zur Plauderei abzuschneiden, sagt er, sie sollen nicht einmal lehren, sondern auf der Stufe der Lernenden stehen; denn so werden sie durch das Stillschweigen auch ihre Unterwürfigkeit unter den Mann bezeigen. Die Frauen sind ein redseliges Geschlecht; darum zieht er ihnen alle mögliche Schranken. Denn Adam, heißt es, wurde zuerst erschaffen und darnach Eva, und Adam ward nicht verführt, das Weib aber ward verführt und fiel in Sünde. „Was geht das denn die Frauen heutzutage an?" Gar sehr. Dem männlichen Geschlechte hat Gott nämlich größere Ehre verliehen: der Mann wurde zuerst erschaffen. Diese höhere Würde weis't er auch an einer andern Stelle nach, indem er sagt: Denn der Mann ward nicht um des Weibes, sondern das Weib um des

Mannes willen erschaffen.[1]) Was will nun der Apostel damit? Er will aus mehrfachen Gründen den Vorrang des Mannes nachweisen. Dieser gebührt ihm erstlich aus den angegebenen Rücksichten, zweitens aber wegen früherer Vorfälle. Einmal hat nämlich das Weib den Mann belehrt und alles Unheil angerichtet und ihn in die Strafe des Ungehorsames hineingezogen. Darum hat Gott dasselbe dem Manne unterworfen, weil es die Herrschaft oder vielmehr den gleichen Rang, den es mit ihm besaß, mißbraucht hat: zu deinem Manne, hieß es nun, sollst du deine Zuflucht nehmen. Vor dem Falle hieß es aber nicht so.

„Ist denn Adam nicht auch verführt worden? Dann konnte er ja auch nicht ungehorsam sein, wenn er nicht verführt worden wäre." Gib genau Acht. Das Weib sagt: Die Schlange hat mich verführt,[2]) Adam dagegen sagt nicht das Weib hat mich verführt, sondern: Diese hat mir von der Frucht gegeben und ich aß.[3]) Das ist aber ein großer Unterschied, sich durch ein Wesen von gleicher Gattung und gleichem Geschlechte überlisten lassen, oder aber von einem Thiere, das dem Menschen unterthänig und botmäßig ist; nur letzteres heißt eigentlich Verführung. Im Vergleich zu dem Weibe sagt nun der Apostel, Adam sei nicht verführt worden, weil sie sich durch eine ihr unterthänige und botmäßige Kreatur, er aber von einer selbstständigen Person verleiten ließ. Weiter heißt es auch nicht von Adam: Er sah den Baum, daß er gut zu essen sei,[2]) sondern so heißt es von dem Weibe, das auch aß und dem Manne davon gab. Er übertrat sonach das Gebot, nicht von der Gaumenlust verlockt, sondern blos aus Willfährigkeit gegen das Weib.

Einmal hat also das Weib gelehrt und nichts als Unheil angerichtet. Darum sagt der Apostel: sie soll nicht leh-

---

[1]) I. Cor. 11, 9. [2]) I. Mos. 3, 13. [3]) I. Mos 3, 12.
[4]) I. Mos. 3, 6.

ren. „Wie ist das aber auf alle andern anwendbar, wenn diese Eine so schwach gewesen ist?" Ganz vollkommen; denn das gesammte Geschlecht ist schwach und leichtgesinnt. Außerdem gilt aber auch jener Ausspruch von ihrem ganzen Geschlechte; denn es heißt nicht: Eva, sondern das Weib ward verführt, und dieser Name bezeichnet nicht so sehr die Stamm-Mutter, als das gesammte Geschlecht.

„Wie aber? fiel denn durch diese das ganze Geschlecht in Sünde?" Ja; eben so wie es von Adam heißt: Nach Aehnlichkeit der Uebertretung Adams, welcher ein Vorbild des Zukünftigen ist, [1]) so hat auch hier das weibliche und nicht das männliche Geschlecht gesündigt.

„Wie nun? gibt es für dieses keine Rettung?" Das doch. „Und worin liegt diese?" In den Kindern; denn von der Eva gilt ja nicht, was der Apostel sagt: wenn diese im Glauben und in der Liebe, in Reinigkeit und Züchtigkeit verharren. In was für einem Glauben? in was für einer Liebe? in was für einer Reinigkeit und Züchtigkeit? Es ist, als wenn er sagte: Werdet mir darüber nicht muthlos, ihr Frauen, daß euer Geschlecht ein Opfer der Verführung ist; Gott hat euch noch einen andern Heilsweg geöffnet, die Kinderzucht; ihr könnet somit nicht allein durch euch selbst, sondern auch durch Andere selig werden.

Nun siehe, wie viele Schwierigkeiten sich über diesen einen Punkt erheben: Das Weib, sagt er, ward verführt und fiel in Sünde. „Wer?" Eva. Wird sie nun selig werden durch Kindergebären?" Das sagt er nicht, sondern, das weibliche Geschlecht werde dadurch selig werden. „Ist sie denn nicht in Sünde gefallen?" Allerdings, Eva hat gesündigt, aber ihr Geschlecht wird selig werden durch Kindergebären. „Warum denn aber nicht auch durch ihre eigene Tugend? Ist durch die Mutter allen Andern der Heilsweg verschlossen? Wie steht

---

[1]) Röm. 5, 14.

es nun um die Jungfrauen? wie um die Unfruchtbaren? wie um die Wittwen, die, bevor sie geboren haben, ihre Männer verloren? Sind diese verdammt? haben sie keine Hoffnung mehr? Stehen doch grade die Jungfrauen als die Zierde dieses Geschlechtes da. Was meint also der Apostel damit?"

Einige sagen, eben so wie Gott das ganze weibliche Geschlecht von der Erschaffung an wegen dessen, was sich mit dem ersten Weibe begeben, unterwürfig gemacht hat (da Eva, will er sagen, erst nach Adam erschaffen und ihm unterwürfig gemacht worden sei, so solle auch ihr übriges Geschlecht unterwürfig sein) — eben so sei auch durch ihre Sünde das gesammte Geschlecht in Sünde gefallen. Allein, diese Annahme entbehrt alles Grundes; denn in dem ersten Falle hat sich das ganze Verhältniß durch die Gnade Gottes so gestaltet, in der zweiten dagegen durch die Sünde des Weibes. Der Sinn seiner Worte ist vielmehr der: gleichwie alle Menschen durch der Einen sterben, weil der Eine gesündigt hat, so hat auch das ganze weibliche Geschlecht gesündigt, weil das Weib in Sünde gefallen ist. Sie überlasse sich jedoch nicht ihrem Gram: Gott hat ihr reichen Trost gegeben, daß sie nämlich Kinder gebiert. „Das Kindergebären", entgegnet man hier, „ist aber doch ein bloßes Werk der Natur." Auch jenes (die Abstammung von dem ersten sündigen Menschen) ist Sache der Natur; Gott hat ihnen aber außer der natürlichen Gabe (des Kindergebärens) auch die der Kinderzucht verliehen, weshalb es denn heißt: wenn diese im Glauben und in der Liebe, in Reinigkeit und Züchtigkeit verharren, d. h. wenn die Mutter dieselben, nachdem sie sie geboren, in der Liebe und Keuschheit erhalten hat. Dafür wird ihnen kein geringer Lohn zu Theil werden; nein, er wird überaus groß sein, weil sie Christo Streiter groß gezogen haben. Unter Reinigkeit versteht er hier einen guten Lebenswandel, unter Züchtigkeit aber Ehrbarkeit.

Es ist ein wahres Wort (3, 1.) Dieser Satz bezieht

sich auf den vorhergehenden Gedanken, nicht auf den folgenden: wer nach einem Bischofsamte strebt. Weil man nämlich über jene Verheißung Zweifel hegen konnte, darum sagt er: es ist ein wahres Wort, daß die Väter für die Tugend ihrer Kinder Lohn empfangen werden, und die Mütter, wenn sie dieselben gut erziehen. „Wie denn aber, wendet man ein, wenn die Mutter selbst nichtswürdig und aller Laster voll ist? Kann ihr auch dann die Kinderzucht etwas nützen? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß sie diese nach sich selbst bilden werde?" Nun, der Apostel sagt das von dem tugendhaften, nicht von einem gemeinen Weibe aus, daß es großen Lohn und reiche Vergeltung dafür erhalten werde.

Höret es, ihr Väter und Mütter: die Erziehung der Kinder wird euch nicht unvergolten bleiben. Dasselbe sagt der Apostel im weitern Verlauf der Rede: Eine Wittwe werde gewählt, die das Zeugniß von guten Werken hat, daß sie Kinder erzogen; unter den übrigen Vorzügen derselben wird also auch dieser aufgeführt. Nein, das ist nichts Geringes, die Kinder, welche Gott ihnen geschenkt hat, Gott wieder zu weihen. Haben die Mütter eine gute Grundlage und ein festes Fundament gelegt, so werden sie großen Lohn empfangen; eben so große Strafe aber, wenn sie darum unbekümmert sind. So stürzte auch Heli seiner Kinder wegen ins Verderben; denn er hätte sie zurechtweisen sollen. Wohl hat er sie zurechtgewiesen, aber, aus Furcht, ihnen wehe zu thun, nicht wie sich's gehörte, und so brachte er sich sammt ihnen in's Verderben. Höret das ihr Väter: erziehet eure Kinder in christlicher Zucht und Zurechtweisung mit großer Strenge! Die Jugend ist wild, sie nimmt viele Aufseher, Lehrer, Erzieher, Begleiter und Ernährer für sich in Anspruch, und man darf sich noch freuen, wenn sie nach allem dem in guter Zucht bleibt. Einem unbändigen Rosse, einem ungezähmten Wilde

ist die Jugend zu vergleichen. Wenn wir ihr nun von vorn herein und von frühester Jugend an gehörige Schranken setzen, so macht sie uns später nur wenig Mühe mehr; die Gewohnheit ist dann ihr Gesetz. Gestatten wir ihnen durchaus nichts, was ihnen wohl angenehm aber schädlich ist, und seien wir ihnen darin nicht wie kleinen Kindern zu Willen. Halten wir sie vor Allem in keuscher Zucht; denn in der Wollust liegt das allergrößte Verderben für die Jugend. Zu diesem Zwecke müssen wir es uns viel Anstrengung, viel Wachsamkeit kosten lassen. Lassen wir sie frühzeitig in die Ehe treten, damit die Bräute sie mit reinem und unberührtem Leibe empfangen; diese Liebe ist die innigste. Wer sich einmal bis zur Vermählung keusch gehalten hat, der wird es um so mehr darnach sein; wer sich aber schon vor der Ehe Ausschweifungen hingegeben hat, der wird solche auch in der Ehe treiben. „Einem Hurer, heißt es ja, schmeckt jedes Brod süß.[1]) Aus diesem Grunde werden den Brautleuten Kränze als Siegeszeichen um das Haupt gewunden, zum Zeichen nämlich, daß sie ungeschwächt und unüberwunden im Kampfe gegen die böse Lust das Brautgemach betreten. Hat sich aber der Jüngling als Sclave der Sinnenlust Buhldirnen hingegeben, wozu trägt er dann nach solcher Niederlage noch den Siegeskranz auf dem Haupte? Dazu laßt uns sie also anhalten, darin sie zurecht weisen, sie schrecken, sie bedrohen, bald in der einen bald in der andern Weise.

Ein großer Schatz ist uns in den Kindern anvertraut. So laßt uns denn alle Sorge auf sie verwenden und alles aufbieten, daß der böse Feind sie uns nicht entreiße. Jetzt geschieht aber bei uns von Allem das grade Gegentheil. Daß unser Feld in gutem Stande sei, dafür thun wir alles. Wir vertrauen es nur einem zuverlässigen Manne an und suchen uns den tüchtigsten Eselstreiber, Maulthierwärter, Inspector und Rentmeister aus; daß wir aber unser größtes Kleinod, den

---

[1]) Jes. Sir. 23, 24.

eigenen Sohn, einem Manne übergeben, der im Stande ist, ihn in seiner Keuschheit zu erhalten, darauf sind wir nicht bedacht. Und doch sind die Kinder der kostbarste Schatz der Eltern, und nur um ihretwillen unterziehen sie sich jenen andern Arbeiten und Sorgen. Auf die Erhaltung ihrer Reichthümer sind wir bedacht, auf sie selbst aber nicht. Welch' eine Thorheit! Bilde du die Seele deines Sohnes, das Andere mag dann eine Zugabe sein. Ist jene mißrathen, so kann der Reichthum ihm nichts nutzen; ist sie aber wohlgebildet, so schadet ihm selbst die Armuth nichts. Willst du ihm Reichthum hinterlassen? Lehre ihn tugendhaft sein; denn dann ist er nicht blos im Stande, sich ein Vermögen zu erwerben, sondern er steht, auch wenn er zu nichts kommt, eben so hoch, wie die reichsten Besitzer. Ist er aber sittenlos, so hast du ihm, wenn du ihm gleich Tausende hinterlassen, doch keinen Wächter hinterlassen, und ihn elender gemacht als den ärmsten Bettler. Schlecht erzogenen jungen Leuten ist die Armuth besser als Reichthum; jene hält den Menschen auch wider seinen Willen auf gutem Wege, dieser dagegen läßt ihn, wenn er auch will, nicht tugendhaft wandeln, sondern verleitet ihn, führt ihn auf Abwege und stürzt ihn in tausend Laster.

Besonders große Sorge müßt ihr Mütter aber auf die Erziehung der Töchter verwenden. Ihre Ueberwachung ist euch leicht. So sehet denn zu, daß sie recht eingezogen leben. Vor allem Andern aber bildet ihre Herzen zur Frömmigkeit, zur Ehrbarkeit, zur Geringschätzung des Reichthums und bewahret sie vor Stolz und Gefallsucht. So ausgestattet lasset sie in die Ehe treten. Gebet ihr ihnen eine solche Bildung, so stellt ihr nicht blos ihr eigenes Heil, sondern auch das des Mannes, der sie einst heimführt, in Sicherheit. Und nicht das des Mannes allein, sondern auch das der Kinder; nicht blos der Kinder, sondern auch der Kindeskinder; denn ist einmal die Wurzel gut, so werden die Zweige um so besser gedeihen und sich weithin ausbreiten, und ihr werdet die Früchte von

allem ärnten. So lasset uns denn das alles in der Ueberzeugung thun, daß wir nicht blos Einer Seele, sondern vielen durch die Eine Nutzen schaffen. Die Jungfrau muß ja so aus dem väterlichen Hause zur Trauung hervortreten, wie ein Kämpfer aus der Ringschule, in jeglicher Wissenschaft wohl erfahren, und dem Sauerteige gleich, der mit seiner eigenen Güte die ganze Masse zu durchwirken hat.

Auch die Söhne sollen so züchtig sein, daß man sie vorzugsweise an ihrer Ehrbarkeit und Sittenreinheit erkennen kann, auf daß sie bei Gott und den Menschen in Ehre stehen. Sie müssen gelernt haben, den Bauch beherrschen, sich aller Ueppigkeit enthalten, haushälterisch leben, für die Ihrigen die schuldige Sorge tragen und ein gutes Regiment führen. So nur mögen sie ihren Erzeugern großen Lohn verschaffen, so wird all ihr Thun Gott zur Ehre und uns zum Heile gereichen, in Christo Jesu, unserm Herrn u. s. w. Amen.

Zehnte Homilie.

Wenn einer nach dem bischöflichen Amte strebt, so sucht er ein gutes Werk. Es muß nun der Bischof untadelhaft sein, Eines Weibes Mann, nüchtern, gesetzt, ehrbar, gastfreundlich, zum Lehren geschickt, kein Zecher, kein Unhold, kein Wucherer, sondern sanft, friedfertig, nicht habsüchtig, ein Mann, der seinem eigenen Hause gut vorsteht und gehorsame Kinder hat von ganz keuscher Sitte. (3, 1—4.)

Uebergehend auf den Unterricht über das bischöfliche Amt, gibt er im Allgemeinen die einem Bischofe nöthigen Eigenschaften an, nicht in Form einer Belehrung für Timotheus, sondern gleich als spräche er zu Allen, und um Alle durch ihn zu unterweisen. Was sagt er nun? Wenn einer nach einem bischöflichen Amte strebt, den tadle ich nicht, denn er strebt nach der Hirtensorge. Wer darnach Ver=

langen trägt und nicht nach der Gewalt und Herrschaft, sondern nach der Hirtensorge, den tadle ich nicht, denn er sucht ein gutes Werk. So strebte auch Moses hiernach, nicht aber nach Macht, und er trachtete so sehr darnach, daß er die Worte hören mußte: wer hat dich zum Herrscher und Richter über uns gesetzt?[1]) Sucht einer in dieser Absicht nach dem bischöflichen Amte, so mag er es thun, denn es wird grade darum ein bischöfliches genannt, weil es die Pflicht auferlegt, über Alle zu wachen.[2])

Es muß nun der Bischof untadelhaft sein, Eines Weibes Mann. Mit diesen Worten will er nicht die Ehe zum Gesetz machen, gleich als dürfe kein Unbeweibter Bischof werden, sondern er will nur der Unenthaltsamkeit eine Schranke setzen, da es bei den Juden auch zum zweitenmal zu heirathen und zwei Weiber zu gleicher Zeit zu haben erlaubt war. Denn etwas Heiliges ist die Ehe.[3]) Manche wollen dagegen in diesen Worten eine wirkliche Vorschrift finden, daß der Bischof eines Weibes Mann sein müsse. Untadelhaft. Mit dem Ausdruck untadelhaft fordert er von dem Bischof jegliche Tugend. Wer sich darum noch dieser oder jener Schuld bewußt ist, der thut nicht wohl daran, nach einem Amte zu streben, von dem er sich durch seine Werke selbst ausgeschlossen hat: ein solcher darf nicht vorstehen wollen, sondern er hat einen Vorsteher für sich selbst nöthig. Denn ein Vorsteher muß heller als ein Licht leuchten, sein Leben muß rein und unbefleckt sein, so daß Alle auf ihn hinschauen und ihren Wandel nach dem seinigen einrichten. Diese ernste Ermahnung gibt der Apostel aber nicht ohne besondere Absicht; weil er nämlich, wozu er auch den Titus brieflich aufgefordert hatte, selbst Bischöfe einsetzen wollte, und weil vorauszusehen

---

[1]) II. Mos. 2, 11. [2]) Ἐπισκοπεῖν beaufsichtigen, überwachen.
[3]) Hebr. 13, 4.

war, daß Viele nach diesem Amte streben würden, so legt er den Gläubigen diese Vorschrift recht ans Herz.

Er muß nüchtern sein, d. h. er muß einen durchdringenden Blick, er muß tausend Augen nach allen Seiten haben, er muß scharfsichtig, und das Auge seines Geistes darf nicht matt und krankhaft sein. Denn da tritt ihm so manches in den Weg, was ihn die Dinge nicht klar und in ihrer wahren Gestalt sehen läßt: Aengste, Sorgen, eine Uebermasse von Geschäften und vieles Andere dringt von allen Seiten auf ihn ein. Darum muß er stets die Augen offen haben, und nicht allein für sein eignes Wohl Sorge tragen, sondern auch für das aller Uebrigen; er muß aufgeweckt sein, lebendigen Geistes, und, so zu sagen, Feuer schnauben und mehr als ein Feldherr, der in der Nacht wie am Tage durch die Reihen seiner Krieger hindurchgeht, sich abmühen und Dienste thun und für alle wachen und Sorge tragen.

Er muß gesetzt, ehrbar, gastfreundlich sein. Weil aber auch die Mehrzahl der Gläubigen, welche unter ihm stehen, diese Tugenden besitzen, (denn in diesem Stücke müssen sie es den Vorstehern gleich thun;) so will er nun für die Bischöfe einen eigenthümlichen Vorzug angeben, und fügt deshalb hinzu: er muß zum Lehren geschickt sein. Das wird von den Gläubigen nicht grade verlangt; der Bischof dagegen, der mit einem so erhabenen Vorsteheramte betraut ist, muß diese Gabe vor allen andern besitzen.

Kein Zecher. Darunter versteht er hier nicht den Trunkenbold, sondern einen rohen, anmaßenden Menschen.

Kein Unhold. Damit bezeichnet er nicht einen Menschen, der mit Fäusten drein schlägt, sondern wen? Es gibt Leute, welche unzeitig das Gewissen der Brüder in Verwirrung bringen: auf diese scheint er hinzuweisen.

Kein Wucherer, sondern sanft, friedfertig, nicht habsüchtig, ein Mann, der seinem eigenen Hause gut vorsteht und gehorsame Kinder hat von

ganz keuscher Sitte. Wenn nun aber der Verheirathete auf das Weltliche bedacht ist, der Bischof dagegen auf das Weltliche nicht bedacht sein soll, wie sagt denn Paulus, er solle Eines Weibes Mann sein? Manche behaupten, er bezeichne damit den Wittwer, der nach des Weibes Tod ledig geblieben ist. Sollte dem aber auch nicht so sein, so kann ja einer ein Weib haben und doch so sein, als hätte er keines [1]). Zu jener Zeit konnte er das auch füglich mit Rücksicht auf die damalige Lage der Kirche zugestehen. Auch läßt sich die Enthaltsamkeit ganz wohl ausführen, wenn einer nur guten Willen hat. Denn gleich wie trotz dem, daß der Reichthum Keinen leicht in den Himmel kommen läßt, dennoch oft Reiche hineingekommen sind, eben so verhält es sich auch mit dem Ehestand.

Was soll man aber dazu sagen, daß Paulus in dem Unterricht über die Eigenschaften eines Bischofs blos verlangt, daß er kein Zecher, daß er ein gastfreundlicher Mann sei? Sollte er doch weit höhere Anforderungen an ihn stellen! Warum sagte er denn nicht: der Bischof muß ein Engel sein, erhaben über alle menschliche Schwachheiten? Warum nennt er nicht jene hohen Tugenden, die Christus verlangt hat, und welche selbst die Gläubigen besitzen sollen: daß sie gekreuzigt und jeden Augenblick bereit seien, ihr Leben hinzugeben? Warum nicht was Christus sagt: Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schaafe [2]), und: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth [3]), — sondern statt dessen: Er soll kein Zecher sein? Schöne Aussichten, wenn ein Bischof hierüber Ermahnungen bekommen muß. Warum sagst du nicht vielmehr: er muß schon hoch über der Erde schweben? So muthest du ja dem Bischof nicht einmal das zu, was du den Weltleuten auferlegt hast? Denn wie spricht er zu diesen?

---

[1]) I. Cor. 7, 29. [2]) Joh. 10, 11. [3]) Matth. 10, 38.

Tödtet ab eure Glieder auf Erden,[1]) und ein andermal: Wer aber gestorben ist, der ist von der Sünde losgesprochen,[2]) und ferner: Die Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt.[3]) Eben so sagt Christus: Wer nicht allem entsagt, was er besitzt, der ist meiner nicht werth.[4]) Weshalb stellt nun der Apostel nicht diese Forderungen? Weil solche Männer selten zu finden, Bischöfe aber viele nöthig waren, um in jeder einzelnen Stadt die Gemeinde zu leiten. Weil nun die Gemeinde bald leicht manche Anfechtungen erleiden konnten, darum verlangt er von den Vorstehern nur ein geringes Maß von Tugend, und nicht jene hohe und erhabene. Nüchternheit, Ehrbarkeit und Keuschheit fand sich aber schon bei Vielen. Der gehorsame Kinder hat, von ganz keuscher Sitte. Durch sein eigenes Hauswesen muß er Proben von seiner Tüchtigkeit geben. Denn wer könnte glauben, daß ein Mann, der seinen Sohn nicht in seiner Gewalt hat, einen Fremden in Zucht halten werde?

Der seinem eigenen Hause gut vorsteht. Dieser Grundsatz gilt auch außerhalb der Kirche, daß nämlich aus einem guten Haushälter in kurzer Zeit ein guter öffentlicher Beamter werden könne. Die Kirche ist aber gleichsam nur ein großes Haus. Gleichwie in dem Hause Kinder, Weib, Knechte und Mägde sind, und der Mann diese Alle zu regieren hat, so besteht auch die Kirche aus Kindern, Weibern, Knechten und Mägden. Nun hat zwar der Vorsteher der Kirche noch Gehülfen in seinem Amte; aber auch der Mann hat in dem Hauswesen eine Gehülfin an dem Weibe. Du meinst in der Kirche kommen noch außerdem die schwere Pflicht hinzu, für den Unterhalt der Wittwen und Jungfrauen zu sorgen; allein auch im Hause hat der Mann für seine Dienerschaft, für seine Kinder zu sorgen, wozu noch das kommt, daß

---

1) Kol. 3, 5. 2) Röm. 6, 7. 3) Gal. 4, 24. 4) Luc. 14, 13.

es weit leichter ist, einem Hause, als einer Kirche vorzustehen. Wer also nicht einmal dieses gut verwaltet hat, wie könnte dem die Leitung einer Kirche anvertraut werden? Hierauf heißt es dann weiter: Keinen Jüngstbekehrten, (eigentlich Jüngstgepflanzten). Damit meint er nicht denjenigen, der noch jung an Jahren, sondern den, welcher noch jung im Glauben ist, in dem Sinne, wie er auch an einer andern Stelle spricht: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott hat aber das Gedeihen gegeben.[1]) Einen solchen Junggläubigen wollte er also mit diesen Worten bezeichnen. Was hätte ihn sonst auch abgehalten, statt dessen zu sagen: Keinen jungen Mann; wie hätte er sonst auch den Timotheus zum Bischof machen können, da dieser noch ein ganz junger Mann war, wie Paulus dies in seinem Schreiben an ihn ausdrücklich aussagt: Niemand soll dich um deiner Jugend willen gering schätzen.[2]) Er that es, weil er die Größe seiner Tugend, die Reinheit seines Lebenswandels kannte. Darum konnte er ihm denn auch schreiben: Von frühester Jugend auf bist du mit der heiligen Schrift bekannt.[3]) Von seiner Strenge im Fasten legt aber der Apostel Zeugniß ab in den Worten: Genieße etwas Wein wegen deiner häufigen Schwächen.[4]) Unter vielem Andern schreibt er ihm auch hierüber; hätte er also diese Tugenden nicht an ihm gekannt, so würde er weder so geschrieben, noch seinem Jünger solche Vorschriften gegeben haben. Weil nun zu jener Zeit viele Ungläubige übertraten, und getauft wurden, so will er sagen: erhebet nur keinen Neubekehrten frühzeitig zu der bischöflichen Würde. Denn wenn dieser bevor er noch Schüler gewesen, schnell ein Lehrer würde, so müßte ihn das stolz und dünkelhaft machen; wenn er, bevor er Gehorsam gelernt hat, schon mitbefehlen dürfte, so müßte ihn das aufblähen. Deshalb setzt Paulus hinzu:

---

[1]) I. Cor. 3, 6. [2]) I. Tim. 4, 12. [3]) II. Tim 3, 15. [4]) I. Tim. 5, 23.

Damit er nicht aufgeblasen werde und dem Gerichte des Teufels verfalle, (V. 6) d. h. derselben Strafe der Verdammniß verfalle, welche der Teufel für seinen Stolz erduldet.

Auch muß er ein gutes Zeugniß von denen haben, welche draußen sind, damit er nicht in Schimpf und Schande und in den Fallstrick des Teufels gerathe. (V. 7).

Ganz recht, denn sonst würde er der Gegenstand ihrer Lästerungen werden. Vielleicht hat er auch mit Rücksicht hierauf gesagt, der Bischof solle Eines Weibes Mann sein, obwohl er ein andermal schreibt: Ich wünsche, daß alle Menschen seien wie ich,[1]) d. i. enthaltsam. Um aber das bischöfliche Amt dadurch nicht so schwer zugänglich zu machen, daß er für dasselbe eine so vollkommene Lebensweise forderte, deshalb verlangt er nur ein geringeres Maaß von Tugend; denn es mußte ja in jeder Stadt ein Bischof bestellt werden, wie er denn auch an Titus schreibt: Bestelle in eder Stadt Aelteste, wie ich dir aufgetragen habe.[2])

„Wie aber, wenn er ein schönes Zeugniß aufzuweisen hätte und einen guten Ruf genösse, und dabei doch ein ganz anderer Mensch wäre?" Das ist kaum möglich; denn selbst den Rechtschaffenen gelingt es nur mit Mühe, sich in gutem Rufe bei den Feinden zu erhalten. Nun läßt es aber der Apostel nicht einmal bei diesem Rufe bewenden; denn er sagt nicht: er muß ein gutes Zeugniß haben, sondern er muß auch ein gutes Zeugniß haben, dieses also nicht allein, sondern nebst allen sonstigen Vorzügen. „Wie dann aber, wenn sie ihm fälschlich und in verläumderischer Weise Böses nachredeten, besonders die Ungläubigen?" Das kann nicht sein; denn einen untadelhaften Mann halten auch diese in Ehren. „Wie stimmt aber jene Forderung zu dem, was der Apostel von sich selbst

---

[1]) I. Cor. 7, 7. [2]) Tit. 1, 5.

sagt: „Bei üblem und bei gutem Ruf?“ [1]) Da hatten sie nicht seinen Wandel, sondern seine Lehre angegriffen; darum sagt er: bei üblem Ruf. Man verschrie die Apostel als Betrüger und Zauberer um ihrer Predigt willen und man griff zu diesem Mittel, weil man ihrem Wandel nichts anhaben konnte. Oder warum hat ihnen Niemand nachgesagt, daß sie Hurer und Wollüstlinge und Wucherer seien, sondern nur Betrüger, was sich allein auf ihre Predigt bezog? Nicht darum, weil ihr Leben rein und unbefleckt war? Ohne Zweifel. So lasset uns denn eben so leben, und Niemand wird schlecht von uns reden, sei er auch unser Feind, sei er auch ein Ungläubiger. Wessen Leben makellos ist, der flößt auch diesen Ehrfurcht ein; denn die Wahrheit bringt auch die Feinde zum Schweigen.

Wie geräth aber einer in den Fallstrick des Teufels? Wenn er oftmals dieselben Sünden begeht, wie seine Feinde. Steht es einmal so schlimm um ihn, so legt ihm gleich der Teufel neue Fallstricke, und der Feind hat ihn in seinen Händen. — Muß der Bischof aber ein gutes Zeugniß von den Feinden haben, so muß er das so mehr von den Freunden; denn daß selbst derjenige, welcher einen untadelhaften Wandel führt, nicht in übeln Ruf kommen könne, darüber vernimm, was Christus sagt: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist. [2]) „Wie dann aber, wenn einer verläumdet wird und blos durch ein Unglück seine Ehre verliert?“ Auch das kommt vor; aber selbst ein solcher darf nicht zur Wahl kommen, weil er einmal im Verdacht steht. Darum muß er, sagt Paulus, auch ein gutes Zeugniß haben: lasset, heißt es, eure Werke leuchten. Gleichwie nun Niemand die Sonne finster nennen wird, nicht einmal ein Blinder, weil er sich

---

[1]) II. Cor. 6, 8. [2]) Matth. 5, 16.

schämt, dem einstimmigen Urtheile Aller zu widersprechen, so wird auch nicht leicht Jemand einen ausgezeichnet trefflichen Mann schmähen. Mögen auch die Ungläubigen sie ihrer Lehre wegen oft lästern, ihren rechtschaffenen Wandel werden sie wohl nicht angreifen, sondern ihn gleich allen Andern bewundern und anstaunen.

Lasset uns darum also leben, daß der Name Gottes nicht gelästert werde. Lasset uns weder nach Menschengunst trachten, noch uns durch eigene Schuld einen bösen Namen zuziehen, sondern in beiden die rechte Mitte halten. Ihr glänzet unter ihnen, steht geschrieben, wie Himmelslichter in der Welt.[1]) Denn darum hat er uns hier gelassen, damit wir ihnen wie Lichter seien, damit wir als Lehrer der Andern dastehen, damit wir gleichsam ein Sauerteig werden; damit wir wie Engel unter den Menschen wandeln, wie Männer unter Knäblein, wie Wesen höherer Art unter den Weltkindern; damit diese von uns Segen ernten; damit wir wie Samenkörner seien und viele Frucht bringen. Keine Belehrung wäre fürder mehr nöthig, wenn unser Lebenswandel einen solchen Glanz von sich würfe; kein Lehrer mehr, wenn wir solche Werke aufzuweisen hätten. Es gäbe keine Heiden mehr, wenn wir wahre Christen wären, wenn wir Christi Gebote hielten, wenn wir Unrecht und Bedrückungen geduldig ertrügen, wenn wir segneten diejenigen, welche uns fluchen, wenn wir Gutes thäten denen, die uns Uebles thun. Keiner wäre so verthiert, daß er nicht freudig zu unserm Glauben überträte, wenn diese Tugenden von Allen geübt würden. Sehet doch, ein einziger Paulus hat allein unzählig viele bekehrt. Wären wir ihm nun Alle gleich, wie viele Welten würden wir nicht bekehren? Siehe, die Zahl der Christen

---

[1]) Phil. 2, 15.

ist größer als die der Heiden; während aber in den sonstigen Künsten einer hundert Schüler auf einmal unterrichten kann, wogegen hier mehr, ja weit mehr, Lehrer als Schüler sind, so tritt doch kein Einziger zu uns über. Die Jünger fassen nämlich die Tugend der Meister ins Auge, und sehen sie uns nun von der gleichen Begierde, von der gleichen Sucht nach Macht und Ehre getrieben, wie jeden Andern, wie sollen sie dann das Christenthum bewundern können? Sie sehen überall tadelhafte Aufführung, irdisches Sinnen und Trachten: wir beten das Geld grade so an wie sie und noch weit mehr; wir zittern gleich ihnen vor dem Tod, fürchten uns eben so sehr vor der Armuth, ertragen eben so unwillig die Krankheiten; in gleicher Weise lieben wir Ehre und Macht, quälen uns ab, um reich zu werden, beobachten abergläubisch gewisse Zeiten. Wie sollen sie nun zum Glauben kommen? Durch Wunder? Es geschehen keine. Durch unsern Wandel? Der taugt nichts. Oder durch unsere Liebe? Davon ist nirgends eine Spur zu finden. Darum werden wir aber auch einmal nicht blos wegen unserer eigenen Sünden zur Rechenschaft gezogen werden, sondern auch wegen des Unheils, das wir von Andern hätten abwenden können. O so lasset uns denn einmal nüchtern werden und wachen, lasset uns vor den Augen Aller einen himmlischen Wandel auf Erden führen! Unser Wahlspruch sei: Unser Wandel ist im Himmel[1]); dann werden wir auf Erden einen guten Kampf kämpfen. „Aber wir hatten doch schon unter uns große Männer?" Das kann mich nicht gläubig machen, erwidert der Heide, ich sehe ja nicht, daß euer Thun dem ihrigen gleicht. Auch wir können, wenn es darauf ankommt, große Weisen und Männer von ausgezeichneter Tugend aufweisen; zeige du mir dagegen einen zweiten Paulus oder Johannes! Das bist du aber nicht im Stande. Könnte sich wohl ein Heide des Lachens enthalten,

---

[1]) Phil. 3, 20.

wenn er uns so reden hörte? Wird er nicht lieber von unserer Lehre gar nichts mehr hören wollen, wenn sich unsere Weisheit nicht in guten Werken, sondern nur in schönen Worten kund gibt? Denn heutzutage ist jeder bereit, sich für etliche Heller morden zu lassen und einen Mord zu begehen; für eine Scholle Land gehst du vor tausend Gerichtshöfe; um des Todes eines Kindes willen kehrst du alles drunter und drüber. Ich übergehe alles andere, was nicht genug beklagt werden kann, die Vogelschauereien, Vorbedeutungen, Wahrsagereien, Geburtssterne, Anzeigen, Amulete, Orakelsprüche, Beschwörungen und magischen Künste. Das ist wahrlich arg und muß den Zorn Gottes herausfordern, daß wir noch jetzt, nachdem er seinen Sohn herabgesandt hat, solches verüben. Was bleibt uns nun übrig? Nichts Anderes als trauern und klagen; denn nur der kleinste Theil der Menschheit entrinnt der ewigen Verdammniß.

Da freuen sich aber die, so dem Verderben entgegen gehen, wenn sie hören, daß sie nicht allein, sondern in großer Gesellschaft in die Hölle fahren werden. Wie mögen sie sich aber noch darüber freuen? Müssen sie doch auch diese Freude einst büßen. O glaube nicht, es werde dort so gehen wie hier, wo es tröstlich ist, Leidensgenossen zu haben. Und warum nicht? Ich will dir es an einem Beispiel deutlich machen. Wenn einer z. B. zum Feuertod verurtheilt würde und dann seinen Sohn mit verbrennen sähe, und der aufsteigende Geruch von seinem brennenden Fleisch bis zu ihm dränge, würde ihm das nicht allein schon den Tod geben? Ganz gewiß; denn wenn schon die bloßen Zuschauer bei dem Anblick dieser Gräuel erstarren und von sich kommen, so werden diejenigen, welche gleiche Strafe erdulden, darunter noch weit schrecklicher leiden. Wundere dich darob nicht; denn höre nur, was ein Weiser sagt: Auch du bist in Banden wie wir, und uns gleich geworden.[1] Der menschlichen Natur

[1] Is. 10, 14.

ist ja das Mitgefühl angeboren und die Leiden Anderer machen uns selbst unglücklich. Wird also, wenn ein Vater seinen Sohn in gleicher Pein sieht, dadurch sein Leiden Linderung finden oder gesteigert werden? Und wenn der Mann sein Weib, und wenn der Mensch seinen Mitmenschen sieht, macht das uns nicht um so unglückseliger?

„Ja," sagt man, „aber dort gibt es keine solche Pein." Das weiß ich wohl, es sind nicht dieselben, aber es sind weit schrecklichere Peinen: untröstlich wird dort der Jammer sein, wenn Alle einander sehen, Alle in Qualen. Sag an, finden die, welche von Hunger gequält werden, einen Trost darin, daß Andere dasselbe leiden? Und es sollte ein Trost darin liegen, wenn ein Sohn, ein Vater, ein Weib, ein Enkel gleiche Strafe erdulden? Es sollte uns Linderung verschaffen, wenn wir dort unsere Lieben sehen? Nein, nimmermehr. Dieser Anblick kann unsern Kummer nur vermehren. Außerdem gibt es aber noch Leiden, welche so furchtbar sind, daß sie um deßwillen durchaus keinen Trost durch Leidensgenossen zulassen. Denke dir z. B. Einen im Feuer liegend, und einen andern daneben: wie sollten sie einander trösten? Wer von uns war einmal von einem heftigen Fieber befallen? Ist da nicht jeglicher Trost an uns abgeglitten? Ganz natürlich; denn sind wir von Schmerzen überwältigt, so ist unsere Seele für keinen Trost mehr zugänglich. Betrachte die Frauen, die ihre Männer verloren haben; wie viele andere Frauen können sie nicht zählen, die dasselbe Unglück getroffen? Gleichwohl mindert sich dadurch ihr Schmerz nicht im Geringsten. Nähren wir uns also nicht mit dieser Hoffnung! Es gibt nur einen Trost, den wollen wir ergreifen: daß wir nämlich unsere Sünden bereuen und uns auf den guten Weg halten, der zum Himmel führt, damit wir so glücklich zum Himmelreiche gelangen mögen — durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. Amen.

Eilfte Homilie.

Ebenso müssen die Diakonen ehrwürdige Männer sein, sie dürfen nicht zweizängig, nicht vielem Weine zugethan sein, keinen schmutzigen Gewinn suchen, und müssen das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen bewahren. Zuvor sollen sie aber geprüft werden, und dann das Amt verwalten, wenn sie untatelhaft sind. (3, 8—10).

Nachdem der Apostel von den Bischöfen geredet, und ihre Eigenschaften beschrieben und angegeben hat, was sie zu üben und wessen sie sich zu enthalten haben, so überspringt er den Priesterstand, und geht gleich zu den Diakonen über. Und warum das? Weil kein großer Unterschied zwischen Priestern und Bischöfen besteht; denn auch ihnen liegt das Lehramt und die Leitung der Kirche ob, weshalb denn auch auf sie anwendbar ist, was er von den Bischöfen gesagt hat. Diese ragen nur durch die höhere Weihe über die Priester hervor und haben hierin vor ihnen einen Vorzug.

Eben so die Diakonen d. h. auch sie müssen gleiche Eigenschaften besitzen. Und welche sind diese? Sie müssen untadelhaft, keusch, gastfreundlich, sanft, friedfertig und nicht habsüchtig sein. Daß er aber diese Forderungen mit dem Ausdruck ebenso an sie stellen wolle, gibt er dadurch zu verstehen, daß er fortfährt: ehrwürdig, nicht zweizüngig, d. h. ohne Falsch und Tücke. Denn nichts pflegt den Menschen so herabzuwürdigen, als tückisches Wesen: nichts macht ihn so unbrauchbar in der Kirche als Falschheit und Ränkesucht.

Sie dürfen nicht vielem Weine zugethan sein, keinen schmutzigen Gewinn suchen, müssen das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen bewahren. Hier erklärt er also näher, was das heißt: untadelhaft sein.

Auch daß es kein Neubekehrter sein dürfe, deutet er hier an, indem er, was er ihm oben von dem Bischofe gesagt

hat, hier in unmittelbarem Zusammenhang auch auf die Diakonen anwendet. Zuvor sollen sie geprüft werden. Aus demselben Grunde hieß es vorher: Keinen Neubekehrten. Wie unsinnig wäre es ja auch, wenn wir, da wir doch keinen frisch gekauften Sklaven, bevor er uns nach langer Prüfung viele Beweise seiner guten Gesinnung gegeben, etwas in unserm Hause anvertrauen, hier einem von draußen in die Kirche Gottes eingetretenen sogleich eine der ersten Stellen einräumen wollten!

Desgleichen sollen die Frauen — die Diakonissen nämlich — züchtig, nicht zweizüngig, nüchtern, in Allem treu sein. (V. 11.) Einige meinen, dies sei von den Frauen überhaupt gesagt, dem ist aber nicht so; denn wie sollte der Apostel dazu kommen, mitten in seinem Unterricht über die Bischöfe und Diakonen etwas über die Frauen einzuschieben? Nein, er sagt das von den Frauen, welche das Diakonissenamt bekleideten.

Die Diakonen sollen Eines Weibes Mann sein. (V. 12). Dasselbe gilt auch von den Diakonissen. Enthaltsamkeit ist ja in der Kirche so nothwendig als geziemend. Die Diakonen heißt es, sollen Eines Weibes Mann sein. Und ihren Kindern und ihrem eigenen Hause wohl vorstehen. Denn diejenigen, welche ihren Dienst wohl versehen, erreichen eine hohe Stufe und eine große Zuversicht im Glauben, der in Christo Jesu ist. (V. 13). Ueberall dringt er auf gute Kinderzucht, damit darin den Uebrigen kein Aergerniß gegeben werde. — Denn diejenigen, welche ihren Dienst wohl versehen, erreichen eine hohe Stufe, d. h. ein hohes Amt und große Zuversicht, die aus dem Glauben an Jesus Christus entspringt, gleich als sagte er: Wer sich in dieser niedrigen Stellung eifrig und thätig zeigt, der wird auch bald zu jener höhern emporsteigen.

Dies schreibe ich dir in der Hoffnung, ganz

bald zu dir zu kommen; wenn ich jedoch verziehen sollte, damit du wissest, wie du dich zu verhalten habest im Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. (V. 14.) Um seinen Jünger nicht durch Ertheilung solcher Anweisungen in Trauer zu versetzen, sagt er: dies schreibe ich nicht in der Voraussetzung, ich würde nicht mehr zu dir kommen — nein, ich werde kommen — sondern damit du, wenn ich vielleicht verziehen sollte, nicht unruhig werdest. Ihm selbst will er also durch dieses Schreiben alle Zaghaftigkeit benehmen, die Andern aber aufwecken und ihren Eifer beleben; denn großen Einfluß übte auf sie seine persönliche Gegenwart, ja schon die bloße Ankündigung derselben aus. — Laß dich das aber nicht befremden, daß er, der im Geiste alles voraussah, in Unwissenheit über seine Ankunft sagt: ich hoffe zu dir zu kommen; wenn ich jedoch verziehen sollte u. s. w. Diese Unwissenheit darf dich nicht befremden; denn der Apostel ließ sich vom Geiste Gottes leiten, und was er immer that, that er nicht nach seinem eigenen Sinne, und daher konnte er jetzt noch nicht wissen, was er thun werde.

Damit du wissest, wie du dich zu verhalten habest in dem Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. Mit der Kirche verhält es sich also nicht, wie mit jenem jüdischen Tempel; denn sie schließt den Glauben und die Offenbarung in sich ein. Die Wahrheit ist die Säule und die Grundfeste der Kirche.

Und anerkannt groß ist das Geheimniß der göttlichen Liebe. Gott ist erschienen im Fleische, gerechtfertigt worden im Geiste. Das Geheimniß der göttlichen Liebe, d. i. alle Anstalten, welche Gott zu unserm Heile getroffen. Da halte mir nicht entgegen die goldenen Glöcklein (am Gewande des Hohenpriesters), noch das Aller=

heiligste, noch den Hohenpriester: die Kirche ist die Säule, welche die ganze Welt trägt. Stelle dir das Geheimniß recht vor, und du mußt erbeben: es ist ein Geheimniß, und ein großes Geheimniß, und ein Geheimniß der göttlichen Liebe, und ist das anerkanntermaßen, ohne Zweifel und Widerspruch. In den Vorschriften, die der Apostel für die Priester gibt, berührt er nichts von dem, was denselben im Buche Leviticus gesagt ist, sondern er hält ihnen Höheres vor, indem er spricht: Gott ist im Fleische erschienen, der Schöpfer der Welt ist unserm Auge im Fleische sichtbar geworden. Gerechtfertigt worden im Geiste. Das will sagen: die Weisheit ist von ihren Kindern gerechtfertigt worden [1]), oder auch: was er that, war kein Blendwerk; er hat, wie der Prophet spricht, kein Unrecht gethan und kein Trug ward in seinem Munde gefunden [2]). Er ward geschaut von den Engeln. Also auch die Engel haben mit uns den Sohn Gottes geschaut; früher war er ihnen nicht sichtbar gewesen. Fürwahr ein großes Geheimniß.

Verkündigt unter den Heiden, geglaubt in der Welt. Aller Orten in der Welt ward die Predigt gehört und geglaubt, worauf der Prophet hinweis't, wenn er sagt: Ueber die ganze Erde ist ihr Schall ausgegangen [3]). Und halte ja nicht diese Predigt für einen bloßen Inbegriff von leeren Redensarten; nein, ihren Inhalt bilden Thatsachen und Wahrheiten von unergründlicher Tiefe.

Aufgenommen in Herrlichkeit, nämlich auf den Wolken, wie geschrieben steht: Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird eben so wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt. [4])

---

[1]) Matth. 11, 19. [2]) Isaias 53, 9. [3]) Paul. 18, 5.
[4]) Apstlgesch. 1, 11.

Nun betrachte mir die Lehrweisheit des heiligen Paulus. Um die zur Würde des Diakonats Erhobenen anzuhalten, daß sie sich nicht maßlos mit Wein überlüden, sagt er nicht, sie sollten sich nicht betrinken, sondern, sie dürften nicht einmal vielem Weine zugethan sein. Und das mit Recht; denn wenn die, welche ehedem den Tempeldienst verrichteten, sich des Weingenusses gänzlich enthalten mußten, so geziemt sich das für sie noch weit mehr. Der viele Weingenuß, will Paulus sagen, verwirrt den Geist, und, mag er auch nicht grade zur Trunkenheit führen, so schwächt und entnervt er doch die Seele.

Betrachte auch, wie er die christliche Heilsordnung immer ein Geheimniß nennt. Mit Recht; denn dasselbe ist noch nicht allen Menschen, ja es war nicht einmal den Engeln bekannt. Und wie könnte es das auch, da es erst durch die Kirche ans Licht getreten ist? Darum sagt er: Anerkannt groß ist das Geheimniß. Ja fürwahr groß: Gott ist Mensch geworden, und der Mensch Gott; ein Mensch ward gesehen ohne Sünde, ein Mensch in den Himmel aufgenommen und in der Welt verkündigt; mit uns haben ihn die Engel geschaut. Also ein Geheimniß ist es. Lasset uns darum das Geheimniß immer mit heiliger Scheu in den Mund nehmen, es ist nicht aller Orten zum Besten geben; laßt uns einen des Geheimnisses würdigen Wandel führen! Denen Geheimnisse anvertraut werden, das sind keine gewöhnliche Leute. Wenn uns der König ein Geheimniß anvertraute, sag an, würden wir das nicht als einen Beweis großer Liebe betrachten? Nun hat uns aber Gott sein Geheimniß anvertraut, und dennoch sind wir gegen unsern Wohlthäter so undankbar, gleich als hätte er uns damit keine besondere Wohlthat erwiesen. Weh uns, daß wir noch so empfindungslos gegen solch eine Wohlthat bleiben! Es ist ein Geheimniß, welches Jedermann kennt, oder vielmehr, welches vordem Niemand kannte, welches nun aber Allen offenbart ist. So lasset uns denn treu sein in der Bewahrung des uns anvertrauten Geheimnisses!

Gott hat uns ein so großes Geheimniß anvertraut, wir aber vertrauen ihm dagegen nicht einmal unsere irdischen Güter an. Er sagt: Leget sie bei mir nieder; kein Mensch kann sie da rauben, weder Motte noch Diebe können sie bei mir verzehren; Er verheißt, sie uns hundertfach wieder zu geben, — und dennoch lassen wir uns nicht dazu bewegen. Legen wir bei sonst Jemanden einen Schatz nieder, so bekommen wir von ihm keinen Heller weiter, wir wissen ihm sogar Dank, wenn wir die ganze hinterlegte Summe wieder erhalten. Wenn der Dieb sie stehlen sollte, so nehmen wir das bei Menschen auf unsere eigene Rechnung; Gott aber sagt nie: der Dieb hat es genommen, die Motte hat es gefressen. Hienieden lohnt er uns schon mit dem Hundertfachen, und jenseits gibt er uns das ewige Leben noch dazu, — und dennoch vertraut ihm Niemand etwas an. „Ja" wendet man ein, „es dauert nur zu lange, bis er mir es wiedergibt." Aber grade das ist der größte Beweis von der Größe seines Lohnes, daß er uns denselben nicht in diesem hinfälligen Leben einhändigt. Allein auch hienieden vergilt er uns schon mit hundertfachem Lohne. Hat nicht z. B. Paulus hienieden nur sein Zeltmacher-Werkzeug verlassen? und Petrus seine Ruthe und Angel? und Matthäus die Zollbank? Oeffnete sich ihnen nicht dafür der ganze Erdkreis weiter als allen Königen der Erde? Legten ihnen nicht Alle ihr Vermögen zu Füßen? Machten sie dieselben nicht zu dessen Verwaltern und Eigenthümern? Gaben sie ihnen nicht sogar ihr Leben in die Hände? Hingen sie nicht gänzlich von ihrem Willen ab? Verschrieben sie sich ihnen nicht als dienstwillige Knechte? Kommen nicht noch jetzt unter unsern Augen viele solche Fälle vor? Haben doch schon oft Männer von geringer und niedriger Herkunft, die nur die Schaufel zu führen verstanden und kaum ihr täglich Brod hatten, als bloße Mönche und Einsiedler alle Andern an Ehre weit überstrahlt und bei den Königen in hohem Ansehn gestanden. Scheint dir das noch zu gering? So bedenke, daß das nur

die Zugabe ist; die Hauptsache selbst ist uns in der Ewigkeit hinterlegt.

Verachte den **Reichthum**, wenn du Reichthum haben willst; willst du reich sein, so werde arm! Das ist nämlich der wundersame Rathschluß Gottes: er will, daß du nicht durch deine eigene Anstrengung, sondern durch seine Gnade reich werdest. Ueberlasse das mir, sagt er; kümmere du dich um das Geistliche, dann sollst du auch meine Macht kennen lernen Fliehe die Knechtschaft und das Joch des Reichthums! So lange du an ihm hängst, bist du arm; sobald du ihn aber verachtest, wirst du doppelt reich: einmal dadurch, daß er dir von allen Seiten zufließt, und dann dadurch, daß du die Bedürfnisse des großen Haufens gar nicht kennst. Der Reichthum besteht ja nicht in großem Besitze, sondern in geringen Bedürfnissen. So lange darum der König noch etwas bedarf, unterscheidet er sich in Nichts von dem Armen; denn die Armuth besteht eben darin, daß man Anderer bedarf. So ist denn der König insofern arm, als er seiner Unterthanen für sich bedarf. Ganz anders der Abgetödtete: er hat nichts nöthig; zum Unterhalte reichen ihm seine Hände hin. **Für mich und meine Gefährten**, sagt Paulus, **haben diese Hände den nöthigen Unterhalt erworben.** [1]) So spricht derselbe, welcher auch sagt: **Wir haben nichts und besitzen doch alles.** [2]) Das sagt derselbe Paulus, welcher von den Bewohnern von Lystra für einen Gott gehalten worden war.

Willst du Schätze dieser Welt erlangen: suche den Himmel; willst du auch die Güter dieser Zeit genießen: verachte sie. Der Herr sagt: **Suchet zuerst das Himmelreich, und alles dieses wird euch zugegeben werden.** [3]) Was bewunderst du diese Armseligkeit? Was hascheft du nach dem, was nicht der Rede werth ist? Wie lange willst du arm, wie lange ein Bettler bleiben? Schau auf zum Himmel; betrachte

---

[1]) Apstlgsch. 20, 34. [2]) II. Cor. 6, 10. [3]) Matth. 6, 33.

seinen Reichthum; verachte das Geld; sieh einmal recht zu, wie gering der Nutzen ist, den du daran hast. Nur für die Dauer dieses Lebens, dieses hinfälligen Lebens, können wir es genießen; aber einem Sandkorn, ja einem Tropfen vergleichbar gegen das unermeßliche Meer ist das gegenwärtige Leben in Vergleich mit dem zukünftigen. Nein das ist kein Besitz, kein Genuß, kein Eigenthum. Wie könnte es das sein, wenn bei deinem Abscheiden, du magst wollen oder nicht, Andere all deine Habe an sich ziehen, und diese hinwieder Andern überlassen, und die letztern nochmals neuen Besitzern? Alle sind wir ja Fremdlinge hienieden, und der Herr des Hauses ist manchmal mehr ein Miether desselben als Herr; denn oft bleibt, wenn er schon todt ist, der Miether noch übrig und hat längern Genuß von dem Hause, als er selbst. Mag der Miethsmann aber auch um Zins darin wohnen, so bewohnt es auch der Erstere gegen Zinsen, denn er hat es bauen und mit Mühe und Opfern einrichten müssen. Nein, nur dem Namen nach besitzen wir ein Eigenthum; in der Wirklichkeit sind wir alle nur Herrn von fremdem Gute. Nur das ist unser, was wir in die Ewigkeit vorausschicken; was wir aber hier lassen, gehört nicht uns, sondern den Ueberlebenden; ja es entrinnt uns selbst noch bei Lebzeiten. Nur das ist unser, was die Seele Gutes thut: Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Alle jene Schätze dagegen werden selbst von denen, die draußen sind, äußerliche genannt; denn sie existiren außer uns. So wollen wir denn innerliche Schätze daraus machen. Es ist ja nicht möglich, zeitliches Gut in die Ewigkeit mitzunehmen; wohl aber lassen sich die Almosen mitnehmen. Oder besser, wir wollen sie dorthin vorausschicken, um uns damit in den ewigen Wohnstätten eine Hütte zu bauen.

Güter heißen die Schätze nur von dem guten Gebrauch, den wir davon machen, nicht von dem Besitze. Alles Eigenthum ist nur ein Nießbrauch und keine unumschränkte Herrschaft. Denn sag' an, wie viel Herren hat jedes Feld

schon gehabt und wie viele wird es noch bekommen? Es gibt ein Sprichwort, welches ein rechtes Wahrwort ist — und man darf volksthümliche Sprüchwörter, wenn darin eine Wahrheit liegt, nicht verachten —: „Acker", heißt es, „wie viel Herrn hast du, und wie viele wirst du noch haben?" Dasselbe gilt von den Häusern und von allem Geld und Gut. Der Tugend allein ist es gegeben, uns beim Hinscheiden zu begleiten; die Tugend allein geht mit uns hinüber in's ewige Leben. So stillet doch einmal und löschet den Durst nach Reichthum, damit ihr die Begierde nach den ewigen Gütern in euch entflammt! Diese zwei Liebhaber können nicht Eine Seele besitzen: entweder wird sie den einen lieben und den andern hassen, oder dem einen anhangen und den andern verachten.[1])

Siehst du nun z. B. einen Mann, von großem Gefolge begleitet, in seidenen Kleidern, hoch zu Roß, mit stolzem Nacken über den Mark jagen, so staune ihn nicht an, sondern belächle ihn. Gerade so wie du Knaben, die du „Könige" spielen siehst, belächelst, so mache es auch hier: denn es ist eins und dasselbe; ja das Kinderspiel ist noch ergötzlicher, weil es von der Jugend in kindlicher Einfalt getrieben wird. Mit ihnen kann man lachen und froh sein, jene Thoren muß man aber verlachen und sie verachten aus Grund des Herzens. Preise Gott dafür, daß er dich vor einem solchen Aufzug und Dünkel bewahrt hat. Du brauchst ja nur zu wollen, du armer Fußgänger, und du wirst hoch hervorragen über den, der zu Wagen einherfährt. Wie das aber? Weil dieser nur dem Leibe nach ein wenig über dem Boden steht, der Seele nach aber an die Erde gefesselt ist: all meine Kraft, steht geschrieben, hängt an meinem Fleische[2]); — du aber wandelst dem Geiste nach im Himmel. „Aber er hat doch ein großes Gefolge von Trabanten." Was schätzt man aber hö-

---

[1]) Matth. 6, 24. [2]) Ps. 101, 6.

her, ihn oder sein Pferd? Und gibt es wohl einen größern Unverstand, als den, daß Menschen dem Vieh vorauslaufen, damit dieses leicht vorbeikomme? — „Aber es ist doch etwas Majestätisches, sich von seinem Rosse dahertragen zu lassen." Nun diese Ehre theilen mit dem Ritter auch seine Knechte. Manche sind gar so aufgebläht, daß sie ohne alle Noth einen Nachtrab hinter sich her ziehen lassen. Was gibt es Thörichteres als das? Mit Pferden, mit Prachtgewändern, mit Trabanten wollen sie glänzen! Was in aller Welt ist nichtiger als ein Ruhm, der auf Pferde und Leibeigene gegründet ist? Hast du selbst einigen Werth, so befasse dich nicht mit diesen Albernheiten; schmücke dich mit deinen eigenen Vorzügen, putze dich nicht heraus durch Herzuziehung Anderer. Pferde, Wagen und dergleichen kann jeder schlechte, nichtswürdige, gemeine Mensch haben, so wie Alle, die nur im Besitze von Reichthümern sind. Auch die Possenreißer und Tänzer ziehen zu Pferde einher und lassen sich einen Sklaven voraus laufen, und dennoch bleiben sie Possenreißer und Tänzer und gelten darum nicht mehr als vorher.

Besitzt ein solcher Mensch keine innern Vorzüge, so putzt er sich mit diesen äußeren Zuthaten umsonst und vergeblich heraus. Gleichwie eine mürbe Mauer oder ein hinfälliger Leib, mag man sie bekleiden, wie man will, immer häßlich und hinfällig bleiben, so ist es auch hier: durch alle äußeren Zuthaten gewinnt die Seele nichts; sie bleibt, was sie war, behinge man sie auch mit allem möglichen Geschmeide.

So laßt uns denn darnach nicht trachten, sondern der zeitlichen Dinge uns entäußern und uns an das Größere, das Geistige halten, welches uns wahrhaft adelt, auf daß wir auch der künftigen Güter theilhaftig werden mögen u. s. w. Amen.

Zwölfte Homilie.

Ausdrücklich spricht es aber der Geist aus, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen und Truggeistern und Teufelslehrern Gehör geben werden; die in der Falschheit ihres Herzens Lügen reden, gebrandmarkt an ihrem eigenen Gewissen; die verbieten zu heirathen und gewisse Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen hat, daß sie mit Danksagung genossen werden von denen, die da glauben und die Wahrheit erkannt haben. Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung genossen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet. (4, 1—5).

So wie diejenigen, welche fest am Glauben halten, an sicherm Anker ruhen, eben so können die, welche denselben verloren haben, nirgends festen Fuß fassen, sondern werden überallhin in Kreuz und Quere herumgetrieben, und gerathen endlich in den Abgrund des Verderbens. Diesen Gedanken hat der Apostel schon früher ausgesprochen, wo er sagt, Einige hätten schon im Glauben Schiffbruch gelitten. So sagt er auch jetzt: Ausdrücklich spricht es aber der Geist aus, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen und Truggeistern Gehör geben werden. Von den Manichäern, Enkratiten, Marcioniten und ihrer ganzen Sippschaft sagt der Apostel dies und Aehnliches, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden. Siehst du, wie der Abfall vom Glauben die Schuld an allem ferneren Uebel trägt? — Was bedeutet aber das Wort: ausdrücklich? So viel als offenbar, deutlich, bestimmt und zweifellos. Wundere dich nicht, will er sagen, daß jetzt Einige vom Glauben abweichen und noch judäiziren; es wird eine Zeit kommen, wo ehemalige Glaubensgenossen dieses noch weit ärger treiben und nicht blos in Bezug auf gewisse Speisen, sondern auch in Betreff der Ehe und dergleichen ihre unheilvolle Lehre einführen werden. Er sagt das nicht von den Juden, denn wie paßten

dazu die Ausdrücke: in den letzten Zeiten, und: es werden Einige vom Glauben abfallen? sondern von den Manichäern und den genannten Vorkämpfern der Häresie. Er nennt sie Truggeister, und mit Recht; denn auf den Antrieb böser Geister haben sie solche Lehren aufgestellt.

Was heißt das: die in der Falschheit ihres Herzens Lügen reden? Die Lügen, welche sie ausbreiten, haben ihren Grund nicht in ihrer Unwissenheit oder Unkenntniß, sondern in der Falschheit ihres Herzens, da sie wohl die Wahrheit kennen, aber ein gebrandmarktes Gewissen haben d. h. ein schlechtes Leben führen.

Warum spricht er aber nur von den genannten Ketzern? Hat doch Christus auch von Andern geweissagt in den Worten: Es müssen Aergernisse kommen. [1]) Hat er doch außerdem in dem Gleichniß von dem Waizen und dem Unkraut schon auf dieselben hingedeutet. Hier mußt du die Prophetengabe Pauli bewundern, da er vor der Entstehung der Irrlehren schon den Zeitpunkt angibt, wann sie ausbrechen werden. Wundere dich nicht darüber, will er sagen, daß, wenn jetzt schon, beim Beginne des Glaubens Einige diese unheilvollen Lehren einzuschwärzen suchen, daß dann, wenn der Glaube sich nach langer Zeit erst befestigt hat, Einige von ihm abfallen werden. Er sagt also: diejenigen, welche verbieten zu heirathen und gewisse Speisen zu genießen. Warum führt er denn nicht auch die andern Ketzereien an? Auch auf diese deutet er hin, wenn er von den Truggeistern und Teufelslehrern spricht. Er läßt es aber bei der bloßen Andeutung, weil er diesen bösen Saamen nicht vor der Zeit in die Herzen der Menschen ausstreuen will; die Irrlehren dagegen, welche schon aufgetaucht waren, z. B. die in Bezug auf den Genuß gewisser Speisen, diese behandelt er namentlich.

Welche Gott geschaffen hat, daß sie von denen,

---

[1]) Matth. 18, 10.

die da glauben und die Wahrheit erkannt haben, genossen werden. „Weshalb sagt er das nicht auch von den Ungläubigen?“ Wie könnte er das, da diese sich schon wegen ihres Gesetzes derselben enthalten? — „Wie nun, ist jetzt die Schwelgerei keine Sünde mehr?“ Gewiß ist sie Sünde. „Warum aber, wenn alles zum Genusse geschaffen ist?“ Gott hat das Brod zum Genusse geschaffen, aber die Unmäßigkeit verboten; er hat den Wein zum Genusse geschaffen, aber die Unmäßigkeit verboten; wenn er also jetzt die Schwelgerei verbietet, so geschieht das nicht in dem Sinne, als wäre die Speise selbst unrein, sondern darum, weil sie durch das Uebermaß die Seele entnervt.

Denn Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung genossen wird. Ist eine Speise von Gott geschaffen, so ist sie auch gut, denn Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut[1]). Mit den Worten: was Gott geschaffen hat deutet er auf alles Eßbare hin und vernichtet so jetzt schon die Ketzerei derer, welche eine unerschaffene Materie lehren, und jene verbotenen Speisen als von dieser herrührend bezeichnen.

„Ist aber alles Erschaffene an sich gut, was sollen denn die Worte: denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet? Es kann ja nur als etwas Unreines geheiligt werden.“ Das folgt hieraus noch nicht, sondern der Apostel berücksichtigt hier nur die Vorurtheile derjenigen von seinen Zuhörern, welche manche Speisen für unrein hielten. Er stellt somit zwei Hauptsätze auf: einmal, daß nichts, was Gott erschaffen hat, unrein sei, und dann, daß du, wenn auch etwas unrein sein sollte, doch ein Heilmittel dagegen besitzest: mache das Kreuzzeichen darüber, verrichte deine Danksagung, preise Gott, — und jegliche Unreinigkeit ist verschwunden.

---

[1]) I. Mos. 1, 31.

„Hiernach könnten wir also auch die Speisen von den Götzenopfern rein machen?" Ja, wenn du nicht weißt, daß es Götzenopfer ist. Weißt du es aber und genießest doch davon, so verunreinigst du dich; nicht darum, weil es Götzenopfer ist, sondern weil du mit den Götzen in keine Gemeinschaft treten darfst, was du aber durch diesen Genuß gethan hast. Und so ist selbst dieses von Natur nicht unrein, sondern es wird das nur durch deine böse Gesinnung, deinen Ungehorsam.

„Wie? ist denn das Schweinefleisch nicht unrein?" Keineswegs; dieses so wenig, wie jedes andere, wenn es nur mit Danksagung, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes genossen wird. Unrein ist nur das Herz, welches Gott nicht Dank sagt.

Wenn du dieses den Brüdern vorträgst, so wirst du ein guter Diener Jesu Christi sein, von früh auf genährt mit den Worten des Glaubens und der guten Lehre, die du immer treu befolgt hast. (V. 6.) „Dieses" — Was denn? Das Obengenannte, daß nämlich das Geheimniß groß sei, daß es Teufelslehre sei, die gewisse Speisen verbietet, daß diese durch Gottes Wort und Gebet gereinigt werden. Also: von früh auf genährt mit den Worten des Glaubens und der Lehre, die du immer treu befolgt hast. Die profanen und altweibischen Fabeln weise aber von dir ab, übe dich vielmehr als wackerer Kämpe in der Gottseligkeit (V. 7.) — Er sagt: wenn du dieses vorträgst. Siehst du, wie der Priester nirgends ein gebieterisches Wesen annehmen darf, sondern nur herablassende Freundlichkeit? Er sagt nicht: wenn du ihnen dieses befiehlst; er sagt nicht: wenn du ihnen dieses ankündigst, sondern: wenn du es ihnen vorträgst, d. h. stelle es wie ein freundlicher Rathgeber vor und lege ihnen die Lehre vom Glauben an's Herz. — Genährt, sagt er, von früh auf,

mit den Worten des Glaubens. Damit will er seinen andauernden Fleiß in dem Studium der Heilslehre anerkennen. Gleichwie wir nämlich die gewöhnliche Nahrung täglich zu uns nehmen, so sollen wir auch die Unterweisung im Glauben allzeit genießen, uns allzeit mit ihr nähren. Von früh auf genährt mit den Worten des Glaubens, d. h. du hast dieselben in dir verarbeitet, sie immer mit dir herumgetragen, ihnen allzeit nachgehangen. Die christliche Lehre ist ja eine unvergleichliche.

Die profanen und altweibischen Fabeln weise aber von dir ab. „Welche Fabeln meint er hier?" Die jüdischen Satzungen. „Und die nennt er Fabeln?" Allerdings, und zwar entweder deswegen weil sie erdichtet, oder weil sie nicht mehr an der Zeit sind. Denn was an der Zeit ist, das ist auch heilsam; was aber unzeitig geschieht, das ist nicht blos unnütz, sondern sogar schädlich. Denke dir z. B. einen Mann, der nach zwanzig Jahren noch an der Brust der Amme saugen wollte: wie lächerlich machte sich der nicht wegen dieser Unzeitigkeit! Siehst du nun, warum er jene Satzungen sündhafte und altweibische nennt? Altweibische, weil sie veraltet sind; sündhaft, weil sie dem Glauben im Wege stehn. Sündhaft sind ja alle Gebote, welche die Seele wieder der Furcht unterwerfen wollen, worüber sie schon erhaben ist.

Uebe dich vielmehr als wackerer Kämpe in der Gottseligkeit, d. h. um dir einen reinen Glauben und rechtschaffenen Wandel anzueignen. Darin besteht ja die Gottseligkeit. Uebung thut uns also Noth. Denn die leibliche Kampfesübung hat wenig Nutzen. (V. 8.) Einige meinen, das sei vom Fasten gesagt; mit Nichten, denn das Fasten ist keine leibliche, sondern eine geistliche Uebung. Wäre es eine leibliche, so würde es dem Leibe wohlbekommen; da es diesen aber aufreibt, ihn erschöpft und abzehrt, so ist es ja keine leibliche Uebung, und der Apostel kann deshalb hier

nicht von der körperlichen Abtödtung reden. Wir haben also geistliche Kampfübungen nöthig; denn die leiblichen bringen gar keinen Gewinn, sondern bringen höchstens dem Leibe einigen Nutzen; die Uebung der Gottseligkeit dagegen trägt selbst in dem zukünftigen Leben noch ihre Früchte, und beglückt den Menschen hienieden und jenseits.

Dies ist ein wahres Wort (V. 9), nämlich daß die Gottseligkeit den Menschen hienieden und jenseits beglücke. Siehe, wie er immer wieder hierauf zurückkommt. Und er hat nicht nöthig, seine Behauptung zu beweisen, sondern nur sie auszusprechen; er redet ja zu Timotheus. Also schon hienieden leben wir in seliger Hoffnung. Ja, wer sich keiner Schuld bewußt ist, wohl aber vieles Guten, der ist schon hienieden glückselig, gleichwie der Böse nicht bloß in der Ewigkeit, sondern auch schon in der Zeit seine Strafe findet, indem er in beständiger Furcht lebt, keinen Menschen frei anzusehen wagt, zittert, erbleicht und in Todesangst schwebt. Oder steht es nicht so um die Wucherer und Diebe, welche das Ihrige nicht mit Ruhe besitzen? Leben nicht die Verbrecher, die Menschenmörder das elendeste Leben, da sie selbst die Sonne mit Argwohn ansehen? Ist das nun ein Leben? Nein, nein, ein furchtbarer Tod ist es.

Denn darauf hin mühen wir uns ab und lassen uns schmähen, weil unsere Hoffnung auf dem lebendigen Gotte ruht, welcher der Heiland aller Menschen ist, besonders der Gläubigen. (V. 10.) Gleich als sagte er: Weswegen quälen wir uns denn ab, wenn wir nicht auf die ewige Seligkeit hofften? Weswegen lassen wir uns von Jedermann schmähen? Haben wir nicht Leiden ohne Zahl erduldet? Nicht Mißhandlungen, Lästerungen und tausend andere Uebel? Und das alles sollten wir umsonst überstanden haben? Hätten wir nicht auf den lebendigen Gott gehofft, wie könnten wir uns denn allem dem unterziehen? Ist er aber hienieden ein Heiland für die Ungläubigen, so wird

er um so sicherer den Gläubigen jenseits Heil und Leben geben. Welches Heil meint er damit? Das ewige Seelenheil. Welcher der Heiland Aller, besonders der Gläubigen ist, d. h. ganz besondere Sorge für die Gläubigen trägt, auch schon in diesem Leben. „Und wie ist er denn in dieser Beziehung der Heiland der Gläubigen?" Wäre er ihr Heiland nicht, so hätten sie in dem Kampfe, den Alle gegen sie führten, schon längst umkommen müssen. Hiermit stärkt Paulus zugleich seine Jünger gegen die bevorstehenden Gefahren, damit er unter dem Schutze eines solchen Gottes nicht verzage, sich nicht nach fremder Hülfe im Kampfe umsehe, sondern gern und muthig alles auf sich nehme; da ja selbst diejenigen, welche nach zeitlichem Gute trachten, im Hinblick auf den Gewinn beherzt Hand an's Werk legen.

Es steht uns noch eine letzte schwere Zeit bevor; denn, heißt es, in den letzten Zeiten werden Einige vom Glauben abfallen und Truggeistern und Teufelslehrern Gehör geben, die in der Falschheit ihres Herzens Lügen reden, gebrandmarkt an ihrem Gewissen; die verbieten zu heirathen rc. „Wie? verbieten denn wir nicht auch zu heirathen?" Nein, das sei ferne! Wir verbieten nicht zu heirathen, wenn einer heirathen will; diejenigen dagegen, welche das nicht wollen, ermuntern wir zur Jungfräulichkeit. Ein Anderes ist es, das Heirathen verbieten, und ein Anderes, es Jedem in seinen freien Willen stellen. Wer die Ehe verbietet, der verwirft sie grundsätzlich; wer dagegen die Jungfräulichkeit als etwas Vollkommneres anräth, der verbietet damit nicht zu heirathen, sondern er ermuntert nur zu dem jungfräulichen Stande.

Welche verbieten zu heirathen und gewisse Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen hat, daß sie mit Dank genossen werden von denen, die da glauben und die Wahrheit erkannt haben. Treffend sagt er: welche die Wahrheit erkannt haben. Die

Gebräuche des A. B. hatten sonach nur eine vorbildliche Bedeutung; denn nichts ist von Natur unrein, sondern es wird dies erst durch die Gesinnung dessen, der es genießt. „Weswegen hat denn aber Gott damals den Genuß so vieler Speisen untersagt? Um sie dadurch vor arger Schwelgerei zu bewahren. Hätte er ihnen nur gesagt: ihr sollt der Schwelgerei wegen davon nicht essen, so war ihnen das unerträglich; nun aber stellt er dieselbe Forderung in Form eines Gesetzes, damit sie sich durch größere Furcht um so sicherer der Schwelgerei enthielten. So weiß ja jeder, daß der Fisch an sich unreiner ist als das Schwein; gleichwohl hat er die Fischspeisen nicht verboten. Wie gefährlich ihnen aber die Schwelgerei gewesen, darüber höre Moses sprechen: Der Liebling aß und ward fett und feist und schlug aus.[1]) Eine andere Ursache dieses Verbotes war die: Gott wollte sie durch ein ausdrückliches Gesetz nöthigen, in Zukunft nur mehr Rinder und Schaafe zu Opferthieren zu nehmen, und verbot ihnen darum alle übrigen, ohne Zweifel des Stiergottes, des Apis und des (goldenen) Kalbes wegen; denn das war ein unreines, abscheuliches, profanes und götzendienerisches Opfer.

Dieses trage ihnen vor, dieses erwäge in deinem Herzen; anderes will nämlich der Apostel nicht mit den Worten: Von früh auf genährt mit den Worten des Glaubens. Ermahne also nicht blos Andere, sondern sinne selbst unabläßig darüber nach, du bist ja von früh auf genährt mit den Worten des Glaubens und der guten Lehre, welche du immer treu befolgt hast. Die profanen und altweibischen Fabeln weise aber von dir ab. Warum sagt er nicht: Halte dich von ihnen fern, sondern: weise sie von dir ab? Damit will er ihm bedeuten, daß er sich mit denselben durchaus nicht befassen solle. Der Sinn dieser Worte ist also etwa der: laß dich mit ihnen

---

[1]) V. Mos. 32, 15.

nicht einmal in einen Disput ein, sondern belehre nur die Deinigen über diese Punkte — Streitreden mit verkehrten Menschen nutzen ja nie was, — es sei denn, wir hätten davon einen Nachtheil zu befürchten, daß man unterstellen könnte, wir wichen nur aus Schwäche einer Unterredung mit ihnen aus.

Uebe dich vielmehr als wackerer Kämpe in der Gottseligkeit, das heißt: befleißige dich eines ganz makellosen Lebens, eines vollkommenen Wandels. Derjenige aber, welcher sich in den Waffen übt, der lebt auch außer der Kampfzeit in allem so wie im Kampfe selbst; er enthält sich von Allem, steht zum Kampf gerüstet, vergießt viel sauren Schweiß. Uebe dich, sagt er, in der Gottseligkeit, denn die leibliche Uebung hat wenig Nutzen, die Gottseligkeit aber ist zu allem nütze, und hat die Verheißung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. Weshalb erwähnt aber der Apostel dieser leiblichen Uebungen? Um durch den Vergleich darzuthun, wie viel jene vor diesen voraus haben; denn jene kosten viele Anstrengung, und bringen keinen Gewinn, der nennenswerth wäre; diese dagegen tragen einen unvergänglichen und überaus reichen Lohn ein. Ganz eben so hat er oben die Frauen ermahnt: sie sollen sich nicht mit Haargeflechte, Gold, Perlen oder kostbaren Gewändern schmücken, sondern, wie es Frauen geziemt, welche sich dem Dienste Gottes geweiht haben, mit guten Werken.[1])

Dies ist ein wahres Wort und aller Annahme werth; denn darauf hin mühen wir uns ab und lassen wir uns schmähen. Paulus ließ sich schmähen, und du gibst dem Zorne Raum? Paulus mühte sich ab, und du willst gemächlich leben? In Gemächlichkeit würde Paulus

[1]) I. Tim. 2, 9–10.

solche Glückseligkeit nicht erlangt haben. Denn wenn man schon den Lebensunterhalt und alles vergängliche und hinfällige Gut nirgends ohne Mühe und Schweiß erwirbt, so gilt das noch weit mehr von den geistlichen Gütern. „Aber," wendet man ein, „es ist doch oft vorgekommen, daß Mancher durch Erbschaft zu großen Glücksgütern gelangte." Mag dieser auch so dazu gelangt sein, die Bewahrung und Sicherstellung desselben bleibt doch stets mit Beschwerden verbunden und verursacht ihnen nicht minder Anstrengung und Plage, als Andern der Erwerb selbst; gar nicht davon zu reden, daß schon Manche nach vielen Drangsalen noch bei der Einfahrt in den Hafen selbst um all ihre Habe gekommen sind: ein Sturm erhob sich und ließ sie auf dem Gipfel ihrer Hoffnungen scheitern. Unser Glück hängt dagegen von solchen Zufälligkeiten nicht ab; denn Gott ist es, der uns die Verheißung gegeben, und die Hoffnung macht nicht zu Schanden[1]. Oder wisset ihr nicht selbst, die ihr euch mit weltlichen Händeln befasset, wie viele Menschen nach unsäglichen Anstrengungen die Früchte ihrer Arbeit nicht genossen haben, sei es, daß der Tod, wie es so oft geschieht, sie vorher wegraffte, oder daß die Umstände sich änderten, oder eine Krankheit sie befiel, oder Verläumder sie angriffen oder sonst eine Ursache (der Wechselfälle des Lebens sind ja so viele) sie mit leeren Händen ausgehen ließ.

„Wie aber," entgegnet man, „übersiehst du denn die Glücklichen, welche mit kleiner Mühe große Güter erworben haben?" Was für Güter? Geld, Häuser, so und so viel Morgen Land, Heerden von Sclaven und Haufen von Gold und Silber? Das nennst du Güter? und du verbirgst dich nicht vor Scham darüber, daß du, ein Mensch, der zur Erforschung himmlischer Dinge berufen ist, nach irdischen Dingen trachtest und das Güter nennst, was nicht einmal nennenswerth ist?

---

[1]) Röm. 5, 5.

Sind das Güter, so mußt du jedenfalls auch ihre Besitzer gut nennen; denn wie sollte der, welcher ein Gut besitzt, nicht selbst gut sein? Wenn nun aber ihre Besitzer z. B. geizen und wuchern, sollen wir sie dann gut nennen; denn wenn der Reichthum ein Gut ist und durch Geiz gesammelt wird, so muß er, je mehr er wächst, dem, der ihn besitzt, um so größern Anspruch auf den Titel „gut" verleihen. Ist denn der Geizige ein guter Mensch? Wenn der Reichthum gut ist, und durch Geiz sich mehrt, so muß ja dessen Besitzer in demselben Grade ein besserer Mensch werden, jemehr er geizt. Siehst du den Widerspruch? „Wenn nun aber doch einer ohne geizig zu sein, reich wird?" Wie soll das denn geschehen? Der Geiz ist eine unselige Leidenschaft und ohne Ungerechtigkeit ist es gradezu unmöglich, reich zu werden. Das spricht auch Christus aus, wenn er sagt: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.[1] „Wie aber," wendet einer ein, „wenn man das Vermögen als Erbschaft vom Vater erhalten hat?" So hat man ungerecht gesammelte Schätze erhalten. Denn sein Vater ist nicht von Adam an reich gewesen, sondern ihm sind gewiß viele andere vorangegangen, und unter dieser Zahl war dann einer, welcher den Andern das Ihrige genommen und sich dadurch bereichert hat. „Wie? Besaß denn auch Abraham ungerechten Reichthum? Und Job, der untadelhafte, der gerechte, der wahrhaftige, der gottesfürchtige Job, der sich jeglicher bösen That enthalten hat?" Ihr Reichthum bestand aber auch nicht in Gold, noch in Silber, noch in Bauwerken, sondern in Heerden, und zudem war er ihnen von Gott verliehen. Daß ihr Reichthum aber in Heerden bestanden habe, geht daraus deutlich hervor, daß in der heiligen Schrift, wo sie die Schicksale dieses Heiligen erzählt, und berichtet, es seien ihm Kameele und Stuten und Eselinnen umgekommen, nichts von Gold beifügt, welches die Räuber fortgeschleppt hätten. So

---

[1]) Luc. 16, 9.

war auch Abraham reich, aber reich an Knechten. „Hat er diese denn nicht gekauft?" Keineswegs; darum sagt auch die heilige Schrift, die dreihundert achtzehn Knechte gehörten von Geburt aus schon seinem Hause an. Auch Schafe und Rinder hatte er. „Woher aber das Gold, das er der Rebekka schickte?" Das hat er in Aegypten zum Geschenk bekommen, also ohne Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit.

Nun sage du mir aber, wo rührt dein Reichthum her? Von wem hast du ihn bekommen? und von wem der Dritte? Vom Großvater heißt es, vom Vater. Bist du nun im Stande die vielen Geschlechter rückwärts durchzugehn, und so die Gerechtigkeit des Besitzes nachzuweisen? Das möchte dir schwerlich gelingen; nein, der Ursprung und die Wurzel ihres Reichthumes muß in der Ungerechtigkeit Eines derselben liegen. Und warum? Weil Gott anfänglich nicht den einen reich, und den andern arm gemacht, noch parteiisch gehandelt, und dem einen reiche Schätze Goldes entdeckt, dem andern aber den Fund vorenthalten hat; nein, Allen hat er eine und dieselbe Erde übergeben. Ist so die Erde ein Gemeingut Aller, woher hast du denn so und so viele Morgen, dein Nachbar aber nicht eine Scholle Land? „Mein Vater hat mir es übergeben." Von wem hat dieser es denn bekommen? „Von seinen Voreltern." Schreitet man aber so fort hinauf, so muß man doch einmal einen Anfang finden. Wohl ist auch Jakob reich geworden, aber nur von dem Lohn, den er für seine Dienste empfangen hatte.

Doch ich will auch hierauf nicht weiter eingehen, mag der Reichthum ein rechtmäßiger sein, frei von jeglicher Ungerechtigkeit; — denn du hast ja nicht zu verantworten, was der Vater zusammen scharrt; du besitzest zwar die Früchte des Geraubten, hast aber nicht selbst geraubt. Aber auch zugegeben selbst, der Vater habe nicht geraubt, sondern sein Geld sei ihm einmal irgendwo aus der Erde herausgewachsen: ist darum der Reichthum gut? Keineswegs. „Aber auch nicht bös." Das allerdings nicht, wenn der Mensch damit nicht wuchert, wenn er davon

den Armen mittheilt; theilt er aber davon nicht mit, so ist derselbe böse und gefahrvoll. „So lange aber," entgegnet man, „der Eigenthümer nichts Böses damit thut, ist er auch nicht böse, mag derselbe gleich nichts Gutes damit stiften." Also wäre es nichts Böses, die Güter des Herrn für sich allein besitzen, das Gemeingut aller allein genießen? Oder ist nicht des Herrn die Erde und ihre Fülle?[1]) Wenn nun alles, was wir haben, dem Herrn gehört, so gehört es auch unsern Mitknechten; denn alles was des Herrn ist, ist Gemeingut Aller. Oder sehen wir nicht auch in größern Häusern dieselbe Anordnung? So wird z. B. allen Hausgenossen gleich viel Speise verabreicht, weil alles aus den Schätzen des Herrn fließt; des Herrn Haus steht Allen offen. So sind auch alle königliche Güter Gemeingut Aller: die Städte, die Märkte, die Hallen sind Allen gemeinsam; ein jeder von uns hat gleichen Theil daran.

Betrachte mir nur die göttliche Weltordnung: Manches hat Gott zum Gemeingut Aller gemacht, um wenigstens damit die Habgier des menschlichen Geschlechtes zu beschämen. So vertheilt er z. B. die Luft, die Sonne, das Wasser, den Himmel, das Meer, das Licht, die Sterne gleichmäßig wie unter Brüder. Einem Jeglichen hat er dieselben Augen anerschaffen, denselben Leib, dieselbe Seele, gleiche Formation bei Allen; von der Erde ist alles genommen, von einem Menschen stammen Alle, in derselben Behausung wohnen Alle. Aber das alles macht uns nicht schamroth. Noch Anderes hat er zum Gemeingut des Menschen gemacht, wie die Bäder, Städte, Märkte, Hallen. Betrachte nun, wie über das, was Allen gemeinsam ist, nie Streit geführt wird, wie hierin die größte Eintracht herrscht. Wenn aber einmal Jemand wagt, etwas hiervon an sich zu reißen und als sein eigen zu behandeln, dann folgt der Streit auf dem Fuße nach, gleich als zürnte die Natur selbst

[1]) Ps. 23, 1.

darüber, daß, während Gott uns durch alle möglichen Mittel verbindet, wir uns händelsüchtig von einander zu trennen trachten, und das Gemeingut als unser Eigenthum an uns zu reißen und das „Mein“ und „Dein,“ dieses frostige Wort, auszusprechen wagen; dann ist der Streit da, dann die Zwietracht. Wo aber die Selbstsucht nicht regiert, da erzeugt sie auch weder Hader noch Streitlust. Daraus erhellt, daß der gemeinsame Besitz unserer Bestimmung und Natur weit mehr entspricht als der Privatbesitz.

Warum streitet nie Jemand vor Gericht wegen des Marktplatzes? Nicht darum, weil dieser Allen gemeinsam angehört? Wegen Häuser und Kapitalien sehen wir aber Alle in Prozesse verwickelt. Alles, was der Mensch nöthig hat, ist uns als Gemeingut freigegeben; wir aber beachten nicht einmal in den geringfügigsten Dingen diesen Grundsatz. Hat uns doch Gott jene gemeinsamen Güter darum gegeben, damit wir davon lernen, auch alles Andere nur zum Gemeinbesten zu besitzen; allein auch hieran nehmen wir uns keine Lehre.

Aber, wie gesagt, wie kann einer, der seine Reichthümer in sicherm Verwahr hält, ein guter Mensch sein? Er kann es nicht, als nur wenn er Andern davon mittheilt. Wenn er keine besitzt, dann ist er gut; wenn er sie Andern austheilt, dann ist er gut; so lange er sie aber für sich behält, kann er nicht gut sein. Ist nun der Reichthum ein Gut zu nennen, da wir ihn nicht besitzen können, ohne boshaft zu erscheinen, und da wir uns seiner entäußern müssen, um als gute Menschen dazustehen? Also nicht durch den Besitz, sondern durch den Nichtbesitz von zeitlichen Gütern zeigt sich der Mensch in seiner Güte. Der Reichthum ist sonach kein Gut. Könntest du ihn aber bekommen, und nimmst ihn nicht an, so bist auch du gut. Sind wir also dann gut, wenn wir zwar solchen besitzen, aber ihn unsern Mitmenschen spenden, oder, wenn wir ihn zwar haben könnten, aber nicht annehmen; sind wir dagegen nicht gut, wenn wir solchen annehmen oder erwerben, wie

sollte da der Reichthum ein Gut sein? Nenne ihn also auch nicht so. Du selbst besitzest gerade darum keinen Reichthum, weil du ihn für ein Gut hältst, weil du in ihn verliebt bist. Reinige dein Herz, urtheile richtiger, und dann wirst du gut sein. Lerne einsehen, was wahre Güter seien. Und welches sind denn solche? Die Tugend, die Nächstenliebe: das sind Güter, nicht der Reichthum. Bist du nach diesem Grundsatz barmherzig, so bist du und giltst du für gut, und dies um so mehr, je größer deine Barmherzigkeit; nicht aber, wenn du reich bist. Auf diesem Wege laßt uns denn gut werden, auf daß wir wahrhaft gut seien und der zukünftigen Güter theilhaftig werden in Jesu Christo, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre sei jetzt und immerdar &c. &c. Amen.

Dreizehnte Homilie.

Dieses schärfe ein und lehre! Niemand dürfe deine Jugend mißachten, sondern sei du ein Vorbild für die Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit. Bis ich komme halte dich an's Vorlesen, Ermahnen, Lehren. Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, welche dir verliehen worden durch Prophezeiung mit Auflegung der Hände des Priesterthums. (4, 11—14.)

Es gibt Dinge, worüber man belehren, es gibt aber auch welche, die man gebieten muß. Befiehlst du also etwas, worüber du belehren solltest, so machst du dich lächerlich; belehrst du umgekehrt, wo du gebieten solltest, so begegnet dir ein Gleiches. Die Sünde z. B. zu meiden, das darf man nicht lehren wollen, man muß es befehlen; man muß es mit Entschiedenheit fordern, dieselbe zu fliehen; nicht zu judäiziren, muß man befehlen. Sagst du dagegen, man solle sein Vermögen weggeben, man solle im jungfräulichen Stande bleiben, oder hältst du Unterredungen über den Glauben, da ist

die Belehrung am Platz. Darum bespricht denn auch Paulus beides: Schärfe ein und lehre. Trüge einer ein Amulet oder sonst etwas Abergläubisches, und er thäte dies, obwohl er wüßte, daß es etwas Böses sei, so wäre es ihm nur zu verbieten; thäte er es aber aus Unwissenheit, so wäre er darüber zu belehren.

Niemand dürfe deine Jugend mißachten. Siehst du, daß der Priester auch befehlen und mit Entschiedenheit reden und nicht immer belehren muß? — Die Jugend ist nämlich in Folge des allgemeinen Vorurtheils gegen sie in eine gewisse Mißachtung gekommen, weshalb der Apostel sagt: Niemand dürfe deine Jugend mißachten; denn ein Lehrer muß die unbeschränkteste Hochachtung genießen. „Wie kann denn aber", entgegnet man, „von Sanftmuth, wie von Milde bei ihm Rede sein, wenn ihn keine Mißachtung trifft? In persönlichen Angelegenheiten mag er sich verächtlich behandeln lassen und es geduldig tragen, denn so gibt er seiner Lehre Nachdruck durch seine Langmuth; wo aber das Heil Anderer gefährdet ist, da darf er nicht schweigen: das wäre keine Sanftmuth, sondern Herzlosigkeit. Nimmt er also Rache wegen der ihm selbst zugestoßenen Unbilden, Schmähungen und Nachstellungen, so tadelst du ihn mit Recht; gefährdet aber Jemand das Seelenheil des Nächsten, so gebrauche dein Ansehen und ergreife energische Maßregeln. Hier thut nicht Milde, sondern Entschiedenheit Noth, damit nicht die ganze Gemeinde zu Schaden komme.

Der Sinn dieser Worte könnte auch der sein: Niemand dürfe dich um deiner Jugend willen mißachten; denn so lange dein Wandel augenscheinlich deiner Lehre entspricht, so wird dich Niemand mehr um deiner Jugend willen mißachten; vielmehr wird dich jeder bewundern. Deshalb fährt er auch fort: Sondern sei du ein Vorbild für die Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit, kurz, stelle dich ihnen in jeder Bezie-

hung als Muster in der Tugend dar, d. h. sei du ihnen ein Vorbild im christlichen Wandel, gleichsam ein Original, das ihnen zur Nachbildung vorliegt, gleichsam ein lebendiges Gesetz und eine Regel und Richtschnur des guten Wandels. Ein solches Vorbild muß der Lehrer sein im Wort, um mit Leichtigkeit lehren zu können, im Wandel, im Glauben, in unbefleckter Keuschheit, in voller Reinigkeit.

Bis ich komme, halte dich an's Vorlesen, Ermahnen, Lehren. Er verlangt von Timotheus, daß er sich an's Vorlesen halte. Höret das ihr alle und entnehmet daraus die Mahnung, das Studium der heiligen Schrift nicht zu vernachläßigen. Wieder heißt es: bis ich komme. Siehe wie er ihm Trost zuspricht; mußte sich doch der Jünger, getrennt von ihm, ganz verwaist fühlen. Bis ich komme, heißt es darum, halte dich an's Vorlesen der heiligen Schrift, an's gegenseitige Ermahnen, an's Lehren Aller.

Vernachläßige nicht die Gnadengabe in dir, welche dir verliehen worden durch Prophezeiung. Unter Prophezeiung versteht er hier den empfangenen Unterricht *) mit Auflegung der Hände des Priesterthums. Er meint damit nicht die gewöhnlichen Priester, sondern die Bischöfe; denn die Priester legten ja dem Bischofe nicht die Hände auf. Dieses nimm zu Herzen, darin stehe fest. (V. 15). Siehe, wie Paulus ihm wieder denselben Gegenstand ans Herz legt, um ihm zu zeigen, daß der Lehrer vor allen Dingen hierauf zumeist bedacht sein müsse.

Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre dabei, d. h. habe Acht auf dich selbst und belehre auch die Andern. Denn wenn du dieses thust, so wirst du dich selbst und die dich hören, selig machen, (V. 18). Sehr wahr sagt er: dich selbst; denn wer mit

*) Anm. Vergleiche den Eingang zu der fünften Homilie, Tim. 1, 16. wo Chrys. Prophezeiung durch „göttliche Erwählung“ erklärt.

der Speise der heiligen Lehre genährt ist, der zieht zuerst selbst den Gewinn davon, indem er, während er Andere ermahnt, sich selbst zur Buße antreibt. Das spricht aber Paulus nicht blos zu Timotheus, sondern zu allen Predigern. Wenn er aber ihm, der Todte auferweckt hat, solche Ermahnungen gibt, was sollen wir dann erst sagen? — Diesen Eifer der Lehrer im Studium der heiligen Schrift meint auch Christus, wenn er sagt: Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, welcher Neues und Altes aus seinem Vorrathe herausgibt.[1]) Dieselbe Forderung stellt der heilige Paulus noch an einer andern Stelle, wo er sagt: Damit wir durch Geduld und durch den Trost der heiligen Schrift die Hoffnung behalten.[2]) Er selbst hat dieses Studium am eifrigsten von Allen betrieben, indem er zu den Füßen Gamaliels sich im Gesetz der Väter unterrichten ließ, woraus wir schließen dürfen, daß er sich auch späterhin der Lesung eifrig beflissen habe; denn da er Andere dazu antrieb, so muß er dies ja selbst zuerst geübt haben. Und bemerkst du nicht, wie er immer die Zeugnisse der Propheten anzieht und deren Sinn erforscht? Wenn nun ein Paulus die heilige Schrift so fleißig studirt (und der Nutzen, den man daraus ziehen kann, ist nicht gering anzuschlagen), wie können wir denn dieselbe so gleichgültig behandeln und sie so geringschätzend anhören? Welche Strafe verdienten wir nicht dafür?

Damit dein Fortschritt in Allem sichtbar werde. (V. 15). Siehst du, wie er ihn auch hierin groß und ausgezeichnet wissen wollte? Deshalb deutet er ihm mit diesen Worten an, daß er seine Nachhülfe noch bedürfe. Worin sollte denn Timotheus noch sichtbaren Fortschritt machen? Nicht in der Tugend allein, sondern auch im Lehramte.

Einen Alten gehe nicht hart an. (5, 1). Meint er hier wohl die Aeltesten, welche das Priesteramt bekleiden?

---

[1]) Matth. 13, 52. [2]) Röm. 15, 4.

Ich glaube nicht, sondern jeden Hochbetagten überhaupt. Wenn aber nur eine Zurechtweisung eines solchen nothwendig ist? So fahre ihn nicht hart an, sondern ermahne ihn so, wie wenn du einen Vater zu verwarnen hättest, der einen Fehltritt begangen. Aeltere Frauen wie Mütter, Jünglinge wie Brüder, jüngere Frauen wie Schwestern in aller Ehrbarkeit. (V. 2). Der Natur der Sache nach sind Zurechtweisungen immer etwas Wehthuendes, besonders aber, wenn sie bei alten Leuten angewendet werden. Gehen sie aber erst von einem jüngern Mann aus, so verletzen sie dreifach. Das mildert nun der Apostel sowohl durch die Form, als auch durch die Schonung, welche er für solche Fälle vorschreibt. Man kann nämlich auch ohne zu verletzen tadeln, wenn man sich nur darin üben will. Freilich gehört viele Vorsicht dazu, aber möglich ist die Sache immer. — Jünglinge wie Brüder. Wozu diese Ermahnung hier? Es liegt darin wieder eine Anspielung auf das der Jugend eigene Ungestüm. Auch bei ihnen muß man also wieder durch sanftes Wesen den schlimmen Eindruck der Zurechtweisung mildern. — Die Jungfrauen wie Schwestern, aber, fügt er hinzu, in aller Ehrbarkeit. Dabei darfst du, will er sagen, nicht blos an wirkliche Unzucht denken, nein, nicht einmal dem Verdachte sollst du dich aussetzen. Weil nämlich Unterredungen mit Jungfrauen nicht leicht argen Verdächtigungen entgehen, der Bischof aber solche nicht vermeiden kann, darum fügt er hinzu: in aller Ehrbarkeit, andeutend, daß diese Unterredungen mit größter Zurückhaltung zu führen seien. „Was willst du denn aber damit? Dem Timotheus gibst du solche Vorschriften?" Allerdings; denn durch ihn rede ich zu der ganzen Welt. Gibt er aber einem Timotheus diese Vorschrift, so möge jeder Andere bedenken, wie er sich erst zu benehmen habe: wie er weder Verdacht erregen, noch auch nur einen Schatten von Vorwand zu Lästerungen geben dürfe.

Die Wittwen halte in Ehren, welche nämlich

wahre Wittwen sind. (V. 3.) Warum redet er gar nichts von der (gottgeweihten) Jungfrauschaft? Warum sagt er nicht: halte die Jungfrauen in Ehren? Meiner Ansicht nach darum, weil es damals entweder keine solche gegeben hat, oder weil sie vielleicht ihrem Berufe untreu geworden waren; denn schon sind Einige in Satans Dienst zurückgefallen.[1]) Die Wittwen, halte in Ehren, welche nämlich wahre Wittwen sind. Nun kann eine Frau wohl den Mann verloren haben, ohne jedoch darum eine Wittwe zu sein. Denn gleichwie das nicht die Jungfrau zur Jungfrau macht, daß sie nicht verheirathet ist, sondern viele andere Requisite dazu gehören, namentlich Unbescholtenheit und Sittsamkeit, so macht auch nicht der Verlust des Mannes allein schon die Wittwe aus, sondern die Gottergebenheit, die Keuschheit, die Lostrennung vom Irdischen. Solche Wittwen will der Apostel in Ehren gehalten haben, und mit Recht; denn alle Ehre verdienen sie, die da allein stehen ohne den Beistand des Mannes. Da aber diese Wittwenschaft bei dem großen Haufen für eine Schande und für ein Unglück angesehen wird, so will der Apostel, daß dieselbe aus diesem Grunde, und weil eine wahre Wittwe das auch wirklich verdient, von Seiten des Priesters hoch in Ehren gehalten werde.

Wenn aber eine Wittwe Kinder oder Enkel hat, so sollen sie, (die Wittwen) zuerst lernen, ihre Pflichten gegen ihr eigenes Haus fromm zu erfüllen und den Eltern zu vergelten, was sie von ihnen empfangen haben. (V. 7.) Betrachte hier die Weisheit Pauli, wie er oftmals mit so nahe liegenden Beweggründen zum Guten antreibt. Er führt nämlich hier nichts Außerordentliches und Hohes an, sondern etwas ganz Einfaches und Leichtverständliches: sie sollen damit den Eltern das Empfangene vergelten lernen. Wie das aber? Durch

---

[1]) I. Tim. 5, 15.

Ernährung, durch Erziehung der eigenen Kinder. So haben z. B. deine Eltern viele Sorge auf dich verwandt; sie sind todt; du konntest es ihnen nicht vergelten, denn du hast sie ja nicht ebenfalls geboren und erzogen; so vergilt es ihnen denn in ihren Enkeln; trage deine Schuld gegen sie ab an deinen Kindern. — Sie sollen zuerst lernen, ihre Pflichten gegen ihr eigenes Haus zu erfüllen. Hier spricht er noch schlechtweg von der schuldigen Pflichttreue: dann fügt er aber, um mehr dazu anzuspornen hinzu: denn das ist wohlgefällig vor Gott.

Vorhin hat er gesagt: Die, welche wahre Wittwen sind; deshalb gibt er nur an, welche eine wahre Wittwe sei: Die wahre und alleinstehende Wittwe hat aber ihre Hoffnung auf Gott gesetzt und verharret in Gebet und Flehen Tag und Nacht; die schwelgerische aber ist lebendig todt. (V. 5—6). Die Wittwe, will er sagen, welche zu dem weltlichen Leben nicht wieder zurückkehrt, die ist eine wahre Wittwe. Nicht als ob die, welche Kinder hat, nicht auch eine Wittwe wäre, denn auch einer solchen spendet er Lob, wenn sie ihre Kinder gut erzieht; aber die kinderlose, welche ganz allein in der Welt steht, diese ist es erst recht eigentlich. Diese tröstet er sodann über ihre Kinderlosigkeit, indem er ihr sagt, die vollkommene Wittwenschaft finde erst dann statt, wenn eine nicht allein den Trost des Mannes, sondern auch den der Kinder entbehren müsse; denn einer solchen geht dann Gott über Alles. Darum also, weil sie keine Kinder hat, steht sie nicht hinter Andern zurück, sondern was ihr durch die Kinderlosigkeit abgeht, ersetzt ihr der höhere Trost. Der Sinn seiner Worte ist sonach etwa der: Gräme dich nicht, du Kinderlose, wenn du hörst, die Wittwe müsse Kinder erziehen, als ständest du nun an Würde unter den andern; nein, du bist eine wahre Wittwe.

Die schwelgerische Wittwe aber ist lebendig todt. So spricht der Apostel, weil viele Frauen, die noch

Kinder haben, den (Gott geweihten) Wittwenstand nicht dazu erwählen, um sich hierdurch die Gelegenheit zu einem weltlichen Leben abzuschneiden, sondern um diese desto sicherer festzuhalten, um nämlich nun mit desto größerer Freiheit alles Mögliche treiben und sich den weltlichen Gelüsten desto mehr hingeben zu können. Deshalb also sagt er: Die schwelgerische aber ist lebendig todt. „Was willst du da? Auch ein verwittwetes Weib soll nicht schwelgerisch leben?“ Nein, sagt der Apostel. Wenn sich demnach die Schwelgerei selbst durch Alters- und Körperschwäche nichts rechtfertigen läßt, sondern den Tod herbeiführt, und zwar den ewigen Tod, womit wollen sich dann die schwelgerischen Männer erst rechtfertigen? Mit Recht sagt er: Die schwelgerische ist lebendig todt. Um dieses aber recht zu erkennen, laßt uns nur betrachten, was die Lebendigen und was die Todten verrichten, und zu welchen wir dann jene zählen sollen. Die Lebenden verrichten das, was zum Leben, zum ewigen, zum wahren Leben führt. Welche Werke aber zum ewigen Leben, nach welchen wir unser ganzes Leben lang ringen sollen, führen, das höre aus dem Munde Christi selbst: Kommet, nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet ist; denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich getränket.[1]) Die Lebenden unterscheiden sich nicht allein dadurch von den Todten, daß sie die Sonne schauen und die Luft einathmen, nicht allein dadurch, sage ich, sondern daß sie auch etwas Gutes wirken; denn haben sie nicht auch dieses vor ihnen voraus, so sind sie um nichts besser als die Todten. Willst du das begreifen, so höre, wie man auch nach dem leiblichen Tode noch leben kann. Gott, heißt es, ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen[2]). „Aber, das ist ja wieder ein Räthsel“ wendet man ein. Gut, so will ich beide lösen.

---

[1]) Matth. 25, 34. [2]) Matth. 22, 32.

Lebendig todt ist einer, wenn er ein schwelgerisches Leben führt. Und wie das? Er lebt allein für den Bauch, für die übrigen Sinne ist er todt. So sieht er z. B. nicht, was er sehen sollte, hört nicht, was er hören sollte, spricht nicht, was er sprechen müßte und thut überhaupt nicht, was die Lebenden thun, sondern gleich wie eine auf dem Sterbebett hingestreckte Leiche die Augen geschlossen und zusammengepreßt hat und nichts aus der Wirklichkeit wahrnimmt, eben so steht es auch um ihn, oder vielmehr noch weit schlimmer. Denn der Todte nimmt doch eben so wenig das Böse wie das Gute wahr, dieser dagegen nur das Böse, während er für das Gute gleich jenen ohne alle Empfindung ist. Nun, dann ist er ja todt. Ihn regt nichts an, was auf das ewige Leben Bezug hat, sondern gleichsam wie in eine finstere schauerliche Gruft und wie in eine Höhle, die alles Unraths voll ist, wirft ihn die Trunkenheit auf ihr Faulbett und hüllt ihn in ewige Finsterniß, gleich den Todten. Denn wenn er seine ganze Zeit theils schmausend theils betrunken hinbringt, ist er dann nicht in Finsterniß? nicht todt? Selbst am frühen Morgen, wo er nüchtern scheint, ist er nicht eigentlich nüchtern, weil er sich des Weines vom vorigen Abend noch nicht entleert und entledigt hat, und von heißer Gier nach frischem Trunke entbrannt ist, und den Morgen wie den Mittag bei Zechgelagen zubringt und die ganze Nacht und den größten Theil der Frühe in schwerem Schlafe verzehrt. Sollen wir nun diesen Menschen noch unter die Lebenden zählen? Was sollen wir ferner von dem unaufhörlichen Sturme sagen, der von der Schwelgerei erzeugt wird und über Leib und Seele einbricht? Gleich wie eine ununterbrochene nnd dichte Wolkenmasse manchmal keinen Sonnenstrahl durchblicken läßt, so umlagern die Dünste der Schwelgerei und des Weines das Hirn wie einen Felsen, ziehen davor eine dichte Wolke zusammen, lassen die Vernunft nicht durchdringen und halten den Trunkenen in dichte Finsterniß gehüllt. Und welcher Sturm muß wohl in solchem Zustand innerlich in diesem Men=

schen sein? welches Getümmel? Wie wir es bei jeder Ueberschwemmung sehen, daß, wenn das Wasser bereits über den Thorweg der Werkstätten gestiegen ist, die Bewohner in größter Verwirrung sind, und nach Eimern, Krügen, Schwämmen und dergleichen laufen, um es wegzuschaffen, damit es nicht auch die Fundamente aufweiche und alle Geräthe unbrauchbar mache, so ist es auch mit der Seele: wenn sie durch Schwelgerei überschwemmt ist, so sind innerlich die Gedanken verwirrt, sie sind aber nicht im Stande, das Eingedrungene los zu werden, und so gibt es denn einen argen Sturm, weil wieder frisches einströmen will.

Da sieh mir aber nicht auf sein strahlendes und lachendes Gesicht, nein, blicke in sein Inneres, und du wirst es voll von Verdrießlichkeit finden. Und o daß wir die Seele des Schwelgers herausnehmen und den leiblichen Augen vorhalten könnten; du würdest sie verdrießlich, finster, jämmerlich und erschöpft sehen. Denn in dem Maaße, als der Leib fetter und aufgedunsener wird, in demselben wird die Seele schwächer und kraftloser und jemehr man jene pflegt, desto tiefer sargt man diese ein. Wenn die über der Augenpupille liegenden äußern Häutchen zu dick sind, so kann die Sehkraft von Innen nicht durchdringen, und nichts klar anschauen, und es ist dem Auge oft völlig finster, weil der Lichtstrahl an der Dicke der Haut abprallt; ebenso verhält es sich mit dem Leibe, wenn er fortwährend gepflegt wird, indem er dann die Seele nothwendig mit einem dicken Felle umschließt.

„Aber", wendest du ein, „die Todten verwesen und verfaulen doch, und schießen über von ekelhafter Flüssigkeit." Eben das kommt auch bei einer Schwelgerin zum Vorschein: der Bauchfluß, der Geifer, der Rotz, das Aufstoßen, das Erbrechen und Rülpsen, um alles Andere, was man anständiger Weise nicht nennen kann, zu übergehen. Denn so furchtbar ist die Macht der Gaumenlust, daß sie ihre Sklaven dahin bringt, das geduldig zu ertragen, was uns auch nur zu nennen unaus-

stehlich ist. Du fragst noch, wie ein solcher Leib gleich einem Todten allenthalben überschieße, da er ja doch ißt und trinkt? Das ist aber kein Kennzeichen menschlichen Lebens, denn auch die unvernünftigen Geschöpfe essen und trinken. Liegt die Seele todt darnieder, was nutzt denn noch Essen und Trinken? Denn gleich wie einem todt daliegenden Leibe ein blumiges Kleid, das er anhat, nichts helfen kann, so frommt auch einer todten Seele nicht die Hülle eines blühenden Leibes. Oder wäre eine Seele nicht todt, wenn sie von nichts schwatzt als von Köchen, Aufwärtern und Zuckerbäckern, und wenn ihr kein frommes Wort über die Lippen kommt?

Sehen wir doch nur, was der Mensch ist. Die draußen definiren ihn als ein vernünftiges, sterbliches, mit Anlagen für Wissenschaft und Kunst begabtes Thier; wir wollen aber die Erklärung nicht von ihnen entnehmen, sondern woher? Aus der göttlichen Schrift. Wo gibt denn die Schrift die Kennzeichen eines Menschen an? Höre, wie sie spricht: E r w a r e i n g e r e c h t e r, w a h r h a f t e r, g o t t e s f ü r c h t i g e r M e n s c h, d e r s i c h a l l e r s ü n d h a f t e n W e r k e e n t h i e l t. [1]) Das ist ein Mensch. Ebenso sagt ein Anderer: E t w a s G r o ß e s i s t d e r M e n s c h, u n d e t w a s P r e i s w ü r d i g e s e i n b a r m h e r z i g e r M a n n. [2]) Die aber diese Eigenschaften nicht besitzen, mögen sie auch scharfen Verstand und noch so großes Talent für Kunst haben, diese pflegt die Schrift doch nicht Menschen zu nennen, sondern Hunde, Gäule, Ottern, Schlangen, Füchse, Wölfe und was es sonst noch Gemeineres unter den Thieren giebt. Macht jenes aber den Menschen aus, so ist der Schwelger kein Mensch. Wie könnte er das auch, da seinem Herzen alle jene Tugenden fremd sind? Schwelgerei und Weisheit können nicht neben einander bestehen, sie heben sich gegenseitig auf. Dasselbe lehrt auch der Profandichter, wenn er sagt:

„Von fettem Bauch stammt nimmer her ein klarer Geist.“

---

[1]) Job, 1, 2. [2]) Sprüchw. 20, 6.

Auch pflegt solche die heilige Schrift Menschen ohne Seele zu nennen: Nicht länger soll mein Geist in diesen Menschen wohnen, weil sie Fleisch sind.[1] Wohl hatten auch diese eine Seele, weil sie dieselbe aber todt mit sich herumtrugen, so nennt er sie Fleisch. Ebenso wie wir nämlich von ganz Tugendhaften, obgleich sie einen Leib haben, dennoch sagen: er ist ganz Seele, er ist ganz Geist, so gilt auch das gerade Gegentheil von denen, welchen die Tugend fremd ist. So sagt auch Paulus: Ihr seid nicht im Fleische,[2] weil sie nämlich die Werke des Fleisches nicht verübten. In gleicher Weise leben die Schwelger weder der Seele noch dem Geiste, sondern nur dem Fleische nach.

Die schwelgerische aber ist lebendig todt. Höret das, ihr Wittwen, die ihr eure ganze Zeit mit Schmausereien und Trinkgelagen zubringt, die ihr die von Hunger verschmachtenden und sterbenden Kranken nicht beachtet, und selbst immerfort in eurer Ueppigkeit dahin sterbet. Dadurch begehet ihr zweifachen Mord: an den Bedrängten und an euch selbst; an den Einen, wie an den Andern durch euer maßloses Schwelgen. Wolltet ihr dagegen der Noth jener mit euerm Ueberfluß abhelfen, so würdet ihr zwei Leben retten. Was treibst du deinen Bauch durch Uebersättigung auf? Was zehrst du den des Armen durch Hunger aus? Jenen mästest du über die Maßen, diesen mergelst du über die Maßen aus. Denke einmal darüber nach, was aus den Speisen wird, worein sie sich verwandeln und übergehen. Wird es dir nicht schon übel, wenn du es nennen hörst? Was plagst du dich nun, um ja recht viel von diesem Stoffe anzuhäufen? Etwas Anderes ist die Schwelgerei nicht, als Vermehrung des Mistes. Die Natur hat nämlich ihr bestimmtes Maß, und was darüber geht,

---

[1] Röm. 8, 9.

dient nicht mehr zur Nahrung, sondern mehrt nur den Abfall und Unrath. Nähre deinen Leib, tödte ihn aber nicht. Eben darum heißt die Speise Nahrung, nicht, damit wir sie verderben, sondern damit sie uns nähre, und darum, denke ich, findet auch diese Absonderung der Speisen in diesen Stoff statt, damit wir keine Freunde der Schlemmerei werden mögen. Wäre dies nicht, und brächte sie noch einigen Nutzen, verursachte sie dem Leibe keinen Schaden, so würden wir in unserer Gier am Ende noch einander aufzehren. Denn könnte der Bauch so viel als wir wollen, vertragen und verarbeiten und dem Körper mittheilen, gewiß würdest du Krieg und Streit ohne Ende sehen. Wenn wir ja jetzt schon, wo sich doch ein Theil der Speisen zu Koth, und ein anderer zu unnützen und ungesunden Säften absondert, dennoch der Schlemmerei nachhängen und oftmals ein ganzes Vermögen bei einer Mahlzeit darauf treiben, was würden wir erst thun, wenn dies nicht das Ende der Schlemmerei wäre? Jemehr wir schwelgen, desto mehr Gestank verbreiten wir um uns, indem dann der ganze Körper von oben bis unten wie ein Schlauch rinnt. Da übergiebt sich einer so, daß selbst den draußenstehenden der Kopf weh thut. Von seinem Leibe gehen allenthalben so höllische Dünste aus, wie aus einem Stinkofen. Wenn aber seine Umgebung schon von ihm so belästigt wird, was mag erst das eigene Gehirn leiden, das unaufhörlich von den Dünsten angegriffen wird? und was die Kanäle des rollenden Blutes, das sich in seinem Laufe gehemmt sieht? was jene Gefäße, die Leber, die Milz? was die Mastdärme selbst? Besonders niederschlagend ist aber das: auf die gewöhnlichen Schmutzröhren nehmen wir so sehr Bedacht, damit sie sich nicht verstopfen und den Koth oben hinausdrängen; wir bieten alles dafür auf, stoßen mit Stangen drein, und fegen sie mit Besen, wogegen wir die Schmutzröhren unseres eigenen Bauches nicht reinigen, sondern sie verstopfen und versperren, und uns gar nichts daraus machen, wenn der Unrath nach oben steigt, dahin, wo

der königliche Sitz des Gehirnes ist. Und so halten wir dieses denn nicht wie einen König in Ehren, sondern behandeln es wie einen grindigen Hund. Grade darum hat Gott jene Glieder so fern von ihm angebracht, damit es durch sie keinen Schaden leiden möge; wir aber verkehren diese Ordnung, zerstören alles durch unsere Unmäßigkeit.

Was soll man aber von den andern Uebeln sagen? Verstopfe die Schmutzröhren, und gleich siehst du die Pest daraus entstehen; erzeugt aber der von Außen auf uns eindringende Gestank die Pest, muß dann nicht der Gestank im eigenen Innern, der durch die Leibesverstopfung allenthalben abgesperrt ist und keinen Ausweg findet, dem Leib und der Seele zahllose Krankheiten verursachen? Und, was schrecklich ist, da lästern noch viele Gott, und was sagen sie wohl? Sie sagen, er habe uns dazu verurtheilt, Mist zu tragen: und sie selbst machen doch diesen Misthaufen immer größer. Gott hat uns dazu in der Absicht verurtheilt, um uns wenigstens dadurch von dem Wohlleben loszureißen, und uns wenigstens dadurch so weit zu bringen, daß wir uns nicht an den Sinnengenuß hängen. Aber auch jetzt gewinnst du es noch nicht über dich, von dem Wohlleben abzulassen, sondern verharrest darin, obgleich der Genuß doch nur bis zum Gaumen reicht, nur bis zur Tischzeit und nicht einmal so lange andauert. Oder ist der Wohlgeschmack nicht vorüber, sobald die Speise über die Zunge und durch den Schlund ist? Die Empfindung besteht ja nur im Schmecken der Speise; darnach ist sie nicht mehr da, wohl aber an ihrer Stelle viel Beschwerde, indem der Magen sie entweder gar nicht, oder doch nur mit großer Noth verarbeiten kann.

Mit Recht sagt darum der Apostel: die schwelgende ist lebendig todt. Die schwelgende Seele kann ja unmöglich etwas vernehmen noch reden; sie wird weichlich, entnervt, unmännlich, unedel, feige, reizbar, kriechend, dumm, voll Unmuth, Jähzorn und allen möglichen Leidenschaften, der entgegengesetz-

ten Tugenden aber baar und ledig. Deshalb sagt er: Und das schärfe ein, auf daß sie untadelhaft seien. (V. 7.) Siehst du, daß das ein förmliches Gebot ist? Er überläßt es nicht dem guten Willen; schärfe es ihnen ein, sagt er, daß sie nicht schwelgen. Er behandelt die Schwelgerei als ein allgemein anerkanntes Uebel, als ein solches Laster, daß dem Schwelger die Theilnahme an den heiligen Geheimnissen weder möglich noch erlaubt sei.

Und das schärfe ihnen ein, auf daß sie untadelhaft seien. Siehst du wie die Schwelgerei unter den Sünden aufgeführt wird, und daß wir uns ihrer unter einer Sünde enthalten müssen? Denn was unserm Willen freigestellt ist, das kann uns nicht hindern, untadelhaft zu sein, wenn wir uns dessen auch nicht enthalten. Darum wollen auch wir uns an Paulus anschließen, und euch ankündigen, daß schwelgerische Wittwen nicht mehr in dem Verzeichniß der Wittwen stehen sollen. Denn wenn ein Soldat, der sich mit Bädern, Theatern und allerhand Händeln befaßt, wie ein Ausreißer beurtheilt wird, so gilt das noch weit mehr von den Wittwen. O laßt uns nicht hienieden unsere Ruhe suchen, damit wir sie dort oben finden. Laßt uns hienieden nicht schwelgen, damit wir dort im Wohlgenuß jener Seligkeit schwelgen mögen, die nichts Böses erzeugt und alles denkbare Gute in sich schließt. Gott gebe, daß Alle derselben theilhaftig werden in Jesu Christo, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre u. s. w. Amen.

Vierzehnte Homilie.

Wenn aber einer für die Seinigen und besonders für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger. (5, 8).

Da meinen Viele, wenn sie nur für sich selbst tugendhaft lebten, so sei das für sie schon genug, um selig zu werden,

und wenn sie für sich einen guten Wandel führten, so mangle ihnen nichts mehr zur Seligkeit. Die sind aber sehr im Irrthum. Das sehen wir schon an dem Knechte, welcher das eine Talent vergraben hat: er brachte es ja nicht verringert seinem Herrn zu, sondern ganz so, wie es ihm anvertraut worden war. Dasselbe lehrt hier auch der heilige Paulus, indem er spricht: Wenn aber einer für die Seinigen keine Sorge trägt. Er meint hier jegliche Sorge, sowohl die für die Seele als die für den Leib, denn auch diese ist eine schuldige Sorge. — Wer aber für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen, d. h. für seine Anverwandten, keine Sorge trägt, der ist ärger als ein Ungläubiger. Das sagt auch Isaias, der größte unter den Propheten: Verachte deine eigenen Blutsverwandten nicht.[1] Denn kümmert sich einer nicht einmal um diejenigen, welche ihm durch die Bande des Bluts und der Verwandtschaft angehören, wie sollte der für die Andern Sorge tragen? Würde das nicht allgemein Prahlerei genannt werden, wenn einer fremden Leuten Wohlthaten erwiese, um die Seinigen aber unbekümmert und sorglos wäre? wenn er gar Andere belehrte, diese aber in der Irre herumgehen ließe, da er doch eine geringere Mühe und eine größere Verpflichtung hätte, diesen die Wohlthat zu erweisen? — Müßten dann nicht die Ungläubigen sagen: ach die Christen sind sehr gewissenhaft, die sich um die Ihrigen nicht kümmern? — Und er ist ärger als ein Ungläubiger. Wie so? Weil der Ungläubige, wenn auch nicht für Fremde, dann doch für seine Angehörigen Sorge trägt. Er will sagen: Wer sich um die Seinigen nicht kümmert, der verletzt das Gesetz Gottes und der Natur. Wenn aber einer, der für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, den Glauben verläugnet hat und ärger als ein Heide ist, wohin sollen wir dann erst denjenigen stellen, und bei welchen wird der erst sei-

[1]) Is. 58, 7.

nen Platz finden, der seinen Hausgenossen sogar Schaden und Leid zufügt? Wie hat der aber den Glauben verläugnet? Sie geben vor, heißt es, Gott zu kennen, mit ihren Werken verläugnen sie ihn aber.[1]) Wie lautet nämlich das Gebot Gottes, an den sie glauben? „Du sollst deine eigene Blutsverwandten nicht verachten!" Wie reimt sich nun solche Gottesläugnung mit dem Glauben? Da nun so viele von uns aus Liebe zum Geld auf die Hausgenossen nicht achten, so hat Gott noch die Bande der Bluts-Verwandtschaft um uns geknüpft, damit wir desto mehr Beweggründe hätten, einander wohl zu thun. Wenn du nun nicht thust, was doch der Ungläubige thut, hast du dann nicht den Glauben verläugnet? Zu dem Glauben gehört ja nicht blos, daß man mit dem Munde gläubig ist, sondern auch daß man Werke aufweisen kann, welche des Glaubens würdig sind. Und so kann man sich in allen Dingen sowohl gläubig als ungläubig zeigen.

In dem Vorhergehenden hat der Apostel von dem Wohlleben und der Schwelgerei der Wittwe gesprochen; hier geht er weiter und spricht ihr die Seligkeit ab, nicht allein darum, weil sie ein schwelgerisches Leben führt, sondern auch weil sie sich durch diese Schwelgerei verleiten läßt, die Hausgenossen zu verwahrlosen. Ganz recht; denn das Weib, welches blos für den Bauch lebt, geht schon darum verloren, weil sie den Glauben verläugnet. Wie ist sie aber ärger als ein Ungläubiger? Weil es ein großer Unterschied ist, ob man den eigenen Hausgenossen, oder den Fremdling verwahrlost. Wie könnte es auch anders sein? Nein, größer ist die Schuld, wenn einer den Bekannten als wenn er den Unbekannten, wenn er den Freund als wenn er den Nichtfreund verachtet.

Zur (gottgeweihten) Wittwe werde erwählt, die nicht unter sechszig Jahre alt ist, die Eines Mannes

---

[1]) Tit. 1, 16.

Weib gewesen ist und die das Zeugniß guter Werke für sich hat. (V. 9—10.) Oben sagte er: Sie sollen zuerst lernen, ihre Pflichten gegen ihr eignes Haus fromm zu erfüllen und den Eltern zu vergelten, was sie von ihnen empfangen [1]). Ferner: Die schwelgerische ist lebendig todt [2]); und: Wer nicht für seine Hausgenossen Sorge trägt, der ist ärger als ein Ungläubiger; und endlich: Welche das nicht thun, die sind unwürdig, zur Zahl der Wittwen zu gehören. Hier gibt er nun die weitern Eigenschaften an, die eine solche besitzen müsse. „Welche dann? Sollen wir sie etwa nach den Jahren schätzen? Was ist denn das Alter für eine Tugend? Hat sie doch kein Verdienst davon, daß sie sechszig Jahre zählt!“ Nein, nicht nach den Jahren allein, will er sagen; und wäre eine auch schon über jenes Alter hinaus, so dürfte sie doch nicht erwählt werden, wenn sie keine guten Werke aufzuweisen hätte. Weshalb er aber so strenge auf ein hohes Alter halte, davon gibt er die Ursache später an. Dieselbe liegt nicht in ihm, sondern in den Wittwen selbst. Für jetzt hören wir aber weiter:

Er sagt: die das Zeugniß guter Werke für sich hat. Was für Werke? Daß sie Kinder erzogen. Das ist wahrlich kein geringes Werk, das Erziehen der Kinder. Darunter versteht man aber nicht das Großziehen der Kinder überhaupt, sondern eine christliche Erziehung, wovon er oben gesagt hat: Wenn die Kinder im Glauben, in der Liebe, in der Keuschheit verharren. [3]) Siehst du wie er allenthalben das, was man an den Hausgenossen thut, dem vorzieht, was man den Fremden Gutes erweis't? Denn zuerst sagt er: daß sie Kinder erzogen, und dann: daß sie Fremde gastlich aufgenommen, Heiligen die Füße gewaschen, Bedrängten beigestanden, und sich aller guten Werke beflissen habe. (V. 10.) Wie aber,

[1]) V. 7. [2]) V. 6. [3]) 2, 15.

wenn sie arm ist? Auch dann ist es ihr nicht benommen, Kinder zu erziehen, Fremde zu beherbergen und den Bedrängten beizustehen. Sie ist gewiß nicht bedürftiger als jene, die zwei Heller in den Opferkasten geworfen; und mag sie auch arm sein, so hat sie doch eine Wohnung, denn sie hält sich ja nicht unter freiem Himmel auf. Daß sie Heiligen die Füße gewaschen; das macht keine Unkosten. Daß sie sich aller guten Werke beflissen habe. Was für eine Anforderung stellt er hier an die Wittwe? Er ermuntert sie, körperliche Dienstleistungen zu verrichten; denn zu solchen sind die Weiber am meisten geeignet: das Bett zu machen, aufzuwarten u. s. w.

Wunderbar! Er fordert von der Wittwe fast einen eben so großen Eifer, wie von dem Bischof selbst. Denn mit den Worten: daß sie sich aller guten Werke beflissen habe, gibt er zu erkennen, daß sie, wenn sie diese auch nicht selbst auszuführen im Stande war, sich dann doch daran betheiligt, dazu hülfreiche Hand geleistet haben müsse. Indem er ihr alle Schwelgerei untersagt, fordert er von ihr einen sorgsamen häuslichen Sinn und unablässiges Verharren im Gebete. Solch' eine Wittwe war Anna. Schau, welch' einen Eifer er von der Wittwe verlangt, wie er ihn nicht einmal von den Jungfrauen gefordert hat, obwohl er auch von diesen regen Eifer und festen Tugendsinn begehrt; denn indem er von ihnen sagt, sie sollten in Züchtigkeit und ohne Sorgen ungetheilt dem Herrn dienen,[1]) faßt er in der Hauptsache jegliche Tugend zusammen. Siehst du also, wie die Enthaltung von der zweiten Ehe noch keinen Beweis von der wahren Wittwenschaft liefert, sondern noch manches Andere dazu gehört? Denn was meinst du wohl, weshalb er den Wittwen von einer zweiten Verehelichung abrathe? Verwirft er diese etwa als solche? Durchaus nicht — das thun die Ketzer — sondern er will, die Wittwe solle fortan sorgenlos den geistlichen

---

[1]) I. Cor. 7, 35.

Uebungen obliegen und zu einem vollkommenen Tugendleben übergehen. Die Ehe ist ja kein unkeuscher, aber wohl ein sorgenvoller Stand, weshalb denn auch der Apostel, wo er den Verheiratheten anbefiehlt, ihre Sorgen aufs Gebet zu richten [1]) nicht sagt, sie sollten ihre Unkeuschheit ablegen. Ja, die Ehe ist fürwahr ein sorgenvoller Stand. Wenn du dich deshalb in der Absicht nicht verehlichst, um dich ganz der Gottseligkeit zu widmen, dies aber nicht thust, so hilft dir die Ehelosigkeit nichts. Wenn du nicht den Fremden und Heiligen jeglichen Dienst erweisest, so zeigst du damit, daß du dich der Ehe mehr aus Verachtung gegen diesen Stand selbst enthalten hast. Eben so hat die Jungfrau, die nicht vollkommen abgetödtet ist, die Ehe offenbar nur darum verschmäht, weil sie diesen Stand als schlecht und unrein verachtet.

Unter der Gastfreundschaft versteht hier der Apostel nicht eine wohlwollende Gesinnung gegen die Fremdlinge schlechthin, sondern diese in Verbindung mit eifriger Dienstfertigkeit, mit freundlicher Zuvorkommenheit, mit emsiger Sorgfalt, eine Gesinnung, kraft welcher die Wittwe sich der Pilger so annimmt, als nähme sie Jesum Christum selbst auf; denn er will nicht, daß die Mägde mit der Bedienung des Fremden beauftragt werden, sondern sie sollen das selbst in eigener Person thun. Wenn ich, sagt ja der Herr, euer Meister euch die Füße gewaschen habe, so seid ihr noch mehr schuldig, dies einander zu thun. [2]) Denn mag eine auch unermeßlich reich sein, und auf dem Gipfel aller Ehren stehen und sich auf Ahnenruhm viel einbilden: der Unterschied zwischen ihr und dem Geringsten ist doch nie so groß, wie zwischen Gott und seinen Jüngern. Wenn du den Pilgrim an Christi Statt aufnimmst, so schämst du dich keiner Dienstleistung, ja du rühmst dich ihrer sogar; nimmst du ihn aber nicht an Christi Statt auf, so nimmst du ihn gar nicht auf. Wer euch auf-

---

[1]) I. Cor. 7, 5. [2]) Joh. 13, 14.

nimmt, sagt der Herr, der nimmt mich auf.[1]) Nimmst du ihn nicht in dieser Gesinnung auf, so hast du auch keinen Lohn davon. Abraham nahm, wie er glaubte, menschliche Pilger, die des Weges vorübergingen, auf und übertrug nicht alles, was zur gastlichen Bewirthung gehörte, der Dienerschaft, sondern er verrichtete den größten Theil des Dienstes in eigener Person, und hieß sein Weib das Mehl anrühren, obwohl er 318 eingeborne Dienstleute hatte, worunter gewiß auch Dienerinnen gewesen sind; aber er selbst wollte mit seiner Ehefrau den Lohn haben, nicht blos für den Kostenaufwand, sondern auch für die Bedienung. So also müssen wir Gastfreundschaft üben, daß wir Alles selbst verrichten, damit wir geheiligt, damit unsere Hände gesegnet werden.

Eben so halte es nicht unter deiner Würde, was du den Armen gibst, ihnen eigenhändig zu verabreichen; denn du gibst es nicht dem Armen, sondern Christo. Wer wäre aber ein so elender Mensch, der es für schimpflich hielte, nach Christo seine Hand auszustrecken? Das heißt Gastfreundschaft üben, das heißt wahrhaft etwas um Gotteswillen thun. Trägst du es aber stolzen Sinnes einem Andern auf, so ist das, magst du auch das Beste verabfolgen lassen, nicht Gastfreundschaft, noch geschieht es um Gotteswillen. Sehr liebreich mußt du den Pilgrim behandeln, und ihm recht herzlich zusprechen; denn selbst dann noch kann er kaum deine Wohlthat annehmen, ohne zu erröthen. Es liegt einmal in der Natur der Sache, daß jede Gabe den, welcher sie empfängt, beschämt; deshalb mußt du durch unbegrenzte Herzlichkeit alles, was ihn beschämen könnte, zu beseitigen, du mußt ihm durch Wort und That zeigen, daß der Wohlthäter keine Wohlthat erzeigt, sondern eine solche empfängt, und mehr selbst beglückt wird, als Andere beglückt. So erhöht man den Werth der Gabe durch die Gesinnung und durch die Art, in welcher man sie spendet. Denn gleich-

---

[1]) Matth. 10, 40.

wie derjenige, welcher meint, durch seine Almosen etwas einzubüßen, alles verliert, und wie derjenige, welcher meint, damit Andern eine Wohlthat zu erweisen, alles verliert, so ärntet derjenige, welcher glaubt, darin selbst eine Wohlthat zu empfangen, den größten Gewinn: Einen freundlichen Geber liebt Gott.[1]) Darum sollst du dem Armen vielmehr Dank wissen, daß er die Gaben von dir annimmt. Denn gäbe es keine Armen, so wärest du nicht von der Menge deiner Sünden frei geworden; sie sind die Aerzte für deine Wunden; ihre Hände, die sie nach dir ausstrecken, heilen deine Krankheiten. So sicher bringt dir kein Arzt, wenn er die Hände nach dir ausstreckt und Heilmittel auf deine Wunde legt, Heilung, wie der Arme dein Uebel hebt, wenn er die Hände nach dir ausstreckt und deine Gabe empfängt. Du hast ihm Geld gegeben, und mit dem Gelde sind auch deine Sünden fortgezogen. Solche Aerzte sind auch die Priester, von denen es heißt: Sie zehren die Sünden meines Volkes auf.[2]) So empfängst du denn mehr, als du gibst, nimmst mehr eine Wohlthat an, als du eine erweisest. Du leihst Gott, nicht Menschen, mehrest deinen Reichthum, statt ihn zu vermindern; verminderst ihn aber, wenn du ihn nicht anbrichst, wenn du nichts gibst.

Daß sie Fremde gastlich aufgenommen, Heiligen die Füße gewaschen hat. Was für Heiligen? Den nothleidenden Heiligen, nicht den Heiligen überhaupt; denn es kann auch Heilige geben, denen Jedermann Liebesdienste erweiset. Gehe denen nicht nach, die sich in glücklicher Lage befinden, sondern den Bedrängten, den Unbekannten, von denen nur wenige Menschen wissen. Wer einem dieser Geringsten etwas thut, sagt der Herr, der hat es mir gethan.[3]) Gib dein Geld nicht, o Weib, den Vorstehern der Kirche; daß sie es vertheilen sollen; bediene du die Armen selbst, damit du nicht allein von deinem Opfer, sondern auch von deiner Dienst-

---

[1]) II. Cor. 9, 7. [2]) Osee 4, 8. [3]) Matth. 25, 45.

leistung den Lohn empfangest. Gib mit eigener Hand, streue selbst den Samen in die Furche. Da braucht man nicht den Pflug einzusetzen, nicht den Ochsen anzuspannen, auf keine besondere Zeit zu warten, die Erde nicht aufzureißen, noch gegen den Frost zu kämpfen: dieser Same fordert alle jene Mühe nicht. Denn da säest du in den Himmel, wo kein Frost, kein Winter, noch etwas dergleichen ist; da säest du in die Seelen, wo Niemand das gesäete Korn wegnimmt, wo es vielmehr treu bewahrt und mit großer Sorgfalt und großem Eifer gepflegt wird. Säe du also selbst aus. Weshalb beraubst du dich selbst des Lohnes? Groß ist der Lohn, wenn man auch nur fremdes Almosengeld vertheilen kann. Nicht das Geben allein bringt Lohn ein, sondern auch die gute Vertheilung des Gegebenen. Warum nimmst du nicht diesen Lohn? Daß aber auch dieses lohnend sei, darüber laß dich von der Schrift belehren, die da sagt: die Apostel bestellten den Stephanus und seine Mit-Diakonen zum Dienste der Wittwen. [1]) Werde du nur ein guter Verwalter des Deinigen; die Liebe des Nächsten und die Furcht Gottes gibt dir schon die Weihe dazu. Dieses Wirken hat mit aller Eitelkeit nichts gemein, dieses erquickt die Seelen, heiligt die Hände, demüthigt den Stolz, lehret Weisheit, gewinnt die Herzen, bringt dir reichen Segen ein, und du scheidest einst aus diesem Leben, mit der Krone aller Segenswünsche der Wittwen auf dem Haupte.

Werde eifriger im Gebete, suche heilige Männer auf, die wahrhaft heilig sind, die in der Wüste ihren Aufenthalt haben, die nicht betteln können, deren Herz stets bei Gott ist. Mache den weiten Weg, spende ihnen selbst deine Gaben; denn großen Gewinn kannst du mit den Gaben machen, wenn du sie eigenhändig austheilst. Siehst du jene Zelle und Herberge? Siehst du die Wüste? Siehst du die Einsamkeit? Mancher ist schon dahingegangen, um blos Geld zu geben, und er hat sein

---

[1]) Ap. 6, 5.

ganzes Herz gegeben, wurde festgehalten und ist des Einsiedlers Mitgefangener geworden und mit ihm der Welt abgestorben. Das ist schon etwas Großes, Arme zu besuchen. Besser ist, steht geschrieben, in das Haus der Trauer, als in das Haus der Freude zu gehen.[1]) Letzteres raubt der Seele ihren Frieden, denn hast du die Mittel, ein eben so schwelgerisches Leben zu führen, wie du es hier siehst, so reizt dich der Anblick zu Ausschweifungen; hast du aber nicht die Mittel dazu, so macht dich der Anblick unzufrieden. Ganz anders im Hause der Trauer: bist du nicht so wohlhabend, um ein schwelgerisches Leben führen zu können, so schmerzt es dich nicht; könntest du es aber auch, so lernest du hier dich beherrschen.

Wahrhaft Häuser der Trauer sind die Klöster: darin findest du Sack und Asche, da Einsamkeit, da weder Gelächter, noch den Lärm weltlicher Geschäfte; da ist Nüchternheit, hartes Lager und alles rein vom Fettdampf, vom Blut, frei von Lärm, Tumult und Menschenschwärmen, — ein ruhiger sicherer Hafen. Wie Leuchtthürme, die von ihrer Höhe den fernen Seefahrern erglänzen, stehen sie aufgerichtet am Hafen und laden alle zu ihrer Ruhe ein, und lassen Keinen, der hierhinblickt, sich im Finstern herumtreiben. Gehe hin zu ihnen, erweise ihnen Gutes, tritt zu ihnen hin, berühre die heiligen Füße. Ist es doch eine weit größere Ehre, ihre Füße, als Anderer Haupt zu berühren. Sag' nur an, wenn manche die Füße von Statuen erfassen, weil sie den König bildlich darstellen, wirst du nicht den, der Christus selbst in sich trägt, an den Füßen erfassen und Rettung finden? Heilig sind diese Füße, wenn auch von armen Menschen; von Gottlosen ist aber nicht einmal das Haupt ehrwürdig. Viel vermögen die Füße der Heiligen. Darum bringen sie auch Unheil über den Ort, wo sie den Staub von ihren Füßen schütteln. Wenn ein Heiliger bei uns ist, so wollen wir uns seiner nicht schämen. Heilige sind aber Alle, welche

---

[1]) Jes. Sir. 7, 3.

in und nach dem rechten Glauben leben. Mögen sie auch keine Wunder verrichten, keine Teufel austreiben, sie sind Heilige.

Gehe hin zu den Zellen der Heiligen. Wie von der Erde in den Himmel, so flüchtet man in das Kloster heiliger Männer. Da begegnet deinen Augen nichts, was du zu Hause siehst: diese ganze Schaar ist rein; tiefe Stille und Ruhe; da weiß man nichts von „Mein und Dein.“ Bleibst du aber einen ganzen Tag da und einen zweiten, so nimmt deine Freude an diesem Leben immer zu. Es wird Tag, oder vielmehr vor Tag ruft der Hahn; und da geht es nicht wie zu Hause, wo noch die Diener schnarchen, die Thüren geschlossen sind, Alle todtenähnlich im Schlafe liegen und der Maulthiertreiber die Schellen läutet. Ganz anders hier: da werfen alle frommen Sinnes den Schlaf von sich ab und erheben sich auf die Weckstimme des Vorstehers und stehen da im heiligen Chor, erheben eiligst ihre Hände und singen die heiligen Lobgesänge. Sie haben nicht wie wir viele Stunden nöthig, um den Schlaf von sich abzuschütteln, und der Betäubung Herr zu werden. Sobald wir nämlich aufgestanden sind, setzen wir uns erst lange hin und drehen die Glieder, gehen dann unsere Bedürfnisse zu befriedigen, waschen darauf das Gesicht und die Hände, nehmen darnach Schuhe und Kleider und verbrauchen so viele Zeit. Dort aber ruft Keiner einen Kammerdiener, weil sich jeder selbst genug ist; er braucht nicht viele Kleider und hat nicht nöthig, sich den Schlaf abzuschütteln, sondern sobald er die Augen aufgeschlagen hat, ist er wie einer, der schon lange Zeit wach geworden, und das alles wegen seines nüchternen Lebens. Denn wenn das Herz nicht von Speisen beschwert und niedergedrückt ist, so hat er nicht viele Zeit nöthig, um aufzustehen, sondern schnell ist er wach. Die Hände sind allzeit rein, denn der Schlaf ist ruhig. Niemand hört da einen schnarchen oder schwer athmen, noch sieht man einen sich im Schlaf herumwerfen oder blos daliegen, sondern sie liegen während des Schlafes wohlanständiger, als Andere

wenn sie wach sind. Das Ganze kommt aber von dem wohlgeordneten Zustand ihrer Seele. Das sind wirklich Heilige und Engel unter den Menschen. Wundere dich nicht, wenn du solches hörst; denn ihre Gottesfurcht läßt sie nicht in tiefen Schlaf versinken und ihren Geist durch denselben niederdrücken, sondern er ruht nur sanft auf ihren Gliedern, um diese etwas zu erquicken. So wie ihr Schlaf müssen daher auch ihre Träume sein, keine Gespenster und Spuckgeschichten. Wie gesagt: der Hahn ruft und gleich kommt der Vorsteher, zupft jedem Schlafenden nur einfach am Fuße (nackt darf dort nämlich Keiner schlafen) und weckt Alle auf.

Sobald sie sich erhoben haben, stehen sie sofort zusammen und singen im herrlichen Einklang und in melodischen Weisen die Hymnen der Propheten. Nicht Zither, noch Flöten, noch sonst ein Instrument gibt einen solchen Ton, wie man ihn in feierlicher Stille und Einsamkeit von diesen heiligen Sängern hört. Die Gesänge selbst sind höchst erbaulich und athmen nur heilige Gottesliebe. „In den Nächten, heißt es da, erhebet eure Hände zu Gott.“[1]) Und: Von der Nacht an wachet mein Geist zu dir, o Gott, denn eine Leuchte sind mir deine Gebote auf Erden.[2]) Und die Gesänge Davids, welche den Augen ganze Quellen von Thränen entlocken; denn wenn er singt: Ich habe mich müde geseufzt und wasche jede Nacht mein Bett und benetze mein Lager mit meinen Thränen;[3]) und: Ich aß Asche für Brod;[4]) und: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest?[5]) Der Mensch ist dem Rauche ähnlich, und unsere Tage gehen wie Schatten vorüber;[6]) und: Fürchte dich nicht, wenn ein Mensch reich wird, und wenn sich die Pracht seines Hauses mehrt;[7]) und: Er läßt die

---

[1]) Ps. 133, 3. [2]) Ps. 26, 9. [3]) Ps. 6, 8. [4]) Ps. 101, 10. [5]) Ps. 8, 5. [6]) Ps. 143, 4. [7]) Ps. 48, 17.

Gleichgesinnten in einem Hause wohnen;[1]) und: Siebenmal des Tages habe ich dich gepriesen wegen deiner gerechten Satzungen;[2]) und: In der Mitternacht stand ich auf, dich ob deiner gerechten Satzungen zu preisen;[3]) und: Gott wird meine Seele der Macht der Hölle entreißen;[4]) und: Wenn ich auch mitten im Schatten des Todes wandle, so fürchte ich nichts Uebels, weil du mit mir bist;[5]) und: Ich fürchte nicht den Schrecken der Nacht, nicht den Pfeil, der am Tage fliegt, nicht das Werk, so im Finstern schleicht, nicht die Nachstellung des Teufels zur Mittagszeit;[6]) und endlich: Wir sind wie Schlachtschafe geachtet worden;[7]) — wenn er also singt, welche glühende Liebe gegen Gott offenbart er da!

Wenn sie dann wieder im Verein mit den Engeln singen (denn auch die Engel stimmen ein in den Lobgesang): Lobet den Herrn ihr Himmelsbewohner,[8]) während wir gähnen, jucken, schnarchen oder auch auf dem Rücken blos liegen und auf Lug und Trug sinnen, — wie heilig bringen dann diese die Nacht zu! Wenn dann der Tag graut, so ruhen sie wieder ein wenig, und wenn wir an die Arbeit gehen, so haben sie etwas Ruhezeit. Ist es aber bei uns Tag geworden, so ruft Einer den Andern, bespricht sich mit ihm über die Ausgaben, begibt sich auf den Markt, stellt sich der Herrschaft vor, zittert und befürchtet Strafen. Ein Anderer begibt sich an die Bücher, ein Dritter an sein Geschäft. Jene dagegen gehen nach Beendigung ihrer Morgengebete zur Lesung der h. Schrift über. Manche verstehen auch Bücher zu schreiben. Jeder hat seine bestimmte Wohnung, wo er beständiges Schweigen beobachtet. Da wird kein Scherz getrieben, nicht einmal

---

[1]) Ps. 67, 7. [2]) Ps. 118, 64. [3]) Ps. 118, 62. [4]) Ps. 48, 16. [5]) Ps. 22. [6]) Ps. 90, 5, 6. [7]) Ps. 43, 22. [8]) Ps. 148, 12.

eine Silbe gesprochen. Sodann verrichten sie die Terz, Sext, Non und die Vespergebete und dienen so ihrem Gott, indem sie den Tag in vier Abschnitte theilen, und jeden mit Psalmodien und Lobgesängen ausfüllen. Während alle Andern an der Morgentafel sitzen, lachen, scherzen und vor Uebermaß der Speisen fast bersten, verharren diese noch in ihren Lobgesängen. Für den Tisch und für dergleichen sinnliche Dinge ist fast keine Zeit gelassen. Nach dem Frühstück gehen sie wieder an dieselben Uebungen, nachdem sie sich vorher ein wenig dem Schlummer überlassen haben. Die Weltleute schlafen auch am Tage, diese aber haben auch die Nacht gewacht. Ja, sie sind wahrlich Kinder des Lichts. Nachdem jene dann den größten Theil des Tages schlafend durchgebracht haben, gehen sie mit beschwertem Kopfe aus; diese aber sind noch nüchtern und bleiben, Loblieder singend, ohne Speise bis zum Abend. Ist der Abend gekommen, so eilen jene zu den Bädern und Belustigungsorten, diese aber machen sich dann von der Arbeit los und setzen sich zu Tische, bringen aber dafür nicht eine Menge von Bedienten auf die Beine, noch laufen sie im Hause herum, noch machen sie großen Lärm, noch auch tragen sie vielerlei und wohlschmeckende Speisen auf, sondern sie essen Brod und Salz, Manche auch mit etwas Oel; und die Schwächeren genießen etwas Gemüse und Hülsenfrüchte. Nachdem sie so ein wenig gesessen, oder vielmehr das Tagewerk mit Hymnen beschlossen haben, ruht sich jeder auf einem Lager aus, das nur zum Ausruhen und nicht zur Pflege des Leibes gemacht ist.

Hier kennt man keine Furcht vor den Machthabern, nicht den Stolz gestrenger Herren, nicht das Zittern der Sclaven, nicht das Lärmen der Weiber, nicht den Tumult der Kinder; da ist keine Menge von Schränken, kein überflüssiger Vorrath von Kleidern, kein Gold, kein Silber. Hier sind keine Wachen und Vorposten; hier gibt es keine Vorrathskammern, noch sonst etwas dieser Art, sondern alles ist da lauter Gebet, alles Lob-

gesang, alles geistlicher Wohlgeruch, und nichts Fleischliches ist da. Sie fürchten nicht, daß Diebe einbrechen, denn sie haben nichts, was sie verlieren könnten; Gold ist keines da, nur Leib und Seele, und nehmen die Räuber dieses, so bringen sie ihnen keinen Schaden, sondern Vortheil; denn Christus, heißt es, ist mir Leben und Sterben Gewinn.[1]) Sie haben alle irdischen Bande von sich abgestreift.

Ja fürwahr Freudengesänge ertönen in den Hütten der Gerechten.[2]) Da hört man keinen Klagelaut noch Seufzer; frei von dieser Trauer, frei von diesen Jammertönen ist ihr Dach. Wohl sterben sie auch hier, denn ihr Leib ist nicht unsterblich; aber sie kennen den Tod nicht als Tod. Unter Lobgesängen begleiten sie die Abgeschiedenen und nennen dies „Geleite," nicht Beerdigung. Wird der Tod von diesen oder jenen angemeldet, so entsteht darüber große Freude, großes Frohlocken; ja es wagt nicht einmal einer zu sagen: der oder der ist gestorben, sondern: er hat's vollbracht. Dann gibt es viele Danksagungen und Lobpreisungen Gottes und allgemeine Freude, indem sich Jeder wünscht, ein solches Ende erreicht, diesen Kampf überstanden zu haben, von seinen Arbeiten und Kämpfen auszuruhen und Christum zu schauen. Wird Jemand krank, so weiht man ihm wieder nicht Thränen noch Klagen, sondern Gebete; nicht die Hand der Aerzte, sondern der Glaube allein hat oft den Kranken gesund gemacht. Ist aber auch vielleicht ein Arzt nöthig, so offenbart sich auch hier große Weisheit, große Seelenstärke: da steht beim Krankenlager kein Weib mit aufgelöseten Haaren, keine Kinder, die schon über ihre Verweisung jammern, bevor diese eingetreten ist, keine Sclaven, die den Scheidenden anflehen, er möge sie bei einem gütigen Herrn unterbringen: nein, von allen den frei und ledig richtet die Seele bis zum letzten Athemzug ihr Auge doch nur auf Eins, daß

---

1) Phil. 1, 21. 2) Ps. 117, 15.

sie nämlich in der Gnade Gottes von hinnen scheide. Kommt einmal auch eine Krankheit vor, so hat diese doch nicht ihren Grund in Fraß und Völlerei, sondern die Ursachen der Krankheit sind selbst für sie wieder ehrenvoll, und nicht wie die der Andern eine Schuld; denn ihre Krankheiten entstehen entweder durch angestrengtes Nachtwachen oder durch das Fasten oder etwas dem Aehnliches, weshalb sie denn auch leicht wieder kurirt werden: sie haben sich nur der übermäßigen Anstrengung zu enthalten, um von jedem Uebel frei zu werden.

„Sage mir aber“, heißt es da, „ob man auch in der eigenen Gemeinde Heiligen die Füße waschen, ob man auch hier Heilige finden könne?“ Das kannst du ganz gewiß; und es wäre sehr gefehlt, wenn wir, nachdem wir das Leben jener Heiligen dargestellt haben, die in den Gemeinden selbst gering achten wollten. Viele solcher sind oft auch mitten in den Gemeinden, aber verborgen. Laßt uns diese nur nicht darum, weil sie in den Häusern herumgehen, oder den Markt besuchen, oder Vorsteher sind, vernachlässigen; denn diese Dienste verlangt Gott selbst, wenn er sagt: Schaffet Recht den Waisen, und vertheidigt die Wittwen.[1] Die Tugend hat viele Wege, die sie geht, gleich wie auch unter den Perlen, obgleich alle Perlen heißen, gleichwohl ein großer Unterschied besteht: eine ist glänzend und völlig rund, eine andere hat dagegen zwar nicht diesen Vorzug, statt dessen aber andere. Und welche? So wie die Koralle durch künstliche Bearbeitung lange Streifen und eingeschnittene Ecken hat, und bald eine Farbe, die schöner ist als weiß, theils eine lauchgrüne, die alles sonstige Grün übertrifft, bald die frische Blutsfarbe trägt, bald blauer ist als das Meer, bald glänzender als Purpur; und wie man noch Steine von unzählig vielen Farben findet, die an Farbenpracht mit den Blumen wetteifern, oder an blendendem Glanz der Sonne gleichkommen; ebenso verhält es sich

---

[1]) Is. 1, 17.

auch mit den Heiligen: Die Einen arbeiten blos an ihrer Heiligung, die andern auch an der der Gemeinden. Treffend sagt darum der Apostel: Daß sie Heiligen die Füße gewaschen, den Bedrängten beigestanden hat. So spricht er, um Alle zur Nachahmung anzuspornen. So laßt denn auch uns schleunig Hand anlegen, auf daß wir uns dort einmal rühmen können, den Heiligen die Füße gewaschen zu haben.

Sollen wir ihnen aber die Füße waschen, so sollen um so mehr unsre Hände ihnen Almosen spenden und sich gleichwohl bemühen, verborgen zu bleiben. Deine Linke, sagt der Heiland, soll nicht wissen, was die Rechte thut.[1]) Was nimmst du tausend Zeugen dazu? Nicht einmal dein Diener soll davon wissen, wo möglich nicht einmal dein Weib. Unser schlauer Feind hat nämlich viele Fallstricke für uns in Bereitschaft: oft ist es das Weib, welches uns noch nie hinderlich gewesen ist, und uns nun aus Stolz, oder sonst einer Ursache in den Weg tritt. So hat auch Abraham, obgleich er ein treffliches Weib besaß, dieser sein Vorhaben, den Sohn zu opfern, verhehlt, obgleich er von dem Ausgang der Sache nichts wußte, sondern der festen Meinung war, daß er ihn opfern werde. Was hätte wohl ein gewöhnlicher Mensch zu seinem Entschlusse gesagt? Nicht etwa: „Was ist das für ein Barbar, der diese That verübt?" Würde er ihn nicht der Grausamkeit und äußersten Rohheit anklagen? Nicht einmal ihr eigenes Kind anschauen durfte die Mutter, nicht seinen letzten Laut vernehmen, nicht seine Zuckungen ansehen, sondern er nahm ihn wie einen Gefangenen und führte ihn davon. An alles dieses dachte nicht einmal dieser Heilige, da sein Herz von Liebe trunken war. Er sah auf nichts, als nur darauf, wie er Gottes Befehl vollstrecken möge. Da galt ihm weder der Sohn, noch das Weib etwas. Ja, er wußte selbst nicht, wo das hinaus gehen solle: so sehr trachtete er einzig und allein

[1]) Matth. 6, 3.

darnach, das Opfer ganz rein dem Herrn darzubringen, es nicht durch Thränen, nicht durch Widerspruch zu beflecken. Siehe, wie rührend ihn Isaak fragt, und was er zu ihm spricht: Hier ist das Holz und das Feuer, wo ist denn das Lamm? Was antwortet darauf der Vater? Gott wird sich schon, mein Sohn, ein Lamm zum Opfer ausersehen, [1]) sagt er. (Hierin lag zugleich eine Weissagung, daß Gott sich einst seinen Nachkommen zum Opfer ausersehen werde.) Das ging auch damals in Erfüllung. „Warum verhehlst du denn dein Vorhaben selbst dem, der zum Schlachtopfer bestimmt ist?" Das thue ich aus Besorgniß, er möge unter dem Schrecken erliegen; ich thue es aus Furcht, er möge unwürdig erfunden werden. Siehst du, wie er immer nach reiflicher Ueberlegung handelt?

Darum sagt ganz recht die Schrift: Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut, d. h. steht uns einer so nahe wie ein Glied am Leibe, so sollen wir es ihm nicht sogleich mittheilen, wenn uns nicht die Noth dazu zwingt. Denn daraus entsteht großes Unheil: man wird leicht zum Stolz versucht, es tritt oft ein Hinderniß dazwischen, u. s. w. Darum wollen wir unsere guten Werke wo möglich sogar uns selbst verbergen, auf daß wir der verheißenen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. Amen.

Fünfzehnte Homilie.

Jüngere Wittwen halte aber fern; denn wenn sie gegen Christus üppig geworden sind, so wollen sie heirathen, und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie die erste Treue gebrochen haben. Zugleich lernen sie aber auch, in den Häusern müßig herumgehen, und nicht allein müßig, sondern auch

[1]) I. Mos. 22, 7, 8.

geschwätzig und vorwitzig und mit unnützen Plaudereien. Mein Wille ist nun, daß die jüngern Wittwen heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen und dem Widersager keinen Anlaß zur Lästerung geben; denn schon sind Einige in Satans Dienst zurückgefallen (5. 11—15).

Nachdem Paulus einen ausführlichen Unterricht über die Gott geweihten Wittwen gegeben und ihr Alter festgesetzt hat mit den Worten: Es werde eine als Wittwe erwählt, die nicht unter sechszig Jahre alt ist;[1]) nachdem er ferner die Eigenschaften derselben angegeben mit den Worten: Wenn sie Kinder erzogen, Fremde gastfreundlich aufgenommen, Heiligen die Füße gewaschen hat,[2]) so sagt er hier noch einmal: Jüngere Wittwen halte aber fern! In Bezug auf die (gottgeweihten) Jungfrauen stellt er, obgleich deren Stand weit größere Opfer fordert, keine solche Bedingung; und mit Recht. Wie so das? Weil diese sich zu einem erhabenern Berufe bestimmt haben, und ihre Entschließung aus einer hochherzigen Gesinnung geflossen ist. Daß auch sie Fremdlinge gastlich aufgenommen, Heiligen die Füße gewaschen und alle dergleichen Werke verrichtet haben mußten, das hat er schon in der Aufforderung zu anhaltendem Dienste[3]) und in den Worten ausgedrückt: Die Unverheirathete sorgt für die Sache des Herrn.[4]) Daß er aber über ihr Alter keine genauere Vorschriften gibt, das darf dich nicht befremden; denn einestheils liegen diese schon in dem Genannten einbegriffen, und dann habe ich ja schon gesagt, daß sie den jungfräulichen Stand aus einer hochherzigen Gesinnung erwählt haben. Dazu kommt, daß bei den Wittwen bereits Rückfälle vorgekommen waren, und sie somit selbst zu einem solchen Gesetze Anlaß gegeben hatten, während das bei den Jungfrauen nicht der Fall war. Daß nämlich schon einige Wittwen untreu geworden waren, geht daraus hervor,

---

[1]) Tim. 5, 9. [2]) 5, 10. [3]) I. Cor. 7, 35. [4]) I. Cor. 7, 34.

daß er sagt: Wenn sie gegen Christus üppig geworden sind, so wollen sie heirathen, und aus der andern Stelle: Denn schon sind Einige in Satans Dienst zurückgefallen.

Jüngere Wittwen halte aber fern. Weshalb? Weil sie heirathen wollen, wenn sie gegen Christus üppig geworden sind. Was ist das: Wenn sie gegen Christus üppig geworden sind? So viel als: Wenn sie in Lüsternheit und Begierlichkeit gefallen sind; ähnlich wie man auch zu einem gutmüthigen Manne sagt: Entlasse dein Weib, denn sie hat sich einem Andern hingegeben. Daraus zeigt der Apostel, daß sie leichtfertig und ohne Ueberlegung in den Stand der Gott geweihten Wittwen eingetreten seien. Auch die Wittwe wird ja beim Eintritt in den Wittwenstand Christo verlobt; denn ich bin, so steht geschrieben, der Schützer der Wittwen und Vater der Waisen. Er führt also damit den Beweis, daß sie auch den Wittwenstand nicht in der rechten Absicht erwählt haben, sondern in Ueppigkeit schwelgen. Gleichwohl trägt er Geduld mit ihnen, obschon er ein andermal sagt: Ich habe Euch einem Manne verlobt, um euch als eine reine Jungfrau Christo zuzuführen.[1]) Nachdem sie sich, will er sagen, ihm geweiht haben, wollen sie heirathen und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie die erste Treue gebrochen haben. Unter Treue versteht er das Bündniß, die Wahrhaftigkeit, gleich als sagte er: sie haben ihn belogen, betrogen, den Bund gebrochen.

Zugleich lernen sie aber auch, müßig u. s. w. Also nicht blos von den Männern verlangt er, daß sie arbeiten, sondern auch von den Weibern. Die Faulheit ist ja die Lehrmeisterin aller Sünde. Nicht dieses allein, will er sagen, haben sie zu verantworten, sondern auch andere Sünden. —

---

[1]) II. Cor. 11, 2.

Geziemt es sich nun für das Weib nicht, in den Häusern herumzugehen, so steht das noch weit weniger den Jungfrauen an. — Sie lernen aber nicht allein müßig herumgehen, sondern auch geschwätzig und vorwitzig, mit unnützen Plaudereien.

Mein Wille ist nun, daß die jüngeren Wittwen heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen. Was geschieht nämlich, wenn die Furcht vor dem Manne aufgehört hat und die Gottesfurcht sie nicht mehr in Schranken hält? Sie werden natürlich faul, geschwätzig, vorwitzig. Denn wer sich um seine eigene Pflicht nicht kümmert, der mischt sich immer in des Nächsten Angelegenheiten, während derjenige, welcher für das Seinige Sorge trägt, über fremde Händel kein Wort verliert, und sich um dieselbe nicht bekümmert. — Mit unnützen Plaudereien. Nichts steht einem Weibe so schlecht an, — doch nicht blos dem Weibe, sondern auch dem Manne — als das vorwitzige Nachforschen über anderer Leute Angelegenheiten; es ist das nämlich das ärgste Zeichen von Unverschämtheit und Dreistigkeit. — Mein Wille ist daher. Weil es nämlich ihr eigener Wille ist, darum ist es auch der meinige, daß die jüngeren Wittwen heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen, das Haus hüten; denn das ist viel besser, als jenes Herumlaufen und Klatschen. Wohl sollten sie für Gottes Sache sorgen und ihm die Treue halten; da das aber nicht geschieht, so ist dieses besser als jenes; denn so wird doch weder Gott betrogen, noch eignen sie sich solche Untugenden an. Der Wittwenstand, wie sie ihn hielten, wird zu nichts Gutem führen; der Ehestand dagegen wird ihnen sehr heilsam sein, denn er ist im Stande, ihnen ihr Herumgaffen und ihr leichtfertiges Wesen zu vertreiben. „Warum sagt der Apostel aber nicht, die Wittwen sollten, weil manche gefallen sind, genau beobachtet und in Zucht genommen werden, damit sie in die genannten Fehler nicht fallen? Warum will er statt dessen, sie sollen hei-

rathen?" Weil die Wiederverehelichung ihnen nicht verboten ist, und sie gegen jene Gefahren sicher stellt. Deshalb fährt er auch fort: Daß sie dem Widersager keinen Anlaß noch Vorwand zur Lästerung geben; denn schon sind Einige in Satans Dienst zurückgefallen. Er schließt also solche Wittwen aus, nicht als wollte er, es sollten keine jüngeren Personen Wittwen bleiben, sondern weil er nicht will, daß sie Ehebrecherinnen, daß sie faul und vorwitzig seien, unnütze Reden führen, und daß sie dem Teufel Anlaß zur Lästerung geben. Wären noch keine derartige Fälle vorgekommen, so hätte er auch die jüngern Wittwen nicht ausgeschlossen.

Wenn aber ein Gläubiger oder eine Gläubige Wittwen bei sich hat, so sollen sie dieselben unterstützen und sie der Gemeinde nicht zur Last fallen lassen, damit diese die wahren Wittwen unterstützen könne. (V. 16.) Siehst du, wie er hier wieder jene Wittwen als die wahren bezeichnet, welche ganz allein stehen und von keiner Seite Trost und Hülfe finden? So war es am Besten; denn diese Anordnung brachte den doppelten großen Vortheil, daß nun die genannten Gläubigen Gelegenheit bekamen, Wohlthaten zu erweisen, und diese Wittwen zugleich Pflege erhielten, ohne daß die Gemeinde damit beschwert wurde. Schön sagt er: Wenn ein Gläubiger; denn von den Ungläubigen sollten die gläubigen Wittwen ihren Unterhalt nicht bekommen, damit es nicht aussehe, als hätten sie denselben nöthig. — Und siehe, wie er sie dafür zu gewinnen weiß, indem er nicht sagt: sie sollen dieselben reich ausstatten, sondern: sie sollen sie unterstützen. — Damit die Gemeinde, heißt es, die wahren Wittwen unterstützen könne. Der Gläubige hat somit auch sein Verdienst von dieser Hülfe, welche er der Gemeinde gewährt; denn dadurch kommt er nicht blos dieser zu Hülfe, sondern auch deren Wittwen, indem er dazu beiträgt, daß diese ihren vollen Unterhalt bei der Gemeinde finden.

Mein Wille ist, daß die jüngern Wittwen — was denn? sich gütlich thun? in Ueppigkeit leben? Nichts Dergleichen, sondern daß sie heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen. Damit du nämlich ja nicht meinest, er ermuntere sie zum Wohlleben, so fügt er hinzu: Daß sie dem Widersager keinen Anlaß zur Lästerung geben. Wohl sollten sie über das Irdische weit erhaben sein; da sie aber einmal unter dasselbe gesunken sind, so mögen sie denn auch dabei stehen bleiben.

Priester, welche ihr Priesteramt gut führen, sollen doppelt in Ehren gehalten werden, besonders die, welche sich im Unterrichten und im Lehren abmühen; denn die Schrift sagt: dem dreschenden Ochsen sollst du das Maul nicht verkörben [1]) und: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. [2]) Unter Ehre versteht er hier den Unterhalt und die Versorgung mit dem Nöthigen, wie aus dem Nachfolgenden: dem dreschenden Ochsen sollst du das Maul nicht verkörben, und: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth, hervorgeht. So versteht er denn ebenfalls da, wo es heißt: die Wittwen halte in Ehren, dieses vor dem nöthigen Unterhalt: damit die Gemeinde, wie er sagt, die wahren Wittwen unterstützen könne. Eben so meint er bei den Worten: halte die wahren Wittwen in Ehren, die armen Wittwen; denn je ärmer eine ist, desto mehr ist sie Wittwe. Jene Verpflichtung gegen die Priester weiset er aus den übereinstimmenden Zeugnissen des Gesetzes und aus den Aussprüchen Christi nach. Das Gesetz sagt: dem dreschenden Ochsen sollst du das Maul nicht verkörben. (Siehst du wie der Lehrer nach des Apostels Vorschrift arbeiten soll? Nein, es gibt in aller Welt keine Beschwerde, die der seinigen gleich kommt.) Doch das ist aus dem Gesetze hergenommen; wie führt er denn

---

[1]) V. Mos. 25, 4. [2]) Luc. 10, 7.

den Beweis aus den Aussprüchen Christi? Er sagt: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. So laßt uns denn nicht ausschließlich auf den Lohn sehen, sondern auch auf die Bedingung, die er daran knüpft; er sagt nämlich: der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth. Wenn sonach einer ein schwelgerisches, faules Leben führt, so ist er dessen nicht werth; wenn er kein dreschender Ochs ist und nicht durch Hitze und Dorngesträuch unermüdlich durchzieht, und früher abläßt, bevor er die Früchte in die Scheune gebracht hat, so ist er des Lohnes nicht werth. Den Lehrern muß also der zeitliche Unterhalt reichlich zufließen, damit sie nicht darben und ermatten, noch sich um Kleinigkeiten kümmern müssen, und dadurch des großen Lohnes verlustig gehen; damit sie vielmehr, ohne alle Sorge für das Leibliche, sich mit dem Geistlichen befassen. So war für die Leviten gesorgt: sie hatten sich um das Zeitliche gar nicht zu kümmern, weil den Laien die Sorge für sie oblag, und ihre Einkünfte im Gesetze bestimmt waren, wie z. B. die Zehnten, die Erstlinge, die Votivgaben und vieles Andere. Für sie war dieses auch füglich durch ein Gesetz bestimmt, weil sie die Güter dieser Welt suchten; ich fordere dagegen weiter nichts von euch, als daß die Vorsteher Nahrung und Kleidung bekommen, damit sie nicht in diese Sorge verstrickt werden.

Was heißt aber: doppelter Ehre? Doppelt im Vergleich zu den Wittwen oder zu den Diakonen, oder überhaupt soviel als: großer Ehre. Lasset uns jedoch nicht allein darauf achten, daß Paulus sie doppelter Ehre werth erklärt hat, sondern auch auf seinen Zusatz: welche ihr Vorsteheramt gut führen. Und wie geschieht das? Höret, was Christus sagt: Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Das heißt sonach sein Vorsteheramt gut führen: in der Sorge für sie kein Opfer scheuen.

Besonders die, welche sich im Unterrichten und Lehren abmühen. Wo sind sie nun, welche sagen, es be-

dürfe nicht des Unterrichtes und der Belehrung? Ermahnt er doch selbst den Timotheus so eindringlich dazu mit den Worten: Dieses nimm zu Herzen, darin stehe fest, und: Halte dich an's Vorlesen, an's Ermahnen, denn wenn du dieses thust, so wirst du dich selbst, und die dich hören, selig machen. [1]) Diese will er denn vor allen Andern hochgeehrt wissen. Als Grund dafür gibt er an, daß sie es sich so viele Anstrengungen kosten lassen. Und das mit Recht; denn wenn jeder Andere weder Nächte durchwacht, noch nachzudenken hat, sondern in aller Ruhe und Sorglosigkeit seinen Platz einnimmt, dieser dagegen sich müde denkt und betrachtet, und zumal wenn derselbe sich noch nicht an das Gerede, welches draußen über ihn geführt wird, gewöhnt hat, wie sollte er, der sich so vielen Mühen unterzieht, nicht vor allen Andern die größte Ehre verdienen? Ist er doch tausend Zungen blos gestellt: der Eine tadelt, der Andere lobt, der Dritte verspottet ihn, der Vierte hat an dem Memoriren oder an der Abfassung etwas auszusetzen: und so kostet es viele Selbstüberwindung, dieses Alles zu ertragen. Ja, es ist überaus wichtig, und von großem Werth zur Erbauung der Gemeinde, daß die Vorsteher zum Lehren geschickt sind. Verstehen sie das nicht, so geht vieles in den Gemeinden zu Grunde. Deshalb zählt auch der Apostel unter den übrigen Eigenschaften eines Bischofs, daß er gastfreundlich, mild, untadelhaft sein müsse, auch dieses auf: er muß zum Lehren geschickt sein. Weshalb wird er denn auch Lehrer genannt? „Ja, sagt man, er soll durch seinen Wandel predigen.“ So wäre denn jenes überflüssig, und es bedürfte nicht des mündlichen Unterrichts zur Fortbildung der Gläubigen. Wie sagt dann aber Paulus: Besonders die, welche sich im Unterrichten und Lehren abmühen? Wenn es sich um Glaubenslehren handelt, was kann da der beste Wandel entscheiden? — Was

---

[1]) I. Tim. 4, 15, 16.

für einen Unterricht meint er hier aber? Kein hohles äußeres Wortgeklingel, sondern einen kernigen, salbungsvollen, lichten und inhaltsschweren Unterricht. Kein gelehrter Apparat, kein Redeschmuck, sondern Gedanken sind ihm erforderlich; keinen künstlichen Compositionen, sondern Geist und Herz.

Gegen einen Aeltern nimm keine Klage an; außer von zwei oder drei Zeugen! (V. 19.) Darf man gegen einen Jüngern ohne Zeugen eine Klage vornehmen? Oder überhaupt gegen irgend Jemanden? Muß man nicht in allen Fällen mit der größten Vorsicht den Richterspruch fällen? Was will eigentlich der Apostel? Er will sagen: Es darf jenes überhaupt nicht geschehen, am wenigsten aber gegen einen älteren Mann. Bei dem Worte „Aeltern" denkt er nämlich hier nicht an das Amt der Aeltesten (Priester), sondern an das Alter als solches, da die jungen Leute leichter in einen Fehler fallen als die ältern. Weil er aber dem Timotheus eine ganze Gemeinde, ja die gesammte Bevölkerung Asiens zu regieren überwiesen hat, darum gibt er ihm auch Verhaltungsregeln in Bezug auf die Aeltern. Die Fehlenden weise in Gegenwart Aller zurecht, damit auch die Uebrigen in Furcht stehen. (V. 20.) Das heißt: stoße dieselben nicht so leicht aus der Gemeinde, sondern untersuche alles auf's Genaueste; hast du dich von ihrer Schuld fest überzeugt, so gehe sie strenge an, damit die Andern zur Besinnung kommen. Denn eben so, wie leichtsinniges Verurtheilen nachtheilig ist, so heißt, Nachsicht gegen offenbare Vergehen üben, nichts Anderes, als der Dreistigkeit der Uebrigen Thür und Thor öffnen, daß sie Gleiches verüben. Weise sie zurecht, sagt er, andeutend, daß dies nicht so obenhin, sondern in scharf einschneidender Weise geschehen solle; denn so werden auch alle Andern Schrecken bekommen.

„Wie sagt denn nun aber Christus: gehe, verweise es ihm unter vier Augen, wenn er sich gegen dich verfehlt hat?" [1]) Er

[1]) Matth. 18, 15.

gestattet ja auch, daß ein solcher Mensch in der Kirche seine Zurechtweisung erhalte. „Wie? Gibt denn das nicht ein größeres Aergerniß, wenn einer vor Aller Augen zurechtgewiesen wird?“ Im Gegentheil, wenn diesen sein Vergehen bekannt ist, so würde das noch ein größeres Aergerniß für sie sein, wenn sie von der Strafe nichts erführen. Ebenso wie Viele ausarten, wenn die Vergehen unbestraft bleiben, so bessert sich auch Mancher, wenn diese bestraft werden. Ebenso hat Gott verfahren: den Pharao hat er vor Aller Augen gezüchtigt und den Nabuchodonosor und viele Andere; ganze Städte sehen wir sowohl wie einzelne Personen von dem Strafgerichte Gottes ereilt. Der Wille des Apostels ist also, daß Alle vor dem Bischof in Furcht stehen, und er setzt diesen über Alle. Weil aber oft auf bloßen Verdacht hin gerichtet wird, so fordert er, daß Zeugen wider den Angeklagten auftreten und ihn nach dem alten Gesetze überführen: nach Aussage von zwei oder drei Zeugen soll jede Sache geschlichtet werden.[1])

Gegen einen Aeltern nimm keine Klage an. Er sagt nicht: einen solchen verurtheile nicht, sondern: nimm gegen ihn nicht einmal eine Klage an, ziehe ihn überhaupt nicht vor Gericht. „Wie aber, wenn auch die zwei Zeugen lügen?“ Das wird äußerst selten vorkommen; sonst läßt es sich aber auch bei der Untersuchung durch das Gericht herausfinden. Hält es doch schon schwer, ein Vergehen durch zwei Zeugen zu constatiren, weil sie in der Regel heimlich und im Verborgenen verübt werden; sind also zwei Zeugen da, so ist das schon ein Zeichen großer Wahrscheinlichkeit.

„Wie aber, wenn einer seine Schuld eingesteht, aber keine Zeugen wider sich hat, wohl aber in schlimmem Verdacht steht?“ Darauf habe ich schon oben erwidert: er muß auch ein gutes Zeugniß von denen haben, welche draußen sind.[2])

---

[1]) V. Mos. 19, 15. [2]) I. Tim. 3, 7.

So lasset uns denn mit **Furcht und Zittern** Gott lieben! Denn wenn das Gesetz auch nicht für den Gerechten gegeben ist, so übt doch die Masse der Menschen die Tugend nur aus Zwang und nicht aus gutem Willen, und zieht darum aus der Furcht großen Gewinn und überwindet häufig durch sie seine Leidenschaften. Darum wollen wir heute **von der Hölle** reden, damit wir uns diese Drohung und diesen Schrecken zu Nutze machen. Hätte Gott uns die Hölle nicht angedroht, in welche er die Sünder verstoßen will, so wären Viele hineingefallen. Wenn es ja noch jetzt, wo doch die Furcht uns zittern macht, Manche gibt, die so leichtfertig sündigen, als gäbe es gar keine Hölle; welche Uebelthat würden wir dann nicht erst begehen, wenn uns nichts davon offenbart und angedroht wäre? Und so zeigt uns denn, wie ich immerfort sage, die Hölle nicht minder als der Himmel die Liebe und Weisheit Gottes. Die Hölle arbeitet dem Himmel in die Hände, indem sie den Menschen durch die Furcht zu ihm hintreibt. Fern bleibe also von uns der Gedanke, die Hölle sei ein Werk der Härte und Grausamkeit; sie ist das Werk großer Huld und Menschenfreundlichkeit, der väterlichen Sorge und Liebe Gottes gegen uns. Hätte nicht Jonas der Stadt Ninive mit ihrem Untergang gedroht, so war ihr Untergang unvermeidlich. Hätte er nicht gesagt: **Die Stadt wird untergehen,**[1] so stände Ninive nicht mehr. Wäre uns nicht mit der Hölle gedroht, so würden wir alle in die Hölle fahren. Wäre uns nicht mit dem Feuer gedroht, Niemand würde dem Feuer entrinnen. Das Gegentheil von dem, was er thun will, sagt Gott, um thun zu können, was er wirklich will. **Er will nicht den Tod des Sünders,** kündigt aber dem Sünder den Tod an, um ihn nicht dem Tode überantworten zu müssen. Und er kündigt ihn nicht mit Worten an, sondern er hält ihn uns in der Wirklichkeit vor, damit wir ihm

---

[1]) Jer. 3, 4.

entfliehen. Damit aber Niemand die Hölle für ein leeres Schreckbild ansehe, sondern auch an deren Wirklichkeit glaube, so hat er uns diese durch Ereignisse, welche in dieser Zeitlichkeit bereits eingetroffen sind, nachgewiesen. Oder siehst du nicht in der Sündfluth ein Vorbild der Hölle? Nicht in dem allgemeinen Untergang durch das Wasser ein Vorbild des Verderbens durch das Feuer? Denn wie es zu den Zeiten Noës geschah, daß man freite und sich freien ließ, so ist es auch hier,[1]) steht geschrieben. Die Sündfluth hat er lange Zeit vorher angekündigt, und jetzt sagt er wieder das Strafgericht vierhundert und mehr Jahre voraus, aber Niemand achtet darauf, Jeder hält es für fabelhaft und lächerlich, Keinen ergreift Furcht und Schrecken, Keiner wehklagt, Keiner schlägt auf die Brust. Schon braust der Feuerstrom, schon lodert die Flamme — und wir lachen, wir ergötzen uns, wir sündigen fort ohne Scheu.

Niemand faßt je diesen Tag zu Herzen; Niemand denkt daran, daß das Zeitliche hinschwindet, daß alles Irdische vergänglich ist, obgleich die Thatsachen uns dies jeden Tag predigen und es uns mit lauter Stimme zurufen. Die Sterbfälle in der Blüthe der Jahre, der mannigfache Wechsel der Dinge, welcher sich bei unsern eigenen Lebzeiten ereignet — alles dieses macht uns nicht weise; nicht die Gebrechlichkeiten und Krankheiten jeder Art. Nicht nur an unserm eigenen Leibe, sondern auch an den Elementen selbst können wir diesen Wechsel erfahren. An den verschiedenen Lebensaltern können wir tagtäglich den Tod betrachten, und so prägt sich in allen Dingen allenthalben thatsächlich die Wandelbarkeit des Irdischen aus. Noch nie ist es Winter geblieben, nie Sommer, noch Frühling, noch Herbst, sondern alle sie schwinden, entfliehen und eilen dahin. Wo finde ich denn etwas Unvergängliches? Ist es der Blumenflor? Sind es die Ehren und Würden? Die Kö-

---

[1]) Matth. 24, 38.

nige, die jetzt regieren und morgen nicht mehr? Die Reichen? Die glänzenden Paläste? Ist es der Tag und die Nacht? Die Sonne? Der Mond? Wechselt nicht auch der Mond? Verschwindet nicht oft selbst die Sonne? Verfinstert sie sich nicht? Verbirgt sie nicht eine Wolke? Ist überhaupt irgend was Sichtbares von Dauer und Bestand? Nichts, als nur unsere Seele allein in uns, und diese verwahrlosen wir. Für das, was dem Wandel und Wechsel unterworfen ist, tragen wir alle Sorge, als wenn es ewig währte; auf die Seele aber, welche ewig lebt, achten wir nicht, gleich als wäre auch sie vergänglich. Da ist einer ein gewaltiger Mann; aber nur bis morgen, und dann ist es aus mit ihm: das lehren die, welche noch gewaltiger waren und nun nirgends mehr zu finden sind. Eine Schaubühne ist das Leben und ein Traum; denn gleichwie auf der Bühne, wenn der Schauspieler abgetreten ist, der bunte Flitter verschwindet, und gleichwie die Traumbilder vor dem Schein der Sonne zerstäuben, ebenso verschwindet und zerstäubt alles, wenn das Ende kommt: das Ende jedes Einzelnen, wie das Ende der Welt. Der Baum, den du gepflanzt hast, bleibt, und das Haus, welches du baust, bleibt ebenfalls; der Baumeister und der Landmann aber sterben und verderben. Trotz allem dem gehen wir aber nicht in uns, sondern schaffen uns, gleich als wären wir unsterblich, dies alles an und führen ein üppiges wohllüstiges Leben.

Höre, was Salomon sagt, der alle zeitlichen Güter und Genüsse aus Erfahrung kennen gelernt hat: Ich baute mir Häuser, ich legte Pflanzungen und Lustgärten, Weinberge und Teiche an; mir ward Silber und Gold; ich verschaffte mir Sänger und Sängerinnen, Schafe und Rinderheerden.[1]) Keiner kam ihm an Pracht, an Ruhm, an Weisheit, an Macht gleich, Keinem ging so alles nach Herzenswunsch. Und was nun? Alles half ihm

---

[1]) Pred. 2, 4—8.

nichts, sondern was sagt er nach allem dem? Eitelkeit über Eitelkeit, Alles ist eitel, nicht aber nur eitel, sondern über alle Maßen eitel. O laßt uns, ich beschwöre euch, ihm Glauben schenken, und dahin trachten, wo es keine Eitelkeit, wo es nur wahre Güter gibt, wo alles sicher und fest, wo alles auf den Felsen gebaut ist, wo kein Alter und keine Hinfälligkeit mehr vorkommt, wo alles grünt, wo alles blüht, wo nichts altert, nichts hinwelkt, nichts abstirbt.

O laßt uns Gott mit aufrichtigem Herzen lieben, nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Sehnsucht nach dem Himmel! Was in aller Welt kommt der Anschauung Christi gleich? Nichts, gewiß nichts. Was kommt dem Genusse der himmlischen Güter gleich? Gewiß nichts; denn kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Hiernach lasset uns trachten, jenes aber gering schätzen! Klagen wir nicht tausendmal, daß das menschliche Leben nichts sei? Was bemühest du dich denn um das Nichts? Was unterziehst du dich solchen Beschwerden für dieses Nichts? Aber du siehst da die glänzenden Gebäude, und dieser Anblick will dich irre machen? Schaue nur gleich gen Himmel, wende deinen Blick weg von den Steinen und Säulen und erhebe ihn zu jener Schönheit, und diese hier werden dir wie Werke von Ameisen und Fliegen erscheinen. Denke nach über diesen Anblick; steige auf zu den himmlischen Wohnungen selbst, und von da herab betrachte dir diese glänzenden Bauten, und du wirst sehen, daß sie nichts sind, als Spielzeug kleiner Kinder. Hast du schon bemerkt, wie viel dünner, leichter, reiner und heller die Luft ist, je höher du steigst? Dort haben die, welche Barmherzigkeit üben, ihre Wohnungen, ihre Hütten. Die irdischen zerfallen bei der Auferstehung; ja schon vor der Auferstehung greift sie die Zeit an, zerstört und vernichtet sie; schon ehe sie gealtert sind, wenn sie eben in ihrer höchsten Kraft und Blüthe stehen, reißt sie

ein Erdbeben nieder, oder ein Brand verzehrt alles. Nicht allein bei den Menschen, sondern auch bei den Gebäuden gibt es ja einen Zerfall vor der Zeit, und oft ist schon das durch's Alter baufällige Haus bei einem Erdbeben unverrückt geblieben, während prachtvolle, massive und neu aufgeführte Bauten von dem bloßen Donner erschüttert worden und eingestürzt sind. Das ist gewiß so von Gott angeordnet, damit wir uns mit unsern Häusern nicht brüsten.

Willst du noch einen andern Trost in deiner Armuth? So gehe hin zu den öffentlichen Gebäuden, die dir so gut angehören wie allen Andern. Kein noch so prachtvolles Haus ist ja prachtvoller als die Staatsgebäude. Da verweile, so lange du willst; sie sind dein, dein und der Mitbürger Eigenthum; sie sind Allen gemeinsam, und gehören Keinem ausschließend zu. „Aber diese machen mir keine Freude", sagst du. Sie machen dir keine Freude, erstlich, weil du an sie gewöhnt bist; dann aber, weil die Habsucht dich verblendet. Was dir Freude macht, ist die Lust am Besitze, nicht der Reiz der Schönheit; deine Lust ist der Geiz und die unersättliche Habgier.

Wie lange wollen wir denn noch hieran hangen? Wie lange noch an der Erde kleben und gleich Würmern im Kothe herumkriechen? Gott hat uns den Leib von Erde gegeben, damit wir auch ihn zum Himmel emportragen, nicht damit wir durch ihn auch die Seele zur Erde herabziehen. Ein irdisches Gebilde ist der Leib, aber, wenn ich will, so wird er ein himmlisches. Schau', welcher Ehre uns Gott gewürdigt hat, indem er uns eine solche Aufgabe gestellt. Ich habe, sagt er, Himmel und Erde erschaffen; auch dir verleihe ich schöpferische Kraft: mache du die Erde zum Himmel; du kannst es. Von Gott heißt es: Er ist es, der alles schafft und es verwandelt.[1]) Diese Gewalt hat er aber auch den Menschen

[1]) Amos 5, 8.

verliehen, gleich wie ein Maler, wenn er ein liebreicher Vater ist, seine Kunst nicht für sich allein behalten kann, sondern auch seinen Sohn in dieselbe einzuführen wünscht. Ich habe, sagt Er, den Leib schön gebildet; dir überlasse ich die Bildung des bessern Theils: mache du die Seele schön. Ich sprach: Die Erde bringe grüne Kräuter hervor und jegliche Fruchtbäume![1]) So sprich auch du: Diese Erde bringe die ihr eigenen Früchte hervor, und es wird hervorkommen, was du immer ziehen willst. Ich schaffe Sonnenschein und Nebel, ich schmiede die Donner und mache den Wind; ich habe den Drachen, d. h. den Teufel gebildet, um sein zu spotten;[2]) auch dir habe ich diese Gewalt nicht vorenthalten: spotte auch du seiner, wenn du willst; du kannst ihn wie einen Sperling binden. Ich lasse die Sonne aufgehen über Böse und Gute: folge mir nach und theile mit von dem Deinigen den Guten und Bösen. Ich ertrage Beleidigungen und thue Gutes den Beleidigern: folge mir nach, denn auch du kannst das. Ich thue Gutes, nicht damit man mir es wiedervergelte; folge mir nach, und thue auch du Gutes, nicht damit es dir wieder vergolten oder gelohnt werde. Ich habe Lichter am Firmamente angezündet, zünde auch du solche an, die noch heller als diese leuchten, denn du kannst es: erleuchte die Irrenden; es ist ein größeres Glück, mich erkennen, als die Sonne sehen. Du kannst keinen Menschen erschaffen, aber du kannst ihn gerecht und Gott wohlgefällig machen: ich habe seine Natur erschaffen, bilde du seinen freien Willen aus. Siehe, wie sehr ich dich liebe, und dir die Kraft verliehen habe, weit Größeres zu vollbringen, als ich selbst gethan.

Sehet da, Geliebte, wie hoch wir von Gott geehrt sind; und dennoch sagen unverständige und thörichte Menschen: „Wofür sind wir denn Herrn unsers freien Willens?“ In allem dem, was wir durchgegangen haben, worin wir Gott nachzuahmen

---

[1]) I. Mos. 1, 11. [2]) Ps. 103, 26.

fähig sind, könnten wir ihn nicht nachahmen, wenn wir keinen freien Willen hätten.

Ich herrsche, sagt Er, über die Engel; du ebenfalls durch den Erstling der Entschlafenen und Auferstandenen. [1]) Ich sitze auf königlichem Throne; du sitzest mir zur Seite durch den Erstling. Er hat uns, steht geschrieben, mit auferweckt und uns mit versetzt zur Rechten des Vaters. [2]) Vor dir fallen nieder die Cherubim und die Seraphim und alle englischen Mächte, die Fürstenthümer, Gewalten, Thronen und Herrschaften durch den Erstling. Schmähe also den Leib nicht, welcher so große Ehre genießt, vor welchem die puren Geister zittern. Doch was sage ich? Nicht damit allein zeige ich dir meine zärtliche Liebe, sondern auch durch meine Leiden, die ich für dich übernommen habe. Um deinetwillen habe ich mich anspeien und ins Angesicht schlagen lassen, habe ich mich meiner Herrlichkeit entkleidet, den Vater verlassen und bin zu dir herab gekommen, der du mich haßtest, vor mir flohest und nicht einmal meinen Namen nennen hören wolltest. Ich bin dir gefolgt und dir nachgeeilt, um dich festzuhalten. Ich habe dich mit mir vereint und verbunden; iß mich, sagte ich, trinke mich! Ich halte dich fest im Himmel und umschlinge dich auf Erden. Ist es dir nicht genug, daß ich den Erstling von dir im Himmel habe? Befriedigt das nicht dein Verlangen? Und wieder bin ich herab gestiegen und kehre nicht blos bei dir ein, sondern ich umschlinge dich auch, lasse mich von dir genießen, in Stücke theilen, auf daß unsere Verbindung, Verschmelzung und Einigung recht vollkommen sei. Jegliche Vereinigung hat sonst ihre Grenzen, ich aber will ganz mit dir verschmolzen sein; uns soll nichts mehr trennen, wir müssen ganz eins sein.

Da wir nun dieses wissen und die große Liebe Gottes gegen uns kennen, o so lasset uns alles vollbringen, was uns

---

[1]) I. Cor. 15, 20. [2]) Eph. 2, 6.

seiner hohen Gaben nicht unwürdig machen kann. Gott gebe, daß wir Alle ihrer theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre u. s. w. Amen.

Sechzehnte Homilie.

Ich beschwöre dich vor Gott und dem Herrn Jesu Christo und den auserwählten Engeln, daß du so verfahrest ohne Vorurtheil, und daß du nie parteilich handlest. Lege Niemanden voreilig die Hände auf und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig. Halte dich selbst rein. Trinke kein Wasser mehr, sondern genieße ein wenig Wein um deines Magens und deiner öftern Kränklichkeit willen. (5, 21—23.)

Nachdem er von den Bischöfen, Diakonen, Männern, Weibern, Wittwen, Aeltesten und allen Andern gehandelt und zuletzt die große Gewalt gezeigt hat, welche die Bischöfe hinsichtlich der Gerichtsbarkeit besitzen, fährt er fort: Ich beschwöre dich vor Gott und dem Herrn Jesu Christo und den auserwählten Engeln, daß du so verfahrest ohne Vorurtheil, und daß du nie parteilich handlest. Er schärft ihm dies ernstlich ein, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß es Timotheus, sein geliebter Sohn ist, zu dem er redet. Er, der ohne Erröthen von sich selbst sagte: Ich fürchte, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verwerflich zu werden, [1]) er dürfte dem Timotheus gegenüber noch weit rücksichtsloser verfahren. — Er ruft den Vater und den Sohn zu Zeugen an: ganz recht; weshalb aber die auserwählten Engel? Das thut er in seiner großen Milde. So spricht auch schon Moses: Ich beschwöre euch beim Himmel und bei der Erde [2]) und zwar wegen der großen Milde des Herrn; und nochmals: Höret es ihr Thäler, ihr Grundfesten der Erde! [3]) Paulus ruft den

---

[1]) I. Cor. 9, 27. [2]) V. Mos. 4, 26. [3]) Mich. 6, 2.

Vater und den Sohn zu Zeugen seiner Worte an, um sich dadurch für den Tag des Gerichts von allem Unrecht, was etwa geschehen könnte, loszusagen und es von sich wegzuschieben. — Daß du so verfahrest ohne Vorurtheil und daß du nie parteilich handlest, d. h. daß du Einen Angeklagten wie den Andern behandlest, daß dich Keiner für sich einnehme und auf seine Seite ziehe. Und vor den auserwählten Engeln heißt es im Gegensatz zu den verworfenen. Er ruft sie zu Zeugen an, eben so wie auch Jakob bei Gott selbst und bei dem Steinhügel [1]) schwört. So nehmen auch wir oft hochstehende und niedere Personen zu Zeugen. Von solcher Bedeutung ist eine Aussage von Zeugen. Es ist also, wie wenn der Apostel sagte: Ich nehme den Vater und den Sohn und dessen Diener zu Zeugen, daß ich dir dieses eingeschärft habe; siehe vor ihren Augen halte ich dir dieses vor. Damit flößt er dem Timotheus einen heilsamen Schrecken ein.

Nach dieser Ermahnung geht er auf den wichtigsten und für den Bestand der Kirche entscheidendsten Gegenstand, auf die Handauflegung über. Lege Niemanden voreilig die Hände auf und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig. Was heißt das, voreilig? Thue es nicht nach einer einmaligen, zweimaligen, dreimaligen Prüfung, sondern erforsche ihn vorher wiederholt und lerne ihn durch und durch kennen; denn das ist keine gefahrlose Sache. Dich, der du ihm das Amt übertragen hast, wird die Strafe für seine Vergehungen treffen, für die späteren wie für die früheren; denn indem du ihm voreilig die frühern vergibst, bist du auch für die folgenden verantwortlich: für diese, weil du sie durch die Uebertragung des Amtes verschuldet hast, für jene, weil du ihm nicht Zeit gegeben hast, sie mit zerknirschtem Herzen zu bereuen. Gleichwie du an ihren guten Werken Theil hast, so auch an ihren bösen.

---

[1]) I. Mos. 31, 48.

Halte dich selbst rein. Er spricht an dieser Stelle von der Keuschheit. Trinke kein Wasser mehr, sondern genieße ein wenig Wein um deines Magens und deiner öftern Kränklichkeit willen. Wenn aber Paulus einem Manne, der es in der Nüchternheit so weit gebracht und so lange Wasser getrunken hat, daß er dadurch unwohl wurde und oftmals kränkelte, zur Keuschheit auffordert, und dieser die Forderung nicht von sich abweis't, so dürfen wir uns noch weit weniger durch eine Zurechtweisung, die uns von einem gegeben wird, erbittern lassen. — „Warum stärkte er aber doch seines Schülers Magen nicht?" Nicht als ob er das nicht vermocht hätte, sondern aus weiser Absicht; denn offenbar mußte doch der, dessen Kleider Todte erweckten, auch diese Heilung bewirken können. Weshalb that er es denn nicht? Damit wir kein Aergerniß daran nehmen, wenn wir auch jetzt noch große und tugendhafte Männer an Schwächen leiden sehen. Auch gereichte dem Timotheus selbst die Erkrankung zu seinem Besten; denn wenn einem Paulus ein Satansengel gegeben wurde, damit er sich nicht überhebe, so war das dem Timotheus noch weit nöthiger. Gar leicht konnten ihn die Wunder, die er wirkte, eitel und stolz machen; deshalb unterwirft er ihn den Regeln der Heilkunde, auf daß er sich selbst in der Demuth übe und die Andern kein Aergerniß nehmen, sondern einsehen lernen, daß die Apostel gleicher Natur wie wir waren und dennoch so Großes vollführt haben. Timotheus scheint übrigens auch an andern Uebeln gelitten zu haben, wie aus den Worten hervorgeht: um deiner öftern Kränklichkeit willen, also am Magen sowohl, wie auch an den andern Theilen. Gleichwohl gestattet er ihm nicht, sich maßlos dem Weingenusse und dem Wohlleben hinzugeben, sondern nur so weit das die Rücksicht auf seine Gesundheit erfordert.

Die Sünden mancher Menschen sind schon im Voraus bekannt und gehen vor ihnen her zum Gericht, Andern folgen sie aber auch dahinnach. (V. 24.)

Er hat von der Handauflegung gesagt: Mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig; „wie dann aber," könnte einer einwenden, „wenn mir diese unbekannt sind?" Darauf erwiedert er: Die Sünden mancher Menschen sind schon im Voraus bekannt und gehen vor ihnen her zum Gerichte, Andern folgen sie aber auch dahin nach. Von Manchen, will er sagen, sind sie offenkundig, weil sie vor ihnen hergehen, von Andern aber nicht; aber sie folgen ihnen auf dem Fuße nach. Eben so sind auch die guten Werken schon im Voraus bekannt; die das aber nicht sind, können nicht verborgen bleiben.

Jeder Knecht, der unter dem Sklavenjoche ist, soll seinen Herrn aller Ehre werth halten, damit der Name Gottes und der Glaube nicht gelästert werde. (6, 1.) Er soll, sagt er, ihn aller Ehre werth halten. Glaube ja nicht, weil du gläubig bist, darum seiest du auch schon frei: die wahre Freiheit besteht darin, daß du ihm um so williger dienst. Denn wenn der Ungläubige sieht, daß die Knechte um ihres Glaubens willen gegen ihren Herrn kühn auftreten, so wird er den Glauben lästern, als treibe dieser zur Auflehnung an; sieht er dagegen, daß sie gehorsam sind, so wird er um so eher den Glauben annehmen, der Predigt um so lieber Gehör schenken. Gott und die Heilslehre werden aber gelästert werden, wenn sie den Gehorsam verweigern. „Wie aber" wirst du sagen, „wenn die Herrn ungläubig sind?" Auch dann müssen ihnen die Knechte um des Namens Gottes willen unterthänig sein.

Die gläubigen Herrn dienen, sollen diese nicht darum gering achten, weil sie Brüder sind, sondern ihnen um so eifriger dienen, weil sie Gläubige sind und eure Liebe dafür verdienen, daß ihnen euer Wohl so sehr am Herzen liegt. (6, 2.) Gleich als sagte er: wenn ihr so großer Ehre gewürdigt worden seid, wie Brüder zu euren Herren zu stehen, so

müsset ihr euch deshalb ganz besonders willig gegen sie erweisen.

Die Sünden Mancher, sagt er, gehen vor ihnen her zum Gerichte 2c. d. h. manche böse Thaten bleiben hier auf Erden verborgen, und manche nicht; dort aber können weder die bösen noch die guten Thaten verborgen bleiben. Was heißt das: sie gehen vor ihnen her zum Gerichte? Das ist z. B. der Fall, wenn sich einer eine Sünde zu Schulden kommen läßt, die ihn schon hienieden verdammlich macht, wenn einer unverbesserlich bleibt, wenn er Hoffnung auf Besserung macht und nichts dafür thut. — Was bezwecken denn aber diese Worte des Apostels? Sie sollen uns lehren, daß Niemand, wenn er auch manchmal hienieden nicht entdeckt wird, jenseits unentdeckt bleiben könne; dort ist alles blos und aufgedeckt. Das ist denn ein überaus großer Trost für alle Rechtschaffenen.

Sodann fährt er, weil er oben gesagt hat: handle nie parteilich, zur Erklärung dessen fort: Jeder Knecht, der unter dem Sklavenjoche ist 2c. „Was geht das aber den Bischof an?" Sehr wohl geht es ihn an; auch die Knechte muß dieser ermahnen und sie belehren. Ganz passend gibt ihm Paulus auch hier für dieselben seine Vorschriften. So sehen wir ihn bei jedem Anlaß mehr den Knechten als den Herrn predigen, und ihnen angeben, wie sie diesen unterthänig sein müssen; wir sehen ihn überhaupt sich derselben ganz besonders annehmen. Von ihnen verlangt er nun, daß sie recht willig Gehorsam leisten; die Herrn ermahnt er aber, von der Härte abzulassen: lasset ab von Drohungen,[1]) sagt er. Weshalb gibt er aber vorzugsweise den Knechten solche Ermahnungen? Daß er diese nicht an ungläubige Herrn richten konnte, liegt auf der Hand; denn es wäre eine Thorheit gewesen, Leuten zu predigen, die ihn nicht hörten.

---

[1]) Eph. 6, 9.

Weshalb redet er aber nicht den gläubigen Herrn ins Gewissen? Weil die Herrn mehr für das Wohl ihrer Knechte thun, als die Knechte für das ihrer Herrn: denn diese müssen ihr Geld verwenden zur Beschaffung ihres Lebensunterhaltes, ihrer Kleider und müssen für alles Sonstige Sorge tragen. Und so leisten ihnen die Herrn einen größern Dienst, was auch Paulus an dieser Stelle andeutet, wenn er sagt: Weil sie Gläubige sind und eure Liebe dafür verdienen, daß ihnen euer Wohl so sehr am Herzen liegt. Sie arbeiten und quälen sich zu eurem Besten, und sie sollten nicht dafür von den Knechten hoch in Ehren gehalten werden?

Wenn aber der Apostel so nachdrücklich von den Knechten einen solchen Gehorsam fordert, so bedenket einmal, welche Gesinnung wir erst gegen den Herrn hegen müssen, der uns aus dem Nichts ins Dasein gerufen, der uns nährt und kleidet. Lasset uns ihm, wenn auch nicht vollkommner, doch mindestens so dienen, wie unsere Knechte uns selbst. Widmen diese nicht ihr ganzes Dasein der Pflege ihrer Herrn? Ist das nicht ihre Aufgabe, ihr Lebensberuf, für die Sache ihrer Herrn zu sorgen? Sorgen sie nicht hiefür den ganzen Tag, für sich selbst aber oft nur einen kleinen Theil des Abends? Wir dagegen arbeiten den ganzen Tag für unser eigenes Interesse, für des Herrn Sache aber kaum einige Augenblicke, obgleich Gott unsern Dienst nicht für sich nöthig hat, wie die Herren ihre Knechte, sondern alles, was wir für Gott thun, uns selbst wieder zum Heile gereicht. Dort bringt der Dienst des Knechtes seinem Herrn Nutzen; hier hat aber nicht unser Herr, sondern wieder der Knecht den Nutzen von seinem Dienste, wie geschrieben steht: Meiner Güter bedarfst du nicht. Denn, sag an, was hat Gott davon, wenn ich gerecht bin? Was schadet es ihm, wenn ich ungerecht bin? Ist er nicht unverletzlich und unantastbar von Natur? Ist er nicht für jedes Leid unzugänglich?

Die Knechte haben kein Eigenthum für sich, alles gehört ihrem Herrn, mögen sie auch noch so reich werden; wir aber besitzen Vieles als unser Eigenthum und sind nicht umsonst mit so großer Ehre von dem König des Weltalls gekrönt worden. Wann hat je ein Herr für den Knecht seinen eigenen Sohn hingegeben? Nie, sondern jeder gäbe lieber alle seine Knechte für seine Kinder hin. Hier das Gegentheil: Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle dahingegeben,[1]) für seine Feinde, für seine Hasser. Wird den Knechten auch einmal eine schwere Arbeit auferlegt, so gerathen sie hierüber doch nicht in Unwillen, besonders wenn sie dankbar gesinnt sind; uns dagegen bringt alles gleich auf. Den Knechten verheißt ihr Herr nichts dem Aehnliches, was Gott uns verheißen hat; Höchstens bewilligt er ihnen die Freiheit, welche oft härter als die Knechtschaft ist; denn oft hat sie der Hunger schon erfaßt, und diese Freiheit ist ihnen bitterer geworden, als die Knechtschaft: und das ist noch das größte Geschenk! Von Gott wird uns aber nichts Vergängliches, nichts Hinfälliges zu Theil, sondern was? Höre, was er sagt: Ich nenne euch nicht mehr Diener, ihr seid meine Freunde.[2])

Scham und Schrecken muß uns ergreifen, Geliebte! Lasset uns Gott wenigstens so dienen, wie unsere Knechte uns dienen! Können wir aber auch nur einen Theil von diesem Dienste aufweisen, den wir Gott leisteten? Jene führen nothgedrungen ein ordentliches Leben und haben dafür doch nur Kleidung und Nahrung; wir dagegen haben unzählige Güter theils empfangen, theils noch zu hoffen, und dennoch erzürnen wir durch unser Wohlleben unsern größten Gutthäter! Lasset uns denn, wenn von Niemand anders, doch wenigstens von ihnen die Grundregeln der Weisheit erlernen! So pflegt ja die heilige Schrift die Menschen nicht blos zu Knechten, son-

---

[1]) Röm. 8, 32. [2]) Joh. 15, 15.

dern sogar zu unvernünftigen Geschöpfen in die Schule zu schicken, heis't uns die Biene, die Ameisen nachahmen. Ich aber bitte euch, mindestens die Knechte nachzuahmen: lasset uns wenigstens so viel, als diese aus Furcht vor uns thun, aus Furcht vor Gott vollbringen — denn ich finde nicht, daß ihr dieses thut. Jene lassen sich aus Furcht vor uns tausendmal züchtigen, und bleiben ruhiger dabei als der größte Weise; sie werden gerechter und ungerechter Weise gezüchtigt, und widersprechen nicht, sondern halten blos bei uns an, obschon sie oft gar nichts verbrochen haben. Sie bekommen nichts außer der Nothdurft, oft nicht einmal das, und sind zufrieden. Sie schlafen auf Stroh, leben von trockenem Brod und führen überhaupt ein armseliges Leben, und dennoch beklagen sie sich nicht und grollen nicht aus Furcht vor uns. Wird ihnen Geld anvertraut, so liefern sie alles zurück (du darfst nämlich hier nicht an das schlechte Sclavengesindel denken, sondern an diejenigen, welche nicht zu den schlimmsten gehören.) Drohen wir ihnen, so fügen sie sich alsogleich.

Ist das nicht Weisheit und Tugend? Sage nicht, das geschehe nur aus Zwang; denn auch dich zwängt und drängt die Hölle, und gleichwohl wirst du nicht verständig und erweisest deinem Gott nicht so viel Ehre, wie dein Knecht dir. Jeder Knecht hat seine abgesonderte Wohnung, und er steigt nicht in die seines Nachbarn ein und beschädigt ihn nicht aus Habgier. So wird es, wie jeder sich überzeugen kann, bei den Knechten gehalten, weil sie ihren Herrn fürchten; und nur selten wirst du erfahren, daß einer den andern beraubt, oder beschädigt habe. Bei den Freien geschieht aber das Gegentheil: wir zerreißen einander und zehren uns auf, fürchten den Herrn nicht, berauben und bestehlen unsere Mitknechte, schlagen sie vor seinen Augen. Das würde kein Knecht thun, und schlüge er sie auch, so thäte er es doch nicht unter seinen Augen, und schimpfte er sie auch, so thäte er es doch nicht vor seinen Ohren: wir aber haben diese Dreistigkeit, obwohl Gott alles sieht

und hört. Ihnen schwebt die Furcht des Herrn stets vor Augen, uns aber nie. Daher geht denn bei uns alles drunter und drüber, alles durch einander und verkehrt. Unsere eigenen Fehler nehmen wir nicht einmal zu Herzen, die unserer Knechte untersuchen wir aber alle auf das Genaueste und bis ins Kleinste.

Dies sage ich jedoch nicht, um die Knechte stolz zu machen, sondern um unsern Stolz zu beugen, unsere Sorglosigkeit zu stacheln, ob wir doch vielleicht so unserm Gott dienen, wie uns die Knechte; so unserm Schöpfer, wie uns unsers Gleichen, die von uns keine solche Wohlthaten empfangen haben. Auch sie sind von Natur aus frei; auch zu ihnen ist gesagt: sie sollen herrschen über die Fische des Meeres [1]). Ihre jetzige Knechtschaft liegt nicht in ihrer Natur begründet, sondern in einer zufälligen Ursache und besondern Verhältnissen; demungeachtet erweisen sie uns große Ehre. Wir fordern mit aller Strenge den pünktlichsten Dienst von ihnen; Gott leisten wir aber nicht den kleinsten Theil davon, obschon der Nutzen davon uns wieder zufließt; denn je eifriger wir Gott dienen, desto mehr nützen wir uns, desto größern Gewinn haben wir davon. O so wollen wir uns denn nicht geflissentlich all dieses Segens verlustig machen; denn Gott ist sich selbst genug und bedarf keines Dings; die Vergeltung und der Gewinn fällt auf uns zurück.

So laßt uns denn, ich beschwöre euch, Gott so dienen, gleich als dienten wir nicht ihm, sondern uns selbst. Laßt uns ihm in Furcht und Zittern dienen, auf daß wir der verheißenen Güter theilhaftig werden in Christo Jesu, unserm Herrn u. s. w. Amen.

---

[1]) I. Mos. 1, 26.

Siebenzehnte Homilie.

Dieses lehre und schärfe ein! Wenn Jemand anders lehrt und der gesunden Lehre unsers Herrn Jesu Christi und dem Glauben, der zur Gottseligkeit führt, nicht beistimmt, der ist aufgeblasen, weiß nichts, sondern kränkelt an Grübeleien und Wortzänkereien, woraus Neid, Hader, Lästerungen, böse Meinungen und schädliche Reibungen unter solchen Menschen entstehen, die verschrobenen Sinnes und der Wahrheit baar sind und die Gottseligkeit für ein gewinnbringendes Gewerbe ansehen. Von solchen halte dich ferne! Freilich bringt die Gottseligkeit mit Genügsamkeit großen Gewinn. Wir haben ja nichts auf diese Welt mitgebracht, und können auch sicher nichts mit herausnehmen. (6, 2—7.)

Nicht blos Entschiedenheit muß der Lehrer besitzen, sondern auch große Milde, so wie umgekehrt nicht blos Milde, sondern auch Entschiedenheit. Alles dieses lehrt der heilige Paulus, wenn er an einer Stelle sagt: Dieses kündige an und lehre,[1] und an der andern: Dieses lehre und schärfe ein! Denn wenn schon die Aerzte den Kranken eindringliche Ermahnungen geben, nicht um selbst gesund zu werden, sondern um sie von ihren Krankheiten zu befreien und sie vom Krankenbette wieder aufzurichten, so müssen wir diese Strenge um so mehr gegen unsere Schüler anwenden — das aber nicht aus Herrschsucht; — denn der heilige Paulus steht nicht einmal an, ihnen wie ein Knecht zu dienen. Wir predigen ja nicht uns, sagt er, sondern Christum Jesum, uns aber als eure Diener um Jesuwillen,[2] und: Alles ist für euch da, sei es Paulus oder Apollo.[3] Und diesen Knechtsdienst leistet er von Herzen gern; denn sie ist eigentlich keine Dienstbarkeit, sondern besser als die Freiheit, wie geschrieben steht: Der ist ein Knecht, wer da Sünde thut.

---

[1]) I. Tim. 4, 11. [2]) II. Cor. 4, 5. [3]) I. Cor. 3, 22. [4]) Joh. 8, 34.

Wenn Jemand anders lehrt, und der gesunden Lehre unsers Herrn Jesu Christi nicht beistimmt, und dem Glauben, der zur Gottseligkeit führt, der ist aufgeblasen und weiß nichts. Die Wissenschaft ist es also nicht, die zum Stolze führt, sondern die Unwissenheit. Denn wer die Lehre kennt, welche zur Gottseligkeit führt, grade der kennt auch Bescheidenheit; wer mit der gesunden Lehre vertraut ist, der kränkelt nicht. Was nämlich für den Leib das hitzige Fieber ist, das ist in der Seele der Stolz; wie wir dort den Fieberkranken nicht gesund nennen können, so auch hier nicht den Hochmüthigen. Es kann aber einer etwas wissen und doch nichts wissen; denn wer nicht weiß, was er wissen soll, der weiß nichts. Daß aber aus der Unwissenheit die Arroganz entstehe, geht aus dem Einen hervor: **Christus hat sich selbst entäußert** [1]; wer das weiß, der kann nie stolz von sich denken. Der Mensch hat ja nichts, was er nicht von Gott hätte; darum kann er denn nicht hoffährtig sein. **Was hast du, das du nicht empfangen hättest?** [2] Er selbst hat seinen Jüngern die Füße gewaschen; wer das weiß, wie kann der sich stolz erheben? Darum sagt er: **Wenn ihr alles gethan habt, so sprechet: wir sind unnütze Knechte.** [3] Der Zöllner hat durch seine bloße Demuth Gnade gefunden; der Pharisäer wurde blos seines Stolzes wegen verworfen. Der Aufgeblasene weiß also von allem dem nichts. Eben so sagt Christus von sich selbst: **Habe ich Uebel geredet, so zeige mir es; habe ich aber gut geredet, warum schlägst du mich?** [4]

Sondern er kränkelt an Grübeleien. Das Grübeln ist demnach eine Krankheit. **Und an Wortzänkereien,** wenn nämlich die Seele das Spekulirfieber hat, wenn sie vom Fieberfrost geschüttelt wird, dann grübelt sie; ist sie aber gesund, dann grübelt sie nicht, sondern nimmt den Glauben an.

---

[1] Phil. 2, 8. [2] I. Cor. 4, 7. [3] Luc. 17, 10. [4] Joh. 18, 23.

Mit Grübeln und Wortzänkereien läßt sich aber die Wahrheit nicht ergründen; denn wenn die Zweifelsucht das in die Hände nimmt, was der Glaube allein lehrt, so macht sie dasselbe weder klar noch begreiflich. Weder wer mit geschlossenen Augen etwas sucht, noch auch, wer mit offnen Augen sich in's Dunkel verbirgt und das Sonnenlicht von sich abwehrt, kann etwas finden. Ebenso findet man auch ohne den Glauben nichts, man erzeugt nur Wortzänkereien.

Woraus Lästerungen, böse Meinungen rc. entstehen, d. h. diese Grübeleien führen zu verkehrten Ansichten über Gott.

Schädliche Reibungen, d. h. Schulgezänke. Der Sinn kann auch der sein: gleichwie räudige Schaafe dadurch, daß sie sich an den Gesunden reiben, diesen ihre Krankheit mittheilen, ebenso stecken auch diese die Gläubigen an.

Die der Wahrheit baar sind und die Gottseligkeit für ein gewinnbringendes Gewerbe ansehen. Siehst du, was hiernach alles aus den Wortzänkereien entsteht: schmutzige Gewinnsucht, Unwissenheit, Stolz; die Unwissenheit ist nämlich die Mutter des Stolzes.

Von solchen halte dich ferne! Er sagt nicht: mit denen lasse dich ein, sondern: halte dich ferne von ihnen, d. h. verabscheue sie. Einen ketzerischen Menschen, sagt er ein andermal, sollst du nach ein- oder zweimaliger Warnung meiden.[1]) Damit gibt er zu erkennen, daß diese nicht so sehr aus unverschuldeter Unwissenheit irren, sondern vielmehr wegen ihres Stumpfsinnes in dieser Unwissenheit stecken. Wann darfst du wohl Menschen, die um des Geldes willen streiten, zu überzeugen hoffen? Denen kommst du nicht anders bei als durch Bezahlung; aber auch damit wirst du ihre Habgier nicht befriedigen, denn das Auge des Geizigen wird von keinem Vortheil satt.[2]) Man muß sie

---

[1]) Tit. 3, 10. [2]) Jes. Sir. 14, 9.

deshalb als unverbesserlich verabscheuen. Wenn aber der Apostel dem, der die nächste Pflicht zum Kampfe hat, zuredet, sich mit solchen in keinen Kampf einzulassen und mit ihnen nicht handgemein zu werden, so findet das auf uns, die wir erst Schüler sind, noch weit mehr Anwendung.

Er hat eben gesagt: Sie sehen die Gottseligkeit für ein gewinnbringendes Gewerbe an; deshalb fügt er hinzu: Freilich bringt die Gottseligkeit mit Genügsamkeit großen Gewinn, nicht dem Reichen, sondern dem Armen. Damit dieser nämlich durch seine Armuth nicht muthlos werde, so richtet er ihn auf und tröstet ihn mit den Worten: Jene halten die Gottseligkeit für ein vortheilhaftes Geschäft; und sie bringt auch einen Gewinn, jedoch nicht nach ihrem Sinne, wohl aber einen weit größern. Damit verwirft er die falsche Frömmigkeit der Einen und erhebt die wahre der Andern. Daß aber aller zeitliche Gewinn kein Gewinn sei, geht daraus hervor, daß wir ihn hier zurücklassen müssen, daß wir ihn nicht behalten, daß er nicht mit uns in die andere Welt hinübergeht. Und woraus erhellt das? Daraus, daß wir nichts auf diese Welt mitgebracht haben und nichts aus ihr mitnehmen werden; nackt kam unser Leib an, nackt geht er auch wieder fort. Deshalb haben wir denn keinen Ueberfluß nöthig; haben wir nichts hereingebracht, so werden wir auch nichts mit uns herausnehmen.

Haben wir aber Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit zufrieden sein! (V. 8.) Wir sollen nur so viel und so gut essen, als zu unserer Sättigung zureicht; wir sollen nur solche Kleider tragen, die zu unserer Bedeckung und zur Verhüllung der Nacktheit erforderlich sind, weiter nichts. Diesem Zweck entspricht aber das allergewöhnlichste Kleid.

Sodann warnt er vor den zeitlichen Gütern und sagt: Die aber reich werden wollen. Er sagt nicht: die Rei-

chen, sondern: die reich werden wollen; denn es kann einer, der großen Reichthum besitzt, diesen gut verwenden, ihn gering schätzen und unter die Armen vertheilen. Gegen diese spricht er natürlich nicht, sondern gegen die, welche darnach trachten, reich zu werden.

Die aber reich werden wollen, sagt er, gerathen in Versuchung und in den Fallstrick des Teufels und in viele thörichte und heillose Begierden, welche die Menschen in den Abgrund des Verderbens stürzen. (V. 9.)

Sehr gut sagt er: welche ihn in den Abgrund stürzen, andeutend, daß es daraus keine Rettung mehr gebe. In den Abgrund des Verderbens. Denn die Wurzel alles Uebels ist der Geiz, und schon Manche, die sich ihm ergaben, sind von dem Glauben abgeirrt und haben sich viele schmerzliche Wunden geschlagen. (V. 10.) Er behauptet zweierlei von ihnen; was aber in ihren Augen das Schlimmste ist, das führt er zuletzt an: daß sie sich nämlich viele Qual bereiten. Man muß jedoch neben Reichen wohnen, wenn man erfahren will, wie viel Qual und Herzeleid sie haben.

Du aber, o Mann Gottes! Eine hohe Würde! Wohl ist jeder ein Mann Gottes, vorzugsweise aber die Gerechten, nicht blos in Ansehung ihrer Erschaffung, sondern auch wegen ihrer besondern Freundschaft mit Gott. Bist du nun ein Mann Gottes, will er sagen, so suche nichts, was überflüssig ist und nicht zu Gott führt, nein, fliehe das, jage dagegen der Gerechtigkeit nach, — beides hebt er stark hervor. Er sagt nicht: meide das und strebe nach Gerechtigkeit, sondern: fliehe jenes, jage dieser nach, damit du dem Geize entgehest, der Frömmigkeit, in Beobachtung der Gebote, dem Glauben, im Gegensatz zur Vernünftelei, der Liebe, Geduld, Sanftmuth. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, —

das ist der Lohn — zu welchem du berufen bist und wofür du in der Hoffnung auf das ewige Leben das gute Bekenntniß vor vielen Zeugen abgelegt hast. (V. 11—12.) Das heißt: Schäme dich dieser frohen Zuversicht nicht; willst du dich denn vergeblich abmühen?

Welcher Versuchung und was für einem Fallstrick des Teufels setzen sich denn nach dem Apostel diejenigen aus, welche reich werden wollen? Der Teufel zieht sie vom Glauben ab, stürzt sie in Gefahren, und raubt ihnen allen Heldenmuth.

Und sie gerathen in thörichte Begierden, heißt es. Oder wäre das keine thörichte Begierde, wenn sie sich Schalksnarren und Zwerge halten, und dies nicht aus menschenfreundlicher Absicht, sondern zu ihrer Kurzweil? Wenn sie Fische in den Behältern einschließen, wilde Thiere füttern, Hunde abrichten, Pferde herausputzen und eine kindische Freude daran haben? Alles das ist thöricht und überflüssig, nichts davon nothwendig oder nützlich.

In thörichte und heillose Begierden. Welche sind heillos? Wenn die Menschen sündhafter Liebe nachhangen, wenn sie nach fremdem Gut trachten, wenn sie der Wollust nachjagen, dem Trunk zugethan sind, auf Tod und Verderben des Nächsten sinnen. Viele haben schon, von solcher Liebe bethört, selbst der Fürstin nachgestellt und ihren Tod dabei gefunden. Fürwahr, ein solcher Thor quält sich für nichts, ja zu seinem Verderben ab.

Schön heißt es ferner: sie sind vom Glauben abgeirrt; denn das Gold verblendet sie, daß sie den Weg der Wahrheit nicht mehr sehen; es zieht ihre Augen auf sich und führt sie unvermerkt in die Irre. Es ergeht in der That dem Geizigen wie einem Wanderer, der auf dem rechten Wege voranschreitet, und seinen Sinn auf andere Dinge richtet: er geht zwar fort und fort, unvermerkt läßt er aber die Stadt,

nach welcher er reisen wollte, seitwärts liegen, und seine Füße schleppen sich umsonst und vergeblich weiter.

Und haben sich viele schmerzliche Wunden geschlagen. Siehst du, worauf er mit dem Ausdruck Wunden anspielt? Was er mit diesem Bilde will, ist das: die Begierden sind Dornen, und gleichwie man sich mit den Dornen, wenn man sie anfaßt, die Hände blutig sticht und sich verwundet, so ergeht es auch demjenigen, welcher in die Dornen böser Begierden geräth und dadurch seiner Seele großes Leid anthut. Sag' an, wie viel Schmerzen, wie viel Qualen leiden nicht Verwundete? Es ist unsäglich. Darum mahnt der Apostel: Fliehe das, jage dagegen der Gerechtigkeit nach, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, Geduld, Sanftmuth. Aus der Liebe entsteht ja die Sanftmuth.

Kämpfe den guten Kampf. Hier belobt er seinen Freimuth und sein männliches Auftreten, weil er freimüthig vor aller Augen sein Bekenntniß abgelegt habe. Er erinnert ihn zugleich an den empfangenen Unterricht. Ergreife das ewige Leben! Es ist daher mit dem Bekenntniß nicht genug; nebstdem ist noch Ausdauer erforderlich, um dem Bekenntniß trotz heißer Kämpfe und Mühen allzeit treu zu bleiben und nicht zu wanken; denn da gibt es manchen Stein des Anstoßes und manche Hemmnisse. Darum ist denn der Weg steil und eng. Wir haben uns daher wohl zusammen zu nehmen und bis an die Zähne zu waffnen. Tausend Reize treten da von allen Seiten vor uns hin und kirren die Augen unserer Seele: die Reize körperlicher Gestalten, die Reize des Geldes, der Wollust, der Ungebundenheit, des Ruhmes, des Zornes, der Macht, der Herrschsucht; sie treten vor uns hin mit glänzendem und bezauberndem Antlitz, mächtig genug, verliebte Seelen in ihr Netz zu ziehen, wenn sie die Wahrheit nicht über alles lieben. Denn die Wahrheit ist ernster Natur und bietet keine sinnlichen Reize dar. Und warum das? Weil diese alle Se-

ligkeit erst in dem zukünftigen Leben verheißt, die Sinnenlust aber schon jetzt Ehre, Freude und Wonne anbietet, — freilich keine wahre, sondern nur scheinbare. Wenn darum einer gemeinen Sinnes, weichlich und unmännlich ist, so klammert er sich, zu feige für die Beschwerden, welche mit der Tugend verbunden sind, an dieses Scheinglück. Es geht hier wie bei den weltlichen Wettkämpfen. Wer da kein heißes Verlangen nach dem Siegeskranz trägt, dem steht es frei, sich nach dem ersten Anlauf an's Schmausen und Zechen zu geben, und so machen es feige und unmännliche Faustkämpfer; die dagegen auf den Siegeskranz sehen, die lassen tausend Streiche auf sich führen, denn die Hoffnung auf das Zukünftige feuert sie an.

So lasset uns denn die Wurzel aller Sünden und jegliche Sünde fliehen! Der Geldgeiz ist die Wurzel. Paulus hat es gesagt, oder vielmehr Christus durch Paulus. Lasset uns sehen, wie der Geiz die Wurzel aller Uebel sei. Das lehrt uns schon die tägliche Erfahrung. Was stammt nicht alles Böse vom Gelde, — oder besser nicht vom Gelde, sondern von dem Mißbrauch des Geldes? Denn man könnte, wenn man nur wollte, das Geld zu guten Zwecken verwenden, könnte sich den Himmel damit verdienen; nun aber muß uns eben dasselbe, was uns zur Unterstützung der Armen, zur Tilgung unserer Sünden, zur Erlangung der göttlichen Huld und Gnade gegeben ist, als Mittel zum Verderben hülfloser Armen, oder vielmehr unserer eigenen Seele, und zur Beleidigung Gottes dienen. Denn dem Nebenmenschen nimmt der Geizige blos sein Geld, und stürzt ihn in Armuth, sich selbst aber in den Tod; über ihn bringt er durch die Armuth Weh und Jammer, über sich aber ewige Pein. Macht er sich also nicht selbst weit unglücklicher, als jeden Andern? — Was stammt nun nicht alles vom Geize? Nicht Wucher? Nicht Erpressung?

Nicht Kränkungen, Feindschaften, Kämpfe und Streithändel? Streckt man die Hände nicht selbst gegen die Todten aus? Nicht selbst gegen Väter und Brüder? Stürzen nicht die Sclaven dieses Lasters die Gesetze der Natur, die Gebote Gottes und jegliche Ordnung um? Sind nicht die Gerichtshöfe ihretwegen da? Nimm also die Habgier hinweg, und aller Krieg ist zu Ende, aller Streit, alle Feindschaft, aller Kampf und Hader ist abgethan. Gleich Verbrechern und reißenden Thieren sollte man die Geizigen aus der Welt schaffen; denn wie widrige und gewaltige Winde das ruhige Meer, welches sie peitschen, im Grunde aufwühlen, so daß sich selbst der Sand aus der Tiefe mit den Wogen in der Höhe vermischt, so stürzen auch sie in der Welt alles drunter und drüber.

Der Geizige kennt keinen Freund; doch was sage ich Freund? Er kennt Gott selbst nicht: die Leidenschaft, die ihn besessen hält, hat ihn um seinen Verstand gebracht. Seht ihr nicht die Titanen mit gezücktem Schwerte hervorstürzen? Man möchte sie für wahnsinnig halten. Diese aber scheinen es nicht blos, sie sind wirklich wahnsinnig und rasend. Könntest du ihre Seele aufdecken, du würdest finden, daß dieselbe gleich jenen, doch nicht mit einem oder zwei, sondern mit tausend Schwertern bewaffnet ist, daß sie Niemand beachtet, gegen Alle wüthet, auf Alle losstürzt, Alle anbellt, keine Hunde, sondern Menschenseelen zerreißt und selbst gegen den Himmel furchtbare Gotteslästerungen ausstößt. Sie stürzen jegliche Ordnung um, alles geht durch diese rasende Geldgier zu Grunde.

Wen soll ich darüber anklagen? Wen? Ich weiß es nicht. So sehr hat diese Seuche Alle ergriffen, die Einen mehr, die Andern minder, Alle aber fast ohne Ausnahme. Gleichwie ein Feuerbrand, wenn er in ein Gehölz geworfen wird, alles verzehrt und verwüstet, so hat auch die Habsucht den ganzen Erdkreis verderbt: Könige, Fürsten, Bürger, Arme, Weiber, Männer, Kinder, alle ohne Unterschied sind davon ergriffen. Der Finsterniß gleich ist sie über die ganze Welt ausgebreitet,

Niemand kommt zur Besinnung. Wohl hört man privat wie öffentlich tausend Klagen und Strafpredigten wider den Geiz, nie aber vernimmt man etwas von einer Besserung.

Was soll nun geschehen? Wie die Flamme löschen? Wir können es, und wenn sie auch schon bis an den Himmel hinaufschlüge: wir brauchen nur zu wollen, und sofort sind wir des Feuers Meister. Wie dasselbe durch unsern Willen groß geworden ist, so wird es auch durch den Willen wieder erstickt. Hat nicht unser Wille den Brand verursacht? So muß ihn derselbe auch wieder löschen können: wir müssen nur wollen. Wie kommen wir aber zu diesem guten Willen? Wenn wir die Nichtigkeit und Nutzlosigkeit des Geldes erwägen, wenn wir beherzigen, daß es uns nicht in die Ewigkeit begleiten kann, daß es uns schon auf dieser Welt verläßt; daß es selbst hier zurückbleibt, die Wunden dagegen, welche es unserer Seele beibringt, mit uns hinüber gehn; wenn wir die Größe des Reichthums dort oben betrachten — vergleichen wir jenen mit diesem, so kommt er uns geringer als Staub und Koth vor; — wenn wir bedenken, daß alles zeitliche Gut tausend Gefahren ausgesetzt ist, nur einen vorübergehenden Reiz hat, der zudem noch mit mancher Qual vermischt ist. Wenn wir die Güter des ewigen Lebens genau betrachten, so können wir die irdischen gering achten. Wenn wir sehen, wie er uns nichts nützt, weder um zu Ehre zu kommen, noch um gesund zu werden, noch zu sonst einem Zweck, sondern uns im Gegentheil in den Abgrund des Verderbens stürzt; wenn du dir vorhältst, daß du jetzt reich bist und viele unter dir hast, im Tode aber allein und nackt von hinnen scheidest. Wollten wir uns dieses unaufhörlich vorsingen und es aus dem Munde Anderer anhören, so könnte unsere Seele vielleicht wieder genesen und der furchtbaren Strafe entrinnen.

Die Perle ist was Schönes? Bedenke, daß sie nichts als Seewasser ist und im Schooße des Meeres zuvor unbeachtet gelegen hat. Schön ist das Gold und Silber? Bedenke, daß es

Erde und Asche war und noch ist. Schön sind seidene Kleider? Sie sind ein Gewebe von Würmern; nur nach der Annahme und dem Vorurtheil der Menschen sind sie schön, nicht ihrer Natur nach. Denn was seiner Natur nach schön ist, hat nicht nöthig, daß du darüber erst belehrtwerdest; wenn du aber eine eherne Münze siehst, welche blos übergoldet ist, so bewunderst du sie wohl anfänglich, weil du sie für Gold hältst; sobald dir aber Sachverständige deinen Irrthum zeigen, so ist auch die Bewunderung mit der Täuschung dahin. Siehst du, wie das Gold nicht seiner Natur nach schön ist? Eben so wenig das Silber; denn wenn du Zinn siehst, so bewunderst du es wie Silber, gleich wie du das Erz für Gold gehalten hast; und du mußt wieder belehrt werden, was du zu bewundern habest. So reichen denn die Augen zur Unterscheidung nicht hin. Nicht so verhält es sich mit den Blumen: die übertreffen jene Metalle bei Weitem. Wenn du eine Rose siehst, so hast du keinen Ausleger nöthig, um sie von der Anemone und dem Veilchen zu unterscheiden. Eben so die Lilie und jede andere Blume.

Die Schönheit des Goldes ist also nichts Anderes, als ein Vorurtheil. Um aber zu sehen, daß diese heillose Leidenschaft nur in einem Vorurtheile wurzelt, so nimm einmal an, es gefiele dem König, durch ein Gesetz zu bestimmen, daß das Silber größeren Werth haben solle, als das Gold: würdet ihr dann nicht sofort eure Bewunderung und Liebe jenem zuwenden? So dienen wir also in allem der Habgier und der Einbildung. Daß dem aber so sei, und daß die Gegenstände nach der Seltenheit und nicht nach ihrem natürlichen Werthe geschätzt werden, geht auch aus folgendem hervor: gewisse Früchte, welche bei uns ganz ordinair sind, gelten in Kappadocien für werthvoll, andere dagegen, die bei uns sehr geschätzt werden, stehen im Lande der Serer, woher wir die seidenen Kleider bekommen, in noch weit höherem Werthe. Viele solcher Beobachtungen lassen sich in dem gewürzreichen Arabien und In-

dien machen, wo die kostbaren Steine zu Hause sind. So ist denn dieses alles Vorurtheil und Einbildung der Menschen, und wir verfahren somit in allen diesen Dingen nicht mit Ueberlegung, sondern blind und auf's Gerathewohl.

So lasset uns denn einmal aus diesem Taumel zu uns kommen und erkennen, was wahrhaft schön, was seiner Natur nach schön ist: die Gottseligkeit, die Gerechtigkeit, auf daß wir der verheißenen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi u. s. w. Amen.

Achtzehnte Homilie.

Ich befehle dir an vor Gott, dem Allbeleber, und vor Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus das schöne Bekenntniß abgelegt hat, daß du die Vorschrift unbefleckt und unsträflich haltest bis zur Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, welche zu seiner Zeit zeigen wird der allselige und alleinige Machthaber, der König der Könige, der Herr der Herren, der allein Unsterblichkeit besitzt und in unzugänglichem Lichte wohnt, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Ihm sei Ehre und ewige Herrschaft! Amen. (6, 13—16).

Er ruft abermals, wie er kurz zuvor gethan hat, Gott zum Zeugen an, um einestheils in dem Jünger die Furcht zu vermehren und ihn sicherer zu stellen, und um andererseits anzudeuten, daß seine Gebote nicht von Menschen seien, damit er dieselben so aufnehme, wie wenn sie vom Herrn selbst kämen, damit er den Zeugen, von welchen er dieselben bekommen hat, stets vor Augen halte und sich stets mit bewegtem Herzen daran erinnern möge.

Ich befehle dir an vor Gott, dem Allbeleber. Hierin liegt eine Ermunterung, keine Gefahr zu scheuen, zugleich aber auch eine Erinnerung an die Auferstehung.

Und vor Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus das Bekenntniß abgelegt hat. Ein neuer Sporn im Hinblick auf den Meister; was Er gethan hat, will er sagen, das müsset auch ihr thun. Denn dafür hat er sein schönes Bekenntniß abgelegt, damit wir darin in seine Fußtapfen treten mögen. Ebenso schreibt er auch in dem Briefe an die Hebräer: Lasset uns hinblicken auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher statt der Freude, die ihm zu Gebote stand, das Kreuz erduldete, alle Schmach nicht achtete und nun zur Rechten des Thrones Gottes sitzt, und wiederum: Stellet euch ihn vor, der einen so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich ertragen hat, auf daß ihr nicht ermattet und den Muth sinken lasset. [1] Dasselbe hält er auch hier seinen Jüngern vor, als wollte er sagen: Fürchte den Tod nicht, denn du bist Gottes Diener, der da alles neu beleben kann. Welches schöne Bekenntniß meint er aber hier? Dasjenige, welches der Herr auf die Frage des Pilatus: bist du also ein König? ablegte, indem er sprach: Dazu bin ich geboren, und: Ich bin gekommen, um für die Wahrheit Zeugniß zu geben; diese hier haben mich gehört. [2] Vielleicht denkt aber auch Paulus an das andere Bekenntniß Jesu, da er auf die Frage, ob er der Sohn Gottes sei, antwortete: Du sagst es, ja, ich bin der Sohn Gottes. [3] Außer diesem hat er noch manches andere Zeugniß und Bekenntniß abgelegt. Daß du die Vorschrift unbefleckt und unsträflich haltest, bis zur Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, d. h. bis zu deinem Ende, bis zu deinem Hinscheiden. So drückt er sich jedoch nicht aus, sondern er sagt: bis zur Erscheinung Christi: um ihn dadurch um so mehr anzuspornen. — Was heißt das:

[1] Hebr. 12, 2–3. [2] Joh. 18, 37. [3] Luc. 22, 70.

daß du die Vorschrift unbefleckt haltest? Daß du dir weder in Bezug auf die Lehre noch auf deinen Wandel irgend eine Makel zuziehest.

Welche zu seiner Zeit zeigen wird der allselige und alleinige Machthaber, der König der Könige, der Herr der Herren, der allein Unsterblichkeit hat und in unzugänglichem Lichte wohnt. Von wem ist das gesagt? Vom Vater oder vom Sohne? Ohne Zweifel vom Sohne. — Welche zu seiner Zeit zeigen wird der allselige und alleinige Machthaber. Das ist wieder zum Troste des Jüngers gesagt, damit er nämlich Fürsten der Erde nicht anstaune, nicht fürchte. — Zu seiner Zeit, d. i. zur rechten, zur gehörigen Zeit: er möge sich also darüber nicht betrüben, daß die Erscheinung der Herrn noch nicht geschehen sei. Und woraus sollte er entnehmen, daß dieselbe geschehen werde? Daraus, daß Er der Machthaber sei; ist Er doch der alleinige Machthaber. Diese wird also der Allselige, Er, der die Seligkeit selbst ist, uns vor Augen stellen. Damit gibt er zu verstehen, daß es jenseits keinen Schmerz, kein Leid mehr gebe. — Der alleinige sagt er, entweder im Gegensatz zu den menschlichen Machthabern, oder weil Gott alle Macht aus sich selbst hat. Aehnlich drücken auch wir uns oft über Menschen aus, die wir hoch erheben wollen. — Der allein Unsterblichkeit besitzt. Wie? Besitzt diese der Sohn nicht? Ist er nicht selbst die Unsterblichkeit? Wie sollte er das nicht, da er ja gleicher Wesenheit mit dem Vater ist. Der in unzugänglichem Lichte wohnt. Ist das Licht, welches er selbst ist, ein anderes als das, worin er wohnt? Ist er gar in einem Raume eingeschlossen? Das sei ferne! Nicht um uns eine solche Meinung beizubringen, sondern um das Unbegreifliche der göttlichen Natur zu bezeichnen, spricht der Apostel von einem unzugänglichen Lichte, worin Er wohne; er gibt uns darin eine Vorstellung von dem Göttlichen, so gut er es eben vermochte. Siehst du hier auch, wie unsere

Zunge zu schwach ist, wenn sie etwas recht Großes von Gott aussagen möchte?

Den kein Mensch je gesehen hat, noch sehen kann. Ihm sei Ehre und ewige Herrschaft! Amen. Schön und ganz an der rechten Stelle führt er hier seinen Jünger tiefer in die Lehre von Gott ein; denn da er Ihn zum Zeugen angerufen, so muß er hier ausführlich von dem Zeugen sprechen, um jenen desto mehr für seine Sache zu begeistern. Ihm sei Ehre; das können wir allein sagen, das allein thun, über sein Wesen aber dürfen wir nicht vorwitzig grübeln. Besitzt Er nun ewige Herrschaft, so fürchte nicht; und hilft er gleich jetzt nicht, so ist doch allezeit ihm die Ehre, ihm die Herrschaft.

Den Reichen in dieser Welt schärfe ein, sie sollen nicht übermüthig sein. (V. 17.) Gut sagt er: den Reichen in dieser Welt; denn es gibt auch solche, welche in der andern Welt reich sind. Er ermahnt ihn so, weil er weiß, daß nichts den Menschen so leicht aufgeblasen, stolz und übermüthig macht, wie das Geld. Diese verdemüthigt er denn auch sofort, indem er sagt: Noch sollen sie auf den unsichern Reichthum ihre Hoffnung setzen. Aus diesem falschen Vertrauen entspringt ja der Hochmuth; wer dagegen seine Hoffnung auf Gott setzt, der wird sich nicht überheben. Was hoffst du auf ein Ding, welches so plötzlich wechselt? — denn so steht es mit dem Reichthum — und was hoffst du auf ihn, da du dich doch nicht auf ihn verlassen darfst? „Was sollen denn aber die Reichen thun, damit sie nicht hochmüthig werden?" Sie sollen betrachten, wie wandelbar, wie hinfällig die Güter dieser Welt sind; sie sollen betrachten, daß Gott ihnen auch diesen Reichthum gegeben hat.

Sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles reichlich spendet. Schön sagt er: Alles reichlich. Er deutet dabei auf die Jahreszeiten, auf die Luft, das Licht, das Wasser und dergleichen. Siehst du, wie er uns alles reichlich und im Ueberfluß spendet? Wenn du Reich-

thum suchst, so suche jenen, der Dauer und Bestand hat, der sich aus den guten Werken bildet. In diesem Sinne spricht auch der Apostel: Sie sollen Gutes thun, reich werden an guten Werken, freigebig und theilnehmend sein. (V. 18). Freigebig nämlich im Almosen spenden, theilnehmend durch ihre Liebe. Theilnehmend ist so viel als leutselig, herzlich. Und sich dadurch Schätze sammeln als gute Grundlage für das zukünftige Leben. Dort ist nichts zweifelhaft; und wo einmal die Grundlage fest steht, da wankt und weicht nichts mehr, da ist alles fest, unwandelbar, unerschütterlich, unvergänglich.

Damit sie das ewige Leben erlangen. (V. 19.) Die Uebung guter Werke kann uns ja allein zu dessen Genuß führen.

O Timotheus! bewahre, was dir anvertraut ist. Hüte dich, es zu verkleinern. Es gehört dir nicht eigen: fremdes Gut ist dir anvertraut; laß nichts davon verkommen. Und halte dich fern von unheiligem leerem Geschwätze und den Streitfragen der fälschlich sogenannten Wissenschaft. (V. 20.) Ganz recht; denn wo kein Glaube ist, da ist auch keine Wissenschaft; was aus unserm eigenen Kopfe entspringt, ist keine Wissenschaft. Vielleicht warnt er aber auch deswegen vor dieser falschen Gnosis, weil Manche sich damals, gleich als wüßten sie mehr als alle Andern, Gnostiker nannten.

Wodurch diejenigen, welche sich derselben rühmten, vom Glauben abgewichen sind. (V. 21.) Siehst du, wie er ihm nochmals befiehlt, sich mit solchen Menschen durchaus nicht einzulassen? Halte dich fern, sagt er, von den Streitfragen. Es gibt also Streitfragen, auf welche man nicht einmal antworten soll. Und weshalb? Weil sie den Christen um seinen Glauben bringen, oder ihn doch nicht fest und unwandelbar im Glauben stehen lassen. An sie wollen wir uns also nicht halten, sondern an den

Glauben, an diesen unerschütterlichen Felsen. Mögen uns dann Wogen und Stürme treffen, sie können uns nicht schaden; denn wir stehen unerschütterlich fest auf dem Felsen.

So stehen wir schon in diesem Leben sicher und kein Leid kann uns schaden, wenn wir uns nur dieses wahre Fundament auserwählen. Wer sich diesen Reichthum ausersieht, diese Ehre, diesen Ruhm, diese Seligkeit, dem widerfährt kein Uebel. Dieses alles ist sicher und beständig und keinem Wechsel unterworfen; alles Irdische dagegen unterliegt fortwährendem Wandel und Wechsel. Was willst du z. B.? Ruhm? Davon steht geschrieben: Sein Ruhm wird nicht mit ihm hinabfahren.[1]) Oft bleibt er uns nicht einmal im Leben treu. So ist es nicht mit dem Lohne der Tugend; der hat Dauer und Bestand. Wer in dieser Welt durch seine Herrschaft berühmt ist, der wird, wenn ein Anderer das Regiment bekommt, ein gemeiner Mann und ein Unterthan wie jeder Andere. Der Reiche wird, wenn ihn Räuber oder arglistige und feindselige Menschen überfallen, auf einmal ein armer Mann. So steht es nicht mit unsern Schätzen: wenn der Tugendhafte wachsam über sich selbst ist, so kann ihm Niemand seine Tugend rauben; wer sich selbst beherrscht und regiert, den kann Niemand zu einem gemeinen Mann, zu einem Unterthan machen. Daß aber diese Herrschaft hoch über jener stehe, das entnimm aus folgender Untersuchung: Was kann es einem wohl nützen, wenn er ganze Völkerschaften beherrscht, aber ein Sklave seiner Leidenschaften ist? Was kann es ihm dagegen schaden, wenn er über keinen Menschen herrscht, über die Tyrannei der Leidenschaften aber hoch erhaben steht? Das ist Freiheit, das Herrschaft, das Scepter und Krone; jenes ist Sclaverei, trüge er auch tausend Diademe auf dem Haupte. Wenn in seinem Herzen ein ganzer

---

[1]) Ps. 48, 18.

Rudel von Tyrannen herrscht: der Geiz, die Wollust, der Zorn und alle andern Leidenschaften, was nützt ihm dann die Krone? Größer ist die Tyrannei der Leidenschaften, da den Fürsten nicht einmal die Krone von deren Druck zu befreien vermag. Wenn ein König bei Barbaren in Sclaverei geriethe, und diese, um ihre ganze Gewalt über ihn zu zeigen, ihm weder den Purpur noch die Krone nähmen, sondern ihn in diesem Schmucke Wasser tragen, Küchendienste und alle sonstigen Sclavenarbeiten verrichten ließen; so würde das ihr Ansehn gleich sehr wie seine Schmach vergrößern. Eben so ist es auch hier: die Leidenschaften tyrannisiren barbarischer als alle Barbaren; denn wer ihnen gebietet, der verlacht auch die Barbaren; wer sich aber unter ihnen beugt, der wird übler zugerichtet als unter Barbaren. Vermag der Barbar viel, so überliefert er ihn dem zeitlichen Tode, diese dagegen dem ewigen.

Frei ist demnach nur, wer die Freiheit in seiner Seele besitzt, ein Sclave aber, wer den thörichten Leidenschaften unterthänig ist. Kein Despot stellt, mag er auch noch so hart sein, so grausame und harte Forderungen wie diese. Schände, sagen sie, dich selbst für nichts und wieder nichts; erzürne Gott kenne selbst keine Bande der Natur; und sei es Vater oder Mutter, lege alle Scheu ab und stelle dich gegen sie. Solche Anforderungen macht die Habgier. Opfere mir, sagt sie, keine Kälber, sondern Menschen. Wohl heißt es auch bei den Propheten: O p f e r t M e n s c h e n, d e n n d i e K ä l b e r s i n d a u s g e g a n g e n;[1]) sie aber spricht nicht so, sondern: wenn auch Kälber vorhanden sind, opfre mir Menschen, schlachte hin die Unschuldigen; wären sie gleich deine Wohlthäter, tödte sie! Und weiter: Laß das Schwert nicht ruhen, gehe umher als Feind aller Menschen, als Feind der Natur, als Feind Gottes! Scharre Geld zusammen, nicht um es zu genießen, sondern um es aufzuheben, um dich nur noch mehr zu quälen!

---

[1]) Osee 13, 2.

Der Habgierige kann ja seinen Reichthum nicht genießen, da er immer fürchtet, das Geld möge zusammenschmelzen, die Schätze mögen ihm ausgehen. Versage dir den Schlaf, heißt es ferner, traue keinem Menschen, nicht einmal den Hausgenossen, nicht den Freunden; sei der Wächter fremden Guts! Siehst du einen Armen vor Hunger umkommen, gib ihm nichts, sondern wo möglich, ziehe ihm noch die Haut über den Kopf! Schwöre falsche Eide, lüge, fluche, verklage, verläumde, und müßtest du in's Feuer hinein, sträube dich nicht, ja müßtest du selbst tausendfachen Tod leiden, Hungers sterben, gegen Siechthum ankämpfen. Oder sind das nicht die Forderungen der Habsucht? Sei frech und schamlos, gemein und niederträchtig, verrucht und verflucht, undankbar, gefühllos, ohne Freund, ohne Erbarmen, ohne Liebe, ein Vatermörder, mehr Thier als Mensch! Uebertriff alle Schlangen an Gift, alle Wölfe an Raubgier, thue es noch der Wildheit ihrer Natur zuvor; und müßtest du es bis zur Bosheit des Teufels bringen, sträube dich nicht dagegen, kenne deinen Wohlthäter nicht! Spricht sie nicht solches? Sind das nicht ihre Reden und Einflüsterungen?

Ganz anders spricht Gott: Sei Allen Freund, sei sanft und mild, bei allen beliebt, kränke keinen Menschen ohne Noth, ehre den Vater, ehre die Mutter, genieße einen guten Ruf, sei nicht ein Mensch, sondern ein Engel; rede nichts Unschamhaftes, nichts Unwahres, führe nicht einmal solche Gedanken; komme den Dürftigen zu Hülfe; laß dich nicht in Wucher und Händel verwickeln; sei nicht gewaltthätig, nicht dreist! Darauf hört aber Niemand. Ist darum nicht mit Recht die Hölle da? Nicht mit Recht das Feuer und der Wurm, der nicht stirbt?

Wie lange wollen wir uns noch in jähen Abgrund stürzen? Wie lange gehen wir noch auf Dornen? Wie lange durchstechen wir uns noch mit spitzen Eisen und haben unsere Freude daran? Grausamen Tyrannen huldigen wir, den gütigen Herrn aber weisen wir von uns, Ihn, der kein hartes Wort sagt, nichts Strenges, nichts Beschwerliches, nichts Unnützes befiehlt, dessen

Gebote uns alle nützlich und heilsam sind und uns großen Gewinn bringen. So laßt uns denn einmal uns aufraffen, uns umkehren, uns zusammennehmen, Gott lieben, wie Er es verdient, auf daß wir einmal der himmlischen Güter theilhaftig werden, welche er denen verheißen hat, die ihn lieben, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre sei jetzt und immerdar und in alle ewige Zeiten! Amen.

Homilien

über

den zweiten Brief an Timotheus.

Erste Homilie.

Paulus, Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen, zur Verheißung des Lebens, welches in Christo Jesu ist, an Timotheus, seinen geliebten Sohn. Gnade, Erbarmen und Friede von Gott, dem Vater, und Christo Jesu unserm Herrn! (1, 1—2).

Weshalb schreibt wohl Paulus zum zweitenmal an Timotheus? Er hatte in dem ersten Briefe gesagt: Ich hoffe recht bald zu dir zu kommen;[1]) daraus war nichts geworden, und deshalb tröstet er schriftlich statt des persönlichen Besuches den Jünger, der wahrscheinlich schon über sein Ausbleiben, dann aber auch wegen des bischöflichen Amtes, das er bereits übernommen hatte, in Aengsten war. Denn so beherzt auch ein Mann sein mag, immerhin befällt ihn, wenn er das Steuerruder und die Leitung der Kirche in die Hand nimmt, eine ungewohnte Angst, da die Wogen der Geschäfte ihn von allen Seiten überfluthen, was dazumal besonders der Fall war, wo die Verkündigung des göttlichen Wortes erst begonnen hatte, wo alles noch wenig bearbeitet, alles feindselig gesinnt war und ihnen Widerstand leistete. Und das nicht allein, auch Ketzereien waren durch jüdische Lehrer aufgebracht worden, wie er schon in dem ersten Briefe angedeutet hat. Der Apostel tröstet ihn jedoch nicht blos durch dieses Sendschreiben, sondern auch dadurch, daß er ihn zu sich kommen heiſ't: Eile, sagt er, daß du bald zu mir kommst, und: Wenn du kommst, so bringe die Bücher mit, besonders die Pergamentrollen.[2])

Der Brief scheint mir der Zeit kurz vor seinem Tode anzugehören, denn er sagt darin: Schon werde ich hingeopfert,[3]) und: Bei meiner ersten Vertheidigung

---

[1]) I. Tim. 3, 14. [2]) II. Tim. 4, 8. 13. [3]) 4, 6.

hat mir Niemand beigestanden.[1]) Nach all' diesen Proben seiner Standhaftigkeit nimmt er mit Recht die Trostgründe für den Jünger aus seiner eigenen Leidensgeschichte. Zuvor aber sagt er: Paulus, Apostel Jesu Christi, durch Gottes Willen zur Verheißung des Lebens, welches in Christo Jesu ist. Gleich mit dem Eingang des Schreibens richtet er seinen Muth auf: Rede mir nicht, will er sagen, von den Gefahren dieser Welt; sie bringen uns das ewige Leben ein, wo alles Leid aufhört, wo kein Schmerz, keine Trauer, kein Seufzen mehr ist. Er hat uns ja nicht dafür zu Aposteln gemacht, daß wir blos Gefahren ausstehen, sondern auch, daß wir in den Tod gehen, daß wir alle solche Leiden über uns kommen lassen. Mit der bloßen Erwähnung seiner eigenen Leiden hätte er dem Jünger nicht nur keinen Trost gewährt, sondern dessen Schmerz nur noch vergrößert; deshalb spricht er ihm schon gleich durch den Eingang des Briefes Trost zu, indem er sich einen Apostel zur Verheißung des Lebens nennt, welches in Christo Jesu ist. Ist das Leben aber erst eine Verheißung, will er sagen, so suche es nicht hienieden; eine Hoffnung, die man schon schaut, ist ja keine Hoffnung.

An Timotheus, seinen geliebten Sohn. Nicht blos seinen Sohn, sondern seinen geliebten Sohn, da es ja auch Söhne gibt, die nicht geliebt werden. Du aber gehörst nicht zu diesen, und ich heiße dich nicht Sohn schlechtweg, sondern meinen geliebten Sohn. So nennt er auch die Galater seine Söhne, obwohl er seine Betrübniß über sie ausspricht, indem er sagt: Meine Kinder, die mir nochmals Geburtswehen machen.[2]) Eine ganz besondere Anerkennung seiner Verdienste liegt aber darin, daß ihn Paulus seinen geliebten Sohn nennt. Und wie das? Weil die Liebe, wenn sie nicht aus Fleisch und Blut stammt, in ei-

---

[1]) 4, 16. [2]) Gal. 4, 19.

nem innern Werthe des Geliebten wurzelt. Unsere Kinder, die wir gezeugt haben, lieben wir nicht allein ihres innern Werthes wegen, sondern auch aus Naturnothwendigkeit; diejenigen aber, welche dem Glauben nach unsere Kinder sind, lieben wir einzig um ihres innern Werthes willen; — wie könnten wir sie sonst auch lieben? Wie könnten wir uns das zumal von Paulus anders denken, von ihm, der nichts aus blos natürlicher Zuneigung thut? Nebstdem läßt er ihn durch die Worte an den geliebten Sohn fühlen, daß sein längeres Ausbleiben weder aus Unwillen gegen ihn, noch aus Verachtung und Geringschätzung geschehen sei.

Gnade, Erbarmen, Friede, von Gott dem Vater, und Jesu Christo unserm Herrn! Es ist das derselbe Segenswunsch, wie im ersten Briefe.

Nun schau, wie er sich gleich im Eingange bei ihm entschuldigt, daß er nicht gekommen sei und ihn noch nicht besucht habe. Er hatte ihm nämlich durch die Worte: Fahre mit Vorlesen fort, bis ich komme,[1]) und: Ich eile, recht bald zu dir zu kommen[2]) Hoffnung gegeben, daß er ganz bald bei ihm sein werde. Hierüber entschuldigt er sich nun sofort. Er gibt ihm jedoch die Ursache seines Ausbleibens nicht gleich an, um ihn nicht in gar zu tiefe Betrübniß zu setzen. Die Ursache war nämlich die, daß der Kaiser ihn noch gefangen hielt. Am Schlusse aber, wo er ihn zu sich bescheidet, theilt er ihm auch diese mit. Gleich beim Eingange des Briefes versetzt er ihn also nicht in Trauer, sondern läßt die Hoffnung durchblicken, daß er ihn noch einmal sehen werde. Ich verlange dich zu sehen, und: Beeile dich, daß du baldigst zu mir kommst.[3]) Im Eingang richtet er ihn also auf, und fährt dann mit Lobeserhebungen weiter:

Ich danke Gott, dem ich von meinen Vätern her diene mit reinem Gewissen, daß ich dich un-

---

[1]) I. Tim. 4, 13. [2]) 3, 14. [3]) II. Tim. 1, 4 u. 4, 8.

aufhörlich in meinem Gebete Tag und Nacht im Andenken habe und, eingedenk deiner Thränen, Verlangen trage, dich wieder zu sehen, damit ich mit Freude erfüllt werde. (V. 3—4.) Ich danke Gott, sagt er, daß ich dich im Andenken habe. So groß ist meine Liebe zu dir. Ja das ist ein Beweis von ganz überschwänglicher Liebe, wenn einer so innig liebt, daß er auf seine Liebe stolz ist. Ich danke Gott, sagt er, dem ich diene. Und wie? Mit reinem Gewissen von meinen Vätern her. Sein Gewissen war also unbefleckt geblieben. Unter Gewissen versteht er aber hier, wie auch an vielen andern Stellen, den Lebenswandel. — Der Sinn könnte aber auch der sein: ich habe nie, nicht einmal zur Zeit, als ich Christus verfolgte, aus irgend einer irdischen Rücksicht, eine erkannte Pflicht verrathen. Deshalb konnte er auch sagen: Ich habe Barmherzigkeit gefunden, weil ich unwissend, im Unglauben gehandelt habe, [1]) d. i. denke ja nicht, ich hätte vielleicht aus böser Absicht so gehandelt. Ganz passend spricht er sich hier über seine Gesinnung, seinen Charakter aus, um damit zu zeigen, daß das, was er von seiner Liebe zu ihm gesprochen, allen Glauben verdiene. Der Sinn dieser Stelle ist also der: ich lüge nie, ich rede nicht anders, als ich denke. Ebenso hat er sich, wie aus der Apostelgeschichte ersichtlich ist, schon früher einmal nothgedrungen selbst gerühmt. Als man ihn nämlich als einen Aufwiegler und Neuerer verschrie, da sprach er: Und Ananias redete zu mir: Der Gott unserer Väter hat dich auserwählt, seinen Willen zu erkennen, den Gerechten zu sehen und die Stimme aus seinem Munde zu hören, denn du sollst ihm vor allen Menschen Zeuge sein von dem was du gesehen und gehört hast. [2]) In gleicher Weise will er denn auch hier den Verdacht der Lieblosigkeit und

---

[1]) Tim. 1, 13. [2]) Apostgesch. 22, 14—15.

Pflichtvergessenheit, als dächte er nicht mehr an ihn, von sich fern halten und rühmt sich deshalb mit Recht: Ich habe dich unaufhörlich im Andenken, und zwar in meinem Gebete, d. h. das Andenken an dich ist mir Gebet, und darin verharre ich allezeit und ohne Unterlaß. Das liegt nämlich in den Worten: Tag und Nacht habe ich Gott angerufen, daß er mein Verlangen, dich zu sehen, erfüllen möge. Sieh! welch' ein sehnliches Verlangen! welch' eine maßlose Liebe! welch' eine Demuth, die so weit geht, daß er sich sogar bei seinem Schüler rechtfertigt!

Sodann zeigt er von Neuem, obwohl er es bereits gethan, daß er nicht ohne Ursache dieses Verlangen nach ihm trage, indem er spricht: Eingedenk deiner Thränen. Timotheus muß wohl bei der Trennung von ihm mehr geweint und gejammert haben, als ein Kind, das von der Mutterbrust und der Milch weggezogen wird.

Damit ich mit Freude erfüllt werde, darum verlange ich, dich zu sehen. Ich könnte mich ja unmöglich dieser Freude selbst berauben, wäre ich auch noch so lieblos und grausam und unmenschlich: das Andenken an jene Thränen allein müßte mich ja schon andern Sinnes machen. Nun gehöre ich aber nicht einmal zu dieser Klasse von Menschen, sondern zu denen, welche Gott mit reinem Herzen dienen. So zog mich also vieles mit Gewalt zu dir hin.

Außer der Erinnerung an seine Thränen führt er noch eine andere, für Timotheus zugleich tröstliche, Ursache seiner Sehnsucht nach demselben an: Eingedenk auch deines ungeheuchelten Glaubens. (V. 5.) Damit verbindet er noch ein ferneres Lob, daß er nämlich nicht von Heiden, nicht von Ungläubigen, sondern aus einem Hause stamme, welches schon seit langer Zeit Christo diene: des Glaubens, welcher deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunice inwohnte. Er war nämlich der Sohn einer gläubigen Jüdin. Wie? Einer Jüdin, und doch einer Gläu-

digen? Ja, weil er nämlich nicht von heidnischen Eltern abstammte. Aber Paulus hatte ihm seines Vaters wegen, weil dieser ein Grieche war, und aus Rücksicht auf die Juden in jener Gegend, die Beschneidung gegeben. — Siehst du, wie das Gesetz sich schon aufzulösen begann, indem solche Vermischungen zwischen Juden und Heiden Statt fanden? Betrachte ferner, wie viele Beweisstücke der Apostel beibringt, um ihn zu überzeugen, daß er ihn nicht geringschätze: Ich diene Gott, sagt er, ich habe ein reines Gewissen; dann deine Thränen. Doch nicht blos deine Thränen ziehen mich zu dir hin, sondern auch dein Glaube, weil du ein Diener der Wahrheit bist, weil nichts Falsches an dir ist. Einerseits zeigst du dich selbst aller Liebe werth, bist so liebreich, bist ein so ächter Jünger Christi; andrerseits bin auch ich kein herzloser Mensch und keiner von den Indifferenten und liebe die Wahrheit: was hätte mich also bewegen sollen, nicht zu dir zu kommen?

Und ich bin überzeugt, daß er auch dir inwohnt. Du besitzest diesen Schatz von Alters her, hast den ungeheuchelten Glauben von deinen Voreltern empfangen. Das Lob der Vorfahren ist ja, wenn wir in ihre Fußtapfen treten, auch das unsrige; wo das nicht ist, da nützt uns jenes nichts, vielmehr verdammt es uns. Deshalb fügt auch der Apostel hinzu: Und ich bin überzeugt, daß er auch dir inwohnt: ich vermuthe es nicht, sondern ich bin dessen gewiß, ich habe die feste Ueberzeugung. Wenn du sonach um keiner irdischen Rücksicht willen den Glauben angenommen hast, so wird dich auch nichts in demselben wankend machen können.

Deswegen erinnere ich dich daran, daß du die Gnadengabe Gottes wieder anfachest, welche durch Auflegung meiner Hände in dir ist. (V. 6.) Sieh, wie er uns hier den Timotheus in völliger Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit zeigt. Ist es doch fast, als sagte er zu ihm: glaube doch ja nicht, ich hätte geringschätzend von dir gedacht; nein, sei fest überzeugt, daß ich dich weder verkannt,

noch deiner vergessen habe; denke zum Mindesten an deine Großmutter und an deine Mutter. Da ich nun weiß, daß du einen ungeheuchelten Glauben hast, so gebe ich dir diese Erinnerung: Du hast neuen Eifer nöthig, um die Gnadengabe Gottes in dir wieder anzufachen. Gleichwie das Feuer Holz nöthig hat, so erheischt die Gnade unsern Eifer, damit sie nicht erlösche. Ich erinnere dich daran, daß du die Gnadengabe Gottes wieder anfachest, welche durch Auflegung meiner Hände in dir ist, d. i. die Gnade des heiligen Geistes, welche du empfangen hast zur Leitung der Kirche, zum Wunderwirken, zu dem gesammten heiligen Dienste. An uns liegt es ja, dieselbe auszulöschen oder anzufachen. Deshalb sagt auch der Apostel an einer andern Stelle: Den Geist löschet nicht aus![1]) Wir löschen ihn nämlich aus durch Nachlässigkeit und Leichtsinn, wir fachen ihn dagegen an durch Nüchternheit und Wachsamkeit. Wohl ist er in dir, du aber mußt ihn kräftigen, ihn mit Zuversicht, mit Freude, mit heiliger Begeisterung erfüllen: stehe männlich fest!

Denn Gott hat uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und des Gleichmuthes gegeben. (V. 7.) d. h. nicht dazu haben wir den Geist empfangen, daß wir verzagen, sondern damit wir zuversichtlich feststehen. Vielen gibt er wohl den Geist der Furcht, wie sie z. B. im Kriege in den Palästen herrscht, und wie geschrieben steht: Der Geist der Furcht überfiel sie,[2]) d. h. Gott setzte sie in Angst und Schrecken. Dir dagegen hat er den Geist der Kraft und der Liebe zu Gott gegeben. — Also auch das ist ein Werk der Gnade, freilich nicht der Gnade allein, sondern auch unserer eigenen Mitwirkung. Denn derselbe Geist, welcher uns rufen lehrt: Abba, Vater! der gibt uns auch die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen, damit wir uns, wie der Herr befiehlt, einander lieben; denn aus der

---

[1]) I. Theſſ. 5, 19. [2]) II. Moſ. 15, 16.

Kraft und aus der frohen Zuversicht entspringt die Liebe, während nichts so zerstörend auf die Liebe zu wirken pflegt, als die Furcht und die Besorgniß, verrathen und verlassen zu sein. Denn Gott hat uns, heißt es, nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe, des Gleichmuthes gegeben. Unter Gleichmuth versteht er hier die Ruhe des Herzens oder die weise Mäßigung, die uns verliehen wird, um uns in Widerwärtigkeiten Geduld zu lehren und uns von allem, was überflüssig ist, loszureißen. Lasset uns also bei Unglücksfällen, die uns treffen, nicht murren und klagen! das ist Gleichmuth. Uebereile dich nicht, steht geschrieben, zur Zeit der Trübsal. Viele haben vielerlei Plagen in ihrem Hause. Darin, daß wir Plagen haben, stehen wir einander Alle gleich, nicht aber in Bezug auf die Ursache derselben: der eine hat durch sein Weib zu leiden, der andere durch seinen Sohn, ein dritter durch seinen Knecht; dieser durch den Freund, jener durch den Feind, jener durch die Nachbarn, und wieder einer durch einen Verlust. Und so sind die Ursachen der Trauer vielerlei und verschiedentlich. Kurzum es ist kein Mensch zu finden, der von Traurigkeit und Muthlosigkeit ganz frei wäre: der eine hat wenig, der andere mehr auszustehen.

So lasset uns denn im Leiden nicht murren und nicht wähnen, wir hätten allein zu leiden. Keiner, der da Mensch ist und dieses vergängliche Leben mitmacht, kann ohne Leiden sein. Wenn sie ihn nicht heute treffen, so brechen sie morgen über ihn herein; wenn nicht morgen, so später. Gleichwie kein Schiffer auf der See frei von Aengsten sein kann, so ist es auch unmöglich, daß einer in diesem Leben ohne Kümmernisse sei. Halte mir da den Reichen nicht entgegen, denn eben sein Reichthum gibt ihm viel Anlaß zu Herzeleid. Selbst den König darfst du mir nicht entgegen halten, denn auch er ist

von vielen Andern abhängig und er handelt nicht in allem nach seinem Willen, sondern er muß vieles gegen seine eigene Meinung bewilligen, und er ist es vor Allen, der gerade das thun muß, was er nicht will. Und wie das denn? Weil er immer von Leuten umlagert ist, die von ihm haben wollen. Bedenke ferner, welch ein Herzeleid es für ihn sein muß, wenn er gerne etwas ausführen möchte, dies aber bald aus Furcht, bald aus Argwohn, aus Rücksicht auf seine Feinde oder auf seine Freunde, nicht thun kann. Will er dann auch einmal etwas nach seinem Sinne vollführen, so vergeht ihm oft wieder alle Lust an der Sache durch die Menge derer, die ihn anfeinden. — Oder denkst du dir etwa diejenigen, welche ein unthätiges Leben führen, frei von Leiden? Das sind sie gewiß nicht; so wenig ein Mensch unsterblich sein kann, so wenig kann er ohne Leiden sein. Wie vieles müssen solche Menschen ausstehen, was sich nicht in Worte fassen läßt, und was sie allein aus Erfahrung kennen! Wie viele haben sich schon tausendmal in diesem Reichthum, in diesem Wohlleben den Tod gewünscht! Das Wohlleben schließt ja keineswegs Leiden und Trübsal aus, sondern grade aus ihm entstehen tausenderlei Leiden, Krankheiten und Widerwärtigkeiten. Aber auch abgesehen hievon sind sie oft niedergeschlagen, ohne daß irgend eine Ursache zu Grunde läge. In einem solchen Seelenzustand sind sie gewöhnlich ohne alle Veranlassung ärgerlich und traurig. Auch sagen die Aerzte, daß aus Abschwächung des Magens üble Launen entstehen. Kommt nicht auch bei uns bisweilen der Fall vor, daß wir mißstimmt sind, ohne daß wir uns irgend einer Veranlassung dazu bewußt werden?

Kurz es ist kein Mensch zu entdecken, der nicht zu leiden hätte; haben aber auch manche nicht so viel Ursache dazu, wie wir, so glaubt es doch jeder von sich; denn sein eigenes Leiden thut ihm weher, als der Schmerz seines Nächsten. Es geht ihnen da, wie den Kranken, welche, wenn ihnen einzelne Glieder des Leibes wehe thun, immer meinen, sie litten mehr als alle Andern.

Wer an dem Auge leidet, hält es für das größte Uebel in der Welt. Wer ein Magenübel hat, behauptet, es gebe nichts Schmerzlicheres als dieses, und so sieht jeder sein eigenes Leiden für das unausstehlichste an. Eben so geht es auch bei Seelenleiden: jeder sieht den Schmerz, der ihn befangen hält, für den größten an; er urtheilt aber nur nach dem, was er selbst gelitten hat. So kennt der Kinderlose kein größeres Unglück, als die Kinderlosigkeit; wer dagegen eine große Familie hat und dabei arm ist, der klagt über nichts mehr, als über das Haus voll Kinder. Wer nur ein Kind hat, der sieht das für das Schrecklichste an, nur eins zu haben. Denn weil das dem Vater das Liebste auf der Welt ist, so macht es sich das zu Nutzen, nimmt keinen Verweis an, wird leichtsinnig und verursacht ihm viel Herzeleid. Wer ein schönes Weib hat, kennt nichts Schlimmeres, als ein schönes Weib haben, weil der Argwohn und die Nachstellung kein Ende nimmt. Wer ein häßliches Weib hat, nennt das das härteste Mißgeschick, ein garstiges Weib haben, weil es Ekel und Ueberdruß erregt. Der Privatmann sagt, nichts sei unnützer und gemeiner, als ein solches Leben; der Soldat sagt, nichts sei mühsamer und gefahrvoller, als der Kriegsdienst; besser sei es, von Brod und Wasser leben, als so viele Strapazen mitmachen. Der Vorgesetzte erklärt es für das Lästigste von der Welt, die Bedürfnisse der Untergebenen bestreiten zu müssen; der Untergebene erklärt es für ein unerträgliches Sclaven-Loos, unter der Botmäßigkeit Anderer zu stehen. Der Verheirathete behauptet, nichts sei schlimmer als ein Weib und Hauskreuz; der Unverheirathete behauptet, es sei des freien Mannes unwürdig, ledig zu bleiben und den eigenen Heerd und die häusliche Pflege zu entbehren. Der Handelsmann preißt den Bauer glücklich wegen seiner Sicherheit; der Bauer den Handelsmann wegen seines Reichthums. Und so ist in allen Dingen der Mensch ein unzufriedenes Wesen, mürrisch und mißvergnügt. Mancher will von dem Menschenleben überhaupt nichts wissen: der Mensch, sagt

er, ist nichts, ist nur ein armseliges elendes Geschöpf. Wie viele erheben das Alter? wie viele preißen die Jugend selig? Und so hat selbst jedes einzelne Lebensalter seine eigene Plage. Sehen wir uns zurückgesetzt wegen unserer Jugend, so sagen wir: warum sind wir doch nicht alt? Bleicht sich unser Kopf, so heißt es wieder, wo ist die Jugend hin?

So haben wir denn in allen Verhältnissen tausend Anlässe, uns zu betrüben. Nur einen Weg gibt es, der diesen Uebelstand nicht kennt: es ist der Weg der Tugend. Wohl hat auch diese ihre Leiden, aber keine nutzlosen, sondern nur ersprießliche und heilsame Leiden. Denn hat einer z. B. gesündigt: so wascht er durch bußfertiges Leiden seine Sünden ab; oder er trauert mit einem gefallenen Bruder und hat daran wieder großen Gewinn; denn die Theilnahme an dem Unglücke des Nächsten verschafft uns große Zuversicht bei Gott. Höre, wie hoch die heilige Schrift den Job erhebt. Höre auch, was Paulus sagt: Weinet mit den Weinenden, lasset euch herab zu den Niedrigen![1]) Die Theilnahme an Leidenden lindert ja den Druck ihrer Leiden. Gleichwie man einem, der eine Last allein trägt, diese dadurch erleichtert, daß man sie tragen hilft, so ist es auch in allem Uebrigen. Nun fehlt es uns zwar bei einem Sterbfall in der Familie nicht an Besuchern und Tröstern, auch heben wir einen Esel, wenn er fällt, mehr als einmal auf; fällt dagegen die Seele unseres Bruders, so kümmern wir uns weniger um ihn, als um einen Esel und gehen an ihm vorüber. Sehen wir ihn schon wankend in eine Weinschenke eintreten, so halten wir ihn nicht zurück; sehen wir ihn sich betrinken, oder sonst was Gemeines thun, wir wehren es ihm nicht, nehmen vielmehr gar Theil daran. Darum hat Paulus gesagt: sie treiben das nicht blos selbst, sondern sie stimmen auch noch denen bei, welche es treiben.[2]) Die Meisten schließen mit ihnen Bruderschaft zum Zechen und

---

[1]) Röm. 12, 15. 16. [2]) Röm. 1, 32.

Volltrinken. Schließe du statt dessen Bruderschaft mit ihnen, um sie von der Saufwuth zu heilen. Besser aber würdest du diese liebevolle Theilnahme Gefangenen und Nothleidenden erweisen. Darauf zielt auch, was Paulus den Corinthern gebietet: Am ersten Tage jeder Woche lege jeder, was ihm gefällig ist, zurück, und halte es bereit, damit nicht erst nach meiner Ankunft die Beisteuer gesammelt werden müsse.[1] Jetzt aber läuft all unser Thun auf Trinken, Schmausen und Wohlleben hinaus: wir machen gemeinsames Bett, gemeinsamen Tisch, gemeinsames Zechen, gemeinsame Festlichkeiten; aber gemeinsame Almosenkassen macht Niemand. So stand es aber um die Liebe zur Zeit der Apostel; sie trugen alles, was sie besaßen, zusammen. Ich will aber nicht einmal, daß ihr alles zusammentragen sollt, sondern nur einen Theil. Jeder lege, heißt es, was ihm gefällig ist, am ersten Tag der Woche zurück; er entrichte so gleichsam für die sieben Tage einen Tribut und sammle ihn, und gebe so sein Almosen, sei es klein oder groß. Du sollst, so steht auch geschrieben, nicht mit leerer Hand vor dem Herrn erscheinen.[2] Das ist den Juden gesagt, wie viel mehr uns?

Deshalb stehen die Armen vor den Thüren der Kirchen, damit Keiner mit leerer Hand, sondern mit Almosen hineintrete. Du gehst hinein um Barmherzigkeit zu finden; übe du zuvor Barmherzigkeit. Kommst du Ihm zuvor, so ist Er dir um so mehr schuldig; wenn wir den Anfang gemacht haben, so wird die Gabe des Zweiten noch größer. Mache dir Gott zum Schuldner und dann rufe ihn an; leih' ihm und dann fordere es zurück, und du wirst es mit Zinsen empfangen. Gott will das, er entzieht sich dir nicht. Forderst du etwas in Verbindung mit Almosen, so erweis't er sich dir dankbar; mahnst du ihn an seine Schuld, in Verbindung mit neuen Almosen, so leihst du ihm gleichzeitig und erhältst reichliche Zinsen. Ja, so

---

[1]) I. Cor. 16, 2. [2]) II. Mos. 23, 15.

wollen wir es von nun an halten. Nicht von dem Ausstrecken der Hände hängt die Erhörung ab. Wohl sollst du deine Hände ausstrecken, aber nicht zum Himmel, sondern zu den Händen der Armen. Streckst du deine Hand zu den Händen der Armen aus, so reichst du damit bis in die höchste Höhe des Himmels; denn der dort thronet, der empfängt hier dein Almosen; streckst du sie aber leer aus, so kann es dir nicht frommen. Wenn der König im Purpurkleide zu dir käme und dich um etwas bäte; würdest du ihm nicht gerne alles geben, was du hast? Nun aber fleht dich kein irdischer König, sondern der König des Himmels in der Person der Armen an, und du läßt ihn verächtlich stehn und zögerst mit der Gabe? Verdient das nicht die ärgste Strafe? Nein, nicht von dem Ausbreiten der Hände, nicht von der Menge der Worte, sondern von den guten Werken hängt die Erhörung ab. Vernimm, was der Prophet sagt: Wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, so werde ich doch meine Augen von euch abwenden, und wenn ihr noch so viel betet, ich werde euch nicht erhören. [1]) Wer der Verzeihung bedarf, der müßte schweigen und nicht einmal zum Himmel aufblicken; nur wer frohe Zuversicht besitzt, der mag viel reden. Was fordert dagegen der Herr? Schaffet Recht der Waise und dem Armen, beschützet die Wittwe und lernet Gutes thun! [2]) So können wir Erhörung finden, mögen wir auch unsere Hände herabhängen lassen, mögen wir auch kein Wort reden, keine Bitte aussprechen. Darnach laßt uns also trachten, damit wir der verheißenen Güter theilhaftig werden! Amen.

Zweite Homilie.

Schäme dich also nicht des Zeugnisses von unserm Herrn, noch meiner, der ich um seinetwillen in Banden liege, sondern trage die Leiden des Evangeliums durch die Kraft

---

[1]) Js. 1, 15. [2]) Js. 1, 17.

Gottes, der uns erlöst und uns berufen hat durch heiligen Ruf, nicht um unserer Werke willen, sondern nach seinem eigenen Rathschluß und nach der Gnade, die uns in Christo Jesu von dem Anbeginn der Zeiten verliehen, nun aber durch die Erscheinung unseres Erlösers Jesu Christi offenbar geworden ist. (1, 8—10.)

Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn der Mensch mit seinem klügelnden Verstande über göttliche Dinge aburtheilen und dieses Meer von Geheimnissen ausmessen will; denn dadurch wird er weit ab von dem Felsen des Glaubens verschlagen und des Lichtes beraubt. Wenn schon derjenige, welcher die Sonnenstrahlen in sein menschliches Auge auffangen will, dieselben nicht nur nicht auffängt und nicht nur nicht seinen Zweck erreicht, sondern noch dazu geblendet wird und den ärgsten Schaden nimmt, so widerfährt einem Menschen, der sich unterfängt, mit seinem klügelnden Verstande unverwandten Blicks nach dem göttlichen Lichte zu schauen, noch weit Schlimmeres, und er lohnt Gott mit dem schwärzesten Undanke für diese Gnadengabe. Nun betrachte einen Marcion, einen Manes und Valentin und alle Andern, welche ihre Ketzereien und verderblichen Grundsätze in die Kirche Gottes einschwärzen wollten, wie sie den Maßstab des menschlichen Verstandes an das Göttliche angelegt und sich der Heilslehre geschämt haben. Diese aber verdient wahrlich nicht, daß wir uns ihrer schämen; nein, ihrer sollten wir uns höchlich rühmen, ich meine nämlich des Kreuzes Christi. Denn nichts gibt uns einen so glänzenden Beweis seiner Liebe, weder der Himmel, noch das Meer, noch die Erde, noch die Erschaffung aller Dinge aus dem Nichts, kein Ding auf der Welt, wie das Kreuz. Darum rühmt sich auch Paulus in demselben mit den Worten: Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, als nur in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi. [1]) Die Fleischlichgesinnten dagegen und welche sich von Gott keine

[1]) Gal. 6, 14.

höhere Vorstellung machen, als von den Menschen, fallen ab und schämen sich desselben. Darum hat der Apostel oben seine Jünger, und durch ihn uns Alle ermahnt: Schäme dich also nicht des Zeugnisses von unserm Herrn, d. h. schäme dich dessen nicht, daß du den Gekreuzigten predigst, sondern sei stolz darauf. Zwar sind Tod, Kerker und Bande an und für sich schimpflich und schmachvoll; weiß man aber die Ursache dieser Leiden und begreift man das Geheimniß wohl, so wird das Eine wie das Andere rühmenswerth und preiswürdig erscheinen. Denn dieser Tod hat die Welt aus ihrem Verderben errettet, dieser Tod hat den Himmel mit der Erde verbunden, dieser Tod hat die Herrschaft des Teufels vernichtet, die Menschen zu Engeln und Kindern Gottes gemacht; dieser Tod hat die Menschheit zum Throne des Himmels erhoben; diese Bande haben Viele zum Glauben hingezogen.

Schäme dich also nicht des Zeugnisses von unserm Herrn, noch meiner, der ich um seinetwillen in Banden liege, sondern trage die Leiden des Evangeliums mit, d. h. mußt du auch dieselben Leiden tragen, schäme dich ihrer nicht. Daß der Apostel dieses sagen will, erhellt sowohl aus den vorhergehenden Worten: Gott hat uns den Geist der Kraft, der Liebe und des Gleichmuthes gegeben, [1]) als aus dem gleich darauf folgenden Sondern trage die Leiden mit, d. h. schäme dich nicht blos unserer Leiden nicht, sondern schäme dich auch nicht, sie selbst zu übernehmen. Er sagt aber nicht: sei ohne Furcht, ohne Angst, sondern, um ihm damit noch mehr Muth einzusprechen, sagt er: Schäme dich nicht. Denn wer die falsche Scham überwunden hat, für den gibt es keine andere Gefahr mehr. Die einzige Gefahr liegt darin, von ihr überwunden zu werden. Schäme dich also nicht, wenn ich, der ich Todte auferweckt,

---

[1]) Vers 7.

tausend Wunder gewirkt und meinen Lauf durch die ganze Welt gemacht habe, jetzt in Banden liege; denn nicht als Uebelthäter, sondern um des Gekreuzigten willen bin ich in Banden. Wenn sich mein Herr des Kreuzes nicht schämte, so schäme auch ich mich der Bande nicht. — Ganz passend erinnert er ihn, bevor er ihn ermahnt, sich nicht zu schämen, zuerst an das Kreuz. Wenn du dich des Kreuzes nicht schämst, will er sagen, so schäme dich auch nicht der Bande; wenn unser Herr und Meister das Kreuz auf sich genommen hat, so müssen wir um so mehr die Bande auf uns nehmen. Denn wer sich seiner eigenen Leiden schämt, der schämt sich auch des Gekreuzigten. Ich trage ja nicht um meinetwillen diese Bande. Laß' dir also nichts Menschliches begegnen, sondern nimm selbst an diesen Leiden Theil, trage mit die Leiden des Evangeliums. Nicht als ob das Evangelium wirklich etwas zu leiden hätte, sondern er will damit den Jünger anspornen, für das Evangelium zu leiden.

Durch die Kraft Gottes, der uns erlöst und uns berufen hat durch heiligen Ruf, nicht um unserer Werke willen, sondern nach seinem Rathschluß und nach der Gnade, die uns in Christo Jesu vor dem Anbeginn der Zeiten verliehen worden. Die Aufforderung: trage die Leiden des Evangeliums mit, enthielt immerhin etwas Abschreckendes; darum tröstet er ihn wieder mit den Worten: Nicht um unserer Werke willen, d. h. meine nicht, du hättest das durch deine eigene Kraft zu ertragen, nein, mit Gottes Kraft; deine Sache ist es, zu wollen und eifrig Hand an's Werk zu legen, Gottes Sache aber, dir es leicht und süß zu machen. Dann führt er ihm auch Beweise von der Macht Gottes vor: Denke daran, wie du erlöst, wie du berufen worden bist, oder wie er an einer andern Stelle sagt: „Er kann überschwenglich mehr in uns thun, als wir bitten oder verstehen, nach seiner Kraft, die in uns wirket.“ Ebenso offenbarte sich in der

Bekehrung der ganzen Welt eine bei weitem größere Macht? als selbst in der Erschaffung des Himmels.

Was will das sagen: durch heiligen Ruf? Das heißt: Gott hat aus Sündern und Feinden Heilige gemacht, und das ist nicht unser Verdienst, sondern Gottes Gnade. Wenn er also so mächtig ist, daß er uns berufen, und so gütig, daß er dies aus Gnade und nicht aus Schuldigkeit gethan hat, so dürfen wir nicht länger fürchten. Denn wenn er uns, da wir der Erlösung bedurften, aus Gnade erlöst hat, obgleich wir seine Feinde waren, wird er uns dann nicht um so mehr jetzt beistehen, wo er uns für das Reich Gottes arbeiten sieht?

Nicht um unserer Werke willen, sondern nach seinem eigenen Rathschluß, d. h. Er hat uns ohne Nöthigung, ohne Antrieb von Außen, aus eigenem Rathschluß, von seiner eigenen Güte dazu getrieben, erlöst. Das heißt: nach seinem Rathschluß.

Und nach der Gnade, die uns in Christo Jesu vor dem Anbeginn der Zeiten verliehen worden, das heißt: von Ewigkeit her war es vorherbestimmt, daß das in Christo Jesu vollbracht werden solle. Auch das ist nicht bedeutungslos, daß Gott schon von Ewigkeit her den Willen dazu gehabt hat. Er hat also, da er es vollbrachte, seinen Rathschluß nicht geändert. Wie sollte nun der Sohn nicht von Ewigkeit sein, da auch er hiernach von Anbeginn an die Erlösung gewollt hat?

Welche nun aber durch die Erscheinung unseres Erlösers Jesu Christi offenbar geworden ist, der den Tod bezwungen, das Leben und die Unsterblichkeit aber durch das Evangelium an's Licht gebracht hat. Hast du sie gesehen, die Macht und die Gnade, welche uns, wenn auch noch nicht in Wirklichkeit, doch durch seine Verheißung verliehen ist? Jetzt leben wir nämlich noch in der Hoffnung; denn an dem Leibe Christi ist Beides bereits erfüllt, an dem unsrigen wird es aber erst in Erfüllung gehen.

Und wie? Durch das Evangelium. Für welches ich bestellt bin zum Prediger, Apostel und Lehrer der Heiden. (V. 11.) Weshalb nennt er sich wohl immerwährend einen Lehrer der Heiden? Um, wie schon gesagt, Jeden zu überzeugen, daß die Apostel auch zu den Heiden hingehen müssen. Verzage darum nicht bei meinen Leiden; die Macht des Todes liegt zu Boden. Nicht als ein Uebelthäter dulde ich dieses alles, sondern um der Belehrung der Heiden willen. Durch diese Berufung auf seine höhere Sendung beglaubigt er zugleich sein Wort.

Weshalb ich auch dieses leide. Aber ich schäme mich dessen nicht; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin versichert, daß Er die Macht hat, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag. (V. 12.) Aber ich schäme mich dessen nicht, sagt er. Oder könnten auch die Bande, könnten die Leiden schimpflich sein? So schäme dich denn ihrer nicht! Siehst du, wie er die Wahrheit seiner Worte durch seine Thaten darthut? Das alles leide ich, will er sagen; ich ließ mich in den Kerker werfen, ließ mich vertreiben; denn ich weiß, an wen ich glaube, und ich bin versichert, daß Er die Macht hat, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag. Was für eine Hinterlage? Den Glauben, die Predigt des göttlichen Wortes. Diese wird Er, der sie bei mir hinterlegt hat, mir unversehrt bewahren. Ich erdulde alles, auf daß dieser Schatz mir nicht genommen werde; ich schäme mich dieser Leiden nicht, so lange sie unversehrt bleibt. Er kann aber auch die Gläubigen unter der Hinterlage verstehen, welche Gott bei ihm, oder welche er bei Gott hinterlegt hat. Siehe, sprach er einst in demselben Sinne, ich hinterlege euch jetzt bei dem Herrn, [1]) das heißt: dies wird mir reichen Gewinn einbringen, schon jetzt zeigt mir Timotheus den Ertrag meiner Hinterlage.

---

[1]) Apost. 20, 32.

Sieh', wie der Apostel seine Leiden nicht mehr fühlt über der Hoffnung, die ihm seine Jünger gewähren? So muß ein Lehrer gesinnt, so muß er für seine Jünger besorgt sein, so müssen diese ihm für das Höchste gelten. Jetzt leben wir, sagt er, wenn ihr feststehet im Herrn [1]), und an einer andern Stelle: Wer ist unsere Hoffnung, unsere Freude, die Krone unseres Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserm Herrn Jesu Christo [2])? Siehst du, wie er auf das Wohl seiner Jünger gleich wie auf sein eigenes bedacht ist? Ja darin müssen sie noch die natürlichen Väter überbieten, für sie muß ihr Herz noch wärmer als das der Eltern schlagen. Dieselbe zärtliche Liebe sollen aber auch die Kinder gegen ihre geistlichen Väter hegen, wie geschrieben steht: Gehorchet euern Vorgesetzten und seid ihnen unterthan, da ihr wisset, daß sie für eure Seelen wachen, weil sie für dieselben einmal Rechenschaft abzulegen haben [3]).

Oder wie? Er setzt sich so großer Gefahr für dich aus, und du willst ihm nicht einmal gehorchen, und zwar in Dingen, welche zu deinem eigenen Heile dienen? Denn mag auch seine eigene Seele wohl bestellt sein; so lange es mit der deinigen nicht wohl steht, ist er dem Gerichte verfallen und erleidet doppelte Strafe. Ueberlege aber einmal, was das auf sich hat, über Jeden der Untergebenen Rechenschaft ablegen und Todesangst ausstehen. Welche Ehre willst du ihm dafür erweisen? welchen Dienst, der diesen Gefahren gleich wäre? Nein, du kannst mir nichts anführen, was dem gleich käme; denn noch hast du deine Seele nicht für ihn hingegeben, er aber setzt seine Seele ein für dich; setzt er diese aber auch hienieden nicht für dich ein, wo die Zeit es fordert, so verliert er sie jenseits: und du willst dich nicht einmal seinem Worte unterwerfen! Das ist die Ursache aller Uebel, daß

---

[1]) I. Thess. 3, 8. [2]) I. Thess. 2, 19. [3]) Hebr. 13, 17.

das Ansehen der Hirten verschwunden ist: keine Scheu, keine Furcht ist mehr da. Gehorchet euern Vorgesetzten, steht geschrieben, und seid ihnen unterthan: heut zu Tage ist aber alles verkehrt und verworren. Ich sage das nicht im Interesse der Vorsteher — was könnte ihnen auch die Ehre, welche wir ihnen erweisen, oder der Gehorsam, so weit sie ihn finden, nützen? — sondern zu euerm eigenen Besten. Alle Ehrerbietung kann ihnen für die Zukunft zu nichts frommen, sondern nur den Urtheilsspruch, der über sie ergeht, schärfen; ebenso kann ihnen jeglicher Schimpf, der ihnen widerfährt, für die Zukunft nichts schaden, sondern ihre Verantwortung nur erleichtern. Also nicht zu ihren Gunsten, sondern zu euerm eigenen Wohle fordere ich dieses Alles. Denn wenn die Vorsteher von ihren Untergebenen geehrt werden, so ist auch für sie gesagt, was der Herr zu Heli gesprochen hat: Ich habe dich aus dem Hause deines Vaters genommen; warum tretet ihr mit Füßen meine Opfer[1])? Wenn sie dagegen beschimpft werden, so geht es ihnen wie Samuel, zu dem der Herr sprach: Nicht dich, sondern mich haben sie verachtet[2]). Sonach ist die Beschimpfung für sie ein Gewinn, die Ehre dagegen eine Bürde. Ihretwegen also rede ich das nicht, sondern euer selbst wegen.

Wer den Priester ehrt, der wird auch Gott ehren; wer aber anfängt, den Priester verächtlich zu behandeln, der wird, auf diesem Wege fortschreitend, sich bald auch gegen Gott auflehnen. Wer euch aufnimmt, spricht der Herr, der nimmt mich auf[3]), und: seine Diener halte in Ehren[4]). Dadurch lernten die Juden Gott verachten, daß sie Moses verachteten und ihn mit Steinen tödten wollten. Wer aber gegen den Priester Ehrfurcht trägt, der wird diese um so mehr gegen Gott tragen. Mag dann auch der Priester schlecht sein: wenn Gott sieht, daß du, um Ihn selbst zu ehren,

---

[1]) I. Sam. 2, 28. [2]) I. Sam. 8, 7. [3]) Matth. 10, 40. [4]) Ph. 2, 29.

auch dem, der keine Ehre verdient, Achtung zollst, so wird Er selbst dir es auch vergelten. Wenn schon derjenige, welcher einen Propheten als Propheten aufnimmt, den Lohn eines Propheten empfangen wird [1]), so gilt das nicht minder von demjenigen, welcher den Priester ehrt, ihm Unterwürfigkeit und Gehorsam erweist; denn wenn du schon für bloße Gastfreundschaft, wo du den Gast gar nicht kennst, so großen Lohn erhältst, so muß ja der Lohn noch weit größer sein, wenn du dem gehorchest, gegen welchen Er dir Gehorsam geboten hat. Auf den Stühlen Mosis, sagt der Herr, sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles, was sie euch thun heißen, das thuet; nach ihren Werken thuet aber nicht [2]). Weißt du nicht, was der Priester ist? Ein Bote des Herrn ist er. Oder redet er etwa aus sich? Wenn du ihn verachtest, so verachtest du nicht ihn, sondern Gott, der ihm die heilige Weihe gegeben.

„Woraus erhellt denn aber, daß Gott ihm die heilige Weihe gegeben hat?" Nun denn, wenn du das nicht annimmst, so ist all deine Hoffnung eitel. Denn wenn Gott nichts durch ihn wirkt, so hast du weder die Taufe, noch hast du Theil an den heiligen Geheimnissen, noch empfängst du die Segnungen: du bist also kein Christ.

„Wie aber?" entgegnet man, „heiligt denn Gott Alle durch die Weihe? auch die Unwürdigen?" Wohl heiligt Gott nicht Alle, durch Alle aber, mögen sie auch unwürdig sein wirkt er, um sein Volk selig zu machen. Wenn er durch die Eselin [3]) und durch Balaam, diesen gottlosen Menschen, um des Volkes willen geredet hat, so kann er das noch weit eher durch den Priester. Denn was thut Gott nicht alles zu unserm Heile? Was redet er nicht? Durch wen wirkt er nicht? Wenn er durch Judas gewirkt hat und durch die Propheten, zu denen er spricht: Ich kenne euch nicht, weg von

---

[1]) Matth. 10, 41. [2]) Matth. 23, 2–3. [3]) IV. Mos. 22.

mir, ihr Verruchten[1])! und wenn Andere Teufel austreiben, so wird er noch weit eher durch die Priester wirken. Wollten wir über den Wandel der Vorsteher zu Gericht sitzen so wären wir ja selbst die Weihespender der Bischöfe, und das Unterste würde zu Oberst gekehrt, die Füße nach Oben, das Haupt nach Unten.

Höre, was Paulus sagt: Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet werde.[2]) Und wiederum: Was richtest du deinen Bruder?[3]) Dürfen wir aber den Bruder nicht richten, wie viel weniger dann den Priester! Wenn Gott das geboten hat, so thust du wohl daran, und du versündigst dich, wenn du es nicht thust; hat er es aber verboten, so erkühne dich nicht und wage dich nicht über das dir gesteckte Mal hinaus. Gegen Aaron standen nach der Anfertigung des goldenen Kalbes Kore, Dathan und Abiron nebst ihrer Rotte auf; wie nun? Sind sie nicht umgekommen? Sorge Jeder für sich selbst. Ist der Priester falschen Grundsätzen zugethan, so folge ihm nicht, und wenn er auch ein Engel wäre; lehrt er aber die Wahrheit, so halte dich nicht an seine Werke, sondern an seine Worte! Du hast Paulus, der dich durch seine Werke wie durch seine Worte zum Guten anleitet.

„Aber er gibt den Armen nichts," sagt man; „er verwaltet sein Amt schlecht." Woher weißt du denn das? Bevor du dich davon überzeugt hast, hüte dich, zu tadeln; fürchte die Verantwortung! Oft wird auf blose Vermuthungen hin geurtheilt. Ahme deinem Herrn nach; höre, was er spricht: Ich will hinabsteigen und sehen, ob sie so handeln, wie diese schreien; wo nicht, daß ich es wisse.[4]) Hast du aber nachgeforscht und die Sache untersucht und sie mit deinen Augen gesehen, so warte den Richter ab, reiße nicht das Amt Christi an dich! Seine Sache ist es, zu untersuchen, nicht die deine;

---

[1]) Matth. 7, 23. [2]) I. Cor. 4, 3. [3]) Röm. 14, 10. [4]) I. Mos. 18, 21.

du bist der geringste Knecht, nicht der Herr; du bist das Schaf, setze dich nicht über den Hirten zu Gericht, damit du nicht selbst die Sühne für das zu zahlen habest, worüber du ihn anklagst.

„Warum hält er mir aber vor, was er selbst nicht thut?" Er ist es nicht, welcher dir das vorhält — glaubst und folgst du nur ihm, so hast du keinen Lohn davon — Christus ist es, der dich durch ihn ermahnt. Doch was rede ich von dem Priester? Nicht einmal dem Paulus darfst du folgen, wenn er etwas aus sich, wenn er etwas Menschliches spricht; nicht ihm, sondern dem Apostel, der Christus in sich trug und aus dem Christus redete. Lasset uns nicht über fremde Fehler richten, sondern über unsere eigenen; prüfe dich über deinen eigenen Lebenswandel!

„Er müßte aber doch besser sein, als ich." Warum denn? „Weil er ein Priester ist." Siehst du denn nicht, was er alles vor dir voraus hat? Nicht die Beschwerden? nicht die Gefahren? nicht den Kampf? nicht alles Ungemach? Ist er nun bei allem dem nicht besser, als du? Wenn er das aber nicht ist, mußt du dich denn deswegen selbst in's Verderben stürzen? So kann nur ein Thor sprechen. Und woher weißt du denn, daß er nicht besser ist, als du? „Wenn er stiehlt, wenn er die Kirche beraubt." Und woher weißt du das wieder, o Mensch? und wozu stürzest du dich selbst in den Abgrund? Wenn dir einer sagt: „das thut der König," so hältst du, wenn du es auch sicher weißt und wenn du wohl im Stande wärest, ihn darüber zurechtzuweisen, die Ohren zu, machst dich schnell aus dem Staube und stellst dich, als wenn du nichts davon wüßtest, um dich ja nicht unnöthiger Weise in Gefahr zu bringen; hier dagegen machst du dich nicht nur nicht davon, sondern stürzest dich auch ohne Noth in Gefahr. Nein, solches Gerede bleibt nicht unvergolten. Höre nur, was Christus spricht: Ich sage euch aber: Für jedes unnütze Wort, welches sie reden, müssen die Menschen am Gerichtstage Rechenschaft geben. [1]

[1] Matth. 12, 36.

Ueberhaupt, du meinst, du seist besser als ein Anderer, und du seufzest nicht, und schlägst nicht auf deine Brust, beugst nicht dein Haupt zur Erde und ahmst nicht den Zöllnern nach? Dann bist du verloren, magst du gleich besser sein. Du bist besser? O, so schweige, damit du es auch bleibest. Sagst du es aber, so ist alle Tugend hin. Glaubst du es von dir, so bist du es nicht; glaubst du es aber nicht von dir, so wirst du es um so mehr. Denn wenn jener Sünder gerechtfertigt wegging, weil er seine Schuld bekannte, welchen Lohn wird der erst davon haben, welcher kein großer Sünder ist, sich aber gleichfalls für einen solchen hält? Prüfe nur dein eigenes Leben. Du stiehlst nicht? Du wucherst aber, du bedrückst die Armen und begehst tausend andere Uebelthaten der Art. Das sage ich nicht, um den Kirchenraub zu loben — das sei ferne von mir; im Gegentheil, ich beweine es mit vielen Thränen, wenn einer, was ich aber nicht glauben kann, solch' ein Uebelthäter ist; denn es läßt sich mit Worten nicht aussprechen, welch' ein Frevel in dem Kirchenraube liegt — nicht um diesen zu loben, sondern aus liebevoller Sorge für euch selbst. Meine Absicht ist nur, zu verhüten, daß wir nicht durch Anklage des Nächsten des Verdienstes unserer eigenen Tugend verlustig gehen. Was gab es in aller Welt Schlechteres, als der Zöllner? Es war in der That so, er war ein Zöllner und mit zahllosen Sünden belastet, und der Pharisäer verlor allein darum, weil er sagte: ich bin nicht wie dieser Zöllner hier, das Verdienst all seiner guten Werke. Und du sagst von dem Priester: „Ich bin nicht wie dieser Tempelräuber," und du solltest nicht alles Lohnes verlustig gehen?

Das sehe ich mich genöthigt zu sagen und euch hiermit vorzuhalten, nicht so sehr im Interesse der Priester, als aus Besorgniß für euch selbst, ihr möchtet eure Tugend durch dieses Selbstlob und durch dieses Richten um allen Lohn bringen. Höre nur die Mahnung Pauli: Jeder prüfe sein eigenes Thun, dann wird er in sich selber und nicht im Ver-

gleiche mit Andern seinen Ruhm finden.[1]) Sage mir, wenn du mit einer Wunde zu dem Arzte kommst, wirst du dann, anstatt das Pflaster auf die Wunde zu legen, um sie zu heilen, den Arzt untersuchen, ob er eine Wunde habe oder nicht? Und liegt dir was daran, wenn er eine hat? Oder läßt du, weil er eine solche hat, die deinige nicht heilen, und sagst, er solle erst einmal selbst gesund werden, weil er ein Arzt ist; weil er aber als Arzt nicht gesund wird, so lasse auch ich meine Wunde nicht heilen? Oder liegt etwa darin, daß der Priester nichts taugt, eine Beruhigung für den Laien? Gewiß nicht, denn wenn ihn auch die bestimmte Strafe treffen wird, so muß doch auch dich die schuldige und gebührende Strafe treffen; denn der Priester steht hierin jedem Laien gleich, wie geschrieben steht: Alle werden von Gott belehrt sein[2]) und es wird Keiner mehr zum Andern sagen: „Erkenne den Herrn," denn Alle werden mich kennen vom Kleinsten bis zum Größten.[3])

„Wofür ist er uns denn aber vorgesetzt? Wofür nimmt er diese Stelle ein?" O laßt uns doch von den Priestern nicht schlecht reden, noch ihren Wandel vorwitzig untersuchen, damit wir uns nicht damit selbst übel zurichten; nein, unser eigenes Gewissen laßt uns prüfen und Niemanden Uebles nachreden! Halten wir nur den Tag in Ehren, an welchem er uns zum Lichte wiedergeboren hat. Wer einen Vater hat, der deckt all dessen Fehler zu, wäre deren Zahl auch noch so groß, wie geschrieben steht: Rühme dich nicht mit der Unehre deines Vaters, denn das macht dir weniger Ehre als Schande.[4]) Ist er auch unverständig geworden, sieh es ihm nach. Gilt das aber von den leiblichen Vätern, so findet es noch weit mehr Anwendung auf die geistlichen Väter. Erweise dem Priester Ehrfurcht, weil er für dich tagtäglich den Dienst verrichtet, für dich die heilige Schrift

---

[1]) Gal. 6, 4. [2]) Isai. 54, 13. [3]) Jer. 31, 34. [4]) Jes. Sir. 3, 12.

vorlesen läßt, für dich das Haus schmückt, für dich Nächte durchwacht, für dich betet, für dich flehend und um Erbarmung rufend vor Gott steht, dir seinen ganzen Dienst weiht. Daran denke mit heiliger Scheu, und tritt vor ihn hin mit aller Ehrfurcht.

„Er ist ein Sünder," sagst du? Was soll denn das? Spendet dir denn der Priester, welcher kein Sünder ist, aus sich selbst die reichen Gnaden? Keineswegs: alles geschicht nur nach deinem Glauben. So wenig dir der Gerechte was nützt, wenn du nicht gläubig bist, so wenig kann dir der Sünder was schaden, wenn du gläubig bist. Als Gott sein Volk erretten wollte, da vollbrachte er seinen Willen durch jene Kühe an der Arche. Bringt etwa das Leben des Priesters, bringt etwa seine Tugend so was Großes zu Stande? Nein, die Segnungen, welche Gott uns spendet, kann alle Tugend der Priester uns nicht verschaffen: sie sind einzig ein Werk der Gnade. Des Priesters Sache ist es nur, daß er den Mund aufthut, Gott selbst aber wirkt Alles: jener verrichtet nur die symbolische Handlung. Bedenke, welch' ein Abstand zwischen Johannes und Jesus ist; höre Johannes selbst darüber sagen: Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden [1]) und: Ich bin nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen [2]). Gleichwohl und trotz dieses großen Abstandes stieg dennoch der heilige Geist herab, den Johannes nicht besaß. Dieser bekennt ja auch selbst: Aus seiner Fülle haben wir Alle empfangen [3]). Trotz dem kam der heilige Geist vor der Taufe nicht herab, und Johannes war es doch gewiß nicht, durch den er herabgerufen worden. Wozu geschah dies nun? Damit du erkennest, daß der Priester bloß die symbolische Handlung verrichtet. Kein Mensch steht so weit von einem Menschen ab, als Johannes von Jesus; gleichwohl stieg der heilige Geist auf Ihn herab, damit du erkennest, daß

---

[1]) Matth. 3, 14. [2]) Joh. 1, 26. [3]) Joh. 1, 16.

Gott es ist, der alles wirkt, der alles thut. Ich will etwas Unglaubliches sagen, aber erstaunet nicht, laßt euch nicht in Verwirrung bringen. Und was ist das? Das Opfer ist eins und dasselbe, mag es der erste beste oder mag es Petrus oder Paulus darbringen; dasselbe, welches Jesus seinen Jüngern zu feiern übertragen hat, und welches jetzt die Priester verrichten: dieses steht jenem nicht im Geringsten nach, weil auch dieses nicht von Menschen, sondern von demselben geweiht wird, welcher jenes erste geweiht hat. Denn gleichwie die Worte, welche Gott (bei der Einsetzung) gesprochen hat, dieselben sind, welche auch jetzt der Priester ausspricht, so ist auch das Opfer dasselbe und ebenso die Taufe, welche er ihnen zu spenden befohlen hat. So ist denn das Ganze eine Wirkung des Glaubens. Der h. Geist kam sofort über Cornelius herab, weil dieser zuvor alles, was in seinen Kräften stand, gethan und den Glauben beigebracht hatte. Dieses ist sonach der Leib Christi wie jenes; wer aber dieses für geringer als jenes hält, der weiß nicht, daß Christus noch jetzt unter uns gegenwärtig ist und noch jetzt wirket.

Da wir nun dieses wissen — denn dieses alles haben wir nicht zwecklos geredet, sondern um eure Ansicht umzuändern, damit ihr für die Folge in euerm Glauben fester stehen möget, — so zeiget durch die That, daß ihr mein Wort recht treu bewahret. Wenn wir aber immerfort nur hören und nie darnach handeln, so kann uns die Predigt zu nichts nützen. So wollen wir denn an dem, was wir gesprochen haben, festhalten und mit allem Ernste festhalten, dasselbe in unser Herz schreiben und tief in unsere Seele eingraben und darin bewahren und ohne Unterlaß unser Lob aufsteigen lassen zu dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Amen!

Dritte Homilie.

Halte fest an dem Vorbild der gesunden Lehren, welche du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu. Bewahre die gute Hinterlage durch den heiligen Geist, welcher in uns wohnt. Du weißt, daß die in Asien sich Alle von mir weggewendet haben, worunter Phygelus und Hermogenes sind. Barmherzigkeit erweise der Herr dem Hause des Onesiphorus dafür, daß er mich oft erquickt und sich meiner Bande nicht geschämt, sondern mich bei seiner Ankunft in Rom eifrigst aufgesucht und gefunden hat. Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden beim Herrn an jenem Tage! Welche Dienste er aber in Ephesus geleistet hat, das weißt du besser. (1, 13—18.)

Paulus gab seinem Jünger nicht blos schriftlich die nöthigen Anweisungen, sondern er hatte das auch mündlich gethan. Daß dies seine Gewohnheit gewesen sei, gibt er in noch vielen andern Stellen zu erkennen, wenn er z. B. sagt: **Lasset euch nicht beunruhigen weder durch eine mündliche Lehre noch durch einen Brief, den man uns unterschiebt;**[1] ganz besonders thut er das aber hier. Glauben wir also ja nicht, die Heilslehre sei nicht vollständig verkündigt; denn Vieles hat er ihm blos mündlich überliefert, woran er ihn jetzt erinnern will, indem er sagt: **Halte fest an dem Vorbild der gesunden Lehren, welche du von mir gehört hast.** Was soll das heißen? Ich habe wie ein Maler ein Bild von der Tugend und von Allem, was da Gott wohlgefällig ist, in dein Inneres gelegt, es als Regel, Vorbild und Richtschnur in deine Seele gesenkt. Daran halte fest. Hast du eine Belehrung in Bezug auf den Glauben, auf die Liebe oder die Reinheit des Wandels nöthig, so nimm dir hieran ein Muster. Du brauchst kein Bild bei Andern zu suchen, alles liegt in dir selbst.

Bewahre die gute Hinterlage. Wie aber? Durch

---

[1]) II. Thess. 2, 15.

den heiligen Geist, der in uns wohnt. Dazu ist ja keine menschliche Seele, keine menschliche Kraft im Stande, ein so großes vertrautes Gut aus sich allein zu bewahren. Und warum nicht? Weil der Räuber viele sind und dichte Finsterniß herrscht. Noch stellt uns der Teufel nach und steht auf der Lauer; wir wissen nicht, zu welcher Stunde, um welche Zeit er über uns herfällt. Wie soll nun unsere Kraft zureichen, diesen Schatz zu bewahren? Durch den heiligen Geist, wenn wir ihn nämlich in uns haben: er wird uns beistehen, wenn wir die Gnade nicht von uns stoßen. Denn wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr das Haus nicht bewacht, so wachen die Wächter umsonst.[1] Er ist unsere Mauer, unsere Burg, unsere Zuflucht. „Wenn er aber in uns wohnt, und unsern Schatz bewacht, wozu haben wir denn noch Vorschriften nöthig?" Damit wir ihn auch in uns halten, ihn bewahren, ihn nicht durch schlechte Handlungen aus uns vertreiben.

Darnach erzählt er von seinen Prüfungen, nicht um damit den Jünger niederzuschlagen, sondern ihn anzufeuern, damit er im Hinblick auf den Meister und in Erinnerung an alles, was diesem widerfahren ist, nicht in Bestürzung gerathe, wenn auch ihn solches treffen sollte. Was sagt er nun hierüber? Es konnte ja leicht geschehen, daß auch er ergriffen, und dann von Allen verlassen, aller Theilnahme, alles Zuspruchs, aller Hülfe beraubt, ja von den Gläubigen und Freunden selbst verrathen würde; deshalb höre, was er sagt: Du weißt, daß in Asien sich Alle von mir weggewendet haben. Es mußten damals viele aus den Provinzen Asiens in Rom sein, aber keiner stand mir bei, keiner kannte mich, alle thaten fremd gegen mich.

Betrachte hier die Seelengröße des Apostels. Er erzählt

---

[1] Ps. 126. 1.

blos die Thatsache, wünscht aber den Thätern nichts Böses; nur den, welcher sich seiner angenommen, belobt er, dem wünscht er alles Glück, jene aber verwünscht er nicht, sondern was sagt er? Worunter Phygelus und Hermogenes sind.

Barmherzigkeit erweise der Herr dem Hause des Onesiphorus dafür, daß er mich oft erquickt und sich meiner Bande nicht geschämt, sondern mich bei seiner Ankunft in Rom eifrigst aufgesucht und gefunden hat. Sieh', wie er, um den Timotheus nicht in Schrecken zu setzen, immer nur von der Schande und nicht von der Gefahr spricht, obgleich seine Lage äußerst gefährlich war; denn er hatte zu jener Zeit den Nero dadurch sehr gegen sich aufgebracht, daß er einen von dessen vertrautesten Hofbeamten für das Christenthum gewonnen hatte. Er hat mich, will er sagen, bei seiner Ankunft in Rom nicht nur nicht gemieden, wenn er zufällig mit mir zusammentraf, sondern mich sogar eifrigst aufgesucht und gefunden.

Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden beim Herrn an jenem Tage. Welche Dienste er in Ephesus geleistet hat, das weißt du besser. Solch' eine Liebe müssen die Gläubigen gegen einander hegen, daß sie sich weder durch Furcht noch durch Drohungen, noch durch Scham trennen lassen, sondern einmüthig miteinander arbeiten und sich wie im Kriege beispringen und Hülfe leisten. Sie erweisen dadurch nicht so sehr den Gefährdeten, als sich selbst eine Wohlthat, indem sie durch das, was sie an ihnen thun, Theil gewinnen an den Kronen, welche diese sich verdienen. Wenn z. B. einer der Freunde Gottes in Bedrängniß ist, vieles zu leiden hat, und mit großer Standhaftigkeit kämpft, während du noch nicht in diesen Kampf verwickelt bist, so kannst du, wenn du nur willst, auch ohne den Kampfplatz zu betreten, an den Kronen, welche seiner warten, dadurch Theil gewinnen, daß du ihn besuchst, ihn stärkest, ihn ermuthigst, ihn anfeuerst. Daß dem aber so sei, entnimm aus einer andern

Stelle, wo er schreibt: Doch habt ihr wohl daran gethan, daß ihr an meiner Drangsal Theil genommen habt, [1]) und weiter: da ihr mir auch nach Thesselonich ein und das anderemal gesandt habt, wessen ich bedurfte. [2]) Wie konnten sie aber, da sie fern von ihm waren, an seiner Drangsal Theil nehmen? Er sagt es selbst: Weil ihr mir ein und das anderemal gesandt habt, wessen ich bedurfte.

Ebenso spricht er vom Epaphroditus: Er ist dem Tode nahe gekommen, und hat sein Leben daran gewagt, zum Ersatze dessen, was an eurem Dienste gegen mich noch mangelte. [3]) Gleichwie nämlich unter den Dienern der Könige nicht allein diejenigen, welche selbst die Schlacht schlagen, sondern auch diejenigen, welche das Gepäck bewachen, Theil an der Ehre haben, und nicht etwa einen geringen, sondern oft einen ganz gleichen Theil an der Belohnung erhalten, obwohl sie weder ihre Hände mit Blut geröthet, noch die Rüstung angelegt, ja nicht einmal die Reihen der Feinde gesehen haben; so gilt dasselbe in noch höherm Grade von diesen Bedrängnissen: wer dem Kämpfer, der vom Hunger aufgerieben wird, zu Hülfe kommt, wer ihn besucht, ihm zuredet oder ihm sonst irgend einen Liebesdienst erweis't, der empfängt gleichen Lohn, wie der Kämpfer selbst. Da denke mir aber nicht blos an Paulus, den unbesiegbaren, unüberwindlichen Helden, sondern an den ersten besten, der in Bedrängniß ist, und, wenn er nicht viel Aufmunterung und Tröstung findet, vielleicht nicht feststehen und im Kampfe ausharren würde.

So hat also der, welcher auf dem Kampfplatze steht, seinen Sieg den außerhalb Stehenden zu verdanken, und so können diese an den Kronen, welche des Siegers warten, Theil gewinnen. Und was Wunder, wenn wir an den Kampfpreisen der noch lebenden Streiter sollen Theil haben dürfen, da

---

[1]) Phil. 4, 14. [2]) Phil. 4, 16. [3]) Phil. 2, 30.

wir ja selbst an dem Lohne der schon Abgeschiedenen, schon im Grabe Ruhenden, schon Gekrönten, die keines Beistandes mehr bedürftig sind, nach ihrem Tode Theil gewinnen können! Höre darüber Paulus sprechen: Nehmet Theil an den Nöthen der Heiligen. [1]) „Wie kann das aber geschehen?" Wenn du dem Manne deine Bewunderung zollst, wenn du ihm darin einigermaßen nachahmst, wofür er gekrönt worden, so hast du Theil an seinen Kämpfen und Kronen.

Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden beim Herrn an jenem Tage! „Er hat sich meiner erbarmt", wird es da heißen, und dafür wird ihm an jenem schrecklichen und furchtbaren Tage, wo wir vor Allem Barmherzigkeit bedürfen, vergolten werden.

Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden beim Herrn. Hiernach gibt es also zwei Herrn? Keineswegs, wir haben nur einen Herrn, Christus Jesus, und nur einen Gott. Ueber diesen Satz fallen diejenigen her, welche an der Ketzerei des Marcion kränkeln; allein sie sollen wissen, daß dieses eine der heiligen Schrift eigenthümliche Redeweise sei, die an vielen Stellen wiederkehrt, so z. B. wenn sie sagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn, [2]) und: Ich sprach zum Herrn: Mein Herr bist du, [3]) oder auch: Es regnete der Herr Feuer und Schwefel vom Herrn herab. [4]) Dieser Ausdruck bezeichnet blos zwei wesensgleiche Personen, aber keine zwei getrennte Naturen; der Apostel will uns damit nicht zwei von einander verschiedene Wesenheiten, sondern zwei wesensgleiche Personen lehren.

Betrachte die Worte noch näher: der Herr lasse ihn finden. Was denn? Nichts Anderes, als Barmherzigkeit. Barmherzigkeit war ihm von Onesiphorus erwiesen worden; Barmherzigkeit erbittet er deshalb auch für ihn beim Herrn. Wenn aber ein Onesiphorus, der muthig allen Ge-

---

[1]) Röm. 12, 13. [2]) Ps. 109, 1. [3]) Ps. 15, 2. [4]) Mos. 19, 24.

fahren entgegen gegangen ist, nur durch Gottes Erbarmung selig wird, so werden wir es noch weniger anders, als durch Seine Barmherzigkeit.

Furchtbar, ja furchtbar ist die Rechenschaft, und Gott muß reich an Erbarmung sein gegen uns, wenn wir nicht das schreckliche Wort hören sollen: Weg von mir, ich kenne euch nicht, ihr Verruchten; [1]) wenn wir nicht das andere schreckliche Wort hören sollen: Hinweg, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist; [2]) und das Wort: Zwischen uns und euch ist eine unermeßliche Kluft; [3]) und das furchtbare Wort: Nehmet ihn, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß; [4]) und wenn wir nicht das entsetzliche Wort hören sollen: Du böser und fauler Knecht! [5]) Ja furchtbar und entsetzlich ist jenes Gericht, und dies trotz aller Milde und Langmuth Gottes; denn er heißt der Gott der Erbarmung und der Gott des Trostes, gütig, wie kein Anderer gütig ist, und liebreich und schonend und erbarmungsvoll, und er will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. [6]) Woher denn, woher all' die Schrecknisse jenes Tages? Ein Feuerstrom wälzt sich von seinem Angesichte hin, das Buch unserer Thaten wird aufgeschlagen; dieser Tag ist wie ein Feuerbrand, die Engel eilen hin und her, und Glutöfen ohne Zahl starren die Schuldigen an. Wie ist er nun liebreich? wie barmherzig? wie gütig? Auch so ist er noch liebreich, und grade hierin zeigt sich am meisten die Größe seiner Liebe. Denn dafür flößt er uns diese Furcht und Angst ein, damit wir, wenigstens dadurch aufgeschreckt, uns antreiben lassen, nach dem Himmel zu trachten.

---

[1]) Mtth. 7, 23. [2]) Mtth. 25, 41. [3]) Luc. 16, 26.
[4]) Mtth. 22, 13. [5]) Mtth. 25, 26. [6]) Ezech. 18, 23.

Betrachte mir auch, wie er dem Onesiphorus nicht so schlechthin ein gutes Zeugniß ausstellt, sondern von ihm sagt: Er hat mich oft erquickt; er hat mich wie einen vor Durst und Mattigkeit Erschöpften gelabt und gestärkt. — Welche Dienste er aber in Ephesus geleistet hat, weißt du besser. Nicht blos in Ephesus, will er sagen, hat er das gethan, sondern auch hier. Ja, so muß ein wacher und eifriger Christ gesinnt sein, daß er nicht ein- und das andere- und das drittemal, sondern sein ganzes Leben hindurch Gutes wirkt. Denn gleichwie unser Leib mit einmaliger Sättigung nicht Kraft genug hat für das ganze Leben, sondern täglich genährt sein will, so verhält es sich auch mit der Gottseligkeit. Wir bedürfen täglich der Stärkung durch gute Werke. Gar große Barmherzigkeit haben wir ja nöthig; denn um unserer Sünden willen thut der gütige Gott alles Jenes; er selbst bedarf dessen ja nicht; was er thut, thut er einzig um unsertwillen. Zu diesem Ende hat er uns über Alles (Gericht und Hölle) belehrt und ausführlich unterwiesen, und uns nicht blos unterwiesen, sondern auch durch Thaten sein Wort beglaubigt. Wenn gleich schon sein bloses Wort allen Glauben verdiente, so bekräftigt er es, um der Meinung, als sei seine Drohung übertrieben oder ein bloses Schreckmittel, vorzubeugen, auch noch durch die That. Und wie das? Dadurch, daß er über Einzelne sowohl wie über ganze Völker seine Strafgerichte hat ergehen lassen. Um dich durch Thatsachen zu überzeugen, hat er den Pharao gezüchtigt, die Sündfluth und jenen Untergang alles Lebenden verhängt, und Feuer regnen lassen. Noch jetzt sehen wir eine Menge Gottloser ihre Strafe leiden und für ihre Schuld büßen: lauter Vorbilder der Hölle.

Damit wir uns ja nicht der Schläfrigkeit und Faulheit hingeben und seine Worte nicht vergessen, so mahnt und spornt er uns durch Werke, indem er uns auf die Gerichte und Strafen auf dieser Welt hinweist. Wenn schon bei den Menschen die Gerechtigkeit so streng gehandhabt wird, sollte dann

bei Gott, der diese Gesetze gegeben, davon keine Rede sein? Wer möchte das glauben? Im Innern des Hauses, auf dem Markte und aller Orten finden wir Gerichtshöfe. Im Hause sitzt tagtäglich der Herr über die Knechte zu Gericht und fordert sie zur Rechenschaft über ihre Fehltritte, die er theils bestraft, theils verzeiht. Auf dem Lande wird der Bauer und sein Weib Tag für Tag gerichtet. Auf den Schiffen sitzt der Steuermann zu Gericht, beim Heere der Feldherr über die Soldaten, und so gibt es noch eine Menge anderer Gerichtshöfe: in den Werkstätten richtet der Meister über die Lehrlinge. Im Privatleben halten sonach die Menschen wie im öffentlichen über einander Gericht, nirgends findet man das Recht unbeachtet gelassen, allenthalben wird Rechenschaft gegeben. Wenn nun hienieden allenthalben in der Stadt, in den Häusern und bei jedem Einzelnen Recht gesucht wird, könnte da jenseits, wo die Hand Gottes voll Gerechtigkeit ist und seine Gerechtigkeit wie die Berge Gottes[1]) das Gericht fehlen?

„Warum sieht denn aber Gott, der gerechte, starke und langmüthige Richter, so lange geduldig zu, ohne seine Strafe zu verhängen?" Eben darin liegt die Ursache: Er ist, wie du sagst, langmüthig, aber seine Langmuth soll dich zur Buße antreiben; verharrest du jedoch in deiner Sünde, so häufest du seinen Zorn über dir durch dein verhärtetes und unbußfertiges Herz.[2]) Ist er gerecht, so vergibt er nach Verdienst und läßt die unschuldig Leidenden nicht ungerochen: das fordert nämlich die Gerechtigkeit. Ist er ein starker Gott, so vergibt er auch nach dem Tode und bei der Auferstehung: das ist seine Stärke. Wenn er aber in seiner Langmuth zusieht, so darf uns das nicht befremden, und wir dürfen nicht sagen: Warum erfaßt er sie nicht schon hienieden? Denn thäte er das, so wäre schon die ganze Mensch-

---

[1]) Ps. 7, 12. [2]) Röm. 2, 5.

heit vertilgt, wenn er uns jeden Tag für unsere Vergehen strafen wollte; denn kein Tag, kein einziger ist frei von Sünden: wir thun Uebles, sei es im Großen oder im Kleinen. Keiner von uns hätte hiernach auch nur das zwanzigste Jahr erreicht, wenn seine Langmuth und Güte nicht groß wäre, welche uns viele Zeit zur Sinnesänderung und zur Ablegung unserer Sünden gibt. So prüfe denn ein Jeder mit unpartheiischem Gewissen sein Thun, stelle sich sein ganzes Leben vor Augen und sehe zu, ob er nicht unzählige Strafen und Züchtigungen verdient habe; und wenn er unwillig fragt: warum trifft diesen oder jenen, der schon tausend Schlechtigkeiten begangen hat, die gerechte Strafe nicht? so denke er an seine eigenen Fehltritte und sein Unwille wird sich legen.

Die Sünden des Nächsten sehen groß aus, weil der Gegenstand groß und offenkundig ist; wollte man aber seine eigenen Sünden genau prüfen, so fände man vielleicht noch weit mehr. So ist es ein und derselbe Wucher und Betrug, mag er nun an Gold oder Silber verübt werden; denn der eine kommt aus derselben Gesinnung wie der andere, und wer einen kleinen Diebstahl begangen, der sträubt sich auch nicht, große zu verüben. Ist ihm aber grade nichts zur Hand, so liegt das nicht an ihm, sondern an den zufälligen Umständen. Der Arme, welcher den noch Aermern übervortheilt, würde, wenn er nur könnte, auch den Reichen nicht verschonen; daß er das aber thut, hat seinen Grund in seinem Unvermögen, nicht in seinem guten Willen. „Der da," sagt man, „ist ein Herr, und beraubt seine Untergebenen." Aber, sage du mir, thust du das denn nicht? Wende mir nicht ein, er raube ganze Talente Goldes, du aber nur zehn Heller; so warfen auch jene Reichen Goldstücke in den Opferkasten, die Wittwe aber nur zwei Heller, und dennoch hatte sie nicht weniger, als diese geopfert. Und wie das? Der gute Wille gibt hier den Ausschlag und nicht die Größe der Gabe. Wenn du nun glaubst, daß Gott die Almosen so beurtheile, und daß der

Arme mit seinen zwei Hellern kein geringeres Opfer bringe, als der Reiche mit seinen tausend Talenten Goldes; sollte es sich dann anders mit dem Diebstahle verhalten? Wie wäre das denkbar? Gleichwie die Wittwe, die ihre zwei Heller opferte, wegen ihres guten Willens nicht weniger dargebracht hat, ebenso steht es auch mit dir, der du nur zwei Heller genommen, um nichts besser als mit jenen; du bist im Gegentheil, wenn ich was Unglaubliches sagen soll, ein noch größerer Dieb, als jene. Denn gleich wie ein Ehebrecher, mag er nun mit dem Weibe eines Königs oder dem eines Bettlers, oder dem eines Sclaven Unzucht begehen, in jedem Falle ein Ehebrecher ist, da die Sünde nicht nach dem Ansehen der Personen, sondern nach der Schlechtigkeit dessen beurtheilt wird, der sie verübt, ebenso ist es auch hier. Ja, ich mögte den, der mit der ersten besten Person Ehebruch begeht, noch einen ärgeren Wollüstling nennen, als den, der sich mit der Königin vergeht; denn da lockte doch noch der Reichthum, die reizende Gestalt und manches Andere, hier aber nichts: er ist sonach noch ein ärgerer Wüstling. Ferner möchte ich denjenigen eher einen Trunkenbold nennen, der sich in geringem Wein berauscht; ebenso auch einen größeren Dieb denjenigen, welcher nicht einmal eine Sache von geringem Werthe liegen lassen kann. Wer große Summen raubt, pflegt kleine zu verschmähen; wer dagegen kleine stiehlt, der kann keine großen verschmähen: er ist somit ein ärgerer Dieb. Oder wie sollte der, welcher Silber nicht verschmäht, Gold verschmähen?

Wenn wir darum Vorgesetzte anklagen wollen, so wollen wir uns unsere eigene Schuld in's Gedächtniß rufen, und wir werden finden, daß wir selbst mehr als sie stehlen und betrügen, wenn wir nur, wie es recht ist, die Sünde nicht nach der That, sondern nach dem Willen des Thäters beurtheilen. Was meinst du wohl, wenn z. B. einer vor Gericht gestellt würde, der einen Armen, und ein Anderer, der einen Reichen bestohlen hat, wird nicht Beide die gleiche Strafe treffen? Oder ist

etwa der Mörder nicht ebenso gut ein Mörder, mag er einen Krüppel und Bettler, oder mag er einen reichen und schönen Mann getödtet haben? Wenn wir darum sagen: der und der hat den und den um sein Feld gebracht, so laßt uns an unsere eigenen Ungerechtigkeiten denken; dann werden wir den Nebenmenschen nicht mehr anklagen und die Langmuth Gottes bewundern und nicht darüber bös werden, daß das Gericht Gottes sie nicht erhascht, und wir selbst werden uns wohl bedenken, bevor wir eine Sünde begehen. Denn wenn wir uns selbst ebenso schuldig und straffällig sehen, so werden wir Gott nicht mehr grollen, sondern von den Sünden abstehen und der künftigen Güter theilhaftig werden, in Christo Jesu, unserm Herrn u. s. w. Amen.

Vierte Homilie.

So sei denn stark, mein Sohn, in der Gnade in Christo Jesu, und was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das vertraue treuen Männern an, welche tüchtig sind, wieder Andere zu lehren. Trage alles Ungemach als ein guter Streiter Jesu Christi. Keiner der in den Streit zieht, verwickelt sich in Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, damit er dem, der ihn zum Kriegsdienste geworben, wohlgefalle. Ebenso wird Keiner, der einen Wettkampf eingeht, gekrönt, wenn er nicht nach den Kampfesregeln gekämpft hat. Dem arbeitenden Landmanne gebührt der erste Antheil an den Früchten. Verstehe wohl, was ich sage! Der Herr gebe dir Einsicht in Allem! (2, 1—7.)

Es flößt dem jungen Seemanne auf dem Meere vielen Muth ein, zu wissen, daß sein Hauptmann schon öfter bei Schiffbrüchen glücklich davon gekommen ist; denn nun wird er ferner nicht meinen, die Stürme überfielen sie durch ihr eigenes Verschulden, sondern er weiß, daß dies in der Natur der Dinge liegt. Das gereicht ihm dann zu nicht geringer Be-

ruhigung. Ebenso liegt auch für den Offizier ein mächtiger Sporn darin, daß er den Heerführer, trotz seiner Wunden, mit dem Leben davonkommen sieht. In gleicher Weise gewährt es denn auch den Gläubigen einigen Trost, daß der Apostel so viele Drangsale erduldet und durch keine derselben den Muth verloren hat. Wäre dem nicht so, derselbe würde gewiß seine Drangsale nicht aufgezählt haben. Wenn nun Timotheus hörte, wie ein Paulus, der so große Gewalt besaß, und die ganze Welt überwunden hatte, in Banden und Nöthen sei und sich dennoch, obwohl ihn selbst die Seinigen verlassen hatten, darüber nicht beschwerte, noch entrüstete, so konnte er, wenn ihm in der Folge ein Gleiches wiederfuhr, dem Gedanken nicht Raum geben, als rühre das von seiner menschlichen Schwachheit her, oder davon, daß er bloß ein Jünger sei und tief unter Paulus stehe, da ja der Meister ein Gleiches erduldete; sondern er wußte nun, daß all' diese Trübsale, die ihn trafen, in der Natur der Dinge begründet seien. Eben deshalb zählt er ihm denn auch seine Leiden und Drangsale auf, um ihn damit zu stärken und wieder aufzurichten. Daß dieses aber seine Absicht gewesen sei, geht daraus hervor, daß er nach der Schilderung seiner Bedrängnisse und Prüfungen fortfährt: So sei denn stark, mein Sohn, in der Gnade in Christo Jesu. Was sprichst du da? Du hast uns mit Angst erfüllt, hast gesagt, du seist in Banden, seist in Nöthen, seist von Allen verlassen, und nun fährst du, gleich als hättest du gesagt, es sei dir kein Leid wiederfahren und Keiner habe dich verlassen, fort: So sei denn stark, mein Sohn? Allerdings, denn jenes ist mehr geeignet, dich zu ermuthigen, als dieses. Wenn ich, Paulus, diese Leiden erdulde, so mußt du dich ihnen um so mehr unterziehn; wenn der Meister, um so mehr der Jünger. Diese Ermahnung gibt er ihm in der zärtlichsten Weise, indem er ihn Sohn nennt, und nicht bloß Sohn, sondern mein Sohn. Bist du mein Sohn, will er sagen, so folge dem Beispiel des Vaters;

bist du mein Sohn, so sei stark im Hinblick auf das, was ich dir von mir selbst gesagt habe.

Doch will er ihn nicht allein durch sein Beispiel, sondern auch durch die Gnade Gottes stärken. Darum sagt er weiter: In der Gnade in Christo Jesu, d. h. durch die Gnade Christi. Stehe also männlich fest; du kennst nun deine Mitstreiter. So sagt er auch an einer andern Stelle: Wir haben nicht gegen Fleisch und Blut zu kämpfen,[1]) nicht um die Jünger damit muthlos zu machen, sondern um sie anzuspornen. Sei also, will er sagen, nüchtern und wachsam, bewahre die Gnade des Herrn, die dir im Kampfe zur Seite steht und mit dir streitet; thue das Deinige mit allem Ernst und Eifer!

Und was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das vertraue treuen Männern an. Treuen Männern also, keinen Zweiflern und Sophisten. Treuen Männern, d. i. solchen, welche an dem Worte Gottes keinen Verrath begehen. Was du gehört, nicht was du ergrübelt hast. Der Glaube kommt ja durch's Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes.[2]) Was heißt das: vor vielen Zeugen? Soviel als wenn er sagte: was du nicht in's Geheim, nicht im Stillen, sondern in Gegenwart Vieler und mit Freimüthigkeit lehren gehört hast. Es heißt ferner nicht: das sage, sondern: das vertraue ihnen an, wie man von einem Schatze sagt, den man Jemand anvertraut und dadurch in sichern Verwahr bringt.

Wiederum setzt er den Jünger in Furcht, gleichwie durch das Vorhergehende, so auch durch das nun Folgende. Nicht allein treuen Männern vertraue das Gehörte an; denn was kann es nutzen, wenn einer zwar treu ist, aber die Lehre Andern nicht mittheilen kann? wenn er zwar selbst den Glauben nicht verräth, aber auch Andere nicht zu guten Gläubigen her-

---

[1]) Eph. 6, 12. [2]) Röm. 10, 17.

anzubilden im Stande ist? Zwei Eigenschaften muß somit der Lehrer besitzen: er muß treu und zum Lehren tüchtig sein. Deshalb sagt er: Welche tüchtig sind, wieder Andere zu lehren.

So trage denn alles Ungemach, wie ein guter Streiter Jesu Christi! Ha, welche Würde, ein Streiter Christi zu sein! Bedenke, welche Ehre man darein setzt, unter einem irdischen König zu dienen. Wenn also von einem Soldaten des Königs gefordert wird, alles Ungemach zu ertragen, so ist der kein Soldat, welcher sich gegen Strapatzen sträubt. Kommen also Drangsale über dich, so darf dich das nicht erbittern, im Gegentheil, es müßte dich betrüben, wenn du nichts zu leiden hättest.

Keiner, der in den Streit zieht, verwickelt sich in Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, damit es dem, der ihn zum Kriegsdienste geworben, wohlgefalle. Ebenso wird Keiner, der einen Wettkampf eingeht, gekrönt, wenn er nicht nach den Kampfesregeln gekämpft hat. Das ist nun zwar zunächst dem Timotheus gesagt, der Apostel ruft es aber auch durch ihn zugleich jedem Lehrer und Jünger zu. So halte es denn kein Bischof unter seiner Würde, dieses zu hören, sondern unter seiner Würde, dieses nicht zu thun. Keiner, sagt er, der einen Wettkampf eingeht, wird gekrönt, wenn er nicht nach den Kampfesregeln gekämpft hat. Was heißt das: nach den Kampfesregeln? Das will sagen: es ist nicht genug, daß er den Kampfplatz betrete, daß er sich salbe, daß er mit dem Feinde handgemein werde, beobachtet er nicht auch jede Regel des Kampfes, in Bezug auf die Nahrung, auf die Mäßigkeit und Keuschheit, auf das Verhalten in der Ringschule, kurz, macht er nicht alles durch, was von einem Kämpfer gefordert wird, so wird er nicht gekrönt werden.

Schau' hier die Lehrweisheit Pauli: er erinnert an den

Wettkampf und die Kriegsleute, um den Timotheus einestheils bereitwillig zu machen, sein Leben hinzugeben und sein Blut zu vergießen, anderntheils aber ihn zu stärken, damit er alles mit männlichem Muthe ertrage, und stets in Uebung bleibe. Dann fährt er fort: Dem müden Landmanne gebührt der erste Theil an den Früchten. Bisher hat er ihm sein eigenes Beispiel vorgehalten, hat ihm von dem Meister gesprochen, er hat weiterhin von den Wettkämpfern, von den Kriegsleuten, die zusammen in den Streit ziehen, geredet, hat ihm dabei die Kampfpreise, welche ihrer warten, vorgehalten: den einen, daß er demjenigen wohlgefalle, der ihn zum Kriegsdienste geworben, und den andern, daß er gekrönt werde. Nun bringt er noch ein drittes Bild, welches ganz besonders für ihn paßte. Während nämlich das aus dem Kriegsleben und dem Wettkampfe entnommene auch auf die Gläubigen insgesammt paßt, ist das Bild von dem Landmanne dagegen nur auf den Lehrer anwendbar. Dieser soll nicht blos einem Soldaten, nicht blos einem Wettkämpfer, sondern auch einem Landmanne gleichen. Dem Landmanne liegt nämlich nicht blos seine eigene Person, sondern es liegen ihm auch die Früchte des Feldes am Herzen, d. h. auch er ärntet keinen geringen Lohn für seine Mühe und Arbeit. In diesem, aus dem gewöhnlichen Leben genommenen Bilde, gibt der Apostel zugleich zu verstehen, daß Gott nichts für sich selbst bedürfe, und daß die Verkündigung des Evangeliums nicht unbelohnt bleibe. Sowie der Landmann, will er sagen, nicht umsonst arbeitet, sondern vor allen Andern die Früchte seiner Arbeit genießt, so verdient das auch der Lehrer. Vielleicht will er aber auch damit sagen, welche Ehre den Lehrern zukomme. Doch das ist nicht wahrscheinlich; denn warum spricht er nicht schlechtweg von dem Landmann, sondern von dem müden Landmanne? nicht schlechtweg von dem fleißigen, sondern von dem ermatteten Landmanne? Außerdem will er, damit sich Keiner über den langen Verzug der Belohnung beschwere, durch dieses

Bild sagen: siehe, du bekommst schon hier deinen Lohn; oder in der Arbeit selbst liegt schon eine Belohnung.

Nachdem er ihm so das Beispiel der Soldaten, der Wettkämpfer und der Landleute, alles aber in bildlicher Weise, vorgehalten hat, sagt er: Keiner wird gekrönt, wenn er nicht nach den Kampfesregeln gekämpft hat. Auf die Worte: dem müden Landmanne gebührt der erste Antheil an den Früchten, läßt er sodann die Mahnung folgen: Verstehe wohl, was ich sage! der Herr gebe dir Einsicht in Allem. Gerade deswegen hat er ihm diese Bilder und Gleichnisse vorgehalten.

Nun offenbart er wieder seine väterliche Liebe gegen den Jünger, hört nicht auf, ihm mit der Sorge, die nur ein Vater für sein leibliches Kind hegt, zum Herzen zu reden: Denke daran, daß Jesus Christus, aus dem Stamme Davids, von den Todten auferstanden ist, nach meinem Evangelium, um deswillen ich leide bis zu Banden, gleich einem Uebelthäter. (V. 9.) Weshalb erinnert er hier daran? Allerdings auch, um die Irrlehrer damit zu widerlegen; zugleich aber, um den Jünger aufzumuntern und die Früchte der Leiden daran nachzuweisen, daß auch Christus, unser Meister, selbst durch Leiden den Tod überwunden hat. Daran denke, will er sagen, und du wirst Trost genug haben.

Denke daran, daß Christus Jesus, aus dem Stamme Davids, von den Todten auferstanden ist. Damals fingen nämlich schon Manche an, die Menschwerdung Gottes zu verwerfen, da sie sich schämten, an eine solche Größe der Erbarmung Gottes zu glauben. Denn so überschwänglich groß war die Gnade, welche Gott uns erwiesen, daß die Menschen sich schämen konnten, sie Gott beizumessen, und daß sie an eine so tiefe Erniedrigung nicht glauben wollten.

Nach meinem Evangelium. Ueberall beruft er sich in seinen Briefen auf sein Evangelium, sei es, weil man die-

sem Glauben schenken mußte, sei es, weil vielleicht auch Andere mit andern Evangelien aufgetreten waren.

Um deswillen ich leide bis zu Banden, gleich einem Uebelthäter. Wiederum tröstet und ermuthigt er ihn durch Hinweisung auf seine eigene Person, und stärkt ihn mit einem doppelten Trostgrunde: einmal damit, daß er nun wußte, auch Paulus leide viel Ungemach, und dann, daß er dieses nicht umsonst erdulde. Nun mußte ihm die Nachricht von den Leiden des Apostels förderlich sein; andernfalls hätten sie ihm freilich nur schaden können; denn was nützest du damit, wenn du dem Jünger zeigtest, daß sein Meister Leiden erdulde, aber ohne allen Erfolg? Nun aber erscheint dasselbe bewunderungswürdig, wenn es einen Zweck hat, wenn es zum Heile der Jünger dient.

Aber das Wort Gottes ist nicht gebunden, d. h. wären wir Streiter dieser Welt, oder führten wir Krieg mit irdischen Waffen, so hätten diese Fesseln, welche uns die Hände binden, eine Bedeutung; nun aber hat Gott uns zu einem solchen Streite und so ausgerüstet, daß wir Keinem unterliegen können. Wohl sind uns die Hände gebunden, aber nicht die Zunge. Die Zunge kann Niemand binden, als nur Feigheit und Unglaube; so lange aber diese uns fremd sind, ist das Evangelium nicht gebunden, mögen wir auch in Ketten liegen. Fesselt man z. B. einen Landmann, so hat man der Saat eine Fessel angelegt, denn mit der Hand säet er aus; fesselst du dagegen den Lehrer, so hast du das Wort damit nicht gefesselt, denn er säet mit der Zunge, nicht mit der Hand. Unser Wort unterliegt also keinen Banden; sind wir auch gebunden, das Wort hat seinen freien Lauf. Und wie das? Siehe, auch in Banden predigen wir ja. Das soll euch, die ihr in Freiheit lebt, ein Sporn sein: predigen wir in Banden, um so mehr müßt ihr das in der Freiheit thun. Du hast gehört, daß ich gleich einem Uebelthäter leide, laß' dich davon nicht niederbeugen! Das ist ja unerhört, daß einer in Ban-

den das thue, was sonst nur den Freien zusteht, daß einer in Banden Alle überwinde, daß einer in Banden über die triumphire, welche ihn gebunden. Es ist ja Gottes Wort, nicht das unsrige; Gottes Wort läßt sich aber nicht in menschliche Fesseln schlagen.

Das erdulde ich um der Auserwählten willen. Denn darum erdulde ich alles, um der Auserwählten willen, damit auch sie das Heil erlangen in Christo Jesu sammt der ewigen Herrlichkeit. (V. 10.) Sieh' da noch einen neuen Sporn. Nicht für mich, sagt er, sondern zum Heile der Andern erdulde ich dieses. Ich könnte ungefährdet leben, ich könnte von allen diesen Leiden frei sein, wenn ich blos auf meinen Vortheil sähe. Aber wofür leide ich dieses? Zum Wohle Anderer, damit sie das ewige Leben erlangen. Wozu machst du dich da anheischig? Er sagt nicht, „um dieser oder jener willen," sondern um der Auserwählten willen. Wenn Gott sie auserwählt hat, so müssen ja auch wir alles für sie leiden, damit auch sie das Heil erlangen. Mit den Worten: auch sie deutet er an, daß sie so wie wir das Heil erlangen sollen; denn auch uns hat Gott auserwählt. Und wie Gott um unsertwillen gelitten hat, so müssen wir es auch für sie. Wir üben damit also bloß einen Act der Dankbarkeit, keine Gnade. Bei Gott war es eine Gnade, da wir ihm zuvor keine Wohlthat erwiesen hatten; bei uns dagegen ist es blose Wiedervergeltung. Da Er uns zuvor so große Wohlthat erwiesen hat, so leiden wir deswegen für die Brüder, was wir leiden, damit auch sie das Heil erlangen. Was sagst du da? Was für Heil? Du konntest dir ja selbst das Heil nicht erwerben, sondern war'st (ohne Christus) verloren, und nun willst du Andern das Heil zuwenden? Darum fügt er hinzu: nichts, was ich aus mir habe, sondern das Heil, welches in Christo Jesu ist, das wahre Heil sammt der ewigen Herrlichkeit.

Jammervoll ist das Leben, aber nur auf dieser Erde; kläglich ist das Leben, aber nur eine Zeitlang; thränen= und schmerzenreich ist es, aber nur bis heute und morgen. Die wahre Seligkeit dagegen währt ewig und ist im Himmel. Nur diese ist eine wahre Herrlichkeit, die auf Erden aber gemein gegen sie. Sieh nur recht zu, mein Lieber: es gibt keine Herrlichkeit auf Erden, die wahre Herrlichkeit ist im Himmel. Wer verherrlicht sein will, der halte aus in Drangsalen; wer ewig groß und glückselig sein will, der verschmähe das Zeitliche. Daß aber die Schmach auf Erden Herrlichkeit, und die Herrlichkeit auf Erden Schmach sei, das laßt mich euch, so viel ich es vermag, auseinandersetzen, damit wir sehen, wo die wahre Herrlichkeit sei. Auf Erden ist keine Herrlichkeit zu finden; willst du aber verherrlicht werden, so kannst du es nur durch Schmach. Laßt uns das an zwei Beispielen, an Nero und Paulus deutlich machen.

Der Erstere hatte die Herrlichkeit der Welt, der Andere die Schmach. Und wie das? Jener war ein gewaltiger Herr, hatte große Thaten vollbracht, Siege errungen, besaß Geld im Ueberfluß, hatte aller Orten Kriegsheere ohne Zahl, der größte Theil der Welt war ihm unterthänig, die Kaiserstadt lag zu seinen Füßen, der ganze Senat beugte sich vor ihm, sein Palast selbst erglänzte in wundersamer Pracht. Mußte er zu den Waffen greifen, so zog er aus in einer Rüstung von Gold und kostbaren Steinen; saß er im Frieden auf seinem Throne, so war er in Purpur gehüllt. Groß war die Schaar seiner Leibwache und Trabanten. Zu Wasser und zu Lande nannte man ihn Herr, Selbstherrscher, Augustus, Cäsar, König und mit vielen andern Namen dieser Art, welche die Schmeichelei und Kriecherei ersonnen hatte: kurz es fehlte ihm nichts in aller Welt, was den Menschen ruhmreich macht. Selbst Weise und Machthaber und Könige zitterten vor dem Manne und fürchteten ihn. Für grausam und ruchlos galt

wohl auch sonst Mancher; dieser aber wollte selbst Gott sein und verachtete alle Götzen, sogar den Gott Himmels und der Erde, und ließ sich wie ein Gott göttliche Ehre erweisen. Gibt es wohl eine größere Herrlichkeit, oder vielmehr eine ärgere Schmach? Doch ich weiß nicht, wie mein Mund sich von der Macht der Wahrheit so weit hat fortreißen lassen, daß er schon vor dem göttlichen Richterspruch das Urtheil gefällt hat. Immerhin dürfen wir aber die Sache nach der Meinung des großen Haufens der Ungläubigen, der Schmeichler untersuchen. Welche höhere Ehre konnte er finden, als selbst für Gott gehalten zu werden? O führwahr, eine große Schmach das, wenn ein Mensch in solch' einen Wahn fällt; doch sehen wir die Sache einmal nach der Meinung des großen Haufens an. Hiernach stand er also auf dem Gipfel menschlicher Ehre, ja alles diente ihm als einem Gotte.

Laßt uns nun auch, wenn's beliebt, Paulus mit ihm vergleichen. Cilicien war seine Heimath; welch' ein Unterschied aber zwischen Cilicien und Rom sei, weiß ein Jeder. Er war ein Zeltmacher, war arm, war der weltlichen Weisheit unkundig, verstand nur Hebräisch, eine Sprache, die überall, besonders in Italien, verachtet war — die Römer verachten nämlich Keinen, der eine barbarische, der die griechische oder sonst eine Sprache redet, so sehr wie diejenigen, welche syrisch reden; diese Sprache hat aber viele Verwandtschaft mit der hebräischen. Und kein Wunder, daß sie diese so verächtlich behandeln, da sie ja selbst die schöne und wunderherrliche der Griechen verspotten! — ein Mensch ferner, der sich oftmals in Hunger und Noth befand, der hungrig schlafen ging, ein nackter Mann, der nicht hatte, womit er sich kleiden sollte — ich habe Kälte und Blöße ausgestanden,[1]) sagt er ja selbst. — Doch das war nicht alles, er hat sogar im Gefängniß gesessen, mit Räubern, Zaubern, Gräberdieben, Mördern ward er, auf Be-

[1]) II. Cor. 11, 27.

fehl eben dieses Kaisers, in den Kerker geworfen, und gleich einem Uebelthäter gegeißelt, wie er wiederum selbst erzählt. Und wer steht jetzt mehr in Ehren? Ist nicht von jenem selbst der Name den Meisten unbekannt, während diesem Hellenen sowohl wie Barbaren und Scythen und die an den Grenzen der Erde wohnen, tagtäglich Loblieder singen? Doch wir wollen nicht davon sprechen, wie es jetzt um die Ehre des Einen und des Andern steht, sondern wie es dazumal um sie stand. Wer war erhabener? Wer erlauchter? Er, der in Ketten lag und gebunden aus dem Kerker geschleppt wurde, oder der König, da er im Pupurkleide aus seinem Palaste hervortrat? Unstreitig der in Ketten lag. Und wie das? Weil jener, obgleich er Kriegsheere zur Verfügung hatte und in seinem Prachtgewande auf dem Herrscherthrone saß, seinen Willen gegen den Gefangenen nicht durchzusetzen vermochte, während dieser in dem schlechten Kleide eines Verbrechers alles wie ein Gebieter durchführte. Wie und in welcher Weise? Jener sprach: Breite nicht ferner die Heilslehre aus! Dieser sagte: Ich kann nicht anders; das Wort Gottes ist nicht gebunden. Und so sah er stolz auf ihn herab, er, der Cilicier, der Gefangene, der Zeltmacher, der Bettler, der Ausgehungerte, auf ihn, den Römer, den Reichen, den König, den allgewaltigen Gebieter, der Tausenden Tausende spenden konnte; und so zahllos seine Kriegsleute waren, er vermochte nichts über ihn. Wer war also groß? Wer erlaucht? Der, welcher in Banden Sieger blieb, oder welcher im Purpur unterlag? Der auf dem Boden stand, und Streiche austheilte, oder der erhaben stand, und Streiche empfing? Der Befehle gab und Verachtung ärntete, oder der Befehle erhielt und sich nicht um dieselben kümmerte? Der von Allen verlassen war und überwand, oder welcher mit seinen Tausenden von Kriegsleuten überwunden ward? So zog denn der König ab, der Mann in Ketten und Banden hatte über ihn triumphirt. Nun sag' an, mit welchem von beiden möchtest du wohl tauschen? Wende mir da aber nicht ein, was zunächst

hierauf geschah, sondern halte mir für jetzt das im Auge, was wir gesehen haben: mit welchem von beiden möchtest du also wohl tauschen? mit Paulus oder Nero? Ich meine nicht in Bezug auf den Glauben — denn das ist keine Frage, — sondern in Bezug auf Ehre, Glanz und Hoheit. Wer verständig ist, wird sagen: mit Paulus; denn so lange es ehrenvoller ist, zu siegen, als besiegt zu werden, steht jener obenan. Dabei ist aber das noch nicht das Größte, daß er den Sieg davongetragen, sondern daß er denselben in seiner elenden Lage, über diesen in seiner königlichen Macht und Stellung, davongetragen hat. Denn ich sage es noch einmal und werde es ohne Aufhören sagen: er war in Fesseln geschlagen und warf den, dessen Haupt die Krone schmückte, zu Boden.

So groß ist Christi Macht; die Kette überwand die königliche Krone, und jener Schmuck strahlte in höherm Glanze als dieser. Schmutzige Lumpen bedeckten seinen Leib, da der Kerker seine Wohnung war, und dennoch waren Aller Augen mehr auf die Fesseln, welche er trug, geheftet, als auf den Purpur des Kaisers. Gebunden und mit niedergeschlagenem Auge stand er auf dem Boden, und Alle ließen jenen in seinem goldenen Wagen unbeachtet und hielten ihre Blicke auf diesen gerichtet. Und mit Recht; denn das war eine alltägliche Sache, den König mit seinem weißen Gespanne fahren zu sehen, aber neu und unerhört war es, einen Eingekerkerten mit solcher Freimüthigkeit zum König reden zu sehen, wie der König nur mit einem armen und elenden Sclaven spricht. Um den König stand ein großer Haufen, Alle waren seine Sclaven; aber sie bewunderten nicht ihren Herrn, sondern den, der ihren Herrn besiegte. Vor dem sie Alle zitterten und bebten, den tritt er für sich allein mit Füßen. Siehe, welch' ein Glanz selbst in den Fesseln!

Was soll man aber erst von der Folgezeit sagen? Von Nero ist nicht einmal das Grabmal bekannt, Paulus dagegen liegt ruhmreicher als alle Könige, in eben dem königlichen Pa-

laste, in welchem er über jenen den Sieg gewonnen, in welchem er das Siegeszeichen aufgepflanzt hat. Wenn auch einmal Jemand des Nero gedenkt, so gedenkt er, ja selbst seine Angehörigen, einer nur mit Abscheu, denn er soll auch ein Wüstling gewesen sein. Das Andenken des Apostels dagegen wird in der ganzen Welt, nicht nur bei uns, sondern auch bei den Feinden gepriesen. Denn wenn die Wahrheit in ihrem Glanze leuchtet, so können selbst die Feinde nicht mehr schmähen; bewundern sie den Lehrer auch nicht wegen des Glaubens, so doch wegen seiner Freimüthigkeit, seiner Unerschrockenheit. Er wird aller Orten tagtäglich in Aller Mund als gekrönter Held gefeiert, diesen dagegen treffen nur Anklagen und Verwünschungen. Wo ist nun sein Glanz?

Doch da habe ich unvermerkt an dem Löwen blos die Krallen gelobt, und ich hätte von seiner wahren Größe sprechen sollen. Und worin besteht diese? In seiner Glorie im Himmel; wie er einst mit dem König des Himmels in großer Herrlichkeit kommen, wie Nero dann tiefgebeugt mit finsterm Blicke dastehen wird. Scheinen dir aber meine Worte unglaublich und lächerlich, so verdienst du verlacht zu werden, da du über Dinge lachst, die wahrlich nicht zum Lachen sind. Glaubst du nicht an diese Zukunft, so lerne aus dem was schon geschehen ist, an sie glauben. Jetzt ist noch nicht die Zeit der Kronen, und schon ist dem Kämpfer so hohe Ehre zu Theil geworden, welche wird ihm nun erst zu Theil werden, wenn der Kampfrichter kommt? In der Fremde war er nur ein Gast, ein Gast und Pilger, und wird schon so bewundert; wie wird er erst, wenn er in der Heimath ist, mit Ehren und Gütern überhäuft werden? J e t z t i s t u n s e r L e b e n m i t C h r i s t o v e r b o r g e n i n G o t t [1]), und dennoch wirkt der Todte mehr und steht höher in Ehren, als die Lebenden; wenn nun unser Leben selbst erst kommt, was wird ihm nicht erst da zufallen?

---

[1]) Col. 3, 3.

Was wird er nicht erst da finden? Gott hat ihn diesen Gipfel der Ehre ersteigen lassen, nicht auf sein eigenes Begehren, — denn wenn er, da er noch im Fleische wandelte, die Ehre vor der Welt verachtete, so wird er das noch weit mehr, da er vom Leibe geschieden ist — nein, nicht darum hat ihn Gott zu dieser Glorie gelangen lassen, sondern damit diejenigen, welche nicht an das Zukünftige glauben, wenigstens durch das Gegenwärtige eines Bessern belehrt werden. Ich sage: Paulus wird einst bei der Auferstehung mit dem Könige des Himmels kommen und unermeßlich großen Lohn empfangen. Da aber der Ungläubige das nicht glaubt, so muß er durch den Anblick des Lohnes, der ihm jetzt schon zu Theil geworden ist, glauben lernen. Erlauchter als der König, gefeierter als der König ist der Zeltmacher. Keinem Könige von Rom ist solche Ehre zu Theil geworden, sondern der König liegt irgendwo vor der Stadt begraben, wohin sie ihn geschafft haben, Paulus aber hat die Mitte der Stadt inne, gleich als lebte er noch und wäre König. Daraus lerne an eine zukünftige Herrlichkeit glauben. Wenn er schon jetzt, wo er vertrieben und verfolgt ward, solcher Glorie theilhaftig geworden ist, was wird er erst sein, wenn er wieder kommt? Wenn er jetzt, wo er ein Zeltmacher war, so ruhmreich geworden ist, was wird er erst sein, wenn er wiederkommt, leuchtend im Strahlenglanz der Sonne? Wenn er in seiner äußersten Niedrigkeit diese Majestät verdunkelt hat, wer wird ihm dann erst gleichkommen? Können wir diese Thatsachen aus dem Wege räumen? Wen überführt nicht schon die eine, daß der Zeltmacher den überstrahlte, der mehr bewundert ward, als alle Könige? Geschah hier das Unglaubliche, so wird es um so sicherer in dem ewigen Leben geschehen. Glaube, o Mensch, an das Gegenwärtige, wenn du nicht an das Zukünftige glauben willst, was noch kein Auge gesehen. Doch nein, glaube an jenes, dann wirst du auch an dieses glauben; wo nicht, so ist jetzt das Wort des Apostels am Platz: Wir sind unschuldig an eu-

erm Blute, denn wir haben euch alles bezeugt und nichts vorenthalten, was wir euch sagen mußten [1]. Klagt euch dann selbst an, und schreibt euch selbst die Schuld der höllischen Pein zu.

Wir aber, o geliebte Söhne, wir wollen Nachfolger Pauli werden, nicht nur in seinem Glauben, sondern auch in seinem Wandel. Damit wir die himmlische Herrlichkeit erlangen, laßt uns die irdische mit Füßen treten; nichts von allen Erdengütern soll uns verlocken. Wir wollen das Sichtbare verachten, auf daß das Himmlische uns zu Theil werde, oder vielmehr damit uns auch jenes durch dieses zufließe; aber vor Allem sei unser Streben, dieses zu gewinnen. Gott gebe, daß wir Alle dessen würdig und theilhaftig werden! Amen.

Fünfte Homilie.

Das ist ein wahres Wort; denn wenn wir mit ihm gestorben sind, so werden wir auch mit ihm leben; wenn wir ausharren, so werden wir auch mit ihm herrschen; wenn wir ihn verläugnen, so wird er auch uns verläugnen; wenn wir die Wahrheit von uns stoßen, er bleibt wahrhaft; er kann sich selbst nicht verläugnen. Daran erinnere, indem du sie bei Gott beschwörest, daß sie alles Wortgezänke meiden, welches zu nichts frommt, und nur die Zuhörer in's Verderben stürzt. (2, 11—14.)

Viele schwache Menschen werden bei der Spannung, worin sie der Glaube hält, kleinmüthig und ertragen es nicht, daß die Erfüllung der Hoffnung nicht sogleich eintritt, und trachten darum nach dem Gegenwärtigen und beurtheilen darnach das Zukünftige. Da nun hienieden Tod, Kerker und Bande das Loos der Gläubigen waren, der Apostel aber sagt, sie würden zum ewigen Leben gelangen, so mußte wohl Mancher ungläu-

---

[1]) Apgsch. 20, 26. 27.

big fragen: „Was sagst du da? Wenn ich lebe, so sterbe ich? und wenn ich todt bin, so lebe ich? Auf Erden versprichst du mir nichts, und im Himmel gibst du mir alles? Das Geringe gibst du mir nicht, und das Große gewährst du mir?“ Um nun bei Keinem solche Gedanken aufkommen zu lassen, so liefert er jetzt für seinen Satz einen Beweis, der sie über alle Zweifel erheben mußte. Er hat dazu schon in dem Vorhergehenden den Grund gelegt und sie auf Thatsachen hingewiesen, von denen sie einen sichern Schluß machen konnten. So wenn es heißt: Erinnere sie daran, daß Christus Jesus von den Todten auferweckt worden, d. h. nach dem Tode auferstanden ist. Nun kommt er nochmals auf denselben Gedanken zurück und sagt: Das ist ein wahres Wort, daß, wer das himmlische Leben ergriffen hat, auch das ewige erlangen werde. „Woraus erkenne ich aber die Wahrheit dieses Wortes?“ Daraus, daß wir, wenn wir mit Ihm gestorben sind, auch mit Ihm leben müssen. Oder wäre es denkbar, daß wir blos die Mühe und Arbeit mit ihm theilten und nicht auch seine Seligkeit? Das würde nicht einmal ein Mensch thun, daß er denjenigen, welcher bereit ist, mit ihm in Noth und Tod zu gehen, von seinem Glücke ausschlösse, wenn es ihm wohlergeht.

„Wo sind wir aber mit ihm gestorben?“ Er versteht hierunter das Absterben durch die Taufe und durch die Leiden. In diesem Sinne schreibt er: Wir tragen das Sterben des Herrn an unserm Leibe umher,[1] und: Wir sind mit ihm durch die Taufe begraben,[2] und: Unser alter Mensch ist mit ihm gekreuzigt,[3] und: Wir sind mit ihm innig verbunden in Aehnlichkeit seines Todes.[4] An unserer Stelle meint er aber auch den Tod der Verfolgung, und diesen vorzugsweise; denn er hatte eben viel zu leiden, als er dies schrieb. Der Sinn seiner

---

) 2. or. 4, 10. [2]) Röm. 6, 4. [3]) Röm. 6, 6. [4] Röm. 6, 6.

Worte ist aber der: Wenn wir um Seinetwillen gestorben sind, sollten wir dann nicht auch um Seinetwillen leben? Das kann keinem Zweifel unterliegen.

Wenn wir ausharren, so werden wir auch mit ihm herrschen. Er sagt nicht ohne Einschränkung: wir werden mit ihm herrschen, sondern: dann, wenn wir ausharren, womit er uns lehrt, daß es nicht genug sei, einmal zu sterben — unser Heiliger starb jeden Tag, — sondern daß wir auch beharrlich sein müssen, wie denn Timotheus das vor Allen sein mußte. Berufe dich nicht, will er sagen, auf dein früheres Verhalten; zeige mir, daß dieses sich stets gleich geblieben ist.

Sodann kommt er, um ihn desto mehr anzufeuern, auf das Gegentheil zu sprechen. Er hat ihm den Lohn vorgehalten, jetzt führt er ihm auch die Strafe vor. Hätten nämlich die Gottlosen gleiche Seligkeit zu erwarten, so läge in derselben nichts Tröstliches mehr; und würden zwar diejenigen, welche mit ihm ausharren, mit ihm herrschen, die Abtrünnigen aber keine andere Strafe zu erleiden haben, als die bloße Ausschließung von dieser Mitherrschaft, so würde das, so hart es auch ist, dennoch für den großen Haufen nicht hart genug sein, um sie zerknirscht zu machen. Deshalb spricht er das schreckliche Wort: Wenn wir ihn verläugnen, so wird er auch uns verläugnen. Die Vergeltung wird also nicht blos im Lohne, sondern auch in dem Gegentheil davon bestehen. Stellet euch aber vor, was der leiden müsse, den der Herr in seinem Reiche verläugnet hat! Wer mich verläugnet, spricht der Herr, den werde auch ich verläugnen. Und doch ist diese Vergeltung, obgleich er das zu besagen scheint, keine verhältnißmäßige: denn wir, die wir ihn verläugnen, sind Menschen, Er aber Gott; wie groß aber der Abstand zwischen Gott und den Menschen ist, habe ich wohl nicht nöthig zu sagen.

Dazu kommt, daß wir uns dadurch nur selbst schaden,

ihm aber keineswegs; denn dazu sind wir nicht im Stande. Dieses gibt Paulus auch zu verstehen, wenn er fortfährt: Wenn wir die Wahrheit von uns stoßen, er bleibt wahrhaft; denn er kann sich selbst nicht verläugnen. Das heißt: wenn wir nicht glauben wollen, daß er auferstanden sei, so leidet er nicht; er ist wahrhaft, er ist unwandelbar, mögen wir es nun bekennen oder nicht. Wenn ihm demnach unser Verläugnen nichts schaden kann, so fordert er unser Bekenntniß zu keinem andern Zwecke, als zu unserm Heile. Er bleibt derselbe, mögen wir es läugnen oder nicht; denn er kann nicht sich selbst verläugnen, das ist: nicht nicht sein. Wir sagen nur so, Er sei nicht, wenn es sich auch in der Wirklichkeit nicht so verhält. Es widerstreitet seiner Natur, nicht zu sein; es ist das rein unmöglich, daß Er einmal zum Nichtsein komme; er bleibt für und für, ewig währet seine Wahrheit. Denken wir darum doch nicht, wir nützten ihm etwas durch unser Bekenntniß, oder wir brächten ihm durch die Verläugnung einen Schaden!

Damit es nun aber Niemanden scheine, als sei diese Belehrung für Timotheus nöthig, so fährt er fort: Daran erinnere, indem du sie bei Gott beschwörest, daß sie alles Wortgezänke meiden, welches zu nichts frommt und nur die Zuhörer in's Verderben stürzt. Eine furchtbare Sache ist es, Gott zum Zeugen einer Aussage anrufen. Wenn schon Niemand das Zeugniß eines Menschen zu verwerfen wagt, wie viel weniger das Zeugniß Gottes! Wenn z. B. Jemand zur Abschließung eines Vertrags, oder zur Anfertigung eines Testamentes glaubwürdige Zeugen zuzieht, wird es dann Einer wagen, dieses einem Fremden zuzuschreiben? Gewiß nicht; und wollte er es auch, so hütet er sich doch davor aus Furcht vor der Glaubwürdigkeit der Zeugen. Was heißt: beschwöre sie? Berufe dich auf Gott, der ein Zeuge ist von Allem, was wir reden und thun.

Wortgezänke zu meiden, welches zu nichts frommt; und das nicht allein, sondern auch die Zuhörer in's Verderben stürzt. Daraus entspringt nicht nur kein Gewinn, sondern sogar großer Schaden. Daran erinnere sie also, und sollten sie dich verachten, so wird Gott sie richten. Weshalb warnt er ihn aber doch so sehr vor dem Wortgezänke? Weil er weiß, daß das etwas sehr reizendes ist und daß der Mensch immer etwas zu streiten und auszufechten haben will. Damit dieses nun nicht geschehe, so warnt er ihn nicht blos vor allem Wortgezänke, sondern er fügt noch, um seinem Gebote mehr Nachdruck zu geben, hinzu: welches nur die Zuhörer in's Verderben stürzt.

Trachte darnach, dich selbst zu erweisen als einen bewährten Diener Gottes, als einen Arbeiter, der sich nicht schämt, und das Wort der Wahrheit recht zuschneidet (behandelt). (V. 15.) Immer wieder die Warnung vor der falschen Scham. Weshalb mag er wohl hierauf so oft zurückkommen? Weil sich wahrscheinlich Viele sowohl des Paulus selbst, da er ein Zeltmacher war, als auch des Evangeliums, da dessen Verkündiger verloren schienen, schämen mochten; denn Christus ist gekreuzigt worden, Paulus sollte enthauptet werden, den Petrus haben sie, mit dem Kopf nach Unten, an's Kreuz geschlagen; und das alles ist ihnen von verabscheuungswürdigen und ruchlosen Menschen widerfahren. Weil diese nun die Gewalt in Händen hatten, so sagt er: schäme dich nicht, laß' dich nie und nimmer durch Scham abhalten die Werke der Gottseligkeit auszuüben, müßtest du auch Sclavenketten tragen, müßtest du auch alles in der Welt leiden.

Wie wird aber einer bewährt erfunden? Wenn er ein Arbeiter ist, der sich nicht schämt. Der Arbeiter schämt sich keiner Verrichtung; ebenso wenig der Arbeiter des Evangeliums: er muß sich Allem unterziehen.

Der das Wort der Wahrheit recht zuschneidet.

Schön gesagt; denn Viele gibt es, die dasselbe in allen Theilen verdrehen und verzerren; schon ist es durch mancherlei Zusätze verunstaltet. Und da sagt er nicht: der die Lehre wieder herstellt, sondern: der sie recht zuschneidet, das heißt: schneide alles Unächte davon ab, mache dich darüber her und haue es rücksichtslos weg; wie an einem Riemen schneide mit dem Messer des Geistes ringsum alles ab, was zusätzlich und dem Evangelium fremd ist.

Hüte dich vor unheiligen Neuerungen in der Lehre. (V. 16.) Denn es hat nicht bei diesen sein Bewenden: hat einmal eine Neuerung Eingang gefunden, so erzeugt diese immer weitere Neuerungen. Endlos ist die Irrfahrt des Menschen, wenn er einmal den sichern Hafen verlassen hat; nirgends findet er Ruhe noch Rast.

Denn sie bringen es immer weiter in der Gottlosigkeit und ihre Lehre frißt um sich wie der Krebs. (V. 17.) Diese Krankheit schreitet unaufhaltsam weiter, durch kein Heilmittel läßt sie sich Schranken setzen, bis sie alles verzehrt hat. Die Neuerungssucht ist hiernach eine Pest und noch schlimmer als eine Pest. Mit diesen Worten gibt er zu verstehen, daß Neuerungssüchtige unverbesserlich seien und sich nicht etwa aus Unwissenheit, sondern mit freiem Willen von der Wahrhrit abgewendet haben; und eben darin liegt der Hauptgrund ihrer Unverbesserlichkeit.

Zu diesen gehört Hymenäus und Philetus, welche durch die Behauptung, die Auferstehung sei schon geschehen, von der Wahrheit abgefallen sind, und die Menschen um ihren Glauben bringen. (V. 18.) Ganz richtig hat er gesagt: sie bringen es immer weiter in der Gottlosigkeit; denn es könnte scheinen, als wäre das die einzige falsche Lehre. Nun schau' aber, wie viele andere aus der einen entstehen. Ist nämlich die Auferstehung schon geschehen, so haben wir nicht allein den Schaden, daß wir jener großen Herrlichkeit verlustig sind, son-

dern, daß nun auch unsere Hoffnung auf das Gericht und die Vergeltung dahin ist; denn hat die Auferstehung schon stattgefunden, so ist auch die Vergeltung vorüber. So hätten denn die Guten Trübsal und Leiden für ihr Antheil bekommen und, wie schön! die Bösen, die in Lust und Freude schwelgten, träfe keine Strafe. Besser könnte man sagen, es gebe gar keine Auferstehung, als, sie sei schon geschehen. Und Manche um ihren Glauben bringen. Nicht Alle, sondern Manche. Wenn es nämlich keine Auferstehung gibt, so ist der ganze Glaube zerstört. Wenn es keine Auferstehung gibt, so ist unsere Predigt eitel und auch Christus ist nicht auferstanden.[1]) Ist er aber nicht auferstanden, so ist er auch nicht geboren, noch in den Himmel aufgefahren. Sieh' also, wie diese Neuerung dem Scheine nach blos der Lehre von der Auferstehung widerspricht, in der That aber eine ganze Menge anderer schrecklichen Uebel im Gefolge hat.

„Wie nun?" entgegnet man, „soll man denn nichts für die Gefallenen thun?" Doch der von Gott gelegte feste Grund, sagt der Apostel, steht wandellos und hat dieses Siegel: der Herr kennt die Seinen, und: es stehe ab von Ungerechtigkeit ein Jeder, der den Namen des Herrn nennt. (V. 19.) In diesen Worten zeigt er, daß sie auch schon vor dem Falle nicht festgestanden haben, denn sonst würden sie nicht auf den ersten Angriff gefallen sein, gleichwie auch Adam so lange standhaft blieb, bis die Versuchung über ihn kam. Denn denen, welche im Glauben fest gegründet sind, kann nicht nur kein Verführer was anhaben, sondern grade in der Prüfung zeigen sie erst recht ihre Stärke. Er nennt sie fest und nennt sie einen Grund, ein Fundament. So wandellos müssen wir auf unserem Glauben stehen. Und er hat dieses Siegel: der Herr kennt die Seinen. Was heißt das? Der Apostel

---

[1]) I. Cor. 15, 13—14.

hat diese Stelle aus dem Deuteronomium entnommen. Er will sagen: Starke Seelen stehen fest wie ein Fundament, ohne zu wanken und zu weichen. Woran sind sie aber zu erkennen? Daran, daß ihre Werke diese Aufschrift tragen, daran, daß sie von Gott anerkannt sind und nicht auf dem allgemeinen Wege des Verderbens wandeln, daran, daß sie sich aller Ungerechtigkeit enthalten. Und: es stehe ab von Ungerechtigkeit ein Jeder, der den Namen des Herrn nennt. Das sind die Kennzeichen eines festen Grundes, wenn der Mensch gleich einem Fundamente fest gegründet und dieses Siegel ihm aufgedrückt ist. Ganz schön nennt er das ein Siegel: sowie man nämlich eine Inschrift deswegen in einen Stein meißelt, um dadurch seine Bestimmung anzudeuten, so zeigt ein Jeder, welcher sich selbst diese Inschrift gibt, durch seine Werke, wofür er lebt. Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von Ungerechtigkeit! Ist also einer ungerecht, so gehört er nicht zu dem festen Grunde. So ist also auch das zu dem Siegel erforderlich, daß der Mensch keine Ungerechtigkeit begeht. So lasset uns denn das königliche Siegel und Kennzeichen nicht abwerfen, damit wir nicht ohne Bezeichnung seien, damit wir nicht wie wankende Bauten, sondern gleich Fundamenten und festen Fundamenten dastehen und nicht hin und her getrieben werden. Das ist das Kennzeichen derer, die Gott angehören, daß sie sich der Ungerechtigkeit enthalten. Denn wie kann einer Gott, dem Gerechten, angehören, wenn er Ungerechtigkeit übt? wenn er durch sein Leben wider Gott streitet? wenn er durch seine Werke Gott erzürnt?

Schon wieder eifern wir gegen die Ungerechtigkeit; schon wieder erbittern wir Viele von euch gegen uns. Denn einem Tyrannen gleich hat diese Pest Alle ergriffen, und, was das Schrecklichste ist, nicht durch Zwang und Gewalt, sondern durch Locken und Schmeicheln, und ihre Opfer wissen ihr noch

Dank für diese Knechtschaft. Ja, das Schreckliche ist wirklich wahr; denn würden sie mit Gewalt und nicht durch ihre eigene Lust festgehalten, so würden sie sich von derselben längst losgemacht haben. Woher rührt es aber, daß uns das süß vorkommt, was so überaus bitter ist? Wie kann uns die Gerechtigkeit bitter vorkommen, da sie doch so überaus süß ist? Das kommt von unseren verdorbenen Sinnen her. So haben Manche schon den Honig für bitter gehalten und statt dessen schädliche Sachen mit Lust genossen. Der Grund davon liegt aber nicht in der Beschaffenheit der Dinge, sondern in der verkehrten Beschaffenheit derer, welchen sie übel bekommen: die Urtheilskraft unserer Seele ist eben krank. Gleichwie eine Waage, wenn der Balken hin und her schwankt, nicht im Stande ist, das Gewicht einer Sache richtig zu bestimmen, so kann auch die Seele, wenn der Waagebalken ihrer Urtheilskraft nicht ruhig steht und nicht nach dem göttlichen Gesetze gerichtet ist, die Erscheinungen nicht richtig abwägen, sondern schwankt hin und her und wird herabgezogen. Denn wollte man die Ungerechtigkeit genau prüfen, so würde man sie bitter und herb finden, nicht für diejenigen, welchen Unrecht widerfährt, sondern für die, welche es verüben, und für diese weit mehr als für jene. Laßt uns das nun einmal besprechen, vorläufig jedoch noch nicht in Bezug auf das zukünftige Leben, sondern blos in Bezug auf die Gegenwart.

Gehen in ihrem Gefolge nicht Streithändel, Prozesse, Schmähungen, Neid und Verläumdung? Was ist bitterer als das? Erzeugt sie nicht Haß, nicht Feindschaften, nicht Lästerungen? Nicht ein Gewissen, das uns unaufhörlich geißelt und foltert? Könnte ich doch einmal einem Ungerechten die Seele aus dem Leibe herausnehmen, dann würdest du sehen, wie sie erbleicht, wie sie zittert, sich schämt, sich ängstigt, sich selbst verdammt. Denn mögen wir auch in die tiefste Lasterhaftigkeit versinken, der Richter in unserm Innern läßt sich nicht corrumpiren, er bleibt unbestechlich; deshalb nennt denn

auch Niemand die Ungerechtigkeit, auf die er ausgeht, eine Tugend, sondern er schmiedet Vorwände und Ausflüchte aller Art, um sich wenigstens im Gespräch mit Andern von der Beschuldigung loszumachen: allein von dem eigenen Bewußtsein, schlecht gehandelt zu haben, kann er sich nimmer losmachen. Aeußerlich mögen wohl schöne Reden, die Schlechtigkeit der Vorgesetzten und die Menge der Schmeichler das Recht verhüllen; inwendig aber, im Gewissen, findet das alles keinen Platz. Da gibt es keine Schmeichler, da gibt es kein Gold zur Bestechung des Richters; denn Gott hat dieses Richteramt in unser Wesen gelegt, und, was von Gott ist, läßt sich so nicht aufheben.

Dazu kommen wüste Träume und Phantasien und die bösen Erinnerungen, welche sich uns unaufhörlich aufdrängen und uns die Ruhe rauben. Hat z. B. Jemand einen Andern ungerechter Weise um sein Haus gebracht, so preßt das Unrecht nicht blos dem Bestohlenen, sondern auch dem Dieb selbst, wenn er an das einstige Gericht glaubt, Seufzer aus. Glaubt er daran, so stöhnt und jammert er ohne Aufhören; glaubt er aber nicht an eine zukünftige Vergeltung, so erröthet er doch vor Scham, oder vielmehr, es gibt gar keinen Menschen, weder Griechen, noch Juden, noch Ketzer, der das Gericht nicht fürchtete. Dächte er aber gar nicht an die zukünftige Strafe, so fürchtet er doch die zeitliche und schwebt in Angst, er möge noch ärger an seinem Vermögen, an den Kindern, Sclaven, an seiner Seele gestraft werden, wie denn auch Gott oft solche Züchtigungen verhängt. Da nämlich die Lehre von der Auferstehung nicht mächtig genug ist, Alle zur Vernunft zu bringen, so gibt Er uns hienieden schon viele Beweise von seinem gerechten Gerichte, und stellt uns dieselben handgreiflich vor Augen: dieser Wucherer bekam keine Kinder, jener fiel im Kriege, da ward einer am Leibe verstümmelt, dort verlor ein anderer seinen Sohn. Daran denkt er, davon träumt er und lebt so in steter Angst.

Wisset ihr nicht, was alles die Ungerechten leiden? Oder ist das nicht bitter? Sollte ihm aber auch nichts von dem Ge-

sagten widerfahren, verachten ihn nicht Alle? Hassen ihn nicht Alle? Fliehen ihn nicht Alle? Sagen nicht Alle, sogar die, welche selbst Unrecht thun, er sei unvernünftiger als ein Thier? Müssen sie schon ein Jeder sich selbst verdammen, so verdammen sie um so mehr jeden Andern, und nennen ihn einen Räuber, einen Geizhals, ein Scheusal. Was ist nun Süßes in der Ungerechtigkeit? Nichts Anderes, als die größere Sorge zur Bewachung des ungerechten Gutes, die größere Noth und Angst. Denn jemehr Schätze einer sammelt, desto schlafloser macht er seine Nächte. Was soll ich erst sagen von den Verwünschungen der in ihrem Rechte Gekränkten? Was von den Klagen, welche diese gegen ihn erheben? Was, wenn ihn erst eine Krankheit befällt? Denn unmöglich kann er sich auf dem Krankenbette, wo er keine Beschäftigung hat, dieser Gedanken und Sorgen erwehren, wäre er auch noch so gottlos. So lange wir noch auf dieser Welt sind, mag sich wohl die Seele im Rausche der Freuden solche düstere Gedanken ausschlagen; kommt aber die Zeit, wo sie sich vom Leibe trennen soll, so ergreift sie eine furchtbare Angst, da sie eben an der Thüre des Gerichtshofes steht, gerade so wie auch die Räuber, so lange sie sich im Kerker befinden, ohne Furcht leben, sobald man sie aber vor die Schranken des Gerichtes führt, von entsetzlicher Angst erfaßt werden. Denn wenn die Seele von der Furcht zu sterben ergriffen wird, so verzehrt diese in ihr gleich einem Feuer allen Leichtsinn und nöthigt sie, über das Jenseits nachzudenken und sich zu bereiten. Da beherrscht sie nicht mehr die Habsucht, die Freude am Reichthum, die fleischliche Lust. Ist dieses Alles gleich einer Wolke vergangen, so steht der Richterstuhl in seinem ganzen Glanze vor den Augen. Schrecken befällt die Seele und das verhärtete Herz thaut auf. Nichts hindert ja so sehr das ruhige Nachdenken, wie die Sinnenlust; nichts fördert aber auch im Gegentheil ernstes Nachdenken so sehr, wie die Trübsal.

Nun stelle dir vor, wie es dann dem Habsüchtigen zu Muthe sein wird: Eine Stunde der Trübsal macht ja,

wie geschrieben steht, viele Lust und Freude vergessen.[1]) Wie wird ihm erst dann zu Muthe sein, wenn ihm alle diejenigen in den Sinn kommen, die er beraubt, bedrückt, ausgesogen hat? Wie wird ihm sein, wenn er sieht, wie Andere seine Reichthümer genießen, während er seiner Strafe entgegengeht? Nein, nein, in diesem Zustande können solche Gedanken unmöglich ausbleiben; oft kehrt sich ihm das Herz um in Angst und Zittern. Sag' an, welche Bitterkeit das! Und dieser Zustand wiederholt sich nun unabwendbar bei jeder Krankheit. Wenn er aber erst Andere Strafe leiden oder selbst mit dem Tode büßen sieht, wie wird ihm dann sein? So ergeht es ihm also in diesem Leben; wie aber erst im andern? Das drücken Worte nicht aus, wie groß dort die Strafe, wie schrecklich die Pein, wie entsetzlich die Marter sein werden.

Das sagen wir: wer Ohren hat zu hören, der höre![2]) Ohne Unterlaß reden wir hievon, nicht freiwillig, sondern gezwungen. Wohl wünschten wir, wir bräuchten nicht einmal anzufangen, solche Reden zu führen, oder wir könnten doch mit einer gelinden Arznei euer Uebel heben und eure Gesundheit wiederherstellen; so lange aber eure Krankheit währt, wäre es Leichtsinn und Pflichtvergessenheit und Härte und Grausamkeit, von der ärztlichen Behandlung abzulassen. Denn wenn wir die Aerzte, welche die leiblich Kranken schon aufgegeben haben, beschwören und ihnen zurufen: laß' nichts unversucht, wende unermüdlich bis zu ihrem letzten Athemzug alle Mittel an, welche dir zu Gebote stehen; müssen wir dann nicht noch weit mehr diese Forderung an uns selbst stellen? Denn vielleicht kann er ja, wenn er schon an den Pforten der Hölle und an der Schwelle der Verdammniß steht, noch zu sich kommen, sich noch einmal erholen und gesund werden und das ewige Leben ergreifen. Auf wie viele haben zehn Predigten nicht den mindesten Eindruck gemacht, die sich nachher auf eine einzige

---

[1]) Jes. Sir. 11, 29. [2]) Luc. 8, 8.

bekehrten! Eigentlich ist aber hier die Bekehrung nicht dieser einen Predigt zuzuschreiben; denn wenn sie auch gegen die zehn taub geblieben sind, so haben diese doch gefruchtet und später auf einmal die Frucht an's Licht gebracht. Es geht hier, wie bei einem Baume: hat dieser zehn Hiebe bekommen und ist er auch nicht auf die zehn gefallen, so stürzt er doch nachher auf den eilften Streich, und da ist der Erfolg des letzten nicht diesem einen, sondern allen zehn zuzuschreiben. Wer auf die Wurzel des Baumes hinsieht, erkennt das auch; wer aber oben auf den Stamm Acht gibt, kann da nichts wahrnehmen. Ebenso wenden auch oft die Aerzte viele Mittel an, und es will nicht besser werden; endlich kommt aber einer, der die Krankheit vollständig heilt; da gebührt aber das Verdienst nicht ihm allein, sondern zugleich denen, welche schon seither das Uebel bekämpft haben. Trägt darum auch unsere Predigt für den Augenblick keine Frucht, sie wird diese später doch tragen; ja, sie wird diese tragen, davon bin ich fest überzeugt, denn unmöglich kann diese Hörwilligkeit, dieser Eifer nutzlos bleiben. Nein, davor bewahre uns Gott! Er, der uns die Gnade gegeben, Christi Lehren zu hören, möge uns auch zur ewigen Seligkeit gelangen lassen. Amen!

Sechste Homilie.

In einem großen Hause gibt es aber nicht blos goldene und silberne, sondern auch hölzerne und irdene Gefäße, einige zu edler, andere zu unedler Bestimmung. Wer sich nun hievon gänzlich reinigt, der wird ein zur Ehre geweihtes Gefäß sein, brauchbar für den Herrn, zu jedem guten Werke tauglich. (2, 20—26.)

Noch jetzt quälen sich viele Menschen mit der Frage ab, warum doch Gott die Bösen auf der Welt lasse und sie nicht gleich vernichte. Nun hat Er dabei zwar auch manchen an-

dern Zweck im Auge, wie z. B., daß sich dieselben noch bekehren, daß Andere sich an ihrer Bestrafung ein Exempel nehmen sollen u. s. w.; allein eine ganz zureichende Erklärung gibt Paulus an unserer Stelle, indem er sagt: In einem großen Hause gibt es aber nicht bloß goldene und silberne, sondern auch hölzerne und irdene Gefäße u. s. w. Damit gibt er zu verstehen, daß es, gleichwie sich in einem großen Hause eine Menge unterschiedlicher Gefäße befindet, so auch in dem Haushalte der ganzen weiten Erde nicht anders sein könne. Unter dem großen Hause versteht er nämlich nicht die Kirche, sondern die ganze Welt. Die Kirche darf dir hiebei nicht in den Sinn kommen, denn hier will Gott kein hölzernes noch irdenes, sondern nur goldene und silberne Gefäße haben, hier, wo der Leib Christi, wo die keusche Braut ist, ohne Makel und Runzel. Der Sinn seiner Rede ist aber der: laß' dich dadurch nicht verwirren, daß schlechte und gottlose Menschen auf der Welt sind; denn in jedem großen Hause gibt es solche Gefäße; allein diese werden doch nicht gleich hoch in Ehren gehalten, sondern die einen haben eine edlere, die andern eine unedlere Bestimmung. „Ganz wohl" erwiedert man; „da dienen die letztern aber doch zu irgend einem Zwecke, was bei den Bösen in der Welt keineswegs der Fall ist." Doch, auch ihrer bedient sich Gott; wenn auch nicht zu denselben Zwecken wie der Guten, dann doch zu andern. So baut z. B. der Ehrgeizige große Häuser, und so gibt es für die Habgierigen, für den Handelsmann, den Krämer, den Herrscher Manches in der Welt zu thun, was gerade für diese paßt. Ganz anders verhält es sich mit dem goldenen Gefäße: das kreist auf der Tafel des Königs. Mit diesem Bilde will er jedoch nicht behaupten, als sei die Sünde eine nothwendige Sache — wie sollte sie das auch! — sondern nur, daß auch die Sünder ihre besondere Bestimmung haben. Denn wären alle Menschen golden und silbern, so hätte man jene nicht nöthig; wären z. B. alle anspruchslos,

so hätte man keine großartigen Gebäude nöthig; wären alle von Ueppigkeit frei, so bedürfte man nicht die reichen Tafeln; wären alle nur auf des Lebens Nothdurft bedacht, so wären die prachtvollen Häuser überflüssig.

Wer sich nun hievon gänzlich reinigt, der wird ein zur Ehre geweihtes Gefäß sein. Siehst du, daß es nicht von der natürlichen Anlage oder von der körperlichen Beschaffenheit abhängt, ob wir goldene oder irdene Gefäße seien, sondern allein von unserem freien Willen? Bei diesem Geschirre ist es wohl unmöglich, daß das irdene golden werde, oder daß dieses zu dem Unwerthe von jenem herabsinke; bei dem Menschen dagegen kann eine große Aenderung und Umwandlung Statt finden. Paulus war ein irdenes Gefäß und wurde ein goldenes; Judas war ein goldenes und wurde ein irdenes. Ein irdenes Gefäß wird der Mensch also durch die Unreinigkeit; so der Unzüchtige, der Wucherer.

„Wie sagt denn aber der Apostel an einer andern Stelle: Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen?[1]) Hier spricht er also nicht geringschätzend von dem irdenen Gefäße, sondern er ehrt dasselbe, indem er es als den Träger des Schatzes bezeichnet.“ Er spricht da von der Sache selbst, nicht von der Beschaffenheit derselben. Er will sagen: unser Leib ist einem thönenen Gefäße vergleichbar. So wie nämlich der Thon nichts anderes ist, als gebrannter Lehm; so ist auch unser Leib nichts anderes, als Lehm, den das Feuer der Seele gehärtet hat. Daß dem so sei, ist einleuchtend; denn sowie jenes Gefäß oft, wenn es fällt, zerbricht und sich zerbröckelt, ebenso verwes't der Leib, wenn er dem Tode anheimgefallen ist. Was haben die Knochen, die doch so stark und hart sind, vor den Scherben voraus? Was das Fleisch vor dem Lehm? Ist dieses nicht gleichfalls aus einem wässerigen Stoffe gebildet? Doch, um auf die Frage zurückzukommen,

---

[1]) I. Cor. 4, 7.

weshalb verwirft Paulus in dieser Stelle nicht das irdene Gefäß? Weil er hier von der natürlichen Beschaffenheit des Körpers, oben dagegen von der selbstverschuldeten niedrigen Gesinnung redet.

Wer sich nun hievon gänzlich reinigt. Er sagt nicht reinigt, sondern gänzlich reinigt, das ist: völlig losschält. Der wird ein zur Ehre geweihtes Gefäß sein, brauchbar für den Herrn. Die andern Gefäße sind hiernach für den Herrn unbrauchbar, mögen sie auch zu sonst einem Zwecke nöthig sein. Zu jedem guten Werke tauglich. Wenn dasselbe auch nichts ausführt, so ist es dazu doch fähig und bereit. So müssen wir uns denn auf alles gefaßt machen: auf den Tod wie auf's Martyrthum; müssen zu allem bereit stehen: zum jungfräulichen Leben wie zu allem Andern.

Die jugendlichen Gelüste aber fliehe! (V. 21.) Darunter ist nicht blos die Fleischeslust, sondern jegliche sündhafte Begierde zu verstehen. Höret das, ihr, die ihr schon bei Jahren seid: ihr dürfet es nicht wie die Jugend treiben. Wer da ein Raufbold ist, wer auf Macht und Reichthum und Unzucht ausgeht, oder sonst einer Leidenschaft fröhnt, der hängt einer jugendlichen thörichten Lust nach: das alles kann nicht ausbleiben, wenn der Character des Menschen noch nicht durchgebildet ist, wenn die Gesinnung keinen tiefen Grund hat und das Herz darum hin und her schwankt.

Damit sich nun Niemand von diesen Begierden fesseln lasse, was befiehlt ihm dazu der Apostel an? Jugendliche Phantasien fliehe, trachte dagegen nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, nach Frieden im Verein mit Allen, welche den Herrn mit reinem Herzen anrufen. (V. 22.) Unter Gerechtigkeit versteht er die Tugend im weitesten Sinne, den gottesfürchtigen Wandel, den Glauben, die Liebe, die Sanftmuth. Was heißt: im Verein mit Allen, welche den Herrn mit reinem Herzen anrufen? Er will sagen: diesen allein schließe dich vertrauensvoll an: nicht Allen ohne

Unterschied, welche ihn anrufen, sondern denen, welche ihn ohne Verstellung, ohne Heuchelei anrufen, welche nichts Falsches an sich haben, welche friedlich und harmlos ihrem Gotte dienen; mit diesen halte Gemeinschaft, mit den Andern sollst du aber in kein Verhältniß treten, sondern nur, so viel an dir ist, in Frieden leben.

Thörichte und unsinnige Streitfragen aber meide, da du weißt, daß sie Zänkereien erzeugen. (V. 23.) Siehst du, wie er ihn immer wieder von Streitfragen abzieht? Nicht, als ob er nicht im Stande wäre, sie genügend zu lösen; denn dazu war er wohl tüchtig, und wäre er es nicht gewesen, so hätte er zu ihm gesagt: Halte dich an der Lesung, denn wenn du das thust, so wirst du sowohl dich selbst, als die dich hören, selig machen;[1]) nein, er wußte, daß solche Kämpfe zu nichts frommen und zu keinem andern Resultate führen, als zu Zänkereien, Haß, Hader und Schmähung. Solche Streitfragen meide also! Es gibt sonach auch andere Streitfragen, über die heilige Schrift und dergleichen. Aber ein Knecht des Herrn soll sich nicht zanken. (V. 24.) Man soll also selbst bei Streitfragen nicht zanken; denn von dem Knechte Gottes muß alle Zänkerei fern bleiben. Gott ist ja ein Gott des Friedens, und wie könnte da ein Knecht des Friedens Gottes sich in Gezänk einlassen?

Sondern er soll gegen jeden liebreich sein. Hier heißt es: ein Knecht des Herrn soll nicht zanken, sondern gegen jeden liebreich sein; wie stimmt aber dazu, was er ein andermal sagt: Weise sie zurecht mit aller Strenge,[2]) und in dem ersten Sendschreiben: Niemand soll deine Jugend verachten,[3]) und nochmals: Weise sie scharf zurecht?[4]) Weil auch das ein

---

[1]) I. Tim. 4, 13. 16. [2]) Tit. 2, 15. [3]) Tim. 4, 12
[4]) Tit. 1, 13.

liebreiches Verfahren ist; denn gerade ein strenger Verweis macht, wenn er mit Wohlwollen gegeben wird, den stärksten Eindruck auf den Menschen. Weit eher gewinnt man ja durch eine wohlwollende Behandlung den Irrenden, als man ihn durch bittere und leidenschaftliche Worte überführt.

Lehrfähig, das ist: tüchtig zur Belehrung aller derer, welche belehrt sein wollen. Einen ketzerischen Menschen, heißt es dagegen, sollst du, wenn du ihn einmal oder zweimal zurechtgewiesen, meiden.[1])

Geduldig: ein wichtiger Zusatz, denn Geduld muß der Lehrer vor Allem besitzen, sonst ist all' seine Mühe umsonst. Wenn schon die Fischer oft den ganzen Tag ihre Netze auswerfen, ohne den Muth zu verlieren, wenn sie auch gar nichts fangen, so müssen wir um so geduldiger ausharren. Denn siehe nur, was erfolgt: oft geschieht es, daß durch den unablässigen Unterricht das Pflugeisen des Wortes in den tiefen Grund der Seele eindringt und das darin wuchernde Unkraut ausrottet. Denn wer tausendmal dasselbe hört, auf den macht dieses doch am Ende einigen Eindruck, und es ist rein unmöglich, daß ein Mensch gegen das, was er unablässig hört, ganz verhärtet bliebe, und so kann manchmal einer, der sonst am Ende der Ermahnung Gehör gegeben hätte, dadurch hoffnungslos verloren gehen, daß wir zu früh die Hoffnung aufgegeben haben. Der Fall ist derselbe, wie wenn ein in der Landwirthschaft Unerfahrener den jungen Weinstock im ersten Jahre wohl sorgfältig behandelte, im zweiten aber und im dritten davon schon Früchte suchte und, da er keine bekommt, nach Verlauf dieser drei Jahre die Hoffnung aufgäbe und ihn gerade im vierten im Stich ließe, in welchem er den Lohn für alle jene Arbeit ärnten sollte.

Doch es genügt ihm nicht, von dem Lehrer nur Geduld zu fordern, sondern er fügt hinzu: Er soll die Gegner auf

---

[1]) Tit. 3, 10.

liebreiche Art zurechtweisen. (V. 25.) Ja, das muß der Lehrer vor Allem auf ganz liebreiche Art thun; denn unmöglich kann eine Seele, die der Belehrung bedarf, unter Poltern und Gezänke etwas Heilsames auffassen; wollte sie auch aufmerksam zuhören, so würde sie schnell alle Lust verlieren und nichts behalten. Wer etwas Gutes lernen soll, muß vor allen Dingen dem Lehrer von Herzen zugethan sein. Wo dieses nicht zuvor in Ordnung gebracht ist, da kommt nichts Gutes, nichts Heilsames zu Stande. Einen leidenschaftlichen und schmähsüchtigen Menschen kann aber nicht leicht jemand von Herzen gern haben. Wie fordert dann aber der Apostel, daß man einen ketzerischen Menschen, nachdem man ihn einmal und zweimal zurechtgewiesen, meide?[1]) Er versteht unter diesen ketzerischen Menschen die Unverbesserlichen, deren Krankheit er als unheilbar kennt.

Ob vielleicht Gott ihnen verleiht, ihren Sinn zu ändern, daß sie die Wahrheit erkennen und wieder zu sich kommen und sich aus der Schlinge des Teufels herauswinden. (V. 26.) Er will sagen: Vielleicht kann er sich noch bekehren. Das vielleicht drückt aber die Ungewißheit einer Sache aus. Wir dürfen darum nur diejenigen gänzlich aufgeben, von denen wir die Ueberzeugung haben und mit Sicherheit behaupten können, daß sie, was man auch immer thue, sich nicht bessern werden.

Auf liebreiche Art, sagt er. Siehst du, daß man in dieser Weise diejenigen, welche Belehrung annehmen wollen, angehen müsse, und keineswegs von der Unterredung ablassen dürfe, bevor man sichere Zeichen ihrer Unverbesserlichkeit hat.

Der sie als Sclave seines Willens gefangen hält. Ganz bezeichnend sagt er: der sie gefangen hält; denn jetzt sind sie noch in den Banden des Truges.

Betrachte ferner, wie er ihn lehrt, bescheiden von sich selbst

---

[1]) Tim. 3, 10.

zu denken. Er sagt nicht: Ob du vielleicht im Stande bist, ihren Sinn zu ändern, sondern: Ob vielleicht der Herr ihnen verleiht, ihren Sinn zu ändern. Sollte das geschehen, so ist das Ganze ein Werk Gottes; du pflanzest, du begießest, Gott aber säet aus und gibt das Gedeihen. So laßt uns denn den Gedanken fern halten, als wären wir es, die ihn zur bessern Einsicht gebracht hätten, wenn wir einen dazu gebracht haben.

Der sie als Sclave seines Willens gefangen hält. Das gilt nicht blos in Bezug auf den Glauben, sondern auch von dem Wandel; denn Gottes Wille ist, daß wir einen rechtschaffenen Wandel führen. So sind manche auch in Bezug auf ihren äußern Wandel in der Schlinge des Teufels. Der Lehrer darf also auch an diesen nicht verzweifeln.

Ob sie vielleicht einmal zu sich kommen und sich aus der Schlinge des Teufels herauswinden, der sie als Sclaven seines Willens gefangen hält. Der Ausdruck ob vielleicht deutet an, welche große Langmuth wir hiebei nöthig haben. In der Schlinge des Teufels ist aber Jeder gefangen, der Gottes Willen nicht thut. Denn gleichwie ein Sperling, wenn er auch nicht mit dem ganzen Leibe, sondern nur mit einem Glied, dem Fuße nämlich, in der Schlinge steckt, dennoch in der Gewalt dessen ist, der die Schlinge gelegt hat, so stehen auch wir in des Teufels Gewalt, mögen wir auch nicht in Allem, nicht im Glauben und Leben zugleich, sondern nur in diesem allein, seinem Willen unterthan sein. Denn nicht, wer zu mir Herr! Herr! sagt, heißt es, der wird in's Himmelreich eingehen,[1]) und wiederum: Ich kenne euch nicht, weg von mir, ihr Verruchten![2]) Siehst du, daß der Glaube uns durchaus nicht frommen kann, wenn der Herr uns nicht kennt? Dieselbe Sprache führt er gegen jene Jungfrauen:

---

[1]) Mtth. 7, 22. [2]) Mtth. 7, 23.

Ich kenne euch nicht.[1] Was hilft ihnen nun ihre Jungfrauschaft und alle ihre Mühe und Arbeit, wenn der Herr sie nicht kennt? So begegnen wir an vielen Stellen der heiligen Schrift solchen, über deren Glauben nicht die mindeste Klage geführt wird, die aber blos wegen ihres schlechten Wandels Strafe leiden, während Andere, über deren Wandel keine Klage geführt wird, wegen ihres verkehrten Glaubens verloren gehen. Das Eine ist von dem Andern einmal unzertrennlich.

Siehst du, wie die Schlinge des Teufels uns gefangen hält, wenn wir nicht den Willen Gottes thun? Doch nicht nur ein durchaus schlechtes Leben, sondern schon eine einzige Unterlassungssünde stürzt uns oft in die Hölle, wenn dieselbe nicht von unsern sonstigen Tugenden aufgewogen wird. So wurden ja auch jene Jungfrauen nicht der Unzucht beschuldigt, nicht des Ehebruchs, nicht des Neides, nicht der Mißgunst, nicht der Trunkenheit, nicht eines falschen Glaubens, sondern nur, daß sie unterlassen hatten, Oel mit sich zu nehmen, daß heißt: daß sie keine Barmherzigkeit geübt hatten. Das Oel bezeichnet nämlich die Werke der Barmherzigkeit. Ebenso wurden jene, über die der Richterspruch erging: weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer![2] keines dieser Vergehen angeklagt, sondern auch ihre Schuld war nur die, daß sie Christum nicht gespeist hatten. Siehst du, daß die Unterlassung der Barmherzigkeit allein schon hinreicht, uns in das höllische Feuer zu stürzen?

Was wird aber auch derjenige Gutes thun, welcher keine Barmherzigkeit übt? Du fastest jeden Tag? Das haben auch jene Jungfrauen damals gethan und es hat ihnen nicht geholfen. Du betest? Wozu das? Ohne Barmherzigkeit bringt das Gebet keine Früchte; ohne sie ist alles unrein, alles nutzlos: der Tugend fehlt ihr bester Theil. Wer seine Brüder nicht liebt, steht geschrieben, der kennt Gott nicht.[3]

---

[1] Mtth. 25, 12. [2] Mtth. 25, 41. [3] I. Joh. 3, 10.

Wie solltest du ihn aber lieben, da du ihm nicht einmal von diesem Tand und dieser Armseligkeit etwas mittheilen willst? Du lebst keusch und züchtig, nicht wahr? Wofür das? Etwa aus Furcht vor der Strafe? Keineswegs, sondern du folgst darin nur deiner natürlichen Neigung; denn wärest du keusch aus Furcht vor der Strafe und bewältigtest du aus dieser Ursache diesen gewaltigen und furchtbaren Trieb, so müßtest du ja noch weit eher Barmherzigkeit üben; denn es ist ein ganz anderes Stück Arbeit, die Fleischeslust als die Habgier zu überwinden. Und wie das? Weil die fleischliche Begierde uns natürlich und unserm Leibe angeboren und gleichsam eingepflanzt ist, was von der Habgier aber nicht gilt.

Die Barmherzigkeit ist es, wodurch wir Gott gleich werden können; besitzen wir aber sie nicht, so ist alles verloren. Er hat nicht gesagt: wenn ihr fastet, so werdet ihr euerm Vater ähnlich sein; er hat nicht gesagt: wenn ihr jungfräulich lebt, und nicht: wenn ihr betet, so werdet ihr euerm Vater ähnlich sein. Denn bei Gott kommt nichts von allem dem vor, Gott thut nichts der Art — sondern wie? Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.[1]) Das ist ein Werk Gottes. Hast du nun das nicht, was hast du dann? Ich will Barmherzigkeit, spricht der Herr, und kein Opfer.[2]) Gott hat den Himmel gemacht, hat die Erde und das Meer gemacht; das sind große Dinge, würdig seiner Weisheit; aber durch alles das hat er sich die Herzen der Menschen nicht so sehr gewonnen, als durch seine Barmherzigkeit und seine Herabkunft zu uns Menschen: das ist ein Werk der Weisheit sowohl, als der Macht und Liebe; am meisten aber dadurch, daß er Knecht geworden ist. Bewundern wir ihn hierin nicht weit mehr? Staunen wir ihn darin nicht noch weit mehr an? Durch nichts gewinnen wir

---

[1]) Luc. 6, 36. [2]) Os. 6, 6.

Gott so sehr, wie durch die Barmherzigkeit. Vieles berichten uns hievon die Propheten, vom ersten bis zum letzten.

Ich meine da aber nicht jene Barmherzigkeit, welche mit der Habsucht Hand in Hand geht: das ist keine Barmherzigkeit; denn so wenig eine Dornenwurzel je Oel erzeugt, das nur aus der Wurzel des Oelbaumes gezogen wird, ebensowenig bringt die Wurzel der Habsucht, der Ungerechtigkeit und des Raubes, Barmherzigkeit hervor. Bringe doch die Barmherzigkeit nicht in üblen Ruf, mache sie doch nicht zum Gespött der Leute! Denn wenn du raubst und stiehlst, um damit Almosen zu spenden, so gibt es nichts Schlechteres, als diese Barmherzigkeit. Wird sie vom Raub und Diebstahl erzeugt, so ist sie keine Barmherzigkeit mehr, sie ist Unmenschlichkeit und Grausamkeit und ein Schimpf auf Gott. Wenn Kain dadurch, daß er von seinem Besitzthum das Schlechteste darbrachte, Gott so sehr erzürnt hat, wie sehr muß ihn dann der erst erzürnen, welcher ihm fremdes Gut darbringt? Die Darbringung ist ja nichts anderes, als ein Opfer; eine Reinigung, nicht eine Verunreinigung.

Mit beschmutzten Händen wagst du nicht zu beten, und du glaubst, wenn du den Schmutz und Unrath deines Raubes opferst, nichts Arges zu thun? Deine Hände läßt du nicht voll Schmutz und Unrath, sondern reinigst sie, ehe du opferst: und doch liegt in diesem Schmutze nichts Strafbares, während jener fluchwürdig und verdammlich ist. O! so laßt uns denn nicht darauf sehen, daß wir ja mit reinen Händen opfern und beten, sondern vielmehr, daß auch die Opfergaben rein seien. Jenes ist ja lächerlich, gerade so, wie wenn einer den sorgfältig gereinigten Opferteller mit unreinen Gaben belegen wollte: wäre das nicht Spott und Hohn? Ja, die Hände sollen rein sein; das werden sie aber, wenn wir sie nicht blos mit Wasser, sondern zuvor mit Werken der Gerechtigkeit abwaschen: das heißt, die Hände reinigen. Klebt uns aber Ungerechtigkeit an, so magst du sie tausendmal abspülen: es wird nichts nützen.

Waschet euch, steht geschrieben, werdet rein![1]) Wie denn? Heißt es nun etwa weiter: gehet zu den Quellen, gehet zu den Bädern, zu den Teichen und Flüssen? Nichts von allem dem; sondern wie? Schaffet die Sünde weg aus euerm Herzen; das heißt: werdet rein. Damit säubert man sich von seinem Unrath; das ist die wahre Reinheit. Jene bringt uns keinen besondern Nutzen, diese aber gewährt uns frohe Zuversicht zu Gott. Im Besitze jener können auch Ehebrecher, Diebe und Mörder sein, entnervte und ausschweifende Männer, Hurer und Buhldirnen, ja diese zeichnen sich vorzugsweise dadurch aus; denn sie sind es, welche mehr als alle Andere auf die Reinheit des Körpers bedacht sind, die sich unaufhörlich salben und ihren Leichnam waschen — ein Leichnam ist ja ihr Leib, da die Seele darin todt ist. Diese Reinheit können also auch solche Menschen sich verschaffen, nicht aber die innerliche. Das ist nichts Großes, wenn du den Leib abspülst; es ist eine jüdische Reinigung, ohne Werth und Nutzen, wenn die innere Reinheit fehlt. Gesetzt, es hätte einer ein faules Geschwür oder den Leib voll Wunden, und der wüsche sich nun von oben bis unten: was nützte ihn das? was soll das? Kann es aber einem Geschwür am Körper nicht im Mindesten helfen, daß man dessen Außenseite wascht und abtrocknet, was soll uns dann erst die körperliche Reinigung nützen, wenn das faule Geschwür an der Seele sitzt? Gewiß nichts.

Reine Gebete fordert Gott; rein können jedoch die Gebete nicht werden, wenn die Seele, aus der sie stammen, beschmutzt ist. Nichts macht aber eine Seele so schmutzig, wie Habsucht und Raub. Nun gibt es aber Menschen, die, wenn sie den Tag über tausend Schlechtigkeiten begangen haben, gegen Abend sich waschen, in die Kirche gehen und mit großer Zuversicht ihre Hände zum Gebet erheben, gleich als hätten sie durch das Wasserbad Alles abgelegt. Wäre dem so, dann

---

[1]) Is. 1, 16.

würde auch ich mich ohne Unterlaß zu den Bädern drängen, wenn sie uns rein machten und von den Sünden befreiten. Doch das ist lächerlich und albern und Kinderei. Gott verabscheut nicht den körperlichen Schmutz, sondern die Unreinigkeit der Seele. Höre nur, wie er spricht: Selig die eines reinen Herzens sind — also nicht eines reinen Leibes? Mit nichten, sondern eines reinen Herzens — denn sie werden Gott anschauen.[1]) Was sagt aber der Prophet? Schaffe in mir, o Gott, ein reines Herz[2]) und wiederum: Wasche dein Herz von Sünden rein![3])

Siehe, wie erbärmlich und nutzlos diese äußerlichen Uebungen sind. Ein großes Glück ist es aber, wenn man sich gewöhnt hat, gute Werke zu verrichten. Ist die Seele einmal daran gewöhnt, so läßt sie nicht mehr davon ab und vermag nicht mehr zum Gebete zu kommen, bevor sie diese verrichtet hat. So haben wir uns z. B. daran gewöhnt, uns jedesmal, ehe wir beten, zu waschen, und können dieses, ohne vorher die Waschung vorgenommen zu haben, nicht mehr thun. Beten wir aber doch einmal mit ungewaschenen Händen, so thun wir es nicht mit Freuden; wir glauben Gott damit zu beleidigen und fühlen uns in unserm Gewissen beschwert. Wenn nun diese geringfügige Gewohnheit eine solche Gewalt über uns ausübt, und wir derselben regelmäßig jeden Tag nachkommen, so stünde es, wenn wir uns das Almosengeben zur Gewohnheit gemacht und uns fest vorgenommen hätten, dies immer so zu halten und nie mit leeren Händen in das Bethaus einzutreten, ganz vortrefflich um unsere Barmherzigkeit. Ja, groß ist, im Guten wie im Schlimmen, die Macht der Gewohnheit; es kostet weiter keine Anstrengung mehr: die Gewohnheit zieht uns. Viele sind gewöhnt, sich immerfort zu bekreuzen, und nun braucht sie Niemand mehr daran zu erinnern, sondern, wenn auch ihre Gedanken oft anderswo herumschwei-

---

1) Mtth. 5, 8. 2) Ps. 50, 12. 3) Jud. 4, 14.

fen, so wird ihnen doch die Hand von der Gewohnheit, wie von einem lebendigen Mahner, ohne daß sie es wollen, geführt, um das Zeichen zu machen. Andere haben es sich zur Gewohnheit gemacht, nicht zu schwören; und weder absichtlich noch wider Willen widerfährt dieses ihnen je wieder. So machen wir uns denn auch das zur Gewohnheit, Barmherzigkeit zu üben!

Wie viele Mühe und Aengstigungen würde es uns kosten, wenn wir ein Heilmittel wie dieses finden wollten? Sag' an, wenn wir jetzt nicht die tröstliche Lehre vom Almosengeben hätten, würden wir da nicht, im Bewußtsein unserer zahllosen Sünden und der uns bevorstehenden Strafe, jammern und wehklagen? Würden wir dann nicht sagen: „könnte man doch mit Geld die Sünden tilgen!" — und wir würden gern alles hergeben; „könnte man doch mit Geld den Zorn Gottes abwenden!" — und wir würden unser ganzes Vermögen nicht schonen. Denn wenn wir das in einer Krankheit thun und diese Sprache beim Tode eines Andern oft führen: „könnte man sich vom Tode mit Geld loskaufen, der und der hätte seinen ganzen Reichthum hergegeben," wie viel mehr würden wir dann so sprechen! Dagegen halte mir nun die Größe der göttlichen Liebe: er hat es dir nicht gestattet, dich vom zeitlichen Tode loszukaufen, wohl aber von dem ewigen. Erkaufe dir nicht, will er sagen, dieses kurze Leben, sondern jenes ewige Leben; jenes verkaufe ich dir, nicht dieses; ich täusche dich nicht. Bekämest du auch dieses, so hättest du doch nichts; ich aber weiß, wie groß jenes ist. So handeln nicht die Kaufleute und die mit zeitlichen Gütern Geschäfte treiben: könnten diese betrügen, wenn sie wollten, so gäben sie das Kleine statt des Großen. Ganz anders Gott: er gibt statt des kleinen das weit größere. Gesetzt, du kämest zu einem Handelsmanne, der dir zwei Edelsteine vorlegte, einen von geringem, einen andern von bedeutendem Werthe, der dich vollkommen reich machen würde, und du bezahltest den Preis des geringen und bekämest dafür den großen Stein: würdest du wohl den Mann verklagen? Gewiß nicht,

sondern vielmehr ihn bewundern. So liegen nun auch zwei Leben vor dir, das zeitliche und das ewige; Gott verkauft sie, aber er gibt uns das letztere und nicht das erstere; sollen wir nun nach Art einfältiger Kinder darüber zürnen, daß wir das Bessere bekommen?

„Kann man denn aber," wird mir da entgegnet, „das Leben mit Gold erkaufen?" Ja, wenn wir unser eigenes und nicht fremdes Vermögen hergeben; wenn wir keine Erpressungen machen. „Jetzt gehört es mir aber einmal." Nein, auch nach dem Betrug gehört es nicht dir, sondern dem Betrogenen; es ist fremdes Gut, magst du es auch tausendmal in deiner Hand haben. Wenn du ein Gut zum Verwahren bekommen hast, so ist dasselbe während der Abwesenheit dessen, der es bei dir in Verwahr gegeben, auch nicht dein eigen, obwohl du es in der Hand hast. Wenn nun das, was uns ein Anderer freiwillig in Verwahr gegeben hat, und für dessen Aufbewahrung er uns Dank weiß, nicht uns gehört, nicht einmal während der Zeit, wo wir es in Besitz haben, so gilt das noch weit mehr von dem, was wir einem Andern gegen seinen Willen entreißen. Dieser bleibt der rechtmäßige Herr, magst du es auch tausendmal in Händen haben. Wahrhaft unser ist nur die Tugend; Geld und Gut gehört nicht einmal uns, wenn es selbst unser ist, geschweige denn fremdes Eigenthum: heute gehört es uns, morgen nicht mehr. Die Schätze der Tugend dagegen sind unser Eigenthum: diese wird nicht kleiner wie jene, sondern wer sie besitzt, der besitzt sie ganz. Diese laßt uns also erwerben, den Reichthum aber verachten, damit wir die wahren Güter erlangen mögen. Gott gebe, daß wir Alle ihrer theilhaftig werden! Amen!

Siebente Homilie.

Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schlimme Zeiten über uns kommen werden. Denn es werden die Menschen voll Eigenliebe, habsüchtig, übermüthig, schmähsüchtig, trotzig gegen die Eltern, undankbar, ruchlos, liebeleer, treulos, verläumderisch, unenthaltsam, hartherzig, allem Guten feind, verrätherisch, vermessen, aufgeblasen sein, die Wollust mehr lieben als Gott, den Schein der Frömmigkeit haben, das Wesen derselben aber verläugnen. Diese meide! Denn von diesen sind jene, welche sich in die Häuser einschleichen und die Weiblein an sich fesseln, die mit Sünden überschüttet sind, von mancherlei Lüsten getrieben werden, die immer lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. (3, 1—7.)

In dem ersten Sendschreiben hatte Paulus gesagt: Ausdrücklich spricht es der Geist aus, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden,[1] und an einer andern Stelle weissagt er in unserm Briefe selbst etwas Aehnliches von der Zukunft. Hier thut er dasselbe, wenn er spricht: Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schlimme Zeiten über uns kommen werden. Das weis't er nicht blos aus bevorstehenden Ereignissen, sondern auch aus Beispielen von frühern Zeiten nach, indem er sagt: Gleichwie Jannes und Jambres dem Moses widerstanden haben. (V. 8.) Dasselbe thut er endlich auch durch Vernunftschlüsse dar: In einem großen Hause sind nicht allein goldene und silberne Gefäße.[2]) Wozu nun alles das? Damit weder Timotheus noch einer von uns bestürzt werde, wenn wir ruchlose Menschen (gegen uns) aufstehen sehen. Wenn solche, will er sagen, zur Zeit Mosis da waren, wenn solche nach uns sein werden, was Wunder, daß auch wir jetzt solche haben.

In den letzten Tagen werden schlimme Zeiten

[1]) I. Tim. 4, 1. [2]) II. Tim. 2, 20.

über uns kommen. Damit will er nicht die Tage und Zeiten, sondern die Menschen in dieser Zeit als schlimm bezeichnen. So pflegen ja auch wir von schlimmen und nicht schlimmen Zeiten zu reden im Hinblick auf das, was die Menschen während derselben Böses oder Gutes thun. Sofort gibt er auch die Ursache, die Wurzel und Quelle von all' diesen Uebeln an, woraus alles Uebrige hervorgeht, nämlich die Geringschätzung des Nächsten. Wer gegen Andere so schlecht gesinnt ist, dem liegt auch nichts an seinem eigenen Heile. Denn wenn ihm nichts an dem Nächsten liegt, wenn er um dessen Heil unbekümmert ist, wie sollte ihm da sein eigenes am Herzen liegen? Gleichwie nämlich derjenige, welcher um das Heil des Nächsten besorgt ist, eben hierin auch das seinige sicher stellen wird, ebenso wird derjenige, welcher sich gegen das Wohl des Mitmenschen gleichgültig verhält, auch für das seinige keine Sorge tragen. Denn wenn wir Glieder von einander sind, so kommt das Wohlbefinden des Nächsten nicht blos diesem, sondern dem ganzen Leibe zu Statten, und das Leiden, welches den Nächsten trifft, beschränkt sich nicht blos auf diesen, sondern es foltert den ganzen Leib mit seinen Wehen. Sind wir zusammen ein heiliges Gebäude,[1] so leidet das Ganze unter der Beschädigung eines jeden Theiles; steht dieser aber fest, so ist er auch im Stande, den übrigen Bau zu tragen. Gerade so verhält es sich auch in der Kirche. Hast du den Bruder hülflos gelassen? Dann hast du dir selbst wehe gethan. Und wie das? Weil er, der ein Glied von dir ist, großen Schaden genommen hat. Denn wenn schon derjenige, welcher dem Armen von seinem Reichthum nichts mittheilt, zur Hölle fährt, so wird denjenigen, welcher seinen Bruder in viel wichtigeren Dingen gefährdet weiß und ihm seine Hand entzieht, dieses Loos um so mehr treffen, je größer das Gut ist, woran dieser Schaden genommen hat.

---

[1]) Vergl. I. Cor. 3, 9.

Denn es werden die Menschen voll Eigenliebe sein. Gerade der Mensch, der so voll Eigenliebe ist, liebt sich am wenigsten; wer aber die Brüder liebt, der hegt eigentliche Liebe zu sich selbst. Aus der Eigenliebe stammt die Geldliebe, die Habsucht, denn die Liebe ist ein breiter, überallhin sich ergießender Strom; diese heillose und engherzige Eigenliebe aber schneidet ihn ab und dämmt ihn in ein enges Bett zusammen. Habsüchtig. Daraus entsteht die Hoffart, aus der Hoffart der Uebermuth, aus dem Uebermuth die Schmähsucht, aus der Schmähsucht Frevelmuth und Frivolität. Denn wer sich gegen die Menschen erhebt, der erhebt sich auch leicht gegen Gott. So erzeugt also eine Sünde die andere; von der Erde steigt sie oft zum Himmel empor. Je mehr einer die Menschen achtet, desto mehr ehrt er Gott; je mehr einer die Mitknechte liebt, desto mehr liebt er den Herrn; wer dagegen seine Mitknechte verachtet, der kommt, auf diesem Wege fortschreitend, bis zur Verachtung Gottes. O, so laßt uns doch einander nicht verachten! Das wäre eine böse Schule, in welcher wir selbst Gott verachten lernten; denn eben darin, daß wir einander verachten, liegt schon eine Verachtung Gottes, der uns geboten hat, einander mit allem Eifer zu dienen und zu lieben. Doch laßt mich euch das an einem Beispiel deutlich machen. Kain verachtete seinen Bruder, und sofort war er auch ein Verächter Gottes. Und wie das? Siehe, wie kühn er Gott antwortet: Bin ich der Wächter meines Bruders?[1] Ebenso verachtete Esau seinen Bruder, und verachtete seinen Gott. Darum sprach Gott: Jacob habe ich geliebt, Esau aber gehaßt.[2] Deshalb sagt auch Paulus: Keiner sei ein Hurer oder Gottloser wie Esau![3] Den Joseph verachteten seine Brüder, sie verachteten auch Gott. Die Israeliten verachteten den Moses; darum verachteten sie auch Gott. So verachteten auch die Söhne Heli's das

---

[1]) I. Mos. 8, 9. [2]) Röm. 9, 13. [3]) Hebr. 12, 16.

Volk, sie verachteten auch Gott. — Willst du nun auch Beispiele vom Gegentheil sehen? Abraham war nachgiebig gegen seinen Vetter und war gehorsam gegen Gott, wie wir aus der Hingabe seines Sohnes Isaak und allen seinen Tugenden ersehen. Ebenso liebte Abel seinen Bruder und liebte Gott. O, so laßt uns denn einander nicht verachten, damit wir nicht dadurch auch Gott verachten lernen; laßt uns einander ehren, damit wir auch Gott ehren lernen. Wer sich alles gegen die Menschen erlaubt, der erlaubt sich am Ende ein Gleiches gegen Gott. Wenn sich aber erst die Habsucht und die Eigenliebe und der Frevelmuth in einer Person vereinigen, was fehlt dann wohl noch zum endlichen Verderben? Dann ist der ganze Mensch verderbt und eine wahre Fluth von Sünden dringt auf ihn ein.

Die Menschen werden, sagt der Apostel, undankbar sein. Wie sollte auch der Habsüchtige ein dankbares Herz haben? Wem sollte er Dank wissen? Keinem. Jedermann hält er für seinen Feind, weil er eines Jeden Hab und Gut besitzen will. Ueberließest du ihm auch dein ganzes Vermögen, er weiß dir keinen Dank dafür; er ist böse darüber, daß du nicht noch weit mehr besessen und ihn nicht noch weit reicher gemacht hast. Und machtest du ihn zum Herrn der ganzen Welt, er weiß dir keinen Dank dafür, denn er glaubt, so gut wie nichts bekommen zu haben. Unersättlich ist die Gier des Habsüchtigen, wahrhaft wie die Gier eines Kranken. So läßt sich z. B. auch der Durst des Fieberkranken nie stillen. Obgleich er schon bis zum Uebermaße getrunken hat, bekommt er dennoch in seiner Gier nie genug, dürstet immerfort. So weiß auch der Geldsüchtige seine Gier nie zu befriedigen; der Nimmersatt wird dir keinen Dank wissen, du magst ihm geben, soviel du willst. Nur dem wird er Dank wissen, der ihm soviel gibt, als er begehrt; das bringt aber kein Mensch

fertig, denn seine Begierden haben weder Maß noch Ziel; darum wird er nie jemand Dank wissen.

Es gibt nichts so undankbares, wie der Habsüchtige, nichts so gefühlloses, wie der Geldgierige ist. Er ist der ganzen Welt feind; es ärgert ihn, daß Menschen auf der Welt sind, denn er wünscht, die ganze Erde wäre menschenleer, damit er alles allein hätte. In diesem Kreise bewegen sich all' seine Phantasien: wenn es doch ein Erdbeben in der Stadt gäbe und Alle umkämen! Dann bliebe ich allein übrig, könnte mir alles nehmen. Wenn doch die Pest über uns käme und Alle hinwegraffte, nur das Gold nicht! Wenn es doch eine Ueberschwemmung gäbe, das Meer aus seinem Bette träte! Diese und tausend andere Gedanken der Art beschäftigen ihn; nichts Gutes und Heilsames wünscht er, sondern immer nur Erdbeben, Donnerwetter, Krieg und Pestilenz und dergleichen. Sag an, du elender, nichtswürdiger Mensch, du Sclavenseele über alle Sclavenseelen! wenn nun alles lauter Gold wäre, würde dann nicht das Gold dein Tod sein, der Hunger dich aufzehren? Entstände ein Erdbeben und würde alles verschlungen, so wärest auch du durch diese heillose Begierde ein unglückseeliger Mensch; denn wenn keine Seele mehr auf Erden wäre, so könnte dir auch Niemand zubereiten, was du zum Leben nöthig hast. Gesetzt, es wären auf einmal alle Menschen von der ganzen Welt verschwunden, deren Gold und Silber strömte dir dann wie von selbst zu (denn Thörichtes und Unmögliches bilden sie sich ein,) ihr Reichthum also, ihr Gold, ihr Silber, ihre seidenen und golddurchwirkten Gewänder, alles dieses käme von selbst in deine Hände: — was nützte dir dies? Jetzt wärest du erst recht ein Kind des Todes, denn nun hättest du keinen Bäcker, keinen Bauern, die Thiere würden alles abweiden, die bösen Geister würden dich zum Tode ängstigen. Wohl besitzen schon jetzt viele Teufel deine Seele; dann aber würden sie dich erst in Raserei bringen und jählings in's Verderben stürzen.

„Ja, so meinte ich das auch nicht; Ackerbauern und Bäcker müßten allerdings da sein?" Die würden aber auch wieder Geld kosten. „Nein, kosten dürfen sie nichts." So unersättlich ist also diese Gier. Gibt es wohl in aller Welt etwas Lächerlicheres als das? Siehst du, wie er rein Unmögliches begehrt? Er will viele in seinem Dienste haben und ist böse darauf, daß diese auch essen wollen und so seinen Reichthum schmälern. Was denn nun? Sollen die Menschen von Stein sein? Lauter Unsinn kommt aus seinem Munde, und in seiner Seele toben Sturm und Wogen und Brandung und Aufruhr ohne Ende; immer hungert, immer dürstet er. Nun sag', sollen wir diesen nicht bemitleiden, nicht beweinen?

Es gibt ein ähnliches, körperliches Leiden — von den Aerzten Heißhunger genannt — welches darin besteht, daß der Kranke, wenn er auch noch so viel zu sich nimmt, den Hunger nicht los werden kann. Dieses hält man für das ärgste Mißgeschick, das den Menschen treffen kann. Und wenn nun dieselbe Krankheit an der Seele zehrt, sollten wir da kein Mitleid, keine Thränen haben? Ja, ein Heißhunger der Seele ist die Habsucht, welche, wenn sie noch so viel verschlungen hat, sich dennoch nie satt fühlt, sondern immerfort von heißer Gier gepeinigt wird. Würde ihm also verordnet, zur Befreiung von dieser Qual Nieswurz einzunehmen oder sich einer tausendmal schmerzlichern Kur zu unterwerfen, müßte er nicht mit beiden Händen darnach greifen? Kein Haufen Goldes ist im Stande, den unersättlichen Bauch voll zu machen.

Soll das uns aber nicht beschämen, daß manche Menschen eine so rasende Liebe zum Gelde tragen, und wir nicht einen kleinen Theil dieser Liebe zu Gott an den Tag legen, sondern Gott weit geringer schätzen als das Geld? Dem Gelde zulieb scheuen die Menschen kein Nachtwachen, keine Reisen, keine drohenden Gefahren, keinen Haß, keine Nachstellung, noch sonst ein Opfer; Gott zulieb aber bringen wir es

nicht über uns, auch nur ein einfaches Wort zu reden, uns einer Feindschaft auszusetzen, sondern, wenn es darauf ankommt, einem Unterdrückten beizuspringen, so fürchten wir die Feindschaft der Mächtigen und die Gefahren und geben den Unglücklichen seinem Drucke Preis. Gott hat uns die Kraft verliehen, ihm zu helfen, und wir vernichten diese, weil wir Haß und Feindschaft fürchten. Da hält uns denn der große Haufen gleich das Sprüchwort vor: „Umsonst laß' dich lieben, aber nicht umsonst hassen." Heißt das aber sich umsonst hassen lassen? Was ist ersprießlicher als dieser Haß? Der Haß, den wir um Gottes willen auf uns laden, geht weit über die Freundschaft, die wir uns um Gottes willen erwerben; denn wenn wir um seinetwillen geliebt werden, so sind wir seine Schuldner, wegen der uns erwiesenen Ehre; werden wir aber gehaßt, so schuldet er uns selbst den Lohn dafür.

So sehr auch die Habsüchtigen das Geld lieben, sie kennen dennoch in ihrer Liebe kein Maß noch Ziel; wir aber meinen, wenn wir auch nur was Kleines gethan haben, wir hätten alles in der Welt geleistet. In dem Maße, wie jene das Gold lieben, lieben wir Gott nicht, nicht einmal zum kleinen Theil. Schwer ist ihre Schuld, daß ihr Herz so an dem Golde hängt; schwer ist unsere Verantwortung, daß unser Herz nicht ebenso an Gott hängt, daß wir nicht dieselbe Ehre, welche jene der Erde erweisen — Erde ist ja dieses Metall, — daß wir nicht eine gleiche dem Herrn der Welt erweisen. Betrachten wir ihre tolle Liebe zum Gold und schämen wir uns! Denn was ist es, wenn wir auch zwar nicht für das Gold entbrannt sind, aber auch Gott nicht inständig um die besseren Güter bitten? Dort setzen die Menschen Weib und Kind und Hab und Gut und ihr Seelenheil selbst auf's Spiel, ohne einmal zu wissen, ob sie wirklich ihr Vermögen vergrößern werden — denn oft rafft sie mitten in ihren Hoffnungen der Tod hinweg, und all ihre Mühe war umsonst; — wir aber wissen, daß wir sicher erreichen werden, wornach wir Verlan-

gen tragen, wenn wir ihn nur lieben, wie er es begehrt; — und dennoch lieben wir ihn nicht, sondern haben alles erkalten lassen, die Liebe zum Nächsten und die zu Gott, und darum die Liebe zu Gott, weil zuvor die zum Nächsten.

Wer aber nicht zu lieben weiß, der kann unmöglich eine edle und des Mannes würdige Gesinnung haben; denn das Fundament aller Tugend ist nichts anderes, als die Liebe. Daran, sagt der Herr, hängt das Gesetz und die Propheten.[1]) Denn gleichwie das Feuer, wenn es in den Wald gelegt wird, darin alles verzehrt, so rafft auch das Feuer der Liebe, wohin es immer fällt, alles weg und vertilgt alles, was der göttlichen Pflanzung schädlich ist und reinigt die Erde zur Aufnahme des Saamens. Wo die Liebe herrscht, da ist alles Böse vertilgt; da ist die Habsucht nicht, diese Wurzel alles Bösen; da gibt es keine Eigenliebe; da gibt es keinen Hochmuth; denn wie sollte sich da einer gegen den Geliebten erheben? Nichts macht darum so demüthig, wie die Liebe. So erweisen wir dem Freunde Knechtesdienste und schämen uns dieser nicht, ja, wir wissen ihnen noch Dank dafür, daß wir ihnen diese erweisen konnten. Für sie schonen wir kein Geld, oft selbst unser Leben nicht; denn Mancher hat sich schon für den Freund allen Gefahren ausgesetzt. Wo wahre Liebe ist, da gibt es keinen Neid, keine üble Nachrede; wir lästern die Freunde nicht blos nicht, wir stopfen auch den Lästerern den Mund. Lauter Ruhe, lauter Freundlichkeit, keine Spur von Zank und Hader, nichts als Frieden all' überall. Denn die Liebe, steht geschrieben, ist die Erfüllung des Gesetzes.[2]) Wo sie ist, da weicht alles Gehässige. Und warum? Weil alle Sünde, Wucher, Raub, Neid, Verläumdung, Stolz, Meineid, Lüge, weil diese insgesammt verzehrt werden, wo die Liebe ist; denn die Meineidigen schwören ihre falschen Eide, um sich mit fremdem Gut zu bereichern, dem Geliebten kann aber Niemand

[1]) Mtth. 22, 40. [2]) Röm. 13, 10.

etwas entreißen, Jeder gäbe ihm vielmehr gern das Seinige dazu; wir wissen ihm ja dann mehr Dank, als wenn wir etwas von ihm empfingen. Das weiß jeder von euch, der einen Freund gehabt hat, einen Freund meine ich, den er nicht blos gesprächsweise so genannt, sondern den er aufrichtig geliebt hat, an den sein Herz gekettet war. Sollte das aber der Eine oder Andere nicht wissen, so erkundige er sich bei denjenigen, welche es selbst erfahren haben.

Jetzt will ich euch von einer rührenden Freundschaft aus der heiligen Schrift erzählen. Jonathan, der Sohn des Saul, liebte den David, und ihre Herzen waren, wie geschrieben steht, so miteinander verbunden,[1]) daß David unter Thränen sprach: Die Liebe zu dir hat mich ergriffen wie Frauenliebe. Deine Wunden sind mein Tod.[2]) Wie nun? Hat Jonathan etwa den Freund beneidet? Mit Nichten, ob er gleich allen Grund dazu gehabt hätte. Welchen Grund? Weil er aus der Lage der Dinge ersah, daß die Krone auf ihn übergehen würde. Dennoch blieb der Neid ihm ferne. Er sprach nicht: „Der will mich von dem Throne meines Vaters verdrängen," sondern er verhalf ihm selbst mit zur Herrschaft, und er schonte selbst seines Vaters nicht um des Freundes willen. Darum halte ihn aber Niemand für einen Vatermörder, denn er that dem Vater nichts zu Leid, sondern wehrte nur seine Nachstellungen und Ungerechtigkeiten ab; er that ihm dadurch eher einen Dienst, als ein Unrecht, indem er ihn von ungerechtem Morde abhielt. Er war sogar bereit, für den Freund oftmals in den Tod zu gehen. Er verklagte ihn nicht, sondern besänftigte sogar den Vater; er beneidete ihn nicht um die Herrschaft, sondern war ihm sogar dazu behülflich; er gab ihm nicht blos Geld, sondern rettete auch sein Leben. Doch, was sage ich Geld? Sein eigenes Leben setzte er sogar für ihn ein. Um des Freundes

---

[1]) I. Kön. 18, 1. [2]) II. Kön. 1, 26. 25.

willen scheute er selbst den nicht mehr, der ihn erzeugt hatte, da dieser auf ungerechte Thaten sann, jener aber sich keiner bösen Absicht bewußt war. Hier sahen wir also die Freundschaft mit dem Gerechten; so war Jonathan gesinnt. Nun lasset uns auch David betrachten. Ihm war es nicht mehr vergönnt, dem Freunde seine Liebe zu lohnen, Gott hatte diesen schon hinweggenommen, bevor David zur Herrschaft gelangte; der Wohlthäter war schon todt, ehe der, welcher die Wohlthat empfangen, den Thron bestieg. Wie nun? Laßt uns zusehen, wie der Gerechte, soweit es ihm noch möglich war, seine Liebe offenbarte. Lieb warst du mir, sprach er, o Jonathan; deine Wunden sind mein Tod.[1]) Ist das alles? Wohl ist auch dieses nichts Geringes; dann hat er aber auch, eingedenk der Huld des Vaters, dessen Sohn und Enkel oft drohenden Gefahren entrissen, und ihn allezeit gehalten und geschätzt, wie ein Kind seines Sohnes. Eine solche Liebe, wünschte ich, hätten Alle, sowohl zu den Lebendigen wie zu den Abgestorbenen.

Das sollen sich die Frauen merken — denn um ihretwillen sagte ich besonders: wie zu den Abgestorbenen — die Frauen, welche in eine zweite Ehe treten und das Ehebett des Abgeschiedenen beflecken, indem sie von der Liebe zu dem ersten Manne ablassen. Ich will damit aber nicht die zweite Ehe verwerfen und sie als Unzucht bezeichnen; das gestattet mir Paulus nicht, der meinem Munde einen Zügel anlegt, indem er zu den Weibern spricht: Wenn sie aber auch heirathet, so sündigt sie nicht.[2]) Sehen wir aber auch, was folgt: Seliger ist sie jedoch, wenn sie so bleibt. Das ist weit besser als jenes. Und warum? Aus mehr als einer Ursache. Wenn es überhaupt besser ist, gar nicht zu heirathen, als zu heirathen, so muß es noch weit besser sein, Wittwe zu bleiben, als zum zweitenmal heirathen. „Aber," wendet man ein,

---

[1]) II. Kön. 1, 25. [2]) I. Cor. 7, 28. 40.

„Manche haben die Wittwenschaft nicht ausgehalten und sind in mancherlei Unglück gerathen." Weil sie nicht wußten, was Wittwenschaft ist. Diese besteht ja nicht darin, daß man nicht zum zweitenmal heirathet, gleichwie die Jungfrauschaft nicht darin besteht, daß man unverheirathet ist, sondern worin? Sowie die Züchtigkeit und der Eifer im Gebet die Jungfrau ausmacht, so macht die Einsamkeit, der Gebetseifer und die Enthaltung von Ueppigkeit und Wollust die Wittwe aus; denn die in Wollüsten lebt, sagt der Apostel, ist lebendig todt.[1]) Wolltest du Wittwe bleiben und doch denselben Aufwand, Pomp und Staat machen, wie bei Lebzeiten des Mannes, so wäre es dir besser, du heirathest wieder; denn nicht das eheliche Zusammenleben ist was Böses, sondern der Weltsinn. Du aber enthältst dich von dem, was nichts Böses ist, scheuest dich aber nicht vor dem, was nicht gleichgültig, sondern strafbar ist. Darum sind sie auf Satans Wege gerathen, weil sie nicht als wahre Wittwen zu leben wußten. Willst du wissen, was eine Wittwe ist und worin ihre Würde besteht, so höre, was Paulus sagt: Sie muß das Zeugniß haben, daß sie Kinder erzogen, Fremde gastlich aufgenommen, Heiligen die Füße gewaschen, Bedrängten beigestanden und jedes gute Werk verrichtet hat.[2]) Wenn du dich aber nach dem Tode deines Mannes mit dem ganzen Prunke deines Reichthums umgibst, so erträgst du ja die Wittwenschaft nicht willig. Lege also diesen Reichthum drüben im Himmel nieder und die Last der Wittwenschaft wird dir erträglich sein.

„Wie aber dann," so lautet die Ausrede, „wenn ich Kinder habe, die in das väterliche Erbe eintreten sollen?" Lehre auch sie, die Güter dieser Welt verachten: lege, was dir selbst gehört, im Himmel nieder und sondere für die Kinder soviel ab, als sie bedürfen; erziehe auch diese so, daß sie besser sind,

---

[1]) I. Tim. 5, 6. [2]) I. Tim. 5, 14.

als Geld und Gut. „Wie aber, wenn die Menge der Sclaven, wenn die Unzahl von Geschäften, wenn das Gold und Silber mir allein zur Last fällt? Wie bin ich, ohne den Vorstand eines Mannes, im Stande, alles das zu erhalten und zu besorgen?“ Das sind offenbar nur Vorwände und Ausreden; denn wenn du nicht nach Reichthum trachtest und dein Vermögen nicht noch vergrößern willst, so ist dir die Last leicht; noch weit schwerer als das Erhalten ist das Erwerben. Entsagst du also dem Einen, dem Erwerben nämlich, und gibst du mit dem, was du schon hast, den Armen Almosen, so wird Gott seine Hand, gleich einem Schilde, über dich halten; und führst du im Ernste, aus Sorge für das Erbtheil der Waisen, diese Sprache, und fröhnst du nicht unter diesem Vorwand dem Geize, so weiß der, welcher die Herzen prüft und den Wittwen selbst befiehlt, die Kinder zu erziehen, schon deren Vermögen in Sicherheit zu bringen. Es ist ja rein unmöglich, daß über ein Haus, welches auf Barmherzigkeit gegründet ist, ein Unglück komme; sollte dies aber auch auf eine kurze Zeit geschehen, so wird es doch endlich zum Guten ausschlagen. Das wird dem ganzen Hause mehr sein, als Schild und Schwert. Höre nur, was der Teufel von Job sagt: Hast du ihn nicht von Innen und Außen mit einem Walle umgeben?[1]) Und warum das? Höre, was Job selbst sagt: Ich war das Auge der Blinden, der Fuß der Lahmen, der Vater der Waisen.[2]) Gleichwie demjenigen, welcher sich nicht gegen fremdes Unglück abschließt, nie, selbst nicht bei eigenen Widerwärtigkeiten, ein Leid widerfährt, wenn er gelernt hat, fremdes Leid mitzutragen; ebenso wird derjenige, welcher den Schmerz des Mitleidens nicht fühlen will, dieses alles bei eigenen Widerwärtigkeiten kennen lernen. Und gleichwie am Leibe die Hand, wenn sie mit dem Fuße, der an einem Geschwüre leidet, kein Mitleid trägt, nicht die Wunde reinigt, Pfla-

---

[1]) Job 1, 10. [2]) Job 29, 15.

ster drauflegt und den Eider abtrocknet, dieses alles einmal an sich selbst leiden muß, und, weil sie keinem andern Gliede, so lange sie selbst nichts zu leiden hatte, Dienste leisten wollte, einmal selbst das Uebel an sich bekommen wird — denn dieses schleicht vom Fuße hinauf bis zur Hand, und dann wird es sich nicht mehr um eine Dienstleistung, sondern um ihre eigene Heilung handeln —; so verhält es sich auch hier: wer nicht mit Andern mitleiden will, der wird einmal selbst wehklagen.

Du hast ihn von Innen und von Außen mit einem Walle umgeben, und ich wage mich nicht an ihn. „Nun gerieth Job aber doch in schweres Unglück," wirft man ein. Allerdings, aber all' dieses Unglück war für ihn nur die Quelle großen Heils: doppelt wurde sein Vermögen, größer sein Lohn, vollkommener seine Gerechtigkeit, strahlend seine Kronen, herrlich die errungenen Kampfpreise, reicher sein Besitzthum an irdischen wie an himmlischen Gütern. „Er hat seine Söhne verloren?" Ja, aber er hat sie wiederbekommen, nicht dieselben, aber doch andere an deren Stelle und jene hat er sich dadurch für den Tag der Auferstehung erhalten. Wären ihm dieselbigen wiedergegeben worden, so hätte er eine kleinere Zahl gehabt; nun aber hat ihm Gott andere für sie gegeben und wird auch diese ihm am Tage der Auferstehung zustellen. Alles das gewann er durch seine Freude am Almosenspenden. So laßt uns denn ein Gleiches thun, damit uns ein gleiches Glück zu Theil werde, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi! Amen!

Achte Homilie.

Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schlimme Zeiten über uns kommen werden. Denn es werden die Menschen voll Eigenliebe, habsüchtig, hoffärtig, übermüthig, schmähsüchtig, trotzig gegen die Eltern, undank-

bar, ruchlos, liebeleer, treulos, verläumderisch, unenthaltsam, hartherzig, allem Guten feind, verrätherisch, vermessen, aufgeblasen sein, die Wollust mehr lieben als Gott. (3, 1—4.)

Wenn Jemand heutzutage darüber erbittert ist, daß es Irrlehrer gibt, der möge bedenken, daß solche schon seit dem Anbeginn der Zeiten vorkommen, da der Teufel allezeit die Lüge in die Wahrheit einzuschwärzen weiß. Gott hatte den ersten Menschen hohes Glück verheißen; da kam auch der Teufel mit seinen Verheißungen. Gott hatte das Paradies für sie gepflanzt; da belog sie der Teufel und sprach: Ihr werdet sein wie Götter.[1]) Weil er ihnen nämlich nichts vorzeigen konnte, was er schon für sie gethan, so macht er ihnen um so größere Versprechungen für die Zukunft. Das ist so die Art der Betrüger. Nach dieser Zeit lebten Kain und Abel; darauf die Söhne des Seth und die Töchter der Menschen; dann Cham und Japhet, Abraham und Pharao, Jakob und Esau, und so geht es fort bis zum Ende: Moses und die Zauberer, die Propheten und die falschen Propheten, die Apostel und die falschen Apostel, Christus und der Widerchrist. So war es in der alten Zeit, ebenso auch damals. Mit den Aposteln traten zugleich Theudas und Simon und die Secte des Hermogenes und Philetus auf, und so gibt es keine Zeit, wo nicht der Teufel die Lüge in die Wahrheit eingeschwärzt hätte. Deshalb dürfen wir uns dadurch nicht erbittern lassen, da uns dieses von Anfang an gesagt ist. Darum spricht der Apostel: Wisse, daß in den letzten Tagen schlimme Zeiten über uns kommen werden. Denn es werden die Menschen voll Eigenliebe, habsüchtig, hoffärtig, übermüthig, schmähsüchtig, trotzig gegen die Eltern, undankbar, ruchlos, liebeleer, treulos sein.

Der Undankbare ist also ein ruchloser Mensch; na-

---

[1]) I. Mos. 3, 5.

türlich; denn wer gegen den Wohlthäter undankbar ist, wie wird der sich erst gegen andere Menschen betragen? Der Undankbare ist ohne Liebe; unversöhnlich, ohne Treue.

Verläumderisch, das heißt: lästersüchtig; denn wer sich keiner edlen Thaten bewußt ist, der findet einen gewissen Trost darin, die Gesinnung seiner Mitmenschen zu verdächtigen, und häuft darum Sünde auf Sünde.

Unenthaltsam, sowohl in Ansehung der Zunge, als des Fleisches, und in jeder andern Beziehung.

Hartherzig. Daraus entspringt die Grausamkeit, daraus die Härte und Lieblosigkeit, wenn einer habgierig, selbstsüchtig, undankbar, wollüstig ist.

Allem Guten feind, verrätherisch, vermessen. Verrätherisch nämlich gegen die Freunde; vermessen, das ist: ohne Ruhe und Besonnenheit. Aufgeblasen, voll anmaßendem Dünkel.

Sie lieben die Wollust mehr als Gott, haben den Schein (das Bild) der Frömmigkeit, verläugnen aber die Kraft (das Wesen) derselben. Aehnlich spricht der Apostel im Briefe an die Römer: Sie haben das Bild der Weisheit und Wahrheit in dem Gesetze.[1]) An dieser Stelle will er ein Lob aussprechen, hier dagegen stellt er dieses als eine alle andere Vergehen übersteigende Sünde dar. Und wie das? Er gebraucht den Ausdruck Bild (Schein) in doppelter Bedeutung: während er sich dieses Wortes oft zur Bezeichnung der Aehnlichkeit bedient, so stellt er damit auch oft nur das Eitele und Nichtige einer Sache dar. So z. B. wenn er im Briefe an die Corinther sagt: Der Mann soll das Haupt nicht bedeckt halten, weil er Gottes Bild und Würde an sich trägt,[2]) und wenn der Prophet dagegen sagt: Wie ein Schattenbild wandelt der Mensch vorüber.[3]) Ebenso nimmt

---

[1]) Röm. 2, 20. [2]) I. Cor. 11, 7. [3]) Ps. 38, 7.

die heilige Schrift den Löwen bald als Symbol der königlichen Stärke, wenn sie z. B. sagt: Er lagert gleich einem Löwen und gleich dem Jungen eines Löwen; wer mag ihn auferwecken?[1]) bald aber auch als Symbol der Raubgier, wenn sie z. B. sagt: Gleich einem raubenden und brüllenden Löwen.[2]) Gerade so verfahren auch wir. Weil nämlich die Dinge verschiedene und mannigfaltige Eigenschaften haben, so können wir uns ihrer auch zu verschiedenartigen Bildern und Gleichnissen bedienen. Wenn wir z. B. die Schönheit einer Person bewundern wollen, so sagen wir: „sie ist bildschön," und wenn wir ein Bild bewundern wollen, so rufen wir aus: „es redet, es spricht." Damit wollen wir aber nicht eins und dasselbe sagen, sondern wir behaupten hier, daß das Bild einer Person sehr gleiche, dort aber, daß eine Person schön sei wie ein Bild. Ebenso gebrauchen wir denn auch den Ausdruck „Bild" (Schein) im guten Sinne, wenn wir sagen, es sei einer ein Bild und Muster der Frömmigkeit; im schlimmen Sinne dagegen bezeichnet derselbe Ausdruck nur das Eitele und Nichtige einer Sache, den leeren Schein, die gehaltlose, trügerische Form.

So ist denn der Glaube ohne Werke blose Form ohne Kraft. Einem schönen, wohlgestalteten Leibe vergleichbar, der aber nicht mehr Leben in sich hat, als eine Bildsäule, ist der wahre Glaube ohne die Werke. Nehmt an, ein habsüchtiger, verrätherischer, gottvergessener Mensch habe den rechten Glauben; was soll ihm das nützen, wenn ihm alle Tugenden, die man von einem Christen fordert, abgehen? Wenn er nichts von allem dem thut, was das Wesen der Gottseligkeit ausmacht, sondern selbst die Heiden an Gottlosigkeit überbietet? Wenn er nur zum Verderben seiner Mitmenschen und zur Unehre Gottes da ist? Wenn er den Glauben durch seinen Wandel lästert?

---

[1]) I. Mos. 49, 9. [2]) Ps. 21, 14.

Diese, sagt nun der Apostel, meide! „Wenn nun aber solche Menschen erst in den letzten Zeiten kommen sollen, wie sagt er denn: diese meide?" Es wird wohl auch zu damaliger Zeit Irrlehrer gegeben haben, wenn gleich nicht in dieser Unzahl; oder besser, er will in der Person des Timotheus uns Alle auffordern, solche Menschen zu meiden.

Denn von diesen sind jene, welche sich in die Häuser einschleichen und die Weiblein an sich fesseln, die von Sünden überhäuft sind und von mancherlei Lüsten getrieben werden, die immer lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. (V. 6—7.) Siehst du, wie sie noch jetzt die List des Erzverführers anwenden, die Waffe, welche der Teufel gegen Adam geführt hat? Sie schleichen sich in die Häuser ein: siehst du, wie er mit dem Ausdrucke einschleichen ihre Unverschämtheit, ihre Ehrlosigkeit, ihre Kunstgriffe, ihre Schmeichelei aufdeckt? Und sie fesseln die Weiblein an sich. Ein Weiblein ist sonach und noch lange kein Mann, wer sich leicht verführen läßt. Der Weiber Sache ist es, dem Verführer zu unterliegen, und nicht einmal der Weiber, sondern der Weiblein. Die mit Sünden überhäuft sind. Entnimm hieraus, wie es möglich ist, daß auch nur sie dem Verführer Gehör schenken können: es kommt von ihren Sünden, von ihrem schlechten Gewissen her. Gut gewählt ist der Ausdruck überhäuft: er bezeichnet damit die Menge ihrer Sünden und die Verwirrung und Zerrüttung ihres ganzen Innern. Die von mancherlei Lüsten getrieben werden. Er beschuldigt damit nicht das weibliche Geschlecht überhaupt; denn er spricht nicht von den Weibern im Allgemeinen, sondern nur von dieser besondern Klasse. Was heißt das: von mancherlei? Er deutet damit auf die große Menge ihrer Begierde hin: auf ihr Wohlleben, ihre Schamlosigkeit, ihre Geilheit. Von mancherlei Lüsten, das heißt: nach Geld, nach Ehre, nach Wohlleben, Macht und Ansehn. Vielleicht

spielt er hiermit aber auch auf andere schändliche Lüste an. — Die immer lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. Wozu sagt er das? Nicht um sie zu entschuldigen, sondern ihnen ernstlich zu drohen; denn ihr Geist war darum so stumpf geworden, weil sie sich in diesen Strudel von Begierden und Sünden gestürzt hatten.

Gleichwie Jannes und Jambres dem Moses widerstanden haben, widerstehen auch diese der Wahrheit. (V. 8.) „Was sind das für Zauberer aus der Zeit Mosis? Wie kommt es, daß deren Namen uns sonst an keiner Stelle begegnen?“ Paulus kannte sie entweder aus der mündlichen Ueberlieferung oder aus Eingebung des heil. Geistes.

Also widerstehen auch diese der Wahrheit, Menschen von schlechtem Sinne und unbewährtem Glauben; aber sie werden es nicht weiter bringen, denn ihre Thorheit wird Allen offenbar werden, gleichwie es auch bei jenen der Fall war. (V. 9.) Aber, heißt es, sie werden es nicht weiter bringen. Wie sagt er denn an einer andern Stelle: Sie bringen es immer weiter in der Gottlosigkeit,[1]) hier dagegen: Sie werden es nicht weiter bringen? An jener Stelle will er sagen: Wenn sie einmal mit Neuerungen und Irrlehren angefangen haben, so werden sie von dem Irrthum nicht mehr ablassen, sondern immer neue Irrthümer und verkehrte Lehren auffinden: denn der Irrglaube steht nirgends still. An dieser lehrt er dagegen: Sie werden weiter Niemanden verführen noch an sich ziehen, mögen sie auch anfänglich Manche dem Scheine nach berücken; der Betrug wird bald an Tag kommen. Daß dies seine Meinung sei, entnimm aus den Worten: denn ihre Thorheit wird Allen offenbar werden. Wie denn? In mannigfacher Weise, gleichwie es auch bei jenen der Fall war. Mag die Sache des Irrglaubens anfänglich in

---

[1]) II. Tim. 2, 16.

der schönsten Blüthe stehen, sie wird keinen Bestand haben; denn das ist die Art alles dessen, was seiner Natur nach nicht gut ist, sondern nur den Schein des Guten hat: eine Zeit lang hat es Erfolg, dann kommt man dahinter und es ist aus damit. So steht es aber nicht mit unserer Sache — du selbst bist dessen Zeuge —; denn unsere Lehre beruht nicht auf Trug und Täuschung: wer möchte wohl auch für einen Betrug sein Leben hingeben?

Du aber bist mir nachgefolgt in der Lehre. So sei denn stark! Du warst ja nicht blos einmal bei mir, sondern du bist mir nachgefolgt. In diesen Worten liegt zugleich, daß Timotheus lange Zeit bei ihm gewesen sein muß. Hier handelt er von der Lehre. Dann heißt es: Im Wandel. Das bezieht sich auf das Leben. Im heiligen Eifer: dies ist von der Begeisterung und Hingebung für die Sache Gottes gesagt. Ich habe, meint er, dies nicht blos ausgesprochen, ohne darnach zu handeln; meine Lehre bestand nicht in blosen Worten. Im Glauben, in der Langmuth: darum, will er sagen, hat mich nichts von allem dem, was mir widerfuhr, wankend gemacht. In der Liebe: diese hatten jene nicht. In der Geduld: auch diese fehlte ihnen. In der Langmuth: gegen die Irrlehrer habe ich große Langmnth an den Tag gelegt. In der Geduld: nämlich bei Verfolgungen. In Verfolgungen, Leiden. Diese zwei Punkte sind es ja besonders, welche dem Lehrer bange machen können: die Menge der Irrlehrer und die eigene Schwachheit bei Trübsalen. Doch über die Irrlehrer habe ich schon oft und ausführlich geredet: sie sind schon vor Alters da gewesen und werden auch in Zukunft nicht ausbleiben, keine Zeit ist damit verschont. Aber sie können uns nichts schaden; in der Welt gibt es eben goldene und silberne Gefäße. [1])

Nun höre ihn weiter von seinen Leiden sprechen: Der-

---

[1]) II. Tim. 2, 20.

gleichen mir zu Antiochien, Iconium und Lystra widerfahren sind. (V. 11.) Warum führt er diese allein an unter den vielen? Weil die übrigen dem Timotheus bekannt waren. Vielleicht erwähnt er dieser auch darum mit Uebergehung der frühern, weil sie die jüngsten waren. Auch zählt er sie nicht einzeln auf, denn er ist nicht eitel und ruhmredig; er erzählt davon nur, um den Schüler zu trösten. — Das Antiochia, wovon er hier spricht, ist das in Pisidien, und Lystra der Geburtsort des Timotheus.

Welche Verfolgungen ich erlitten habe. Beides ist ein Trost für dich, daß ich diesen unerschütterlichen Muth gezeigt habe und daß ich nicht verlassen worden bin. Auch darf man nicht sagen, daß Gott mir untreu geworden sei, nein, er hat mir dadurch nur einen um so herrlichern Siegeskranz bereitet; welche Verfolgungen, fährt er darum fort, ich auch erlitten habe, und aus allen hat mich der Herr errettet.

Und Alle, welche gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung erleiden. (V. 12.) Doch wozu, will er sagen, rede ich überhaupt von mir selbst? Muß doch ein Jeder, der gottselig leben will, Verfolgung leiden. Unter Verfolgungen versteht er hier überhaupt Bedrängnisse, Leiden. Keiner, der auf dem Pfade der Tugend wandelt, kann ja ohne Leiden, ohne Bedrängnisse, ohne Schmerzen und Prüfungen sein. Wie könnte das auch einer, der den engen und schmalen Weg geht, da der Herr zu ihm gesprochen hat: In dieser Welt werdet ihr Trübsale zu leiden haben.[1]) Wenn Job zu seiner Zeit sagen konnte: Eine Schule der Prüfung ist das Leben des Menschen auf Erden; wie viel mehr gilt das von jener Zeit?

Böse und verführerische Menschen werden es aber in der Bosheit immer weiter bringen, sie werden Betrüger und Betrogene sein (V. 13.) Laß

---

[1]) Joh. 16, 33.

dich dadurch, will er sagen, nicht irre machen; daß diese in Ruhe, du aber in Anfechtungen lebst: das liegt in der Natur der Sache. Aus dem, was ich erlebt habe, kannst du ersehen, daß Keiner, der gegen die Gottlosen streitet, ohne Bedrängnisse sein kann. Kein Faustkämpfer darf sich behaglich pflegen, kein Wettstreiter an reicher Tafel schmausen. So begehre denn kein Streiter Gottes Ruhm und Behaglichkeit! Jetzt sind Streit, Krieg, Drangsal, Beschwerde, Anfechtungen und Kämpfe wieder unser Loos.

Andere Zeiten sind Zeiten der Ruhe und des Friedens; unsere Zeit fordert Schweiß und Anstrengung. Kein Wettkämpfer sucht, wenn er sich entkleidet, und gesalbt hat, Ruhe; suchst du aber Ruhe, wofür hast du die Arme erhoben? „Habe ich sie denn jetzt sinken lassen?" Ja, wenn du deine Begierden nicht beherrschest, wenn du gegen die Macht des Fleisches nicht ankämpfest.

Du aber bleibe bei dem, was du gelernt und für den wahren Glauben erkannt hast, da du weißt, von wem du es gelernt hast und weil du von Jugend auf die heilige Schrift kennst, welche im Stande ist, dich Weisheit zu lehren zur Seligkeit durch den Glauben an Jesus Christus. (V. 13—14.) Was ist dies? Paulus gibt hier dieselbe Ermahnung, welche schon der Prophet David gegeben hat: Erzürne dich nicht ob der Gottlosen [1]), indem er sagt: du aber bleibe bei dem, was du gelernt und für den wahren Glauben erkannt hast. Du hast es nicht blos gelernt, sondern es auch für den wahren Glauben erkannt, das heißt: daran geglaubt. „Was habe ich denn geglaubt?" Daß dieses das Leben sei. Wenn du nun auch auf dieser Welt das Gegentheil von dem eintreffen siehst, was du geglaubt hast, so laß dich nicht erschrecken. Erging es doch auch Abraham nicht anders, und

---

[1]) Ps. 36, 1.

dennoch zweifelte er keinen Augenblick. Ihm war die Verheißung gegeben: Nach Isaak wird dein Saame genannt werden, und doch ward ihm befohlen, den Isaak zu opfern; aber das machte ihn nicht irre und wankend.

So soll denn Niemand Aergerniß an den Bösen nehmen; das lehren schon die ersten Seiten der heiligen Schrift. „Wäre es denn nicht besser, wenn es den Guten immer wohl erginge, und die Bösen ihre Strafen litten?" Das letzte wird schon geschehen, das erste kann aber nicht sein. Die Bösen finden schon ihre Strafe, den Guten kann es aber nicht immer wohl ergehn. Keiner konnte sich dem Paulus gleichstellen und dennoch brachte dieser sein ganzes Leben in Drangsalen, in Thränen, in Kümmernissen bei Tag und Nacht zu. Unter Thränen, sagt er, habe ich Tag und Nacht nicht aufgehört, euch drei Jahre lang zu ermahnen;[1]) und an einer andern Stelle: die Anfälle, welche tagtäglich auf mich gemacht werden.[2]) Er war nicht heute fröhlich und morgen in Schmerz und Trauer, sondern keinen Tag verließ ihn das Leiden. Wie kann er dann aber sagen: die Bösen werden es in der Bosheit immer weiter bringen?[3]) Damit lehrt er nicht, daß diese Ruhe und Frieden finden, sondern nur, daß sie in der Bosheit immer weitere Fortschritte machen werden; dieser Fortgang vermehrt nur ihr Unglück. Er sagt nicht: es wird ihnen wohlergehn. Werden sie aber bestraft, so geschieht das deswegen, damit du nicht wähnest, Gott lasse die Sünden unbestraft. Weil die Hölle nicht im Stande ist, uns von der Sünde abzuschrecken, so straft Gott hienieden aus Liebe zu uns, um uns aus unserm Schlafe aufzuwecken und aufzurichten. Empfinge kein Sünder seine Strafe, so würde Niemand mehr glauben, daß Gott auf das Thun der Menschen achte; würden dagegen Alle bestraft, so würde Niemand mehr an eine künftigen Auferstehung glauben, da Allen

---

[1]) Apgsch. 20, 31. [2]) II. Cor. 11, 28. [3]) I. Tim. V. 13.

schon hienieden vergolten wäre. Deshalb straft er uns auch nicht. Deshalb werden die Gerechten hienieden von Drangsalen betroffen, weil sie Pilger sind, weil sie Fremdlinge sind, weil sie in fremdem Lande sind. So leiden denn die Gerechten dieses zu ihrer Bewährung. Höre nur, was Gott zu Job spricht: Meinst du denn, ich hätte aus einem andern Grunde so mit dir verfahren, als damit deine Gerechtigkeit offenbar werde?[1]) Wenn dagegen die Sünder einmal etwas Aehnliches leiden, so büßen sie darin nur für ihre Sünden. So wollen wir denn Gott für alles danken, für Freud und Leid: Beides dient zum Heile. Gott thut nichts aus Haß oder aus Abneigung gegen uns, sondern das Eine wie das Andere aus väterlicher Liebe und aus Sorge für unser Heil.

Und weil du von Jugend auf die heilige Schrift kennst, das heißt: weil du schon von deinem zartesten Alter an mit der heiligen Schrift vertraut bist. Unter der heiligen Schrift versteht er die göttlichen Bücher. Nach ihnen bist du erzogen worden, und so muß schon durch sie dein Glaube unerschütterlich fest stehen. Die Wurzel liegt in der Tiefe, sie ist lange Zeit gepflegt, und so wird nichts im Stande sein, dieselbe auszureißen. Zu den Worten: du kennst die heilige Schrift, fügt er hinzu: welche im Stande ist, die Weisheit zu lehren, das heißt: welche dich davor bewahrt, daß die Widerwärtigkeiten dich nicht zum Thoren machen, wie so viele Andere. Ja, wer die heilige Schrift so kennt, wie man sie kennen soll, der wird durch alles, was ihm widerfährt, nicht irre; er duldet alles hochherzig, indem er dasselbe theils gläubig aus einem unerforschlichen Rathschlusse Gottes herleitet, theils auch es sich wohl zu erklären weiß und ähnliche Beispiele in der heiligen Schrift auffindet. Alles kann er nicht ergründen, alles will er nicht wissen, und das ist ja

[1]) Job 40, 3.

auch gerade ein characteristisches Kennzeichen wahrer Wissenschaft. Laß't mich euch das an einem Bilde deutlich machen. Denket euch einen Fluß, oder vielmehr nehmt die Flüsse, wie sie sind — denn wir wollen hier nicht von einem möglichen, sondern von einem wirklichen Falle reden; — die Flüsse, haben nun nicht alle eine gleiche Tiefe, sondern einige sind seicht, andere dagegen so tief, daß, wer sie nicht kennt, darin ertrinkt; an einer Stelle gibt es Strudel, an der andern nicht. Ebenso verhält es sich mit den Rathschlüssen Gottes: manche sind der Art, daß sie sich dem Forscher von selbst erklären, andere aber so unergründlich und dunkel, daß sie diejenigen, welche sie vorwitzig durchaus ergründen wollen, in den Abgrund des Verderbens ziehen. So ist es denn eine Thorheit, alles ohne Unterschied mit dem Verstande ermessen zu wollen, und kein geringes Zeichen wahrer Weisheit, wenn einer sich nicht anmaßt, alle Tiefen zu ergründen. Wer sich an jeder Stelle in den Fluß hineinwagt, der kennt sicher nicht die Eigenthümlichkeit der Flüsse und kommt durch seine Kühnheit um, da er wähnt, er dürfe sich schon in die Untiefen hinein wagen, weil er die seichten Strecken ohne Unfall durchschritten habe. Ganz ebenso verhält es sich mit den Rathschlüssen Gottes: wer die Vermessenheit hat, sie alle ergründen zu wollen, der hat keinen Begriff davon, was Gott ist. Dazu kommt, daß in den Flüssen die meisten Strecken gefahrlos sind und nur wenige Strudel und Untiefen haben, während bei Gott das Meiste in Dunkel gehüllt ist und seine Werke unerforschlich sind. Warum stürzest du dich also mit Gewalt in's Verderben? Genug, wenn du weißt, daß Gott alles lenkt und leitet, daß seine Vorsehung in Allem waltet, daß wir unsern freien Willen haben, daß Er nicht Alles selbst wirkt und schafft, sondern vieles nur zuläßt, daß nichts Böses von seinem Willen ausgeht, daß nicht alles durch seinen, sondern vieles auch durch unsern Willen geschieht, alles Böse durch unsern Willen allein, alles Gute durch unsern Willen und seine Gnade, und daß ihm nichts verborgen

bleibt. So kommt denn alles von Gott. Weißt du das, so nimm noch dazu, daß manches gut, manches böse und manches weder gut noch böse ist. Gut ist z. B. die Tugend, bös die Sünde, weder gut noch bös Reichthum, Armuth, Leben und Tod. Weißt du das, so mußt du weiter wissen, daß die Gerechten darum Trübsal leiden, damit sie gekrönt werden, die Sünder dagegen, um für ihre Sünden zu büßen. Jedoch leiden nicht alle Sünder schon in dieser Welt ihre Strafe, damit die Welt nicht dadurch den Glauben an die Auferstehung und das Gericht verliere, gleichwie auch nicht alle Gerechten Trübsale erfahren, damit du nicht die Sünde statt der Tugend für löblich haltest.

Das sind feststehende und maßgebende Regeln; nach ihnen bemiß, was du willst, und du wirst dich an nichts mehr stoßen. Gleichwie die Schullehrer die Normalzahl 6000 annehmen und nach dieser alles verrechnen, und gleichwie sich alles nach der Normalzahl 6000 dividiren und multipliciren läßt und nach dieser Zahl alles gelös't wird, was auch jeder, der rechnen gelernt hat, weiß, so nimmt auch hier, wer auf diese oberste Regel, die ich noch einmal in Kürze angeben will, hinblickt, an nichts mehr Anstoß. Worin besteht nun diese Regel? In folgendem: Die Tugend ist etwas Gutes, die Sünde etwas Böses, Krankheiten, Armuth, Nachstellungen, Verläumdungen und dergleichen sind weder gut noch böse. Die Gerechten leiden auf dieser Welt Trübsal; wenn es aber einigen wohlergeht, so ist es dafür, damit die Tugend nicht gehässig erscheine. Den Bösen ergeht es hienieden deshalb wohl, damit sie jenseits bestraft werden; wenn sie aber theilweise schon jetzt ihre Strafe finden, so ist es dafür, damit es nicht scheine, als sei die Sünde etwas Gutes und als blieben die Uebelthaten ungerochen. Nicht alle Sünder trifft jetzt die verdiente Strafe, damit der Glaube an die Auferstehung nicht darunter leide. Auch sind manche tugendhafte Menschen nicht ganz frei von aller Sünde und büßen diese hienieden durch Leiden ab; ebenso

haben aber auch manche Bösen einiges Gute gethan, wofür sie hienieden ihren Lohn bekommen, um jenseits ihrer Strafe zu verfallen. Was Gott thut, ist meist unbegreiflich; zwischen uns und Gott ist ein großer, ja ein unendlicher Abstand. Wenn wir dieses erwägen, so ist kein Ereigniß im Stande, uns in Verwirrung zu bringen. Wenn wir unablässig auf die heilige Schrift hören, so finden wir darin viele Beispiele der Art, welche, wie der Apostel sagt, dich Weisheit lehren können zur Seligkeit. Die heilige Schrift lehrt uns ja, was wir thun und lassen sollen. Höre nur, was unser Heiliger an einer andern Stelle zu dem Gesetzeskundigen sagt: Du traust dir zu, ein Führer der Blinden zu sein, ein Licht derer, die in Finsterniß wandeln, ein Rathgeber der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen. Siehst du, daß das Gesetz ein Licht derer ist, die im Finstern wandeln? Wenn aber das Gesetz, welches den blosen Buchstaben enthält, den Buchstaben, der da tödtet, schon ein Licht ist, was sollen wir dann erst von dem Evangelium sagen, welches den lebendig machenden Geist enthält? Wenn das Alte ein Licht ist, was soll erst das Neue sein, worin uns so vieles offenbart ist, und welches über jenem so hoch erhaben steht, wie wenn Jemand denen, die von nichts anderm als von der Erde wissen, den Himmel öffnete und sie da alles schauen ließe? Wir sind über die Hölle, über den Himmel und das Gericht belehrt.

So laßt uns denn nicht an abergläubische Dinge glauben; das Alles ist ja nichts als Trug und Gaukelei.

„Wie aber, wenn das, was die Wahrsager verkünden, wirklich eintrifft?“ Das geschieht nur, weil du ihnen Glauben schenkst, wenn es anders wirklich eintrifft. Er hat dich in seiner Gewalt, dein Leben liegt in seiner Hand, er macht mit dir, was er will. Denke dir, ein Räuberhauptmann hätte einen

Königssohn, der zu ihm geflohen wäre und die Einöde und seine Gesellschaft liebgewonnen hätte, ganz in seiner Hand und Gewalt; soll er ihm dann wohl sagen können, ob er sterbe oder am Leben bleibe? Gewiß kann er das. Und warum? Nicht darum, weil er einen Blick in die Zukunft hat, sondern weil jener sich ganz in seine Gewalt begeben hat, und er somit über sein Leben und seinen Tod verfügen kann. Er kann ihn ja tödten, wenn er will, und er kann ihn auch frei lassen, wenn es ihm gefällt; denn er besitzt alle Gewalt über ihn. Sagt er: du wirst arm oder reich sein, so kann er beides bewerkstelligen. Der größte Theil der Welt hat sich dem Teufel in die Hände gegeben.

Außerdem kommt diesen Betrügern noch der Umstand sehr zu Statten, daß der Mensch sich einmal gewöhnt hat, ihnen Glauben zu schenken; denn nun beachtet es Niemand, wenn ihre Vorhersagung nicht eintrifft, sondern nur, wenn sie einmal zufällig eintrifft. Können sie aber wirklich in die Zukunft sehen, so bringe sie einmal zu mir, der ich gläubig bin. Ich sage das nicht aus Großsprecherei; denn darauf kann man ja nicht groß thun, daß man von diesem Aberglauben frei ist. Zwar bin ich ein sündhafter Mensch; ihnen gegenüber würde ich aber alle Demuth bei Seite setzen; sie verlache ich Alle mit Gottes Gnade. Bringe nur den Zauberer zu mir; er soll mir, wenn er in die Zukunft schauen kann, sagen, was mir zustoßen, was wir morgen begegnen wird. Doch er wird es nicht sagen, denn ich bin in der Hand meines Königs, er aber hat keine Macht über mich; ich halte mich ferne von seinen Höhlen und Schlupfwinkeln und streite für den König.

„Aber," wirft man ein, „da ist ein Diebstahl begangen worden und der und der Wahrsager hat den Dieb angegeben." Das ist vorerst in den meisten Fällen nicht wahr, sondern eine jämmerliche Lüge; denn sie wissen nichts. Wissen sie aber etwas, so sollten sie doch lieber das herausbringen, was ihnen selbst von Nutzen wäre: sie sollten herausbringen, wie die vie-

len Weihgeschenke von den Götzenbildern gestohlen worden sind, wie das viele Gold eingeschmolzen ist. Warum haben sie das ihren Priestern nicht vorhergesagt? Sie wissen also nichts, wußten es nicht einmal, als viele Schätze zu retten waren, wenn ihre Götzentempel verbrannten, und viele dabei um's Leben kamen. Warum halten sie denn solches Unheil nicht von sich selbst ab? So ist es denn reiner Zufall, wenn sie einmal etwas richtig voraussagen.

Bei uns sind Propheten, aber was sie verkündigen, trifft auch ein. Sie reden nicht in einem Stücke die Wahrheit, in dem andern Lüge, sondern sie sind immer wahrhaft: das ist das Kennzeichen der wahren Weissagung. O, so lasset doch einmal ab von diesem Wahne, wenn ihr an Christus glaubet. Glaubet ihr aber nicht, wozu täuschet, wozu betrüget ihr euch denn selbst? Wie lange wollt ihr auf beiden Seiten hinken? [1]) Weshalb gehst du denn zu dem Wahrsager? Wozu fragst du ihn? In dem Momente, wo du über seine Schwelle getreten bist, wo du die Frage an ihn gestellt hast, hast du dich auch schon in seine Gewalt begeben; denn du fragst ihn wie ein Gläubiger. „Nein", erwiederst du, „das thue ich nicht, als glaubte ich an die Wahrheit seiner Aussprüche, sondern nur, um ihn zu prüfen." Aber auch nur prüfen, ob er die Wahrheit sage, kann Keiner, der von seiner Lügenhaftigkeit überzeugt ist, sondern nur, wer noch zweifelt. Weshalb befragst du ihn nun über die Zukunft? Denn sagt er dir: das und das wird geschehen, das und das mußt du thun, damit dich dieses Unglück nicht treffe, so durftest du nicht einmal soweit den Götzendienst treiben, mag auch der Wahn in diesem Falle nicht gerade so groß gewesen sein. Sagen sie aber die Zukunft nicht richtig voraus, so hat der Fragende davon nichts Anderes, als unnöthigen Aerger: das Uebel ist zwar nicht ein-

---

[1]) III. Kön. 18, 21.

getroffen, er aber hat den Aerger erlitten, hat in Angst und Sorge gelebt.

Wäre es uns dienlich, die Zukunft zu wissen, Gott würde es uns gewiß nicht versagt haben. Er, der uns die Geheimnisse des Himmels offenbart hat, hätte uns auch das nicht vorenthalten. Alles, was ich vom Vater gehört habe, spricht der Herr, habe ich euch kund gethan. Ich nenne euch nicht Diener, sondern Freunde; meine Freunde seid ihr.[1]) Weshalb hat er uns nun dieses nicht kundgethan? Weil er will, daß wir uns um das Zukünftige nicht kümmern sollen. Daß er uns dieses aber nicht aus Mißgunst vorenthalte, geht daraus hervor, daß er im alten Bunde öfters solche Dinge z. B. über Sauls Esel und dergleichen offenbart. Er that es damals, weil die Menschheit noch in ihrem Kindesalter stand. Wir sollen uns dagegen mit solchen Dingen gar nicht befassen; deshalb hat er uns selbst das Verlangen nach solchen Kenntnissen abgeschnitten. Was hat er uns aber statt dessen offenbart? Dinge, wovon diese nichts hörten, und wogegen jene Kenntnisse alle nichts sind. Uns hat er offenbart, daß wir von dem Tode auferstehen, daß wir unsterblich sein werden, daß unser Leben kein Ende hat, daß alles vergehen wird, daß wir in Wolken entrückt werden, daß die Sünder ihre Strafe treffen wird und unzähliches andere; und nichts von allem dem ist Unwahrheit. Ist es nun nicht weit besser, dieses zu wissen, als daß der verlorne Esel wieder gefunden sei? Nun hast du den Esel wieder, du hast ihn gefunden: was nützt dich das? Verlierst du ihn nicht wieder auf andere Art? Mag er dich auch nicht mehr verlassen, so wirst du selbst, wenn du stirbst, ihn verlassen; die Güter aber, welche ich genannt habe, haben wir ewig, wenn wir sie gewinnen wollen. So laßt uns denn nach diesen trachten, an diese festhalten, welche von

---

[1]) Joh. 15, 15.

Dauer und Bestand sind. Laßt uns also weder den Wahrsagern, noch den Orakeldeutern, noch den Gauklern, sondern Gott allein anhangen, der alles aufs Beste weiß, alles durchschaut. Dann werden wir alles wissen, was uns zum Heile dient, und alles Gute in Fülle haben. Amen!

Neunte Homilie.

Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung, zum Unterrichte in der Gerechtigkeit, auf daß der Mensch Gottes vollkommen und zu jedem Werke tüchtig sei. (3. 16, 17.)

Nachdem Paulus dem Timotheus vielen Trost zugesprochen, seinen Muth in jeglicher Weise aufgerichtet hat, gibt er ihm nun einen noch bessern Trost, nämlich aus der heiligen Schrift. Und mit Grund hat er ihm so viel Tröstliches gesagt, da er ihm jetzt etwas Arges und Betrübendes kund zu thun hat. Denn wenn Elisäus, der bis zum letzten Athemzug bei seinem Meister war, als er diesen auf außergewöhnliche Weise sein Leben beschließen sah, seine Kleider zerriß; wie mußte dann wohl dem Jünger zu Muthe sein, der von seinem Meister so sehr geliebt ward und ihn so sehr liebte, wenn er hörte, dieser sei dem Tode nahe, und er könne nicht einmal in der Sterbestunde um ihn sein? Das ist es ja, was uns Allen immer den größten Schmerz verursacht; denn die ganze Zeit, in welcher wir mit dem nun Hingeschiedenen verbunden waren, freut uns nicht so sehr, als uns die kurze Zeit vor seinem Tode schmerzt, während welcher wir nicht mehr in seiner Nähe sein konnten. Darum redet er erst dann von seinem Ende, nachdem er vieles zum Troste des Jüngers vorausgeschickt hat. Dazu wählt er noch gerade solche Ausdrücke, die geeignet waren, ihn zu ermuthigen und mit Freude zu erfüllen, so daß er das Ende seines Meisters nicht so sehr

für einen Tod als für ein Opfer, für einen Heimgang, was es auch wirklich war, und für einen Uebergang zu einem bessern Loos ansehen mußte, indem er sagt: denn ich werde schon wie ein Trankopfer ausgegossen.

So schreibt er denn zum Troste des Jüngers: Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung. Die ganze Schrift; welche meint er? Die, von welcher er oben schon gesprochen hat, die ganze heilige Schrift; dieselbe, von welcher er gesagt hat: Von Jugend auf kennst du ja die heiligen Bücher. Diese ist also ganz von Gott eingegeben. Hege also, will er sagen, nur keinen Zweifel.

Und sie ist nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, auf daß der Mensch Gottes vollkommen und zu jedem Werke tüchtig werde. Es heißt: Zur Belehrung. Aus ihr lernen wir, was wir wissen und nicht wissen sollen; wir lernen die Lüge widerlegen, lernen bessern und strafen, wo es dessen bedarf. Um ihn zu ermuthigen und zu trösten, fährt er dann fort: Zur Besserung; wenn nämlich einer noch in einer Tugend zurück ist und sich diese noch aneignen muß. — Auf daß der Mensch Gottes vollkommen sei. Dafür, will er sagen, haben wir gerade den Unterricht der heiligen Schrift, damit der Mensch Gottes vollkommen werde. Ohne diese Unterweisung ist sonach keine Vollkommenheit möglich. Statt meiner, will er sagen, hast du die heilige Schrift; aus ihr kannst du lernen, was du begehrst. — Wenn aber Paulus dies dem Timotheus sagt, der doch voll des heiligen Geistes war, wie viel mehr gilt das dann uns! Und daß er zu jedem guten Werke tüchtig sei; sich also nicht blos daran betheilige, sondern dazu vollkommen tüchtig sei.

So beschwöre ich dich denn vor Gott und unserm Herrn Jesu Christo, der da richten wird die Lebendigen und die Todten (4, 1.) Unter letztern ver-

steht er entweder die Sünder und die Gerechten, oder auch die Verstorbenen und die noch Lebenden, da ja viele bis zum Gerichtstage am Leben bleiben werden. In dem ersten Sendschreiben hatte er ihm die ernsten Worte zugerufen: Ich befehle dir an vor Gott, dem Allbeleber;[1]) hier spricht er noch eindringlicher, indem er ihn auf den hinweist, welcher die Lebendigen und die Todten richten, das heißt: sie zur Rechenschaft und Strafe ziehen wird. Bei seiner Erscheinung und seiner Herrschaft. Er wird richten: wann aber? Wenn er in seiner Glorie und Herrscherwürde erscheinen wird. Nach dieser Erklärung sagt er also: der Herr wird einmal ganz anders wiederkommen, als er unter uns erschienen ist. Vielleicht will er aber auch mit diesen Worten sagen: Ich rufe dich zum Zeugen an für seine Erscheinung und seine Herrschaft. Er nennt ihn hier einen Zeugen, und gibt damit zu erkennen, daß er ihn auch hierüber belehrt habe.

Sodann unterweist er ihn, wie er als Prediger das Wort Gottes zu verkündigen habe: Predige das Wort, halte damit an, zur gelegenen, wie zur ungelegenen Zeit, widerlege, weise zurecht, rede liebreich in aller Geduld und Lehrweisheit. (V. 2.) Was heißt das: zur gelegenen wie zur ungelegenen Zeit? Es heißt soviel: setze dir keine bestimmte Zeit, es muß dir immer Zeit sein, nicht blos, wenn du außer Gefahr stehst, nicht blos, wenn du auf deinem Lehrstuhl in der Kirche sitzest. Magst du auch in Gefahr schweben, im Kerker sitzen, in Fesseln liegen, ja zum Tode geführt werden, ja gerade dann widerlege sie und lasse nicht ab, sie zurecht zu weisen. Die Zurechtweisung ist aber dann an der Zeit, wenn die Widerlegung schon stattgefunden hat, wenn sie bereits als schuldig überführt sind. Zuletzt heißt es: rede ihnen liebreich zu. So ver-

---

[1]) I. Tim. 6, 13.

fährt ja auch der Arzt: zuerst deckt er die Wunde auf, dann macht er den Schnitt, und endlich legt er das Heilmittel darauf. Unterbliebe eins von diesen dreien, so wäre alles Andere nutzlos. Wolltest du, ohne den Fehlenden überführt zu haben, gleich zurechtweisen, so würdest du den Schein der Willkühr und des Despotismus auf dich laden, und Niemand würde dich anhören; nach erfolgter Ueberführung dagegen wird er auch die Zurechtweisung hinnehmen, sonst aber widerspenstig sein. Wolltest du endlich überführen und zurechtweisen, dies aber mit Härte und ohne liebreiches Zureden thun, so ginge wiederum alles verloren; denn ein Tadel ist an und für sich etwas Unausstehliches, wenn nicht herzliches Zureden damit verbunden wird. Es geht hier einem Jeden gerade so, wie dem Kranken bei einer Operation; auch diese ist, so heilsam sie sein mag, dem Leidenden unerträglich, wenn dabei nicht viele schmerzlindernde Mittel angewendet werden. —

In aller Geduld und Lehrweisheit. Wer einen andern widerlegen will, hat Geduld nöthig, damit dieser eine volle Ueberzeugung gewinnen könne, und die Zurechtweisung muß mit freundlichem Zureden verbunden sein, damit sie Eingang finde. Was soll der Zusatz Lehrweisheit andeuten? Er will damit sagen: verfahre nicht so mit ihm, als wenn du ihm zürntest, ihn haßtest, ihn mißhandeln wolltest, oder einen Feind an ihm gefunden hättest; das sei ferne! sondern zeige ihm, daß du ihn liebst, daß du Mitleid mit ihm trägst, daß du tiefer betrübt bist, als er selbst, daß dich die Sorge über seinen Zustand verzehrt. In aller Geduld und Lehrweisheit heißt es; diese soll also unbeschränkt sein.

Denn es kommt eine Zeit, wo sie die gesunde Lehre unerträglich finden werden. Versichere dich Aller, bevor sie zum Falle gebracht werden. Deshalb sagt er: zu gelegener wie zu ungelegener Zeit. Biete alles auf, daß du gehorsame Jünger habest. Und wo sie sich nach ihren eigenen Gelüsten Lehrer über Lehrer

nehmen werden. Nichts ist bezeichnender als diese Worte: sie nehmen sich Lehrer über Lehrer. Der Apostel weist damit sowohl auf die bunte wirre Menge der Lehrer, als auf die Wahl derselben durch die Schüler hin. Sie werden sich Lehrer über Lehrer nehmen, bei denen sie einen Ohrenkitzel finden. (V. 3.) Sie werden sich also solche suchen, die ihnen zu Gefallen reden und ihren Ohren schmeicheln.

Und von der Wahrheit werden sie das Ohr wegwenden, zu Mährchen aber sich hinwenden. (V. 4.) Das sagt er ihm voraus, nicht um ihn dadurch muthlos zu machen, sondern damit er vorkommenden Falls sein Leiden männlich ertrage. Ebenso verfuhr auch Christus, da er sprach: Sie werden euch dem Gerichte überliefern, euch geißeln und in die Synagogen führen um meines Namens willen.[1]) Ein Gleiches thut unser Heiliger selbst, wenn er an einer andern Stelle sagt: Ich weiß, daß, wenn ich fort bin, reißende Wölfe bei euch eindringen werden, welche der Heerde nicht schonen.[2]) Das sagte er, damit sie ja wachsam bleiben und die Zeit dieses Lebens gut anwenden sollten.

Du aber sei wachsam in Allem, unterziehe dich jeglicher Beschwerde! Siehst du, daß das der Zweck ist, weshalb er ihm dieses voraussagt? Gleichwie Christus, als er seinem Ende nahe war, sprach: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen[3]), ebenso kündigt auch Paulus dieses an, da er bald von hinnen scheiden sollte. Du aber sei wachsam in Allem! Unterziehe dich jeglicher Beschwerde, das heißt: arbeite aus allen Kräften, komme der einbrechenden Pest zuvor, bringe die Schaafe in Sicherheit, so lange die Wölfe noch nicht da sind, unterziehe dich allen Mühseligkeiten jeder Art.

Arbeite als Verkündiger des Evangeliums,

---

[1]) Mtth. 10, 17. [2]) Apgsch. 20, 29. [3]) Mtth. 24, 24.

erfülle deinen Dienst. (V. 5.) Das ist also die Aufgabe eines christlichen Predigers: sich allen Mühseligkeiten zu unterziehen, mag er sich diese selbst bereiten, oder sie von denen, welche draußen sind, erfahren. Erfülle deinen Dienst, das ist: deine Amtspflichten.

Nun kommt ein neuer Bewegungsgrund für ihn, keine Beschwerde zu scheuen: denn ich werde schon wie ein Trankopfer ausgegossen und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. (V. 6.) Er sagt nicht: die Zeit meiner Opferung ist nahe, sondern, was weit mehr ist: die Zeit meiner Auflösung, denn nicht von jedem Opfer wird Gott das Ganze dargebracht, wohl aber bei dem Trankopfer.

Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. (V. 7.) Oft habe ich, wenn ich den Apostel zur Hand nahm und mir diese Stelle genau betrachtete, mir durchaus nicht klar machen können, warum doch Paulus hier so ruhmredig von sich sprechen möge, indem er sagt: Ich habe den guten Kampf gekämpft. Jetzt glaube ich es aber mit Gottes Hülfe gefunden zu haben. Warum spricht er nun wohl so? Er will den Jünger in seiner Niedergeschlagenheit aufrichten und heis't ihn frohen Muthes sein, da er ja der Krone entgegengehe, da er alles vollbracht, da er ein herrliches Ende genommen habe. Freuen sollst du dich, will er sagen, nicht trauern. Und warum dich freuen? Weil ich den guten Kampf gekämpft habe. Es ist, wie wenn ein Vater sein Söhnlein, das an seinem Lager steht und sich nicht darein finden will, daß es nun verwaist werden soll, mit den Worten tröstete: „Weine nicht, mein Kind, ich habe gut gelebt und verlasse dich nun, da ich alt geworden bin. Mein Leben war tadellos, ich scheide nun in Ehren. Auch du wirst Theil haben an der Anerkennung, die meinen Thaten gezollt wird; ich stehe dafür bei dem König hoch in Gnaden.“ So sagt auch der Apostel gleichsam: Ich habe Siege errungen, die

Feinde überwunden — nicht um sich damit zu rühmen, das sei ferne, sondern um durch dieses Selbstlob seinen Sohn aufzurichten und ihn dahin zu bringen, daß er den herben Verlust leichter ertrage, frohe Hoffnungen fasse und sein Loos nicht für gar zu schrecklich ansehe. Schwer, sehr schwer ist ja die Trennung. Höre nur, wie er selbst spricht: Da wir eine Weile eurer beraubt wären, dem Angesichte, nicht dem Herzen nach, so hat uns eine große Sehnsucht nach euch ergriffen.[1] Fiel ihm nun selbst die Trennung von seinen Jüngern so schwer, wie hart mußte diese dann erst dem Timotheus ankommen? Wenn dieser, da Paulus noch am Leben war, über die Trennung von ihm weinte, so daß derselbe sagen konnte: Eingedenk deiner Thränen sehne ich mich, dich zu sehen, um mit Freuden erfüllt zu werden[2], wie mußte ihm dann erst bei der Trennung durch den Tod des Meisters sein? Das schreibt er ihm also, um ihn zu trösten, ja der ganze Brief ist ein Trostschreiben und gleichsam sein Testament.

Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Er sagt: den guten Kampf; so geh denn auch du in diesen Kampf ein. Wie soll das aber ein guter Kampf sein, wo ich den Kerker, wo ich Bande, wo ich den Tod sehe. Gleichwohl ist er das, denn er wird für Christus geführt; er trägt große Siegeskränze ein. Den guten Kampf. Es gibt nichts Besseres, als diesen Kampf; dieser Siegeskranz welkt nimmer; er ist nicht aus Oelzweigen gewunden, kein Mensch ist da der Preisrichter, keine Menschen sind die Zuschauer, Engel füllen die Schaubühne an. In den irdischen Wettkämpfen ringt man und müht man sich ab viele Tage, und trägt nur eine einzige Stunde lang den Siegeskranz, worauf die Freude schnell wieder dahin ist. Nicht so hier, sondern da währt unser Glanz, unser Ruhm, unsere

---

[1]) I. Theff. 2, 17. [2]) II. Tim, 1, 4.

Ehre fort durch alle Zeiten. Freuen sollst du dich, denn ich gehe zur Ruhe, ich verlasse den Kampfplatz. Du hast von mir gehört, daß es besser sei, aufgelöst und bei Christo zu sein.

Ich habe den Lauf vollendet. Ich muß ja kämpfen und laufen: kämpfen, um die Drangsale zu überwinden, und laufen, aber nicht ins Ungewisse, sondern zu einem guten Ziele. Fürwahr ein guter Kampf, der nicht allein die Zuschauer ergötzt, sondern ihnen auch Nutzen schafft, und ein wahrhaft schöner Lauf, der nicht auf Nichts hinausläuft, der nicht blos die Kraft und den Ehrgeiz des Läufers zur Schau stellt, sondern Alle zum Himmel hinanzieht. Dieser Lauf, den Paulus über die Erde machte, ist glänzender als der, den die Sonne am Himmel macht. Wie hat er ihn aber vollendet? Er hat die ganze Welt durchmessen, beginnend von Galiläa und Arabien, und vordringend bis zu den Grenzen der Erde, so daß ich, wie er selbst sagt, von Jerusalem an und ringsum bis Illyrien das Evangelium Christi verkündigt habe.[1]) Er hat gleich einem Adler im Fluge die ganze Welt durcheilt, ja in noch kühnerem Fluge als ein Adler, denn dieser fliegt frei und ungehindert, er aber mußte, von den Schwingen des heiligen Geistes getragen, tausend Hindernisse, Todesgefahren, Nachstellungen, Drangsale aller Art, überwinden. So war er denn noch schneller als ein Adler. Hätte er natürliche Flügel gehabt, so wäre er wohl einmal gefallen und umgekommen; nun aber, da der heilige Geist ihn beflügelte, so ward er hoch über alle Schlingen emporgetragen, gleich einem Vogel mit feurigen Schwingen.

Ich habe den Glauben bewahrt. Vieles vereinigte sich, um ihm diesen zu rauben: die Rücksicht auf die Menschen, die Drohungen, Todesgefahren und tausend andere Dinge. Aber gegen Alles stand er fest. Und wie das? Durch Nüchternheit und Wachsamkeit.

Das hätte nun schon hingereicht, seinen Jünger zu trösten; er aber führt auch noch den Kampfpreis an. Und worin be-

steht dieser? Im Uebrigen, sagt er, ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt. Unter Gerechtigkeit versteht er hier wieder die Tugend überhaupt. Du darfst dich also nicht betrüben, denn ich scheide nur deswegen von hinnen um die Krone zu empfangen, welche Christus auf mein Haupt setzen wird. Bliebe ich aber hier, dann müßtest du wahrhaft trauern und fürchten, ich möchte fallen und zu Grunde gehen.

Mit welcher mir an jenem Tage der gerechte Richter vergelten wird, doch nicht allein mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft (Erscheinung) lieb haben. (V. 8.) Hier richtet er ihn wieder auf: Wenn der Richter allen die Krone geben wird, um so mehr wird sie dann dem Timotheus zu Theil werden. Doch sagt er nicht: „auch dir"; sondern: Allen, wodurch er zu verstehen gibt, daß, wenn Allen, um so mehr ihm.

Wie kann man aber Christi Ankunft lieb haben? Wenn man sich freut auf seine Ankunft. Wer sich aber auf seine Ankunft freut, dessen Wandel entspricht auch dieser Freude; er wird sein Geld und Gut, und, wenn es gefordert würde, selbst sein Leben freudig hingeben, um nur der zukünftigen Güter theilhaftig zu werden, um nicht unwürdig erfunden zu werden, seine zweite Ankunft in hochzeitlichem Gewande froher Zuversicht, in Glanz und Herrlichkeit zu schauen. Das heißt, seine Ankunft lieb haben. Wer diese lieb hat, der wird alles dafür aufbieten, daß der Herr schon vor dieser allgemeinen Ankunft bei ihm einkehre. Wie soll dies aber geschehen? Höre, was Christus fragt: Wer mich liebt, der hält meine Gebote, und ich und der Vater werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.[1]) Erwäge einmal, was das heißt: Er, der einmal vor allen Menschen erscheinen wird,

---

[1]) Joh. 14, 28.

der will bei jedem von uns besonders einkehren. Wir werden kommen, sagt er ja, und Wohnung bei ihm nehmen. Wer also seine Ankunft lieb hat, der wird alles thun, um ihn zu sich herabzurufen, ihn festzuhalten, sich von seinem Lichte erleuchten zu lassen. So lasset uns denn alles aus unserm Herzen verbannen, was seiner Ankunft zuwider ist, und sofort kehrt er bei uns ein. Erscheinung wird aber seine Ankunft genannt, weil er vom Himmel herab uns erscheint und gleich der Sonne uns aufgeht. Ja, lasset uns dann trachten nach dem, was oben ist, und sofort werden wir diese Strahlen auf uns ziehen. Keiner, der das Auge niederschlägt und sich in die Erde vergräbt, kann das Sonnenlicht schauen; Keiner, der sich durch die Händel dieser Welt befleckt, kann die Sonne der Gerechtigkeit schauen; Keinem leuchtet sie, der sein Herz diesen zuwendet. Komme ein wenig zu dir, hebe dein Haupt empor aus der Tiefe und aus den Wogen des irdischen Treibens, wenn du die Sonne schauen willst, wenn du der Erscheinung des Herrn theilhaftig werden, ihn bei dir aufnehmen sollst; kehrt er aber jetzt bei dir ein, so wirst du ihn auch einst mit froher Zuversicht schauen.

Komme jetzt zur Vernunft, wehre ab jeden Hauch der Hoffart, auf daß dieser nicht zum Sturme werde, der dich peitschet und in die Tiefe des Meeres schleudern wird. Laß dein Herz keine Finsterniß und keinen Felsen sein, auf daß das Schifflein daran nicht zerschelle. Fern sei alle Verstecktheit, denn die verborgenen Klippen verursachen den schrecklichen Schiffbruch. Nähre in dir keine reißenden Thiere, keine Leidenschaften nämlich, denn diese sind noch unbändiger, als wilde Thiere. Baue nicht auf das, was vergeht und zerrinnt, auf daß du festen Fuß fassen könnest. Keiner kann auf dem Wasser stehen, auf dem Felsen aber flehen Alle sicher. Wasser sind alle irdischen Sorgen. Darum heißt es: Die Wasser sind mir bis an die Seele gedrungen[1]), wie ein reißender Bergstrom.

[1]) Ps. 68, 2.

Ein Fels dagegen ist das Geistige. Darum steht geschrieben: Hoch auf einen Felsen hast du meine Füße gestellt.[1]) Schlamm und Koth ist das Irdische; so arbeiten wir uns denn daraus hervor, denn nur so können wir der Ankunft Christi theilhaftig werden. Laßt uns jedes Leid tragen, das uns trifft; das ist Trost genug in Allem, daß wir um Christi willen leiden. Diesen göttlichen Zauberspruch laßt uns über die Wunde sprechen und aller Schmerz wird aufhören.

„Wie kann man aber um Christi willen leiden?" Hat dich Jemand falsch angeklagt ohne allen Bezug auf Christus? Wenn du dies standhaft erträgst, wenn du Gott dafür dankst, wenn du für den Verläumder betest, so thust du das alles um Christi willen. Wenn du ihm dagegen fluchest, wenn du zornig wirst, wenn du dich an ihm zu rächen suchst, magst du es auch nicht ausführen können, so geschieht das nicht um Christi willen, sondern du hast dich selbst in Schaden gebracht und dich durch deine verwerfliche Absicht der Frucht deines Leidens beraubt. Denn an uns liegt es, ob wir aus der Trübsal Vortheil oder Schaden ziehen sollen; dabei kommt es nicht auf die Eigenthümlichkeit der Trübsale, sondern nur auf unsere Meinung an. So hat z. B. Job überaus viel gelitten, und dies mit Dank gegen Gott ertragen, und er ist gerechtfertigt worden — nicht darum, weil er dieses gelitten, sondern weil er sein Leiden mit Danksagung gegen Gott erduldet hat. Laßt nun einen Andern ganz dasselbe leiden — wenn das anders möglich wäre, da ja kein Mensch noch so große Leiden zu erdulden hatte — laßt ihn aber dabei Lästerworte ausstoßen, in Bosheit gerathen, die ganze Welt verfluchen, gegen Gott selbst grollen, so hat er sich das Gericht und die Verdammniß zugezogen — nicht etwa, weil er gelitten, sondern weil er gelästert hat. Er hat aber nicht darum gelästert, weil das Unglück ihn etwa dazu gezwungen hätte; denn wäre das, so mußte ja auch Job lästern;

---

[1]) Ps. 39, 3.

wenn dieser aber in weit größeren Leiden dies nicht gethan hat, so geschah es bei jenem offenbar nicht aus dieser Ursache, sondern der Grund lag in der Schwachheit seines eigenen Willens. So bedarf es also nur einer starken Seele, und nichts wird uns schwer vorkommen, dem Schwächling dagegen kommt alles schwer vor. Je nach der Verfassung unseres Innern wird Alles erträglich und unerträglich; stählen wir dieses, und wir werden Alles leicht ertragen. Wenn der Baum seine Wurzel tief in die Erde hineinsenkt, so kann selbst der heftigste Sturm ihn nicht erschüttern; liegt aber die Wurzel ganz oben und am Tage, so reißt ihn selbst ein geringer Windstoß aus. Ebenso geht es uns; wenn wir mit der Furcht Gottes unser Fleisch durchdringen, so kann uns nichts erschüttern; lassen wir uns aber von ihr eben nur berühren, so bringt uns schon ein geringer Stoß Tod und Verderben.

Darum beschwöre ich euch, alles willig und freudig zu ertragen und den Propheten nachzuahmen, wenn er spricht: Meine Seele hanget an dir.[1] Merke wohl, was er sagt: Meine Seele hanget an dir: sie folgt dir nicht blos, sie hanget an dir. Und wenn er ferner spricht: Meine Seele dürstet nach dir.[2] Er sagt nicht schlechtweg: „sie verlangt", sondern, um die Inbrunst dieses Verlangens auszudrücken: sie dürstet nach dir. Wiederum spricht er: Durchdringe mein Fleisch mit deiner Furcht![3] Gott will, daß wir allzeit so mit ihm vereinigt und verbunden seien, daß wir nie wieder von ihm ablassen. Hangen wir so Gott an, ketten wir so unsere Herzen an ihn, dürsten wir so aus Verlangen nach ihm, so haben wir alles, was wir begehren, und werden die zukünftigen Güter erlangen in Christo Jesu, unserm Herrn u. s. w. Amen.

---

[1]) Ps. 62, 8. [2]) Ps. 62, 8. [3]) Ps. 118, 120.

Zehnte Homilie.

Beeile dich, schleunigst zu mir zu kommen, denn Demas hat mich aus Liebe zu dieser Welt verlassen und ist nach Thessalonich gezogen, Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien. Lucas ist allein bei mir. Nimm den Marcus zu dir und bring ihn mit, denn er ist mir im Amte dienlich. Den Tychicus aber habe ich nach Ephesus gesendet. Den Ueberzug, welchen ich zu Troas bei Carpus zurückgelassen habe, bringe mir mit, wenn du kommst, sowie auch die Bücher, besonders die Pergamentrollen. (4, 9—13.)

Wir können hier mit Recht die Frage aufwerfen, warum Paulus den Timotheus zu sich ruft, da dieser doch eine Gemeinde und ein ganzes Volk zu regieren hatte. Er beschied diesen nicht zu sich, wie ein Herr seinen Diener, er war im Gegentheil selbst bereit, zu ihm hinzugehen, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht: Wenn ich aber verziehen sollte, damit du wissest, wie du dich zu verhalten habest im Hause Gottes.[1]) Weshalb denn? Er wurde in strenger Haft gehalten und durfte sich nicht mehr frei wohin begeben; er saß im Kerker, war von Nero in Bande gelegt und stand seinem Ende schon ganz nahe. Damit er nun nicht hinstürbe, bevor er seinen Jünger noch einmal gesehen, so ruft er ihn zu sich, sehnlichst verlangend, ihn vor seinem Tode noch einmal zu sehen und wohl auch ihm noch Manches ans Herz zu legen. Deshalb sagt er: Beeile dich, daß du noch vor Winter zu mir kommst.[2])

Denn Demas hat mich aus Liebe zu der Welt verlassen. Er sagt nicht: damit ich dich noch einmal sehe, bevor ich aus der Welt scheide; denn das hätte ihm zu weh gethan, sondern: weil ich allein bin und keinen habe, der sich meiner annimmt. Denn Demas hat mich aus Liebe zu dieser Welt verlassen und ist nach Thessalonich ge-

---

[1]) I. Tim. 3, 15. [2]) V. 21.

zogen, das heißt: er wollte aus Liebe zur Ruhe und Sicherheit, aus Scheu vor den Gefahren lieber zu Hause ein behagliches Leben führen, als mit mir leiden und die drohenden Gefahren mit mir theilen. Diesen allein klagt er an, nicht um ihn anzuklagen, sondern um uns dadurch zu stärken, auf daß wir in Gefahren und Mühen nicht erschlaffen — denn das bedeuten die Worte: aus Liebe zu dieser Welt — zugleich aber, um den Jünger dadurch zu sich zu ziehen.

Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien. Diese beschuldigt er nicht, denn Titus war ein höchst ausgezeichneter Jünger, so daß er ihn selbst als Bischof über die Insel setzte — über eine nicht kleine, sondern sehr große Insel — über Creta nämlich. Lucas ist allein bei mir. Dieser, der auch das Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben hat, ein äußerst thätiger, barmherziger und characterfester Mann, blieb unzertrennlich mit ihm verbunden. Von ihm sagt er in einem andern Sendschreiben: Er wird bei allen Gemeinden als Verkündiger des Evangeliums gepriesen.

Nimm den Marcus zu dir und bringe ihn mit. Wozu? Denn er ist mir im Amte dienlich. Er sagt nicht: denn er ist mir zu meiner Bequemlichkeit, sondern zum Predigtamte dienlich, denn auch in Banden ließ er noch nicht vom Predigen ab. Zu diesem Zwecke berief er nun auch den Timotheus zu sich, nicht seiner eigenen Person, sondern des Evangeliums wegen, damit die Gläubigen bei seinem Tode nicht in Bestürzung fallen möchten, indem nun viele seiner Schüler da waren und jeden Angriff abwehrten und denen Trost zusprechen konnten, welche sich über seinen Tod abhärmten. Er mußte wohl für die Gläubigen in Rom besondere Fürsorge treffen, weil sich darunter gewiß Männer von Bedeutung befanden.

---

[1]) II. Cor. 8, 13.

Den Tychicus habe ich nach Ephesus gesendet. Den Ueberzug, welchen ich in Toras bei Carpus zurückgelassen habe, bringe mir mit, wenn du kannst, sowie auch die Bücher, besonders die Pergamentrollen. Unter dem Ueberzug versteht er hier seinen Mantel. Manche sind dagegen der Ansicht, er meine damit den Mantelsack, worin seine Bücher waren. — Was sollten ihm aber jetzt die Bücher, da er eben zu Gott hinübergehen sollte? Gerade jetzt hatte er diese nöthig, um sie bei den Gläubigen zu hinterlegen und ihnen damit einen Ersatz für seinen Unterricht zu geben. Es war ja nicht anders denkbar: sein Tod mußte für alle Gläubigen ein harter Schlag sein, besonders aber für diejenigen, welche das Glück hatten, noch in seiner letzten Stunde um ihn zu sein. Den Mantel wünscht er zu bekommen, um nicht nöthig zu haben, sich einen von einem andern geben zu lassen. Du weißt ja, daß er auf diesen Punkt immer sehr viel gehalten hat, wie er denn in seiner Rede an die Aeltesten von Ephesus ausdrücklich sagt: Ihr wisset, daß ich mit eigener Hand für meinen und meiner Gefährten Unterhalt gesorgt habe,[1]) und ein andermal: Geben ist seliger als Nehmen.[2])

Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses zugefügt. Der Herr vergelte ihm nach seinen Werken! Er gedenkt hier wieder neuer erlittener Trübsale, nicht, um damit den Urheber verhaßt zu machen, oder anzuklagen, sondern, um dadurch den Jünger für jeden Kampf zu stählen, ihn alles mit frohem Muthe ertragen zu lehren. Mögen auch die, von welchen die Bedrängnisse ausgehen, gemeine, nichtswürdige und verächtliche Menschen sein, will er sagen, so mußt du gleichwohl alles mit frohem Muthe ertragen. Denn wer von einem hervorragenden Manne Unbilden erfährt, der findet gerade in dem hohen Rang des Beleidigers keine geringe Ge-

---

[1]) Apgsch. 20, 34. [2]) Apgsch. 20, 35.

nugthuung; wer dagegen solche von einem gemeinen und verwerflichen Menschen erfährt, den schmerzt die Unbild um deswillen um so mehr. Er hat mir viel Böses zugefügt, das heißt: er hat mir auf mancherlei Art wehe gethan, das wird ihm aber nicht ungestraft hingehen, der Herr wird ihm vergelten nach seinen Werken. Wie er oben sagt: Wie viele Verfolgungen hatte ich auszustehen! Aber aus allen hat mich der Herr errettet,[1]) so zeigt er auch hier dem Jünger einen doppelten Trostgrund: einmal den, daß er selbst Leiden erdulde, und dann den, daß jenem von Gott werde vergolten werden — nicht als ob sich die Heiligen über Anderer Strafen, als solche, freuten, sondern weil die Verkündiger des Evangeliums und die Schwachen dieses Trostes bedürfen.

Vor ihm hüte auch du dich, denn er widersetzt sich unserm Unterrichte, das heißt: er kämpft und streitet wider denselben. Paulus sagt nicht: „Nimm Rache an ihm, strafe ihn, vertreibe ihn," obwohl er auch dieses mit der Gnade Gottes vermocht hätte; nichts der Art, er gibt ihm keine Waffen zum Angriff auf denselben in die Hand; nein, er verlangt blos, daß er sich von ihm fern halte und Gott die Rache überlasse. Das Gott wird ihm vergelten ist zugleich zum Troste der Schwachen gesagt, es ist eine Weissagung oder ein Fluch. Daß er dieses aber zum Troste seines Jüngers sage, geht auch aus dem weitern Verfolg der Rede hervor. Doch vernimm zuerst, wie er mit der Aufzählung seiner Leiden fortfährt.

Bei meiner ersten Vertheidigung hat mir Niemand zur Seite gestanden, Alle hatten mich im Stiche gelassen; möge es ihnen nicht zugerechnet werden! (V. 16.) Siehst du, wie mild er die Seinigen behandelt, obgleich sie eine arge Uebelthat begangen hatten? Denn

---

[1]) II. Tim. 3, 11.

es ist ein großer Unterschied, ob man von Fremden oder von den Seinigen Unbilden erfährt. Siehst du also, wie alles zusammengekommen ist, um meinen Schmerz zu vermehren? Du kannst nicht sagen, ich sei zwar von den Fremden angefochten worden, ich hätte aber bei den Meinigen durch ihre Hülfe, ihren Beistand Trost gefunden, nein, auch diese hatten mich preisgegeben. Alle, sagt er, hatten mich im Stiche gelassen. Das ist also keine geringe Schuld. Denn, wenn derjenige, welcher im Kriege den Bruder in Gefahr sieht und ihn im Stiche läßt und für seine Person den Händen der Feinde entrinnt, von den Kampfgenossen mit Recht als die Ursache alles Unglücks und als ein Verräther gezüchtigt wird, so gilt das noch weit mehr bei der Predigt des Evangeliums. — Was meint er aber für eine erste Vertheidigung? Paulus hatte schon einmal vor Nero gestanden und war dabei mit dem Leben davon gekommen; nun aber hatte er dessen Mundschenken bekehrt, das mußte er mit dem Tode büßen.

Der Apostel gibt dem Jünger noch einen neuen Trost, indem er fortfährt: Aber der Herr hat mir beigestanden und mich gestärkt. Denn Gott läßt nicht zu, daß den Kämpfer, welchen die Menschen verlassen, ein Leid treffe. Und Gott hat mich gestärkt, das heißt: er hat mir frohen Muth eingegeben und mich nicht fallen lassen. Damit durch mich die Predigt des Evangeliums erfüllt, das ist: vollendet werde. Betrachte hier seine große Demuth. Nicht als ob er selbst dieser Gnade würdig wäre, sagt er: Er hat mich gestärkt, sondern: damit die Predigt des Evangeliums, wozu er mich berufen, vollendet werde, gerade so wie wenn das Leben eines Königs um des Purpurs und des Diadems willen, welches er trägt, verschont bleibt. Und damit alle Heiden sie hören. Was heißt das? Damit Allen, will er sagen, das Licht des Evangeliums und das Walten der Vorsehung, welche über mir wacht, fühlbar werde. Und er hat mich aus dem Rachen des Löwen be-

freit (V. 17.), und der Herr wird mich auch von jedem bösen Werke befreien. Siehe, wie nahe er dem Tode gestanden hat: in den Rachen des Löwen war er gefallen. Unter dem Löwen versteht er den Nero wegen seiner unmenschlichen Tyrannei und seiner Wuth, die sich vor nichts entsetzte. Der Herr, sagt er, hat mich befreit und wird mich befreien. Wenn ihn nun aber der Herr abermals befreien wird, wie kann er dann von sich aussagen: Schon werde ich hingeopfert[1]? Sieh dir nun die Worte genau an; zuerst heißt es: er hat mich aus dem Rachen des Löwen befreit, dann aber nicht wieder: er wird mich aus seinem Rachen, sondern wie? Er wird mich von jedem bösen Werke befreien. Damals hat er mich nämlich aus meiner Gefahr errettet, nun aber, da für das Evangelium alles Mögliche gethan ist, wird er mich abermals bewahren, nämlich vor der Sünde, das heißt: er wird es nicht geschehen lassen, daß ich in Sünden von hinnen scheide. Auch das heißt ja aus dem Rachen eines Löwen, des Teufels nämlich, befreit werden, daß man die Macht hat, der Sünde bis aufs Blut zu widerstehen und sich nicht zu geben. Ja, diese Erlösung von der Sünde im Tode, wo der Kämpfer scheinbar unterliegt, ist noch ein größerer Sieg als der andere.

Und er wird mich retten zu seinem himmlischen Reiche. Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen. (V. 18.) Dann sind wir also gerettet, wenn wir dort einmal unsere Glorie haben. Was heißt das: er wird mich erretten zu seinem himmlischen Reiche? Er wird mich jetzt vor aller Schuld bewahren und mich einst im Tode zum ewigen Leben erhalten. Ja, das heißt zum Himmelreiche errettet werden: hienieden sterben, um den Himmel zu gewinnen. Denn wer seine Seele in dieser Welt hasset, der wird sie zum ewigen Leben erhalten.[2] Ihm sei

---

[1] V. 6. [2] Joh. 12, 25.

Ehre! wieder eine Lobpreisung des Sohnes.

Grüße die Priscilla und den Aquila und das Haus des Onesiphorus. (V. 19.) Onesiphorus war nämlich bei ihm in Rom, denn er sagt von ihm: Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden beim Herrn an jenem Tage![1]) Dadurch, daß er seiner hier erwähnt, ermuntert er die übrigen Glieder seiner Familie, sich immer mehr solcher guten Werke zu befleißigen. Grüße die Priscilla und den Aquila. Es sind das dieselben, deren er immer gedenkt, bei denen er gewohnt, bei denen auch Apollo gastliche Aufnahme gefunden hatte. Er nennt die Frau zuerst, vermuthlich weil sie eifriger und gläubiger war, denn sie war es auch, welche damals den Apollo aufgenommen hatte. Möglich aber auch, daß er sie nur zufällig zuerst nennt. Für alle diese aber war der Gruß des Apostels kein geringer Trost: sie fanden darin einen Beweis von seiner Verehrung und Liebe zu ihnen und wurden dadurch großer Gnade theilhaftig; denn schon der blose Gruß dieses heiligen und seligen Mannes allein reichte hin, eine Fülle von Gnaden demjenigen zuzuwenden, an welchen er gerichtet war.

Erastus ist zu Corinth geblieben, den Trophinus aber habe ich zu Milet krank zurückgelassen. (V. 20.) Von diesem und dem Tychicus haben wir bereits in der Apostelgeschichte gehört, daß sie mit ihm von Judäa aus die Reise machten und überall bei ihm waren, weshalb wir sie wohl zu seinen eifrigsten Schülern zählen müssen. Den Trophimus habe ich zu Milet krank zurückgelassen. Warum hast du ihn denn nicht geheilt, sondern da zurückgelassen? Entweder hatten die Apostel nicht die Macht, alles zu wirken, oder sie machten von der ihnen verliehenen Gewalt nicht in allen Fällen Gebrauch, damit Niemand mehr von ihnen halte, als er an ihnen sieht.[2]) Derselben Erscheinung begegnen

---

[1]) II. Tim. 1, 18. [2]) II. Cor. 12, 6.

wir auch bei den seligen Gerechten aus der Vorzeit. So z. B. bei Moses, welcher beim Sprechen stammelte. Weshalb hat nun Gott sein Stammeln nicht gehoben? Er ward ferner oft mit Schmerz und Kummer heimgesucht; er kam nicht in das Land der Verheißung hinein. Gott hat nämlich vieles deshalb zugelassen, damit der Mensch darin die Schwäche seiner Natur erkenne. Denn wenn trotz allem dem die unverständigen Juden noch sagten: Wo ist Moses, der uns nach Aegyptenland geführt hat? was würden sie erst aus ihm gemacht haben, wenn er sie auch noch in das Land der Verheißung geführt hätte? Hätte Gott nicht zugelassen, daß sich die Furcht vor Pharao seiner bemächtigte, würden sie ihn nicht für einen Gott angesehen haben? In demselben Wahne sehen wir die Bewohner von Lystra befangen, die den Paulus und Barnabas für Götter hielten, worauf diese ihre Kleider zerrissen, unter die Menge sprangen und schrieen: Ihr Männer, was beginnt ihr? Wir sind sterbliche Menschen wie ihr.[1]) Ebenso rief Petrus nach der Heilung des Lahmgeborenen, als alle vor Staunen über die That außer sich waren: Ihr Männer von Israel, was staunet ihr hierüber, oder was sehet ihr uns an, als hätten wir aus eigener Kraft oder Frömmigkeit diesen gehen gemacht?[2]) Höre weiter den heiligen Paulus sprechen: Mir ist ein Stachel in's Fleisch gegeben, damit ich mich nicht überhebe.[3]) „Ja, das sagt er blos aus Demuth." Mit nichten, denn nicht dafür war ihm der Stachel in's Fleisch gegeben, damit er demüthig bliebe, noch redete er blos aus Demuth so, sondern aus ganz andern Ursachen. Siehe nur, wie Gott in seiner Antwort nicht zu ihm spricht: Laß' dir an meiner Gnade genügen, damit du dich nicht überhebest, sondern wie? denn meine Kraft, sagt Er, ist mächtig in den Schwachen.[4])

---

[1]) Apgsch. 12, 12. [2]) Apgsch. 3, 12. [3]) II. Cor. 12, 7.
[4]) II. Cor. 12, 9.

Dadurch, daß Gott solche Schwachheiten zuließ, wurde nun das Doppelte erreicht: ihre Thaten erhielten dadurch das Gepräge der Glaubwürdigkeit, und das Ganze wurde Gott zugeschrieben. Deshalb sagt er auch an einer andern Stelle: Wir tragen diesen Schatz in zerbrechlichen Gefäßen, das heißt: in hinfälligen, schwachen Leibern. Und warum das? Damit man erkenne, daß die überschwängliche Kraft von Gott ist und nicht von uns.[1]) Wären ihre Leiber nicht den Leiden unterworfen gewesen, so hätte man alles ihnen zugeschrieben. So sehen wir den Apostel auch ein andermal in Betrübniß über eine Krankheit, indem er von Epaphroditus sagt: Er war todtkrank, Gott hat sich aber seiner erbarmt.[2]) Dieselbe Unwissenheit und Rathlosigkeit nehmen wir bei ihm noch in manchen andern Dingen wahr; sie diente aber nicht blos ihm selbst, sondern auch den Gläubigen zum Heile.

Den Trophimus habe ich zu Milet krank zurückgelassen. Milet liegt nahe bei Ephesus. Diese Erkrankung muß in die Zeit fallen, als er nach Judäa abfuhr, oder es müßte ein späterer Aufenthalt in Milet angenommen werden; denn, nachdem er in Rom gewesen, war er wieder nach Spanien gegangen, ob er aber von da nochmals in jene Gegenden gekommen sei, wissen wir nicht. So sehen wir ihn denn aller Mitarbeiter beraubt; denn Demas, sagt er, hat mich verlassen, Crescens ist nach Galatien, Titus nach Dalmatien, Erastus ist zu Corinth geblieben, den Trophimus habe ich zu Milet krank zurückgelassen.

Beeile dich, daß du noch vor Winter zu mir kommst. Es grüßt dich Eubulus, Pudens, Linus und Claudia. (V. 21.) Von diesem Linus berichten einige Geschichtschreiber, er sei nach Petrus der erste Bischof von Rom

---

[1]) II. Cor. 4, 7. [2]) Phil. 2, 27.

gewesen. Linus, sagt er, und Claudia. Siehst du, wie auch Frauen für den Glauben glüheten? So Priscilla, so hier Claudia, welche beide schon gekreuzigt, schon zum Kampfe gerüstet waren. Wie konnte auch sonst der Apostel bei der großen Menge von Gläubigen von diesen Frauen Erwähnung thun? Offenbar nur, weil sie sich bereits im Herzen von der Welt zugleich losgesagt hatten und vor den Mitgläubigen hervorleuchteten. Denn das Weib läßt sich, so sehr es Weib ist, in seinem heiligen Eifer keine Schranken setzen. Auch das ist ja ein Werk der göttlichen Gnade, daß dem Weibe sein Geschlecht nur in zeitlichen Geschäften hindernd im Wege steht, ja selbst nicht einmal hierin, denn das ist keine geringe Aufgabe, welche dem Weibe in der Gesellschaft zugefallen ist: die Sorge für das Hauswesen. Ja, ohne sie könnte das Gemeinwesen keinen Augenblick bestehen; denn wenn das Hauswesen in Unordnung und Verwirrung läge, so müßte jeder Staatsbürger zu Hause sitzen bleiben, und es stände schlimm um den öffentlichen Haushalt. So ist denn ihr Beruf so wenig hierin, als in geistlichen Dingen als der niedrigste anzuschlagen; denn ein Weib ist im Stande, tausendmal, wenn es den Willen hat, in den Tod zu gehen. Viele von ihnen haben wirklich schon den Martyrertod erlitten. Ein Weib ist im Stande, die Keuschheit zu bewahren, und dies noch besser als die Männer, da es von keiner so heftigen Leidenschaft getrieben wird. Dasselbe ist im Stande, jene Züchtigkeit, Ehrbarkeit, jene Reinheit in den Sitten an den Tag zu legen, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird;[1]) es ist im Stande, wenn es nur will, den Reichthum zu verachten und überhaupt jede Tugend zu üben.

Beeile dich, daß du noch vor Winter zu mir kommst. Wie er in ihn dringt! Aber kein Wort von seinem Schicksale; er sagt nicht: komme, ehe ich sterbe; denn das hätte

---

[1]) Hebr. 12, 14.

ihn zu sehr betrübt, sondern: beeile dich, daß du noch vor Winter zu mir kommst, damit du nicht verhindert werdest. — Es grüßen dich Eubulus, Pudens, Linus und Claudia und alle Brüder. Er führt letztere nicht namentlich auf. Siehst du, daß die erstgenannten einen wärmeren Eifer zeigen?

Der Herr Jesus Christus sei mit deinem Geiste! Nichts geht über diesen Segenswunsch. Betrübe dich nicht darüber, will er damit sagen, daß ich von hinnen scheide; der Herr wird mit dir sein. Und er sagt nicht: mit dir, sondern: mit deinem Geiste. Doppelt ist die Hülfe der Gnade, nämlich des heiligen Geistes und Gottes, welcher dieselbe unterstützt. Und anders kann Gott nicht mit uns sein, außer wenn wir die geistige Gnade besitzen; denn sind wir von ihr verlassen, wie sollte Er dann mit uns sein?

Die Gnade sei mit uns! Amen. (V. 22.) Zum Schlusse spricht er seine frommen Wünsche für sich selbst aus: möchten wir, will er sagen, Gott allzeit wohlgefällig sein, also seine Gnade besitzen in dem Berufe, den er uns gegeben; denn haben wir sie, so kann uns nichts beschweren. Denn gleichwie derjenige, welcher vor dem Angesichte des Königs steht und sein Wohlgefallen besitzt, kein Leid fühlt, so empfinden auch wir nichts, mögen wir selbst von unsern Freunden verlassen und von schwerem Unglück betroffen werden, wenn wir nur in der Gnade Gottes sind und von ihr gedeckt werden.

Was müssen wir denn thun, um die Gnade Gottes zu gewinnen? Wir müssen thun, was Gott wohlgefällig ist, und in Allem seinen Willen erfüllen. Sehen wir nicht auch in großen Häusern diejenigen aus der Dienerschaft in Gnaden stehen, welche, unbekümmert um ihren eigenen Vortheil und nur

auf den ihrer Herrn aufrichtig und redlich bedacht, nicht aus bloser Furcht, sondern mit Freuden und aus Liebe all' ihre Geschäfte bestens besorgen? Sind es nicht diejenigen, welche immer unter ihren Augen bleiben, welche sich im Hause aufhalten, sich keine Privat-Beschäftigung machen, ihren eigenen Gewinn nicht suchen, sondern vielmehr das Interesse ihrer Herrn als ihr eigenes ansehen? Denn wer sein Eigenthum und seine Kräfte seinem Herrn zu Diensten stellt, der dient damit eigentlich nicht diesem, sondern er macht dadurch den Herrn und dessen Vermögen sich selbst dienstbar; denn er hat nun gleich ihm über alles zu verfügen, gleich ihm zu gebieten. Viele von seinen Mitknechten respectiren ihn nun um so mehr; denn was er sagt, das sagt auch der Herr. Alle seine Feinde stehen aber in Furcht vor ihm. Wenn das nun schon in zeitlichen Dingen so geht, daß, wer unbekümmert um seinen Vortheil nur den seines Herrn sucht, dadurch nicht nur nichts einbüßt, sondern dazu noch weit größern Gewinn davonträgt, so gilt das um so mehr von geistlichen Dingen. Suche nicht das Deinige und du empfängst von Gott all das Seinige; Er selbst will es so. Tritt die Erde mit Füßen und reiße den Himmel an dich! Dort sei dein Wandel, nicht hienieden! Durch deine Macht im Himmel sei den Feinden furchtbar, so wirst du nicht blos den Menschen, sondern auch den Dämonen und dem Teufel selbst furchtbar sein. Willst du es aber durch irdischen Besitz sein, so wirst du ihnen und oft sogar den Menschen zum Gespötte werden. So sehr du dich auch bereicherst, dein Reichthum wird dann immer nur der eines Knechtes sein; suchst du aber diesen nicht, so wirst du einst im Palaste des Königs in hohem Glanze stehen.

So machten es die Apostel, indem sie die Knechtswohnung und die Güter dieser Welt verachteten. Und nun siehe, wie ihnen die Macht des Herrn selbst zu Gebote stand: dieser, sagten sie, soll von seiner Krankheit befreit sein, jener von den bösen Geistern, binde den Einen, löse den Andern! Auf Er-

den ist dies Alles geschehen, aber im Himmel gleichsam vollzogen worden. Denn was ihr immer auf Erden binden werdet, sagt der Herr, das soll auch im Himmel gebunden sein.[1]) Ja, noch größere Gewalt, als der Herr selbst ausübte, ertheilte er ihnen. Ich lüge nicht, denn höre nur, was er selbst sagt: Wer an mich glaubt, der wird noch Größeres thun, als ich thue.[2]) Aber warum das? Weil auch so die Ehre auf den Herrn zurückfällt. So halten wir es ja auch im gewöhnlichen Leben, je mehr der Diener vermag, desto mehr wird der Herr bewundert; denn wenn schon der Diener so viel vermag, wie viel mehr muß es denn sein Gebieter? Wollte dagegen ein Diener seinen Herrn vernachläßigen und nur für sein Weib und Kind und seinen Knecht sorgen, nach Reichthum trachten und durch Entwendung oder Beschädigung des Eigenthums seines Herrn für diese Schätze sammeln, so hätte er bald sich selbst sammt seinem Reichthum ruinirt.

Da wir also diese Beispiele vor Augen haben, so laßt uns nicht für das Unsrige besorgt sein, damit wir wahrhaft für uns selbst Sorge tragen; laßt uns unsern Vortheil verschmähen, damit wir ihn finden. Verschmähen wir ihn, so wird Er schon auf denselben bedacht sein; sind wir auf ihn bedacht, so wird Gott ihn nicht wollen. Für Gott lasset uns arbeiten, nicht für uns! Wir arbeiten dann doch nur für uns; denn was sein ist, ist unser. Ich meine damit nicht das Firmament und die Erde, nicht die Güter dieser Welt; denn diese sind Seiner nicht werth, und diese gehören nicht uns allein zu, weil auch die Ungläubigen daran Theil haben, sondern, was meine ich? Seine Herrlichkeit, seine Macht: das gehört ihm, und uns um seinetwillen. Wie das aber? Wenn wir mit ihm gestorben sind, steht geschrieben, so werden wir

---

[1]) Mtth. 18, 18. [2]) Joh. 14, 12. [3]) II. Tim. 2, 11. 12.

auch mit ihm leben; wenn wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm herrschen.[1]) Wir sind seine Miterben geworden und heißen seine Brüder. Warum streben wir denn immer nach unten, da Er uns zu sich hinanzieht? Wie lange wollen wir arm, wie lange Bettler sein? Der Himmel ist uns geöffnet, und wir suchen die Erde? Der Himmel ist uns geboten, und wir ziehen die irdische Armseligkeit vor? Unsterbliches Leben will er uns geben, und wir zehren uns auf im Verlangen nach Holz, Stein und Erde? Hier werde reich: das ist auch mein Wille; hier schaffe und raffe: hier ist das kein Unrecht; nein, hier ist es Sünde, nicht zu wuchern; hier ist es ein Vergehen, nichts an sich zu reißen. Wie das aber? Das Himmelreich, sagt der Herr, leidet Gewalt, und wer Gewalt braucht, reißt es an sich.[2]) Hier werde gewaltthätig, hier werde ein Räuber: der geraubte Schatz wird dadurch nicht verkleinert, denn die Tugend läßt sich nicht zertheilen, die Gottseligkeit und das Himmelreich erleiden keinen Abtrag. Im Gegentheil, dann nimmt die Tugend zu, wenn du von ihr nimmst, während die irdischen Güter abnehmen, wenn du dir davon wegnimmst. Laß' z. B. in einer Stadt tausend Menschen sein; wenn diese nun sämmtlich die Tugend und Gerechtigkeit an sich reißen, so haben sie dieselbe nur vermehrt, denn sie findet sich nun bei den tausend Menschen vor: tausend sind nun gerecht; reißen sie die Tugend aber nicht an sich, so haben sie dieselbe verringert, denn nun findet sie sich nirgends.

Siehst du, daß die himmlischen Güter sich mehren, wenn man sie an sich reißt, während die irdischen Güter dadurch immer mehr zusammenschmelzen? O, so laßt uns denn nicht ewig bei unserer Bettelarmuth stehen bleiben, sondern den Reichthum ergreifen! Gottes Reichthum besteht darin, daß recht Viele an

---

[1]) Mtth. 11, 12. [2]) Röm. 10, 12.

dem Himmel Theil gewinnen. Er ist reich, steht geschrieben, in allen denen, welche ihn anrufen. Vermehre du seinen Schatz; du wirst ihn vermehren, wenn du raubst, wenn du wucherst, wenn du Gewalt brauchst. Ja, hier muß in der That Gewalt gebraucht werden. Und warum das? Weil derer so Viele sind, die uns zurückhalten wollen. Weiber, Kinder, Sorgen, weltliche Händel, dazu die bösen Geister und deren Fürst, der Teufel selbst. So müssen wir denn Gewalt anwenden und in Geduld ausharren. Wer da Gewalt braucht, den kostet es Mühe und Schweiß, denn er unterzieht sich Allem, und steht gegen einen übermächtigen Feind; ja, er streckt nach fast Unerreichbarem die Hand aus. Wenn es aber schon denen, die da Gewalt anwenden, so ergeht, wann sollen wir dann erst, die wir nicht einmal nach dem leicht Erreichbaren greifen, etwas erlangen? Wann je in den Besitz der ersehnten Güter kommen? Die da Gewalt brauchen, erbeuten das Himmelreich, heißt es. Gewalt und Erbeutung wird erfordert; der Himmel ist uns nicht umsonst verheißen; er liegt nicht so da, daß wir nur zuzugreifen hätten. Wer aber etwas erbeuten will, der ist allzeit nüchtern und wachsam, der sinnt und denkt nach, wie er zur gelegenen Zeit über die Beute herfallen könne. Seht ihr nicht, wie im Kriege derjenige, welcher Beute machen will, die ganze Nacht hindurch wacht? die ganze Nacht unter Waffen bleibt? Wenn nun diejenigen, welche Irdisches erbeuten wollen, die Nacht über wachen und unter Waffen stehen, wie können wir dann, die wir weit gefahrvollere Beute, die geistliche nämlich, machen wollen, am hellen Tage schlafen und schnarchen und immer ohne Waffen und Rüstung bleiben? Denn wer in Sünden lebt, der ist immer ohne Waffen und Rüstung; nur wer in Gerechtigkeit lebt, ist allzeit gerüstet. Wir umgürten uns nicht mit Barmherzigkeit, halten keine brennenden Lampen bereit, legen nicht die geistliche Rüstung an, forschen nicht nach dem Wege, der hinüber führt, sind nicht nüchtern, noch wachsam; deshalb können wir

denn auch nichts an uns reißen. Wenn einer ein Königreich angreifen will, führt der sich nicht zuvor in tausend Gestalten den Tod vor die Augen? Hält er nicht vorher Kriegsrath? Studirt er nicht zuerst die Kriegskunst? Trifft er nicht zuvor alle Vorbereitungen, ehe er den Angriff macht? Ganz anders wir: wir wollen im Schlafe unsere Eroberung machen; deshalb werden wir aber auch mit leeren Händen abziehen. Siehst du nicht, wie die Eroberer rennen, wie sie laufen, wie sie vor sich her alles übern Haufen werfen? Da gilt es laufen, denn gerade auf dich los stürmt der Teufel und heis't die Vordersten dich fassen. Bist du aber stark und wachsam, so versetzest du dem Einen einen Tritt, dem Andern einen Stoß und entwischest Allen wie ein Vogel. Bist du einmal von der Welt geschieden, hast du den Markt und das Getümmel, dieses Leben nämlich, hinter dir, so bist du auch schon auf jenen Höhen, in dem ewigen Leben nämlich, angelangt. Hier ist wie in einer Wüste kein Getümmel, Keiner bedrängt dich mehr, Keiner sperrt dir den Weg.

Hast du deine Beute gewonnen? So kostet es dich nun nur noch geringe Mühe, daß du dir die Beute nicht abjagen lassest. Wenn wir rennen, wenn wir nichts anschauen, was vor unsern Augen liegt, wenn wir keine andere Sorge haben, als nur die eine, die Reihe derer zu durchbrechen, welche sich uns in den Weg stellen, so können wir dadurch unsere Beute in die vollkommenste Sicherheit bringen. Hast du dir die Keuschheit erobert? Bleibe nicht, fliehe, halte dich fern von dem Teufel! Wenn dieser sieht, daß er dich nicht mehr ergreifen kann, so wird er auch von der Verfolgung ablassen. So machen ja auch wir es, wenn wir Diebe, die uns etwas gestohlen haben, nicht mehr sehen; wir geben die Hoffnung auf und setzen ihnen darum weder selbst weiter nach, noch heißen wir Andere, sie festhalten, sondern wir lassen sie abziehen. So laufe auch du anfänglich aus allen Kräften. Bist du erst weit vom Teufel

entfernt, so wird er dir nicht länger nachtrachten, du wirst in Sicherheit sein und die unaussprechlichen Güter furchtlos genießen. Möge dieses Glück uns Allen zu Theil werden in Christo Jesu, unserm Herrn, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Ruhm, Kraft, Ehre und Anbetung sei jetzt und allzeit und in alle Ewigkeit. Amen!

Homilien

über

den Brief an Titus.

Erste Homilie.

Paulus, Knecht Gottes, aber Apostel Jesu Christi in Ansehung des Glaubens der Auserwählten Gottes und der Erkenntniß der Wahrheit, welche zur Gottseligkeit führt, zur Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott, der nicht lügen kann, vor ewigen Zeiten verheißen, zu seiner Zeit aber offenbaret hat, sein Wort nämlich durch die Predigt, womit ich betraut worden bin, auf Befehl Gottes, unseres Erlösers, an Titus, seinen ächten Sohn, dem gemeinschaftlichen Glauben nach. Gnade und Friede von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo, unserm Heiland! (1, 1—4.)

Titus war ein bewährter Gefährte des Paulus; denn wäre er das nicht gewesen, so hätte dieser ihn nicht zum Hirten über die ganze Insel gesetzt, hätte ihm nicht aufgetragen, das Mangelnde zu erzeugen; denn, sagt er, ich habe dich deswegen in Creta zurückgelassen, damit du das Fehlende in Ordnung bringest.[1]) Er würde ihm nicht die Oberaufsicht über so viele Bischöfe übertragen haben, hätte er nicht das vollste Vertrauen in ihn gesetzt. Manche meinen, Titus sei noch sehr jung gewesen, weil Paulus ihn seinen Sohn nennt; das folgt aber hieraus keineswegs. — Vermuthlich ist er derselbe Titus, dessen auch in der Apostelgeschichte erwähnt wird.[2]) Hiernach wäre er denn aus Corinth gewesen, wenn darunter nicht etwa ein anderer Einwohner dieser Stadt zu verstehen ist, welcher denselben Namen geführt hat.

---

[1]) Tit. 1, 15. [2]) Apgsch. 18, 7.

Den Zenas entbietet er zu sich, und auch den Apollo will er geschickt haben, Titus aber nicht; ihnen traut er nämlich gegenüber dem Kaiser größere Festigkeit und Standhaftigkeit zu.

Hinsichtlich der Zeit der Abfassung scheint mir, Paulus habe einige Zeit nach der ersten Gefangenschaft, als er sich in der Freiheit befand, diesen Brief geschrieben; denn er spricht durchaus nichts von Bedrängnissen. Statt dessen handelt er von Anfang bis zu Ende von der Gnade Gottes, in welcher für die Gläubigen ein mächtiger Antrieb für die Tugend liegt; denn das war ein gewaltiger Sporn für sie, daß sie nun wußten, welches Loos sie eigentlich verdient hätten, was aber aus ihnen geworden sei, und das aus Gnaden, und wozu sie der Herr berufen habe.

Paulus greift in diesem Sendschreiben auch die Juden an.[1]) Lass' dich das aber nicht befremden, daß er der ganzen Nation die härtesten Vorwürfe macht: ganz ebenso verfährt er ja mit den Galatern, indem er sagt: „O ihr unsinnigen Galater![2])" Das kommt nicht aus einem schmähsüchtigen, sondern aus einem liebevollen Herzen. Wohl könnte man ihm das sehr verargen, wenn er es in seinem eigenen Interesse thäte; thut er es aber in dem Feuer seiner Begeisterung für das Evangelium, so liegt darin ja keine Schmähsucht. So hat auch Christus die Schriftgelehrten und Pharisäer unzähligemal ausgescholten, aber nicht um seinetwillen, sondern darum, weil sie alle Andern ins Verderben stürzten.

Paulus konnte sich in diesem Schreiben kurz fassen, und eben hierin liegt ein schönes Zeugniß für die Trefflichkeit des Tius, daß er keiner langen Instruction, sondern gleichsam nur einer Erinnerung bedurfte.

Dieser Brief scheint mir älter als der an Thimotheus zu sein; denn den letztern schrieb er im Kerker und gegen das

[1]) I. Tit. 10 ff. [2]) Gal. 3, 1.

Ende seines Lebens, wogegen er bei der Abfassung von diesem wieder in der Freiheit ist; denn aus den Worten: Ich bin Willens, in Nicopolis zu überwintern[1]), geht hervor, daß er nicht mehr in Gefangenschaft lebt, während er sich in dem Schreiben an Timotheus immer einen Gefangenen nennt. Und was sagt er nun?

Paulus, Knecht Gottes, aber Apostel Jesu Christi in Ansehung des Glaubens der Auserwählten Gottes (*κατὰ πίστιν*, nach Chrysostomus: gemäß dem mir anvertrauten Hirtenamte über die Auserwählten Gottes). Bemerke hier, wie er sich ohne Unterscheidung bald Knecht Gottes und Apostel Christi, bald Knecht Christi, Paulus, Knecht Jesu Christi, nennt. Er kennt also keinen Unterschied zwischen dem Vater und dem Sohne.

In Ansehung des Glaubens der Auserwählten Gottes und der Erkenntniß der Wahrheit, welche zur Gottseligkeit führt. — In Ansehung des Glaubens der Auserwählten Gottes. Nennst du dich darum einen Apostel, weil du die Auserwählten gläubig gemacht hast, oder deswegen, weil dir das Hirtenamt über die Auserwählten anvertraut worden ist? Ich bin der Ansicht, er nenne sich so wegen des Hirtenamtes, welches ihm über die Auserwählten ist anvertraut worden. Er will somit sagen: dieses Amt habe ich nicht um meiner eigenen Verdienste, nicht um meiner Mühe und Arbeit willen empfangen, sondern es ist reine Erbarmung, daß Gott mich mit demselben betraut hat. Damit es aber nicht scheine, als habe Gott ihm diese Gnade ohne allen Grund gegeben, — denn Gott wirkt ja nicht alles allein; oder wenn dem so wäre, warum hat er nicht auch Andere damit betraut? — darum fügt er hinzu: Und der Erkenntniß der Wahrheit, welche der Gottseligkeit angemessen ist. Um dieser Erkenntniß willen, sagt er, ist

---

[1]) Tit. 3, 12.

mir das Apostolat verliehen worden, und doch ist es nur ein Werk seiner Gnade, daß er mir dasselbe verliehen hat; denn auch diese Erkenntniß habe ich ja nur von ihm. Deshalb sagt denn auch Christus selbst: Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.[1]) Ebenso unser Heiliger in einem andern Schreiben: Ich werde erkennen, gleichwie auch ich erkannt bin[2]), und wiederum: Ich trachte darnach, ob ich's ergreife, wozu ich auch schon von Christo Jesu ergriffen bin[3]). Zuerst sind wir von ihm ergriffen worden, und darauf haben wir das Heil ergriffen; zuerst sind wir erkannt worden, und darnach sind wir selbst zur Erkenntniß gekommen; zuerst sind wir berufen worden, und darnach haben wir auf den Ruf gehört. In den Worten: gemäß dem mir anvertrauten Hirtenamte bezieht er seinen ganzen Beruf auf die Gläubigen; um ihretwillen bin ich Apostel, nicht als wäre ich dessen werth, sondern um der Auserwählten willen. In gleichem Sinne spricht er an einer andern Stelle: Alles ist ja euer, Paulus wie Apollo.[4])

Und der Erkenntniß der Wahrheit, welche zur Gottseligkeit führt. Es gibt nämlich auch in andern Dingen eine Wahrheit und Erkenntniß, die aber auf die Gottseligkeit keinen Bezug hat: z. B. die Kenntniß des Ackerbaues, der Künste u. s. w.; allein nur jene fördert die Gottseligkeit. — Die Worte in Ansehung des Glaubens können aber auch den Sinn haben: weil sie, gleich den übrigen Auserwählten geglaubt und die Wahrheit erkannt haben. Die Erkenntniß kommt sonach aus dem Glauben und nicht aus der Vernunft.

Zur Hoffnung des ewigen Lebens. Bis dahin hat er von dem gegenwärtigen Leben in der Gnade Gottes gesprochen; nun kommt er auch auf das zukünftige, und zeigt

---

[1]) Joh. 15, 16. [2]) I. Cor. 13, 12. [3]) Philipp. 3, 12. [4]) I. Cor. 3, 23.

uns den Lohn für das, was doch eigentlich auch nur eine Gabe Gottes ist: Er will uns nämlich dafür krönen, daß wir den Glauben an Ihn angenommen und den Irrthum verlassen haben. Siehe, wie schon der Eingang des Schreibens eine ganze Menge von Wohlthaten, die Gott uns überwiesen hat, bespricht; ja, der ganze Brief handelt von vorn bis hinten fast nur hiervon und ermuthigt deshalb unsern Heiligen sowohl als auch seine Jünger zur Ertragung aller Leiden; denn nichts ist uns so heilsam, als das stäte Andenken an die Wohlthaten, welche Gott der Gesammtheit sowohl wie jedem Einzelnen erwiesen hat. Wenn uns schon eine Wohlthat, die der Freund uns erwiesen, oder ein freundliches Wort, das er zu uns gesprochen, oder ein Liebeswerk, das er für uns gethan, ganz für ihn einnimmt, so müssen wir ja noch weit mehr bereitwillig sein, uns Gott ganz hinzugeben, wenn wir die Menge der Gefahren ersehen, denen wir ausgesetzt waren, und aus welchen allen Gott uns errettet hat.

Und zur Erkenntniß der Wahrheit, heißt es. Wahrheit sagt er hier im Gegensatz zu den Bildern des A. B. Denn auch das war eine Erkenntniß und ein Gottesdienst, aber keine Erkenntniß der Wahrheit; freilich auch nicht der Lüge, aber doch nur der Bilder und des Schattens.

Schön sagt der Apostel: Zur Hoffnung des ewigen Lebens; denn der Glaube im A. B. hatte ja nur die Hoffnung auf das zeitliche Leben, wie geschrieben steht: Wer das Gesetz erfüllt, der wird dadurch leben. Siehst du, wie schon von vornhinein der Unterschied von Gesetz und Gnade hervorgehoben wird? Jene waren keine Auserwählten, wir aber sind es; wurden sie wohl auch so genannt, so sind sie es doch nicht mehr.

Welches Gott, der nicht lügen kann, vor ewigen Zeiten verheißen hat. Er hat es uns nicht jetzt und nicht etwa darum verheißen, weil er seinen Sinn geändert, sondern so war es bei ihm schon von Anfang an vorher be-

stimmt. Dieser Gedanke kehrt oft in seinen Schriften wieder, so z. B. wo er sagt: Paulus, Knecht Jesu Christi, vorherbestimmt zur Verkündigung des göttlichen Evangeliums [1]), und wiederum: die er vorhergesehen, die hat er auch vorherbestimmt.[2]) Er zeigt uns hierin unsere hohe Würde, daß Gott uns nicht etwa erst jetzt liebt, sondern uns von Anfang an geliebt hat. Und das ist nichts Geringes, von Gott schon von Anbeginn der Zeiten an geliebt zu sein. — Welches Gott, der nicht lügen kann, verheißen. Wenn er nicht lügen kann, so wird seine Verheißung sicher in Erfüllung gehen; wenn er nicht lügen kann, so darfst du an ihr nicht zweifeln, sollte sie auch erst nach dem Tode in Erfüllung gehen. Welches Gott, der nicht lügen kann, vor ewigen Zeiten verheißen. Auch mit den Worten: vor ewigen Zeiten zeigt er die Glaubwürdigkeit dieser Verheißung. Nicht deshalb, will er sagen, weil die Juden verstockt geblieben sind, ist sie euch gemacht worden, sondern schon von Anbeginn war dieselbe vorbildlich gegeben. Nun höre weiter:

Zu seiner Zeit aber offenbart hat. Warum aber der lange Aufschub? Aus weiser Sorge um uns und um es zur rechten Zeit auszuführen. Gott hat seine Zeit, wo er handelt,[3]) sagt der Prophet. Zu seiner Zeit heißt nämlich so viel als: zur rechten, zur gehörigen, zur passenden Zeit.

Zu seiner Zeit aber offenbart hat, sein Wort nämlich durch die Predigt, womit ich betraut worden bin. Durch die Predigt, nämlich des Evangeliums. Das Evangelium schließt ja alles in sich, die Gegenwart und die Zukunft, den Wandel, die Gottseligkeit, den Glauben, kurz alles insgesammt. Durch die Predigt: das göttliche Wort ist also frei und öffentlich ohne Rückhalt verkündigt worden;

---

[1]) Röm. 1, 1. [2]) Röm. 8, 30. [3]) Ps. 118, 126.

denn wie der Herold in Gegenwart Aller bei öffentlicher Versammlung seine Verkündigung macht, ebenso verkündigen auch wir Gottes Wort: wir setzen also nichts hinzu, sondern sagen genau das, was wir gehört haben. Die Aufgabe eines guten Herolds besteht ja darin, allen den Thatbestand einfach mitzutheilen, nicht aber darin etwas hinzuzusetzen, oder wegzunehmen. Wer sonach das Evangelium zu predigen hat, der muß es mit Freimüthigkeit thun, sonst wäre es keine Predigt. Deshalb gebietet auch Christus nicht: sagt es auf den Dächern, sondern: predigt es auf den Dächern,[1]) wobei er sowohl durch Angabe des Ortes als der Predigtweise seinen Willen bestimmt erklärt.

Womit ich betraut worden bin auf Befehl Gottes, unsers Heilandes. Sowohl die Worte: ich bin damit betraut worden, als der Zusatz: auf Befehl Gottes, bezeugen die Glaubwürdigkeit seiner Predigt. Habe ich, will er sagen, diesen Auftrag von Gott, so möge denn Niemand Aergerniß an mir nehmen, Niemand sich mir widersetzen, Niemand mich mit Unwillen hören. Handle ich auf Gottes Befehl, so habe ich nicht über mich zu verfügen, ich thue nur, was er befiehlt. Manches Gute ist nämlich unserm Willen freigestellt, manches aber auch nicht. Was Gott uns gebietet, das können wir nicht nach Belieben thun oder lassen, was er aber blos anräth, das ist unserm freien Willen anheimgegeben. So ist z. B. der Ausspruch: Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr, der ist dem höllischen Feuer verfallen,[2]) ein Gebot. Ebenso der andere: Wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und dich allda erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so lass' die Gabe vor dem Altare, gehe hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm' und opfere deine Gabe.[3]) Auch das ist ein Gebot, und wer

---

[1]) Mtth. 10, 27. [2]) Mtth. 5, 22. [3]) Mtth. 5, 24.

demselben nicht nachkommt, der muß nothwendig der Strafe verfallen. Wenn er dagegen sagt: Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles,[1]) oder: Wer es fassen kann, der fasse es[2]), so ist das noch kein Gebot, denn Gott gibt die Sache der Entschließung jedes Einzelnen anheim, läßt ihm die Wahl, wie er handeln will; es ist uns freigestellt, das zu thun oder nicht. Die Gebote lassen uns dagegen keine Freiheit, sondern wir müssen sie entweder erfüllen, oder für die Unterlassung Strafe leiden. Dasselbe will der Apostel sagen, wenn er spricht: Es liegt mir als unabweisbare Pflicht ob; wehe mir, wenn ich nicht predige![3]) Ich will mich noch deutlicher aussprechen, damit die Sache jedem vollkommen klar wird. Wenn z. B. derjenige, welcher mit der Leitung der Kirche betraut und mit der bischöflichen Würde bekleidet ist, das Volk nicht über das, was es zu thun hat, unterrichtet, so wird er seiner Strafe nicht entgehen; einem Laien dagegen liegt dieses nicht als Pflicht ob. Deshalb sagt auch Paulus hier: auf den Befehl Gottes, unsers Heilandes, thue ich das. Bemerke, wie auch die Beiworte, welche er Gott gibt, mit dem Gesagten übereinstimmen. Während er nämlich oben gesagt hat: Gott, der nicht lügen kann, sagt er hier: auf Befehl Gottes, unsers Heilandes. Wenn er denn unser Heiland ist und uns diese Gebote zu unserm Heile gegeben hat, so lege ich euch offenbar nichts deshalb auf, um über euch zu herrschen; denn dieses Amt ist mir von Gott gegeben, und was ich euch auferlege, ist der Wille Gottes, unsers Heilandes.

An Titus, seinen ächten Sohn. Es kann nämlich auch solche geben, welche keine ächten Söhne sind, wie z. B. jener, von welchem der Apostel sagt: Wenn einer, der Bruder genannt wird, ein Hurer, Wucherer, Götzendiener oder Lästermaul oder Trunkenbold ist, so

---

[1]) Mtth. 19, 21. [2]) Mtth. 19, 12. [3]) I. Cor. 9, 16.

sollt ihr mit einem solchen nicht einmal essen[1]). Der war wohl ein Sohn, aber kein ächter Sohn; ein Sohn ist er, weil er Gottes Gnade einmal empfangen hat und wiedergeboren ist; aber kein ächter Sohn, weil er des Vaters unwürdig ist, weil er zu einem andern Herrn überläuft. Bei den leiblichen Söhnen hängt deren Aechtheit oder Unächtheit von der gebärenden Mutter und dem zeugenden Vater ab; hier dagegen von dem freien Willen der Söhne selbst; denn hier kann ein von Geburt ächter Sohn aufhören, ein solcher zu sein, und ein unächter kann ein ächter werden, weil das eben nicht in der Naturnothwendigkeit, sondern in der Macht des freien Willens begründet liegt. Daher denn auch der fortwährende Uebergang vom Einen zum Andern. Onesimus[2]) war ein ächter Sohn, er ist aber auch einmal ein unächter gewesen durch seine Ausartung. Dann wurde er jedoch wieder ein so ächter Sohn, daß er ein Herzenskind des Apostels genannt wurde.

An Titus, seinen ächten Sohn, dem gemeinschaftlichen Glauben nach. Was sollen die Worte: dem gemeinschaftlichen Glauben nach? Er hatte ihn seinen Sohn genannt und sich wie ein Vater gegen ihn benommen; um nun nicht die volle Ehre eines Vaters zu beanspruchen, fügt er bescheiden hinzu: dem gemeinschaftlichen Glauben nach. Er will sagen: in Ansehung des Glaubens habe ich nichts vor dir voraus; du hast denselben Glauben wie ich; durch ihn bin ich sowohl wie du gezeugt. Wie nennt er ihn dann aber seinen Sohn? Er will dadurch nur entweder seine väterliche Liebe zu ihm zeigen, oder andeuten, daß er vor ihm in das apostolische Amt eingetreten sei, oder daß er ihm die heilige Taufe ertheilt habe. Deshalb nennt Paulus seine Jünger bald Söhne, bald Brüder: Brüder, weil sie aus demselben Glauben wiedergeboren sind; Söhne, weil dies durch

---

[1]) I. Cor. 5, 11. [2]) Philem. 10 ff.

seine Hand geschehen ist. Mit den Worten: dem gemeinschaftlichen Glauben nach bezeichnet er ihn somit als seinen Bruder.

Gnade und Friede von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo, unserm Heilande! Weil er ihn Sohn genannt hat, fügt er nun hinzu: von Gott, dem Vater, damit derselbe sein Herz höher erhebe und erkenne, wessen Sohn er eigentlich sei. Er macht es ihm also sowohl durch die Worte: dem gemeinschaftlichen Glauben nach, als auch durch den Zusatz: von Gott, unserm Vater, begreiflich, daß er ihm an Ehre ganz gleich stehe.

Bemerke hier, wie der Apostel ganz dieselben Segenswünsche über den Lehrer wie über die Schüler und über alle Gläubigen spricht. Dieser hat ja denselben Segen nöthig wie jene, und um so viel nöthiger als jene, je mehr Anfeindungen er zu bestehen hat und je mehr Anlaß ihm geboten wird, Gott zu beleidigen. Denn je größer die Würde eines Priesters ist, desto größer sind auch seine Gefahren: eine einzige gute Handlung im bischöflichen Amte reicht hin, ihn in den Himmel zu bringen, aber auch eine einzige Sünde, ihn in die Hölle zu stürzen. Um alles Andere zu übergehen, was ihm tagtäglich begegnet, nehmen wir nur an, er bringe einmal einen Unwürdigen aus Freundschaft oder aus sonst einem andern Beweggrunde in's bischöfliche Amt und setze ihn über eine große Stadt: siehe, welche Höllenpein er dafür verdient! Denn er wird nicht allein für alle Seelen, welche durch die Schuld des gottvergessenen Bischofs verloren gehen, sondern auch für alles, was dieser thut, Strafe leiden. Denn wer schon als Privatmann gottvergessen ist, der wird es ja um so mehr sein, wenn er die Gewalt in seine Hände bekommt. Kann doch kaum der Gottesfürchtige, wenn er die Führung der Gläubigen übernimmt, in seiner Gottesfurcht verharren; denn nun dringt der

Ehrgeiz gewaltiger auf ihn ein und die Habsucht und der Eigenwille, da die hohe Stellung ihm alle Gewalt in die Hand gibt; nun folgen Bedrückungen, Kränkungen, Lästerungen, kurz alles denkbare Unrecht. Ist einer nun schon als Privatmann gottvergessen, so wird er das in diesem Amte in noch weit höherem Grade werden. Bestellt er nun einen solchen Menschen zum Oberhirten, so hat er einmal alle seine und des ganzen Volkes Vergehen zu verantworten. Wenn es schon einem Menschen, der einer einzigen Seele Aergerniß gibt, besser wäre, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde, wie wird es dann erst demjenigen ergehen, der so vielen Seelen Aergerniß gibt, ganzen Städten und Völkern und zahllosen Familien, Männern, Weibern, Kindern, Bürgern, Bauersleuten, den Bewohnern der Hauptstadt und ihres ganzen Gebietes? Welche Strafe wird den erst treffen? Nennst du auch eine dreimal größere, so hast du damit nichts gesagt; — so furchtbar ist das Gericht und die Strafe, die seiner wartet.

So bedarf denn ein Bischof vor Allem der Gnade Gottes und des Friedens. Wenn er nicht damit das Volk regiert, so fehlt ihm das Steuerruder und Alles geht zu Grunde. Mag er sich auch ganz wohl auf das Steuern verstehen, hat er nicht diese Ruder in der Hand, die Gnade nämlich und den Frieden von Gott, so wird er das Schiff mit Allen, die darauf sind, in den Grund fahren. Darum setzt es mich in Erstaunen, daß noch Manche nach dieser furchtbaren Bürde trachten. Du armer, unseliger Mensch, siehst du nicht, wornach du trachtest? Bleibst du still für dich, ungekannt und ungenannt, so magst du noch so viel sündigen, du hast dann doch nur für eine Seele Rechenschaft zu geben, nur allein für sie zu büßen; läßt du dich aber zu dieser Würde erheben, so bedenke, für wie viele Häupter du verantwortlich bist. Höre nur, was Paulus sagt: Gehorchet euern Vorgesetzten und seid

ihnen unterthänig, denn sie wachen für eure Seelen und werden Rechenschaft für dieselben geben.[1])

Allein dich lockt die Ehre und Herrschaft? Welcher Genuß liegt denn aber in dieser Ehre? Doch ich lasse das auf sich beruhen; er ist aber auch nicht im Stande, eine eigentliche Herrschaft auszuüben. Und warum nicht? Weil es dem freien Willen der Untergebenen überlassen ist, ob sie ihm gehorchen wollen oder nicht. Ja, die Sache genau angesehen, kommt ein solcher nicht einmal zur Herrschaft, sondern er wird der Diener von tausend Herren, die das Widersprechendste von ihm wünschen und verlangen; denn, was der Eine lobt, tadelt der Andere; was dieser schmäht, bewundert jener. Auf wen soll man nun hören, wem folgen? Das sage mir ein Mensch! Wenn ein Leibeigener von seinem Herrn widersprechende Befehle erhält, so darf er sich doch noch darüber beklagen; willst du dagegen über die widersprechenden Forderungen so vieler Herren unwillig werden, so mußt du auch dafür büßen, indem du Allen das Maul wider dich aufreißest. Heißt das nun Ehre? Heißt das nun Herrschaft ausüben?

Da verlangt der Bischof Geldbeiträge; wenn nun einer nicht will, so trägt er nicht nur nichts bei, sondern um den bösen Schein von sich abzuwenden, verläumdet er noch dazu den, der das Geld verlangt. „Er ist ein Dieb," sagt er, „ein Räuber, er verpraßt das Geld der Armen, er verschlingt das Gut der Dürftigen." Höre auf, du Lästermaul! Wie lange willst du solche Reden führen? Willst du nichts beitragen? Gut, Niemand zwingt dich dazu, Niemand thut dir Gewalt an; was lästerst du denn noch den, der die Bitte an dich stellt und dir den guten Rath gibt? Kommt nun aber Jemand in Noth, und der Bischof hilft ihm nicht, weil er nicht kann oder weil er von andern Arbeiten in Anspruch genommen ist, so findet er keine Nachsicht; neue Anklagen werden wider ihn er=

---

[1]) Hebr. 13, 17.

hoben, ärger als die vorigen. Heißt das nun herrschen? Und er kann diese Lästerer nicht einmal strafen: sie sind ja sein eigener Leib. So wenig wir es über uns bringen, unsern Leib, wenn er auch aufschwillt und dem Kopfe und dem ganzen Körper Beschwerden verursacht, abzustrafen — wir greifen ja nicht nach einem Messer, ihn zu durchstechen — ebensowenig bringen wir es fertig, an einem unserer Untergebenen, wenn er sich so beträgt und uns mit seinen Schmähungen Schmerz und Leid verursacht, dafür Rache zu nehmen, das liegt einem Vaterherzen fern; nein, er muß die Leiden ertragen, bis der Sohn wieder zur Besinnung kommt.

Der Leibeigene kennt sein vorgeschriebenes Tagewerk; hat er dieses vollbracht, so ist er im Uebrigen sein eigener Herr: der Bischof aber wird nach allen Seiten hin und hergezogen und sieht Ansprüche an sich stellen, die seine Kräfte weit übersteigen. Weiß er nicht zu reden, so gibt es Murren; versteht er sich aber aufs Reden, so lautet die Klage: Er ist ein gefallsüchtiger Mensch. Erweckt er keine Todten, so heißt es: Es ist nichts an ihm. Dort der ist noch ein frommer Mann, an unserm aber ist nichts. Wenn er einen ganz mäßigen Tisch führt, so sind die Lästerungen wieder da: Er verdient den Strang, heißt es dann. Sieht ihn einer ein Bad nehmen, neue Lästerungen. Er braucht nicht einmal das Licht der Sonne zu sehen, meint man: Wenn er gerade so lebt wie ich, wenn er sich badet, wenn er ißt und trinkt und sich kleidet und für sein Hauswesen und seine Hausgenossen Sorge trägt, warum steht er dann über mir? Auch hat er Sclaven zu seiner Bedienung und reitet auf einem Maulthier; weshalb ist er nun mein Vorgesetzter? So meinst du denn, er solle Niemanden zu seiner Bedienung haben, selbst das Feuer anmachen, Wasser tragen, Holz spalten, auf den Markt gehen? Wie schimpflich wäre das! Die Apostel, jene heiligen Männer, wollen nicht einmal, daß derjenige, welcher im Predigtamte beschäftigt ist, sich mit der Pflege der Wittwen befassen solle; sie sehen in

dieser Arbeit etwas für sie unschickliches — und du willst ihn bis zu den Knechtsdiensten deiner Sclaven herabziehen? Weshalb kommst du, der du vom Bischof solches verlangst, nicht selbst herbeigesprungen, ihm diese Dienste zu leisten? Erweist er dir nicht etwa größere Dienste als du ihm, wenn du seine leibliche Pflege übernähmest? Warum schickst du ihm nicht deinen eigenen Knecht, um ihn zu bedienen? Christus hat seinen Jüngern die Füße gewaschen, und du hältst es für etwas Großes, wenn du deinem Lehrer einen Dienst erweisest? Doch du willst nicht blos selbst nichts thun, sondern du verwehrst es auch deinem Knechte. Wie? Soll der Bischof denn von der Luft leben? Das will Gott nicht.

Was nun weiter? „Die Apostel," heißt es, „hatten nur Freie in ihrem Dienste." Willst du wissen, was die Apostel in dieser Beziehung für ein Leben geführt haben? Sie waren stets auf der Wanderschaft, und da legten ihnen freie Männer und edle Frauen ihr Leben und ihr Haupt als Ruhepolster unter. Höre aber auch, wie unser Heiliger die Gläubigen dazu ermahnt, wenn er spricht: Solche Männer haltet in Ehren und: für die Sache Gottes ist er dem Tode nahe gekommen; er hat sein Leben nicht geschont, um das, was an euerm Dienste für mich noch mangelte, zu ergänzen.[1]) Hörst du, was der Apostel sagt? Du aber willst für deinen Vater nicht einmal ein Wort reden, geschweige denn dich einer solchen Gefahr unterziehen. „Aber," sagt man, „er soll sich nicht baden." Warum denn aber nicht? Wo ist denn das verboten? Der Schmutz ist doch nichts Schönes! Nirgends kommt etwas über das Baden vor, weder ein Tadel noch ein Lob. Wohl stellt der Apostel bestimmte Anforderungen an einen Bischof: er soll untadelhaft sein, nüchtern, ehrbar, gastfreundlich, zum Lehren geschickt; das fordert er von ihm, das muß man von dem Vorsteher verlangen, weiter aber

---

[1]) Phil. 2, 29.

nichts. Du bist doch auf Gottes Ehre nicht mehr bedacht, als ein Paulus, oder vielmehr als der heilige Geist! Ist er ein Unhold, ein Trinker, ist er hart und unbarmherzig, dann klage ihn an; das ist eines Bischofs unwürdig; läßt er aber seinem Körper nur die nöthige Pflege angedeihen, um dir dienen zu können; ist er hierauf nur deshalb bedacht, um dir nützlich sein zu können: verdient er dann deswegen von dir gescholten zu werden? Weißt du denn nicht, daß die Kränklichkeit des Körpers nicht minder als die der Seele uns sowohl wie der Kirche Schaden bringt? Weshalb heilt denn Paulus dieselbe bei Timotheus, an welchen er schreibt: Genieße ein wenig Wein, deiner Magenschwäche und deiner häufigen Kränklichkeit wegen.[1]) Könnte man mit der Seele allein seine Pflichten erfüllen, dann bräuchten wir freilich für den Leib keine Sorge zu tragen. Wozu wären wir dann überhaupt mit einem Leibe geschaffen? Steht derselbe aber mit der Seele in der innigsten Verbindung, wie sollte es dann nicht die ärgste Thorheit sein, wenn wir ihn verwahrlosen? Nimm einmal an, es sei ein Mann zur bischöflichen Würde erhoben und mit der Obsorge für eine ganze Gemeinde betraut, und der wäre denn in allen Stücken sehr tüchtig und besäße alle Eigenschaften, welche ein Priester haben muß, wäre aber wegen fortwährender Unpäßlichkeit immer an's Krankenlager gebunden: was könnte dieser dann nützen? welche Rundreisen machen? welche Aufsicht führen? wen strafen? wen zurechtweisen?

Das habe ich geredet, damit ihr lernet, gegen die Bischöfe nicht ohne Grund Klage führen, damit ihr im Gegentheil lernet, sie in Schutz nehmen, und damit ein Jeder, welcher etwa nach diesem Amte trachtet, beim Anblick dieses Hagels von Lästerungen, die auf ihn fallen, das Verlangen darnach in sich unterdrücke. Fürwahr, groß ist die Gefahr, in der ein Bischof schwebt, und gar sehr bedarf er der Gnade und des

---

[1]) I. Tim. 5, 23.

Friedens von Gott. Mögen diese in reichem Maße in uns wohnen! Das sei euer Gebet für mich und das meinige für euch, auf daß wir zusammen ein heiliges Leben führen und dereinst der verheißenen Glückseligkeit theilhaftig werden, in Jesu Christo, mit welchem, dem Vater sammt dem heiligen Geiste Preis, Macht und Ehre sei jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit! Amen.

Zweite Homilie.

Darum habe ich dich in Creta zurückgelassen, damit du das Fehlende in Ordnung bringest und in jeder Stadt Priester einsetzest, wie ich dich angewiesen habe: wenn einer unbescholten, Eines Weibes Mann ist, gläubige Kinder hat, die nicht als Schwelger verrufen oder ungehorsam sind. (1, 5—6).

Bei den Alten war das ganze Leben eine Zeit der Arbeit und des Kampfes; wir aber vergeuden dasselbe in träger Ruhe. Jene wußten nämlich, daß sie dafür auf die Welt gesetzt seien, um nach dem Willen dessen, der sie darauf gesetzt hat, zu wirken; wir stellen uns dagegen an, als wären wir nur auf der Welt, um zu essen, zu trinken und uns gütlich zu thun: so unbekümmert sind wir um das Geistliche. Ich verweise hiebei nicht blos auf die Apostel, sondern auch auf ihre Nachfolger. Du siehst sie ja den ganzen Erdkreis im Laufe durchmessen, dieses als ihre Lebensaufgabe erfassen und immer in der Fremde umherpilgern, weil sie keine bleibende Stätte auf Erden hatten. Höre also, was unser Heiliger hierüber sagt:

Darum habe ich dich in Creta zurückgelassen. Gleich als wäre die ganze Welt nur Ein Haus, so haben sich die Apostel in dieselbe getheilt und die Sorge für Alle an allen Orten übernommen, der eine in diesem, der andere in jenem Gebiete, je nachdem es ihm zugefallen war. — Darum habe ich dich in Creta zurückgelassen, damit du das Feh-

lende in Ordnung bringest. Er gibt ihm diesen Auftrag nicht in gebieterischem Tone, sondern er sagt blos: damit du das in Ordnung bringest. Sieh da eine Seele, die frei von allem Neid ist, die in Allem nur auf das Wohl der Gläubigen Bedacht nimmt, unbekümmert darum, ob das Gute von ihm selbst oder von einem Andern vollbracht werde. Denn was mit Gefahren und Beschwerden verbunden war, das that er selbst; was dagegen eher Lob und Ehre einbrachte, das übertrug er dem Jünger, ich meine die Handauflegung der Bischöfe und alles, was sonst noch völlig in Ordnung zu bringen war, woran, so zu sagen, noch die letzte Hand gelegt werden mußte. Was sagst du da? Dein Werk soll einer noch verbessern? Und darin siehst du nicht einen Schimpf und eine Unehre für dich? Keineswegs, denn ich sehe nur auf das allgemeine Beste; mag es nun durch mich oder durch einen andern gefördert werden, das ist mir ganz gleichgültig. Ja, das ist die rechte Gesinnung eines Bischofs: er darf nicht seine Ehre suchen, ihm muß es allein auf das Wohl Aller ankommen.

Und damit du in jeder Stadt Priester einsetzest. Unter den Priestern versteht er hier Bischöfe, wie ich schon an einem andern Orte erklärt habe. Wie ich dich angewiesen habe: nämlich, wenn einer unbescholten ist u. s. w. In jeder Stadt, sagt er, denn er wollte nicht, daß die ganze Insel einem Einzigen überwiesen, sondern daß sie unter viele vertheilt würde, wovon jeder die Seelsorge für sich zu führen haben sollte; denn nun mußte jedem die Arbeit leicht fallen und es konnte auf die Gläubigen mehr Sorge verwendet werden, indem der Bischof nicht als Vorsteher vieler Gemeinden von einem Ort zum andern gezogen wurde, sondern sich ausschließlich mit einer einzigen befassen und hier alles in die vollkommenste Ordnung bringen konnte.

Wenn einer unbescholten, Eines Weibes Mann ist, gläubige Kinder hat, die nicht als Schwelger verrufen oder ungehorsam sind. Warum läßt wohl

der Apostel auch einen Verheiratheten zum bischöflichen Amte zu. Um dadurch die Irrlehrer zum Schweigen zu bringen, welche die Ehe verwerfen; denn dadurch zeigt er, daß die Ehe nichts Sündhaftes, sondern ein so ehrenvoller Stand sei, daß ein Verehelichter sogar auf den bischöflichen Stuhl erhoben werden könne. Gleichzeitig straft er aber durch diese Vorschrift auch die Unenthaltsamen, indem er nicht gestattet, daß einem, der in zweiter Ehe lebt, dieses Amt übertragen werde. Wie sollte auch ein Mensch, welcher keinen Funken von Liebe zu seiner verstorbenen Gattin übrig behalten hat, ein guter Vorsteher werden? Welchen übeln Nachreden wäre der nicht ausgesetzt? Ihr wisset ja Alle, daß, wenn es auch von den Gesetzen nicht gerade verboten ist, zum zweitenmal zu heirathen, dieses doch mit Recht vielfachen Tadel erfährt. Der Apostel will nun verhüten, daß der Bischof den Gläubigen nur den mindesten Anlaß zur Klage gebe. Deshalb sagt er: wenn einer unbescholten ist, das heißt: wenn sein Wandel frei von aller Makel ist, wenn Keiner an seinem Betragen etwas auszusetzen hat. Höre, was hierüber Christus sagt: Wenn das Licht in der Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß sein![1])

Wenn er gläubige Kinder hat, die nicht als Schwelger verrufen oder ungehorsam sind. Man bemerke wohl, wie sehr er bei der Wahl des Bischofs auf dessen Kinder sieht. Wie könnte auch ein Mensch, der nicht im Stande war, seine eigenen Kinder gut zu führen, ein Führer Anderer werden? Wenn er seine Kinder, die er von der Geburt an beständig um sich hatte, die er groß gezogen, und über die er nach den Gesetzen sowohl als nach natürlichem Rechte alle Gewalt besaß, nicht im Stande war, gut zu erziehen, wie sollte er dann im Stande sein, Fremden nützlich zu werden? Wäre er kein pflichtvergessener Vater, so wären

---

[1]) Mtth. 6, 23.

diejenigen, über die er von Anfang an unbeschränkte Gewalt besessen hat, gewiß nicht unter seinen Augen schlecht geworden. Nein, ein Kind, das von Jugend auf eine gute Erziehung genossen hat und auf welches alle Sorgfalt verwendet worden ist, kann unmöglich schlecht gerathen; denn so groß ist die Macht des Bösen nicht, daß es so viele Mühe und Anstrengung vereiteln könnte. Hat aber ein Vater, um nur dem Gelderwerb nachgehen zu können, der Kinderzucht die zweite Stelle eingeräumt und auf diese nur geringen Fleiß verwendet, so ist er auch so schon dieses Amtes unwürdig. Denn wenn er hierin, wozu ihn das natürliche Gesetz verpflichtet, so sorglos oder so unverständig war, daß er sich mehr um das Geld als um sie bekümmert hat, wie dürfte der auf den Stuhl erhoben und mit der Leitung so Vieler betraut werden? War es blose Unfähigkeit, so spricht sein Schwachsinn laut wider seine Erwählung; lag die Schuld aber blos an seiner Trägheit, so trifft ihn die gerechte Verachtung, weil ihm die Vaterliebe fehlt. Wer also seine eigenen Kinder verwahrlost, wie wird der für Fremde Sorge tragen? Der Apostel verlangt aber nicht blos, daß er kein unsittlicher Mensch sei, sondern er soll auch nicht einmal dessen beschuldigt werden, in keinem bösen Rufe stehn.

Denn ein Bischof muß als Haushalter Gottes unbescholten, er darf nicht herrisch, nicht zornmüthig, kein Trinker, kein Unhold sein. (V. 7.) Ein weltlicher Fürst kann schon, weil er das Gesetz und die Gewalt auf seiner Seite hat, der Ansicht und den Wünschen seiner Unterthanen oft zuwider handeln; wenn aber ein Bischof, der nur solche zu leiten hat, die ihm freiwillig gehorchen, und die ihm für seine Leitung Dank wissen, sein Regiment so führt, daß er alles blos nach seinem eigenen Sinne macht und Niemanden die Gründe seines Verfahrens angibt, so regiert er mehr in despotischer als in menschenfreundlicher Weise. Darum sagt der Apostel: Ein Bischof muß als Haushalter Gottes unbescholten sein, er darf nicht herrisch regie-

ren. — Er soll nicht zornmüthig sein. Wie sollte er auch Andere lehren, diese Leidenschaft zu beherrschen, wenn er sich selbst nicht zu beherrschen weiß? Die Macht an sich verleitet schon den Menschen zu vielem, macht sogar den Sanftmüthigsten hart und unversöhnlich, indem sie ihn mit tausend und tausend Anlässen zu Ausbrüchen des Zornes umgibt; hat er sich nun nicht schon vor Uebernahme der Gewalt beherrschen gelernt, so wird er durch dieselbe nur noch despotischer werden und in seinem Amte viel Unheil und Verderben anrichten.

Kein Trinker, kein Unhold. Unter dem Unhold versteht er hier einen, der mit Schimpf- und Schmähworten um sich wirft. Der Bischof muß mit Ernst zurechtweisen, aber nicht bei allem schimpfen und schmähen. Wozu auch die Schmähungen? Mit der Hölle muß er drohen, dadurch schrecken und ihnen zu Leibe gehn. Durch Schmähungen wird der Fehlende noch störrischer und verachtet nur noch mehr den Schmähenden. Nichts zerstört sein Ansehen mehr als Schmähworte; diese entehren den Schmähenden und rauben ihm alle Achtung und Ehrfurcht. Ein Bischof muß in allen seinen Reden ernst und gemessen sein, bei vorkommenden Vergehen an das kommende Gericht mahnen, von aller Schmähsucht sich aber fern halten. Sollte ihn jedoch der Eine oder Andere hindern, zu thun, was seines Amtes ist, so muß er die Sache mit aller Entschiedenheit durchsetzen. Kein Unhold, sagt er. Der Lehrer ist ein Seelenarzt; der Arzt verwundet aber nicht, sondern heilt und pflegt den Verwundeten.

Nicht schändlicher Gewinnsucht ergeben, sondern gastfrei, ein Freund alles Guten, gesetzt, gerecht, fromm, enthaltsam, nicht ablassend von der glaubwürdigen Lehre, welche dem empfangenen Unterrichte gemäß ist. (V. 8—9.) Siehst du, welch' einen hohen Grad von Tugend er fordert? Er soll nicht schändlicher Gewinnsucht ergeben sein, das heißt: durch sein Betragen zeigen, daß sein Herz frei von aller Hab-

gier ist. Gastfrei, ein Freund alles Guten, gesetzt, gerecht, fromm: er soll also alles, was er hat, den Armen spenden. Enthaltsam; unter dieser Enthaltsamkeit versteht er hier nicht etwa strenges Fasten, sondern die Beherrschung der Leidenschaften, die Beherrschung der Zunge, der Hand und der lüsternen Augen. Darin besteht ja die wahre Enthaltsamkeit, daß man sich von keiner Leidenschaft fortreißen läßt. Nicht ablassend von der glaubwürdigen Lehre, welche dem empfangenen Unterrichte gemäß ist. Die glaubwürdige Lehre ist so viel als die wahre, oder die durch den Glauben uns überkommene Lehre, welche keiner weitern Beweise und gelehrten Forschungen bedarf. Er soll von derselben nicht ablassen, das ist, sie reiflich erwägen und sich deren Verkündigung zur Lebensaufgabe machen. „Wie aber, wenn er nun in der profanen Wissenschaft nicht bewandert wäre?" Diese hat er nicht nöthig; deshalb habe ich auch nur von der Glaubenslehre gesprochen, welche dem empfangenen Unterrichte gemäß ist.

Damit er im Stande sei, zu unterweisen und die Gegner zu widerlegen. Da ist also keine glänzende Beredsamkeit erforderlich, sondern nur gesunder Verstand, Kenntniß der heiligen Schrift und Gewalt über die Herzen der Menschen. Siehst du nicht, wie ein Paulus die ganze Welt bekehrt und mehr vermocht hat, als Plato und alle anderen Weisen zusammen? „Ja, durch seine Wunder," entgegnet man. Nein, nicht durch die Wunder allein, denn wenn du die Apostelgeschichte zur Hand nimmst, so wirst du finden, daß er an vielen Orten durch seine Lehre den Unglauben bereits überwunden hatte, bevor er Wunder that. Damit er im Stande sei, in der gesunden Lehre zu unterweisen, das heißt: zum Schutze der Gläubigen und zur Unterwerfung der Feinde. Und die Gegner zu widerlegen, denn wo das nicht geschieht, da geht alles zu Grunde. Wer sich nicht darauf versteht, gegen die Feinde zu kämpfen, all' ihre Gedanken

gefangen zu nehmen zur Unterwerfung unter Christus[1]), und ihnen ihre Trugschlüsse aus der Hand zu winden; wer in dem wahren Glauben nicht zu unterrichten weiß, der bleibe fern von dem heiligen Lehrstuhle! Die übrigen Eigenschaften findet man auch schon bei den gewöhnlichen Gläubigen: daß sie z. B. unbescholten sind, folgsame Kinder haben, gastfrei, gerecht und gottesfürchtig sind; was aber vor allen den Bischof als solchen characterisirt, ist das, daß er die Fähigkeit besitzt, in der Heilslehre zu unterrichten — und gerade darauf sieht man jetzt am wenigsten.

Denn es gibt viele widerspenstige Schwätzer und Verführer, besonders aus der Beschneidung, diese muß man zum Schweigen bringen. (V. 10.) Siehst du, worin nach dem Apostel die Wurzel der Ketzerei liegt? Sie wollen nicht gehorchen, sondern herrschen: das gibt er wenigstens zu verstehen. Wenn du diese also nicht überzeugen kannst, so laß dich mit ihnen nicht weiter in Disputationen ein, sondern stopfe ihnen den Mund zum Wohle der Andern. Welchen Vortheil soll das denn aber bringen, wenn sie doch nicht glauben wollen oder widerspenstig bleiben? Wozu ihnen den Mund stopfen? Damit sie Niemand weiter verführen.

Welche ganze Häuser verkehren, indem sie falsche Lehren verbreiten, schmutzigen Gewinnes halber (V. 11.) Wenn einer also den Lehrstuhl übernimmt, aber nicht im Stande ist, diese zu bekämpfen, noch ihnen das unverschämte Maul zu stopfen, so ist er Schuld an dem Verderben eines Jeden, der dadurch verloren geht. Wenn nun schon der Weise den Rath gibt: Trachte nicht darnach, ein Richter zu werden, wenn du dich nicht im Stande fühlst, dem Unrechte zu steuern,[2]) so läßt sich hier noch

---

[1]) II. Cor. 10, 5. [2]) Jes. Sir. 7, 6.

mit weit mehr Fug sagen: Trachte nicht darnach, ein Lehrer zu werden, wenn du zu dem Amte nicht tüchtig bist; weiche ihm vielmehr aus, wenn man dich auch dazu ziehen möchte.

Siehst du, wie überall die Habgier und schnöde Gewinnsucht die Schuld hievon trägt? Sie lehren, sagt der Apostel, Ungebührliches, schändlichen Gewinnes halber. Ja, nichts bleibt von dieser Leidenschaft unangetastet: gleich heftigen Winden, die in das ruhige Meer hineinfahren und es in seinem tiefsten Grunde aufwühlen, so daß selbst der Sand sich mit den Wogen vermischt, so kehrt auch diese Leidenschaft, wenn sie in die Seele fährt, Alles um und um und verfinstert das Auge der Seele. Das gilt aber besonders von der Sucht zu glänzen. Geld und Gut kann man schon leicht verachten, wenn man nur will; die Ehre vor den Menschen verschmähen, fordert dagegen viele Ueberwindung, eine große Weisheit, und eine, ich möchte sagen, englische Seele, deren Wohnsitz hoch im Himmel ist. Es gibt fürwahr keine Leidenschaft die so gewaltig wäre, wie diese, keine, die so sehr in aller Welt, hier mehr dort minder, ihre Herrschaft ausübte. Wie mögen wir nun diese, wenn auch nicht in ihrer ganzen Stärke, so doch wenigstens zum Theile, überwinden? Wir müssen zum Himmel aufschauen, müssen uns Gott vor Augen stellen, müssen unsern Geist und unser Herz über das Irdische erheben.

Bedenke, wenn du nach Ehre verlangst, daß du sie schon besitzest. Betrachte das Ende alles irdischen Glanzes, und du wirst nichts übrig finden. Bedenke, wie groß die Strafe ist, womit der Ehrgeiz dir selbst lohnt, und wie groß und herrlich die Güter, deren dich derselbe verlustig macht; denn den Mühen und Gefahren unterziehst du dich, der Früchte und Kampfpreise aber gehst du verlustig. Bedenke, daß die meisten Menschen nichts taugen und verachte ihr Lob. Betrachte dir Einen nach dem Andern, was an ihm ist, und du wirst es lächerlich fin-

den, bei ihnen in Ehre stehen zu wollen, du wirst sehen, daß das eher ein Schimpf als eine Ehre ist! Sodann aber erhebe deinen Geist zu dem Schauplatz dort oben. Wenn du was Gutes thust und denkst, du müssest es auch den Menschen zeigen, und wenn du Zeugen deiner Handlung suchst und um jeden Preis gesehen werden möchtest, so denke daran, daß Gott dich sieht, und du hast dein Verlangen vollkommen befriedigt. Schwinge dich auf über die Erde und betrachte, wer dir im Himmel zuschaut. Mögen dich auch die Menschen loben, so tadeln sie dich doch hintennach wieder, beneiden dich, reiben sich an dir; wenn sie das aber auch nicht thun, so kann doch ihr Lob nichts nützen. Ganz anders ist es bei Gott: Er thut es mit wahrer Freude, wenn er unsere guten Werke belobt. Hast du eine schöne Rede gehalten und lauten Beifall geärntet? Was hast du davon? Trügen noch diejenigen, welche dir Beifall geklatscht haben, einen Gewinn davon, änderten sie sich um, würden sie besser und ständen von ihren früheren Lastern ab, dann dürftest du dich wahrhaft darüber freuen: nicht über die Lobeserhebungen, welche du geärntet, sondern über die schöne und erstaunliche Umwandlung, welche mit ihnen vorgegangen ist; wenn sie aber unaufhörlich Beifall rufen und lärmen und schreien, ohne aus diesem Geschrei den mindesten Nutzen zu ziehen, so sollst du dich vielmehr darüber betrüben, weil das sie in die Verdammniß stürzt. Oder rühmt man dich weit und breit ob deiner Frömmigkeit? Bist du wahrhaft fromm und dir keiner Sünde bewußt, so magst du dich freuen, nicht darum weil du es zu sein scheinst, sondern, weil du es bist; bist du es aber nicht, und verlangst du nur darnach, bei dem großen Haufen dafür zu gelten, so bedenke, daß diese uns an jenem Tage nicht richten werden, sondern Er, der das Verborgenste unseres Herzens durchschaut. Bist du dir dagegen deiner Sündhaftigkeit bewußt, und stehst bei Allen im Rufe der größten Sittenreinheit, so solltest du dich nicht nur nicht freuen, sondern es bitterlich beklagen und beweinen, indem du

unablässig des Tages gedenkst, wo alles aufgedeckt wird, wo das Verborgene des Herzens an's Licht kommt. Erweist man dir große Ehre? O beweine diese, denn du weißt ja, daß sie deine Schuld vergrößert. Erweist dir aber Niemand Ehre? Darüber mußt du dich sogar freuen, denn nun kann dir Gott auch nicht wie den Andern vorwerfen, du habest schon deine Ehre genossen. Oder siehst du nicht, wie Gott den Kindern Israels unter andern Wohlthaten auch diese durch den Propheten vorwirft: Ich habe aus euern Kindern Propheten und aus Euern Jünglingen Gottgeweihte genommen.[1]) So hast du doch wenigstens den Vortheil davon, daß du nicht der genossenen Ehre wegen in größere Strafe verfällst; denn wer in diesem Leben nicht geehrt, vielmehr verachtet und keines Wortes gewürdigt, ja sogar verschmäht und angespieen wird, der erreicht dadurch zum mindesten das, daß ihm nicht die von seinen Mitknechten erwiesene Ehre angerechnet werden kann. Aber er zieht daraus noch manchen andern Vortheil: er wird anspruchslos, er wird demüthig, er wird, wenn er nur will, nie vom Stolze aufgeblasen, indem er immer mehr auf sich selbst als auf Andere hinsieht. Wer dagegen großes Ansehen genießt, der wird, außerdem daß seine Schuld sich mehrt, stolz und hochmüthig und ein Sclave der Menschen. Je mehr sich aber diese Abhängigkeit steigert, desto öfter sieht er sich genöthigt, zu thun, was gegen seinen eigenen Willen ist.

Da wir nun wissen, daß es besser ist, in Niedrigkeit als in hoher Ehre zu leben, o so laßt uns diese doch nicht suchen, laßt es uns beweinen, wenn uns solche zu Theil wird, laßt uns diese Begierde aus dem Herzen verdrängen und sie auslöschen. Das Gesagte gilt uns Allen, den Vorgesetzten, wie den Untergebenen; denn die Seele welche nach Ehre und Ruhm begehrt, wird nicht das Himmel-

---

[1]) Amos 2, 11.

reich sehen, wird es nicht sehen, wenn sie sonst auch viel Gutes thut. Das habe ich nicht aus mir, und es sind nicht meine Worte, die ich rede, sondern des heiligen Geistes, der da sagt: Sie haben ihren Lohn dahin.[1]) Wer aber keinen Lohn mehr empfängt, wie soll der das Himmelreich sehen? Ich halte euch nicht ab, nach Ehre zu trachten, ich will nur daß ihr nach der wahren Ehre, nach der Ehre bei Gott strebet, von welcher geschrieben steht: Er hat sein Lob nicht von Menschen, sondern von Gott.[2]) Im Verborgenen laßt uns Gott dienen, nicht vor den Menschen mit Frömmigkeit prunken, groß thun und heucheln. Laßt uns abwerfen den Schafspelz, oder vielmehr laßt uns Schafe werden. Nichts ist nichtiger, als die Ehre bei den Menschen. Sag' an, wenn du eine Schaar kleiner Kinder siehst, die noch an der Mutterbrust hangen, trachtest du dann wohl darnach von diesen geehrt zu werden? Nun, eben so eitel und thöricht handelst du aber, wenn du bei der Masse der Menschen Ehre suchst; darum wird diese auch eitle Ehre genannt.

Betrachte dir einmal die Masken, welche die Schauspieler auf der Bühne anlegen: wie schön sind sie, wie glänzend, wie ist alles daran bis ins Kleinste darauf berechnet, daß sie dem Helden ein stattliches Aussehen geben. Kannst du mir wohl in der Wirklichkeit eine solche Gestalt zeigen? Gewiß nicht. Wie nun? Kannst du je Liebe zu denselben fassen? Nein. Und warum nicht? Weil es eitel Blendwerk, eine blose Nachbildung der Schönheit, aber keine wahre Schönheit ist. Nun, gerade so ist auch diese Ehre eitel Blendwerk, eine blose Nachbildung der Ehre, aber keine wahre Ehre. Nur die, welche der Seele inwohnt, hat Dauer und Bestand; die äußere dagegen, welche dem Menschen blos angethan wird, verbirgt oft nur die Mißgestalt, verbirgt sie vor den Augen der Menschen, und nur so lange, bis es einmal Abend wird; ist aber das Schau-

---

[1]) Mtth. 6, 5. [2]) Röm. 2, 29.

spiel zu Ende und die Masken abgelegt, dann erscheint Jeder so, wie er ist. O so laßt uns denn nicht nach dem Scheine der Ehre trachten, wie Schauspieler und Heuchler. Sage mir doch, was ist es denn Schönes, von der Menge ringsum angegafft zu werden? Es ist eitle Ehre und weiter nichts: gehe nur in dein Haus zurück, wo du allein bist, und sofort ist die ganze Herrlichkeit zerflossen. Du hast einen Aufzug auf dem Markte gehalten? Hast aller Anwesenden Augen auf dich gezogen? Was hast du davon? Nichts. Alles ist dahin, verflogen wie Rauch. So eitle, nichtige Dinge also sollten wir lieben? Wie thöricht, wie unsinnig!

Darum wollen wir blos auf Eins hinsehen, wie wir Gottes Beifall verdienen mögen. Sind wir hierauf bedacht, so werden wir solchen nie mehr bei Menschen suchen. Sollte er uns aber dennoch zu Theil werden, so werden wir ihn verachten, ihn verlachen, ihn mit Füßen treten; es wird uns sein, wie wenn wir nach Geld suchten und Koth in die Hände bekämen. Laß dich von dem und dem nicht loben; es nützt dir so wenig, als es dir schaden würde, wenn er dich tadelte. Bei Gott bringt das Eine Lohn, das Andere Strafe; Lob und Tadel der Menschen dagegen ist eine ganz gleichgültige Sache. Und darin werden wir denn auch Gott ähnlich, der ja auch keiner Ehre von den Menschen bedarf, wie der Herr sagt: *Ich nehme keine Ehre von den Menschen.*[1]) Ist das etwa eine Kleinigkeit? Wenn du dich also noch nicht dazu verstehen kannst, die Ehre zu verachten, so sprich zu dir: ich werde Gott gleich werden, wenn ich sie verachte — und sofort wirst du sie verachten. Der Mensch, der ein Sclave der Ehre ist, muß ja nothwendig auch ein Sclave Aller sein, und in ärgerer Sclaverei schmachten als die Leibeigenen selbst; denn wir fordern von unsern Sclaven keine so niedrigen und harten Dienste, wie diese von denjenigen, welche sie in ihrer Gewalt hat.

---

1) Joh. 5, 41.

Gemeines und Niederträchtiges müssen sie in ihrem Dienste reden und ausstehn, und je gehorsamer sie dieselben findet, desto Härteres bürdet sie ihnen auf.

O so laßt uns denn, ich beschwöre euch, laßt uns wegwerfen dieses Sclavenjoch! „Wie werden wir das aber fertig bringen?“ Wenn wir das irdische Leben im Lichte des Glaubens betrachten; wenn wir sehen, daß alles Zeitliche nur ein Traum- und Schattenbild ist und nichts anderes, so werden wir leicht über sie Herr werden und weder im Kleinen noch im Großen in ihre Gewalt kommen. Wenn wir sie aber nicht im Kleinen verachten, so werden wir ihr leicht im Größten erliegen. Darum müssen wir die Quelle, woraus sie strömt, ganz weit von uns wegschaffen. Diese sind aber der Stolz und der irdische Sinn. Wenn wir deshalb einen himmlischen Sinn annehmen, so sind wir auch im Stande, die Ehre bei den Menschen zu verschmähen und unsern Geist himmelwärts zu richten und die Güter, die uns dort aufbewahrt sind, zu gewinnen. O daß wir Alle dazu gelangen möchten durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit Christi, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Preis sei u. s. w. in Ewigkeit! Amen.

Dritte Homilie.

Einer ihrer eigenen Seher hat gesagt:
„Lügner sind die Cretenser, Bestien, müssige Bäuche.“
Dieses Zeugniß ist wahr. Deshalb weise sie schonungslos zurecht, damit sie wieder am Glauben gesund werden und nicht jüdischen Albernheiten und Satzungen von Menschen anhangen, die von der Wahrheit abweichen. (1, 12—14.)

Hier gibt es manche Fragen zu lösen; erstlich: wer hat dieses Urtheil gefällt? zweitens: wozu bedient sich Paulus desselben? drittens: wie kann er dieses Zeugniß anführen, da es doch nicht einmal richtig ist? Hiefür wollen wir nun, mit Heranziehung einiger andern Fälle, die richtige Lösung

geben. Ebenso, wie hier, citirt er auch im Lauf seiner Rede an die Athenienser die Aufschrift: Dem unbekannten Gotte[1]) und weiterhin den Vers: „Wir sind ja sogar seines Geschlechtes", wie auch einige eurer Dichter gesagt haben.[2])

Der Verfasser des obigen Verses ist Epimenides, der selbst ein Cretenser war. Zuerst muß ich nun angeben, was ihn zu jenem Ausspruch bewogen hat. Die Sache ist die: die Cretenser haben ein Grabmal des Zeus mit der Aufschrift: „Hier ruht Zan, der auch Zeus genannt wird." Wegen dieser Aufschrift macht nun der Dichter die Cretenser als Lügner lächerlich und fährt dann, den Spott noch steigernd, fort:

„Es haben ein Grab dir, o König
„Die Cretenser gebaut, doch du lebst ewig, und stirbst nie."

Wenn nun dieses Zeugniß wahr ist, so schau, in welche Verlegenheit das uns setzt. Welche Verlegenheit, wenn es nach dem Ausspruche des Apostels wahr ist, was der Dichter sagt, daß die Cretenser lügen, indem sie sagen, Zeus sei gestorben! Gebet wohl Acht, meine Lieben! Der Dichter sagt, die Cretenser lügen, wenn sie behaupten, Zeus sei gestorben; dieses Urtheil hat der Apostel bestätigt, und so müßte denn nach ihm Zeus unsterblich sein, denn dieses Zeugniß, sagt er, ist wahr. Was sollen wir nun dazu sagen? oder vielmehr, wie läßt sich diese Schwierigkeit lösen? Der Apostel hat das gar nicht gesagt, sondern das Zeugniß des Dichters eben nur benutzt, um die Lügenhaftigkeit dieses Volkes zu constatiren. Denn warum führt er auch nicht das Weitere an: „Es haben ein Grab dir, o König, die Cretenser gebaut?" Der Apostel wollte also nichts weiter sagen, als, der Dichter rede die Wahrheit, wenn er sage, die Cretenser seien Lügner. Aber dieses Zeugniß der Cretenser ist es nicht allein, was uns die Gewißheit gibt, daß Zeus kein Gott sei; wir können dies noch

---

[1]) Apgsch. 17, 23. [2]) Apgsch. 17, 28.

durch viele andere Beweise genügend darthun. Uebrigens sagt Paulus auch nicht, daß sie in diesem Punkte lügen, obwohl sie sicher auch hierin gelogen haben; denn sie glaubten ja auch an andere Götter. Darum nennt sie denn der Apostel Lügner.

Um aber auf die eigentliche Frage zu kommen: warum beruft sich wohl Paulus auf die Zeugnisse griechischer Schriftsteller? Weil wir jene dadurch am besten schlagen, wenn wir ihnen Zeugnisse und Vorwürfe von ihren eigenen Schriftstellern vorhalten, wenn wir ihnen diejenigen als ihre Ankläger gegenüberstellen, welche bei ihnen selbst das höchste Ansehn genießen. Aus diesem Grunde gebrauchte er auch ein andermal zu seinem Zwecke die Aufschrift: Dem unbekannten Gotte.[1]) Die Athener verehrten nämlich nicht gleich anfänglich alle Götter, sondern nahmen dieselben erst im Laufe der Zeit allmählig an. So führten sie z. B. erst später die Mysterien der Hyperboräer die des Pan, die kleinen und großen Mysterien ein. Das mußte sie nun aber auf den Gedanken bringen, daß es vielleicht noch einen andern Gott gebe, der ihnen unbekannt sei. Darum bauten sie denn diesem, um auch ihm ihre Verehrung zu erweisen, einen Altar mit der Aufschrift: Dem unbekannten Gott, womit sie nur sagen wollten: wenn es etwa noch einen Gott geben sollte, der uns unbekannt ist. Davon nahm nun der Apostel Anlaß, ihnen zu sagen: Diesen Gott, den ihr schon annehmet, den verkündige ich euch. Die Worte: Wir sind ja sogar seines Geschlechtes hat Aratus von Zeus gesungen. Nachdem der Dichter nämlich vorher gesagt: „Von ihm sind voll die Wege, voll das Meer", fährt er fort: Und wir sind sogar seines Geschlechtes. Damit wollte auch er wohl nur sagen, daß wir von Gott stammen. „Wie konnte nun aber Paulus das, was über Zeus gesagt ist, auf den Gott aller Dinge anwenden?" Er wendet nicht das, was über Zeus gesagt ist, auf Gott an, sondern er schreibt das, was Gott zukommt und

---

[1]) Apgsch. 17, 23.

fälschlich dem Zeus beigelegt wurde, Gott zu. So gehört ja schon der Name „Gott" Ihm allein zu und wird mit Unrecht den Götzen beigelegt. Wovon hätte auch sonst der Apostel bei seinem Unterrichte ausgehen sollen? Von den Propheten? Denen hätten sie nicht geglaubt. Aus demselben Grunde redet er auch zu den Juden nichts aus den Evangelien, sondern aus den Propheten. Darum sagt er: Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, denen, welche das Gesetz nicht haben, gleich als hätte auch ich das Gesetz nicht, denen, die unter dem Gesetze stehen, gleich als stünde auch ich darunter.[1]

So macht es auch Gott. Die Magier z. B. führt er nicht durch einen Engel, noch durch einen Propheten, noch durch einen Apostel oder Evangelisten, sondern durch wen? Durch einen Stern. Weil sie sich mit der Sternkunde befaßten, darum führt er sie durch einen Stern. Dasselbe sehen wir in der Geschichte von den Kühen an der Bundeslade.[2] Wenn sie, sprachen die Philister, diesen Weg ziehen, so ist wahr der Zorn Gottes, wie die Wahrsager uns gelehrt haben. Sind darum die Wahrsager Propheten? Mit nichten, sondern Gott überführt und straft die Ungläubigen durch ihren eigenen Mund. Ebenso verhält es sich mit dem Weibe, das den Pythonsgeist hatte: Saul glaubte an sie, und darum ließ Gott ihn durch sie erfahren, was ihm bevorstehe.[3] Weshalb gebot denn aber Paulus dem bösen Geiste Stillschweigen, welcher sprach: Diese Männer sind Diener Gottes, des Allerhöchsten, welche uns den Weg des Heils verkündigen?[4] Weshalb hies Christus ebenfalls die bösen Geister verstummen?[5] Im ersten Falle war es ganz am Orte, denn da waren die Wunder vorangegangen; auch war es in diesem Falle kein Stern mehr, der blos auf ihn hindeutete, son-

---

[1]) I. Cor. 9, 11. [2]) Vergl. I. Kön. 6, 9. [3]) Vergl. I. Kön. 28, 8. [4]) Apgsch. 16, 17. [5]) Vergl. Luc. 4, 35. [6]) Vergl. II. Mos. 23.

dern er selbst predigte sich selbst; dann wollten ihn aber die bösen Geister auch nicht anbeten. Dagegen ließ er den Balaam die Kinder Israels segnen,[1] und wehrte es ihm nicht, denn es war kein böser Geist, der da redete, so daß er es ihm hätte wehren sollen.

So ging also der Apostel überall in die Denkweise der Menschen ein. Und wie darf uns das befremden, da ja Gott selbst falsche und unwürdige Vorstellungen von seinem Wesen sich bilden läßt, wie z. B., daß er ehedem leiblich und sichtbar gewesen sei, worauf er jedoch sagt: Gott ist ein Geist;[2] ferner, daß er an den Opfern Wohlgefallen habe, was ihm doch ganz fremd war, und daß er eine Sprache führe, welche seiner eigenen Aussage zuwiderläuft, und dergleichen. Er hat nämlich in keiner Sache seine eigene Würde, sondern immer nur das Heil der Menschen im Auge. Wenn ja schon ein Vater nicht auf seine eigene Würde sieht, sondern mit den Kindern stammelt und die Speise und Getränke nicht mit griechischen Namen benennt, sondern nach der kindlichen sprachwidrigen Ausdrucksweise, so liegt das bei Gott noch weit näher. Derselben Herablassung zu den menschlichen Vorstellungen begegnen wir, wo er durch den Propheten seinem Volke Vorwürfe macht: Vertauschen denn die Heiden ihre Götter?[3] Und so kommt diese Accommodation auf jeder Seite der heiligen Schrift vor, in Worten wie in Handlungen.

Deshalb, fährt der Apostel fort, weise sie schonungslos zurecht, damit sie wieder am Glauben gesund werden. Deshalb, nämlich wegen ihres leichtfertigen, treulosen und unzuverlässigen Charakters. Allen diesen und tausend andern Lastern sind sie ergeben. Wo ein Volk aber so der Lüge zugethan, so treulos, so bauchdienerisch und faul ist, da thut eine strenge und fühlbare Zurechtweisung Noth; gute Worte helfen da nichts. Darum weise sie zurecht. Er meint hier

---

[1]) Vergl. IV. Mos. 23. [2]) Joh. 4, 24. [3]) Jer. 2, 11.

nicht die Ungläubigen, sondern die Glaubensgenossen. Weise sie schonungslos zurecht, wende schärfere Maaßregeln gegen sie an. Man kann ja nicht Allen auf gleiche Weise beikommen; man muß da in der verschiedensten und mannigfachsten Weise und je nach den Umständen verfahren. Er spricht hier mit keiner Silbe von freundlichem Zureden. Natürlich; denn gleichwie man einen sanften und edlen Menschen durch harte Züchtigungen völlig um seinen Glauben bringt und in's Verderben stürzt, ebenso ruinirt man auch den, welchem eine strenge Behandlung Noth thut, durch Schmeicheln und Bitten und macht seine Besserung gar unmöglich.

Damit sie wieder am Glauben gesund werden. Darin besteht also der gesunde Glaube, daß man keine falschen und fremdartigen Vorstellungen in denselben einschleichen läßt. Wenn aber schon diejenigen, welche noch den (jüdischen) Unterschied der Speisen beobachten, keinen gesunden Glauben haben, sondern schwach und krank sind, (Nehmet euch der Schwachen im Glauben an, sagt der Apostel, ohne euch über Spitzfindigkeiten zu zanken,) [1]) was soll man dann erst von denen sagen, welche noch die Fasten mit ihnen halten, die Sabbate beobachten, die den Heiden heilige Orte besuchen, den in Daphne nämlich, die sogenannte Matronengrotte und den sogenannten Kronostempel in Cilicien? Wie hätten diese einen gesunden Glauben? Deshalb müssen sie schonungsloser behandelt werden. „Warum verfährt er denn aber nicht ebenso mit den Römern?" Weil sie keine so schlechten Sitten hatten, sondern von edlerer Gesinnung waren.

Und nicht jüdischen Albernheiten anhangen. Die jüdischen Gebräuche sind in doppeltem Sinne Albernheiten: einmal, weil sie spätere Erfindungen, und dann, weil sie nicht mehr an der Zeit sind. Denn wenn diese jetzt nicht mehr beobachtet werden dürfen und wenn sie geradezu schädlich wirken, so sind

---

[1]) Röm. 14, 1.

sie ja so albern wie unnütz. Nun darf man aber weder Verbotenes thun, noch Unnützes treiben, das wäre ja kein gesunder Glaube. Setzest du deine ganze Hoffnung auf den Glauben, was schwärzest du denn noch Anderes ein, gleich als reichte der Glaube zur Rechtfertigung nicht zu? Was machst du dich zum Sclaven des Gesetzes? Ist dir der Glaube nicht Bürgschaft genug? Das wäre ein Zeichen, daß du krank und ungläubig bist. Eine gläubige Seele zweifelt nicht, jener zweifelt aber.

Den Reinen ist Alles rein. Siehst du, worauf diese Worte zielen? Den Befleckten und Unreinen aber ist nichts rein. Keine Speise ist demnach an sich rein oder unrein, sie wird das erst durch die Reinigkeit oder Unreinigkeit derer, welche sie genießen. Sondern ihr Herz und Gewissen ist befleckt, sie geben vor, Gott zu kennen, mit den Werken aber verläugnen sie ihn; denn sie sind abscheuliche, widerspenstige Menschen und zu keinem guten Werke brauchbar. (V. 15, 16.) Hiernach wäre also auch das Schwein nicht unrein; warum ist es denn als unrein verboten? Es war seiner Natur nach nicht unrein; denn alles ist rein. So gibt es z. B. nichts Unreineres, als den Fisch, da dieser sogar menschliche Cadaver verschlingt; aber der Genuß desselben war erlaubt und er galt für rein. Ferner gibt es nichts unreineres, als ein Huhn, denn es frißt Würmer; ebenso der Hirsch (ἔλαφος), welcher sogar einen Namen davon haben soll, daß er Schlangen (ὄφεις) frißt; gleichwohl wurden alle diese Thiere gegessen. Weshalb hat nun Gott das Fleisch vom Schweine und andern ähnlichen Thieren verboten? Nicht darum, weil sie unrein waren, sondern um dem Wohlleben der Menschen eine Schranke zu setzen. Hätte er das aber gesagt, so würden sie ihm nicht gehorcht haben. Darum hielt er sie durch die Furcht vor Verunreinigung im Zaume. Oder was ist wohl unreiner, als der Wein, wenn man die Sache genau ansehen will? was unreiner als das Wasser, womit sie sich vorzugsweise reinigten? Sie rührten

nichts Todtes an und doch reinigten sie sich mit etwas Todtem; denn die geschlachteten Opferthiere waren doch todt, und mit diesen nahmen sie ihre Reinigungen vor. So waren denn diese Vorschriften auf Kinder berechnet. Sieh' nur zu: Entsteht der Wein nicht eigentlich aus der Mistjauche? Die Rebe zieht ja ihren Saft eben so sehr aus der Mistjauche, womit sie gedüngt wird, wie aus dem Boden. Und so ist alles ohne Ausnahme, wenn wir es genau nehmen wollen, unrein; nehmen wir es aber nicht so ängstlich und kleinlich, so ist auch wieder nichts unrein, sondern alles rein. Gott hat nichts Unreines erschaffen, nichts ist unrein als nur die Sünde; denn diese greift die Seele an und beschmutzt sie. Jenes beruht aber nur auf einem menschlichen Vorurtheil.

Den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern ihr Herz und Gewissen ist befleckt. Wie sollte auch an den Reinen was Unreines sein? Wer keinen gesunden Glauben hat, der macht selbst alles unrein. Will er, von solchen Vorurtheilen befangen, ängstlich unterscheiden, was rein und unrein ist, so darf er eigentlich gar nichts anrühren, denn nicht einmal der Fisch und ähnliche Dinge, wovon wir oben gesprochen, bleiben dann rein. Alles ist unrein, weil, wie der Apostel sagt, ihr Herz und Gewissen befleckt ist. Damit will er jedoch nicht alles als unrein verwerfen, sondern umgekehrt zeigt er ihnen, daß sie es allein sind. Nichts ist unrein, will er sagen, als nur sie selbst, ihr Herz und ihr Gewissen; nichts ist unreiner als sie.

Sie geben vor, Gott zu kennen, mit den Werken aber verläugnen sie ihn; denn sie sind abscheuliche, widerspenstige Menschen und zu keinem guten Werke brauchbar. Du aber rede, was der gesunden Lehre gemäß ist. (2, 1.) Da ist also die Unreinigkeit: sie selbst sind unrein. Darum darfst du aber nicht schweigen. Nehmen sie auch dein Wort nicht an, thue du nur deine

Schuldigkeit; folgen sie auch nicht, ermahne und warne du nur. Mit diesen Worten stellt er sie in ihrer ganzen Schlechtigkeit dar.

Es geht ihnen wie den Wahnsinnigen, die da meinen, alles drehe sich um sie herum; daran sind aber nicht die Gegenstände Schuld, welche ihnen so erscheinen, sondern die Augen, welche dieselben so sehen. Sie selbst sind schwindelig und in ihrem Kopfe dreht sich alles im Wirbel, und darum meinen sie, die Erde drehe sich um sie selbst. Diese aber dreht sich nicht, sondern steht fest und unbeweglich. Der Wahn hat in ihrem kranken Gehirne, nicht in der Bewegung der Erde seinen Grund. So auch hier: ist die Seele unrein, so wähnt sie, alles sei unrein. Hiernach ist nicht das ein Zeichen von Reinigkeit, daß man sich vor gewissen Speisen hütet, sondern das, daß man kühn alles genießt. Wer innerlich rein ist, kann alles ohne Bedenken genießen, der Unreine aber nichts. Das gilt denn auch gegen Marcion. Siehst du also, wie der Apostel das als ein Zeichen von Reinigkeit aufstellt, daß man von nichts Unreinem berührt werden kann, als ein Zeichen der Unreinigkeit dagegen, daß man nichts anrühren kann, ohne sich zu beflecken? So sehen wir es selbst bei Gott: Er hat Fleisch angenommen, und darum erkennen wir seine Reinigkeit; hätte er es aber nicht angenommen, aus Furcht vor Verunreinigung, so wäre eben das ein Beweis seiner Unreinigkeit gewesen. Wer das scheinbar Unreine nicht genießt, der ist unrein und krank, rein und gesund dagegen, wer es genießt. Nennet mir darum doch jene nicht rein: grade sie sind unrein; rein ist aber, wer sich vor keiner Speise fürchtet. Diese Gewissenhaftigkeit sollte man bei den Dingen beobachten, welche die Seele beflecken; das ist Unreinigkeit, das ist Schmutz und Unrath, jenes aber keineswegs. So glauben auch diejenigen, welche ihren Magen verdorben haben, alles, was sie genießen, sei unrein; der Grund davon liegt aber nur in ihrem verdorbenen Magen. So muß man denn genau wissen, was von Natur rein und was unrein ist.

Was ist also unrein? Die Sünde, die Bosheit, der Geiz, die Unzucht. Waschet euch, steht geschrieben, werdet rein, schaffet die Sünden weg von eurer Seele! [1]) Schaffe in mir ein reines Herz, o Gott! [2]) Gehet weg aus ihrer Mitte, trennet euch von ihrer Gemeinschaft, rühret nichts Unreines an! [3]) Diese Enthaltung von Unreinem war ja auch nur ein Sinnbild der Herzensreinigkeit. Rühre nichts Todtes an, [4]) heißt es im Gesetz. Solch' ein todtes, stinkendes Cadaver ist ja auch die Sünde. Der Aussätzige, heißt es, ist unrein. [5]) Auch die Sünde ist gleich dem Aussatze in mannigfaltiger Weise eine Befleckung. Daß aber diese Beziehung zur Sünde durch das Gesetz angedeutet werden sollte, geht aus den weitern Bestimmungen hervor. Wenn der Aussatz den ganzen Leib von Kopf bis zu Fuß bedeckt, so ist der Aussätzige rein; bedeckt er ihn aber nur in einzelnen Flecken, so ist er unrein. [6]) Siehst du, wie die Mannigfaltigkeit und das Fleckige beim Aussatze die Unreinigkeit ausmacht? Ferner war derjenige unrein, welcher am Samenfluß litt; [7]) denke hier an den, der den Samen des göttlichen Wortes aus seinem Herzen fallen läßt. Sodann war der Unbeschnittene unrein. Siehst du, wie das keine dunkle Andeutungen, sondern deutliche Vorbilder sind? Darum heißt es: Wer nicht die Bosheit seines Herzens beschneidet. [8]) Wer am Sabbate arbeitet, der soll gesteinigt werden, das heißt: wer nicht allezeit seinem Gotte anhangt, der geht verloren. Sehet, wie viele Arten von Verunreinigungen es gibt! Das Weib, heißt es ferner, dem der Mann beigewohnt hat, ist unrein. [9]) Wie das denn? Rührt denn der Samen und die Zeugung nicht von Ihm selbst her? Weshalb soll denn nun das Weib unrein sein, wenn Er nicht mit diesem Gesetze

---

[1]) Isai. 1, 16. [2]) Ps. 50, 12. [3]) Isai. 52, 11. [4]) III. Mos. 11, 8. [5]) 13, 25. [6]) V. 12. [7]) Cap. 15. [8]) Vergl. Jer. 4, 4. [9]) III. Mos. 15, 18.

auf etwas Höheres hat hinweisen wollen? Und was ist denn das? Er wollte durch dasselbe einen keuschen Sinn in uns erwecken und uns von der Hurerei abschrecken. Denn wenn schon das Weib, das da geboren hat, unrein ist, so muß es die Hure um so mehr sein; wenn es schon nicht ganz rein ist, seinem eigenen Weibe zu nahen, dann muß es um so schmutziger sein, sich mit einem andern zu vergehen. Der Priester, welcher von einem Leichenbegängnisse kam, war nach dem Gesetze [1]) unrein; nun dann muß es der um so mehr sein, welcher von einem Morde und aus der Schlacht kommt. Und so ließen sich noch viele andere Arten von Verunreinigungen finden, wenn es darauf ankäme, alle aufzuzählen.

Jetzt gelten diese Vorschriften für uns nicht mehr, dafür wird aber immer Reinigkeit von uns gefordert. Das Leibliche liegt dem Menschen näher als das Geistige, deshalb hat auch Gott mit jenem den Anfang gemacht. Nun aber ist es anders; denn jetzt haben wir uns nicht mehr mit den Bildern zu befassen und auf den Schatten zu achten, sondern uns an die Wahrheit zu halten und sie uns anzueignen. Unrein ist die Sünde: diese laßt uns fliehen, von dieser uns enthalten! Wenn du dich ihr nahest, steht geschrieben, so erfaßt sie dich. [2]) Nichts ist unreiner als Wucher und Raub. Und woraus geht das hervor? Aus der Natur dieser Handlungen; denn was wird nicht alles durch sie befleckt? Die Hände, die Seele, selbst das Haus, wo man den Raub aufhebt. Den Juden gilt das aber für eine Kleinigkeit. Trotz jenen Vorschriften trug Moses die Gebeine Josephs, trotz ihnen trank Samson aus dem Eselskinnbacken und aß Honig aus dem Löwen; trotz ihnen ließ sich Elias von Raben und von einer Wittwe speisen. Und wäre nicht, wenn wir es mit diesen Gesetzen so ängstlich zu nehmen hätten, grade das Pergament ihrer Bücher unreiner und gräuelhafter als alles andere? Ist dieses ja doch aus der Haut todter Thiere verfertigt.

---

[1]) III. Mos. 21, 1. [2]) Jes. Sir. 21, 3.

So ist denn nicht blos der Hurer verunreinigt, sondern der Ehebrecher und andere sind noch weit unreiner; der eine wie der andere jedoch nicht wegen der Beiwohnung, denn sonst wäre ja auch unrein, wer seinem eigenen Weibe naht; sondern wegen des schweren Unrechtes, welches er seinem Nächsten und zwar in dem Stücke zufügt, welches ihm am heiligsten ist. Siehst du, wie die Sünde allein den Menschen verunreinigt? Abraham hatte zwei Frauen und war nicht unrein; David hatte ihrer viele, und war dadurch nicht unrein; sobald er aber eine unrechtmäßiger Weise nahm, ward er unrein. Und weshalb dies? Weil er einen andern um dieselbe betrogen, sie ihm geraubt hat. Ebenso ist der Hurer nicht deshalb unrein, weil er einem Weibe beiwohnt, sondern weil er dadurch gegen sein Eheweib frevelt. Nicht anders freveln diejenigen gegeneinander, welche ein Weib in Gemeinschaft nehmen und die Gesetze der Natur umstoßen; denn nur Einem soll das Weib gehören. Gott schuf die Menschen als Mann und Weib und sprach: es sollen die Zwei ein Fleisch sein,[1]) nicht eine ganze Menge, sondern: die Zwei sollen ein Fleisch sein. Hierin liegt also der Frevel und darum ist die Sache eine schwere Sünde. Ebenso macht der Zorn, wenn er das Maaß übersteigt, den Menschen unrein, nicht weil er zürnt, sondern weil er in dieser Weise zürnt; denn es heißt nicht schlechtweg: wer seinem Bruder zürnt, sondern: wer ihm ohne Grund zürnt, der ist dem Gerichte verfallen.[2]) Darum verunreinigt es jedesmal den Menschen, wenn er nach immer größerem Reichthum trachtet; diese Unersättlichkeit erzeugt das ganze Uebel.

O so laßt uns denn über uns wachen, und nach der wahren Reinigkeit streben, damit wir einmal würdig werden, zur Anschauung Gottes zu gelangen in Christo Jesu, unserm Herrn u. s. w. Amen!

---

[1]) I. Mos. 1, 27. 2, 14. [2]) Mtth. 5, 22.

Vierte Homilie.

Die Alten sollen wachsam, ernst, besonnen sein, gesund und kräftig im Glauben, in der Liebe, in der Geduld; desgleichen sollen die betagten Frauen heiligmäßig in ihrem ganzen Benehmen, nicht schmähsüchtig, nicht dem Trunke ergeben sein; sie sollen als gute Lehrerinnen die jungen Frauen anleiten, ihre Männer und Kinder zu lieben, verständig, züchtig, eingezogen, gutherzig und ihren Männern unterwürfig zu sein, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde. (2, 2—5.)

Auch das Alter hat seine Fehler, die Jugend nicht allein. Manche hat dasselbe noch mit der Jugend gemein, zu diesem kommt aber noch die ihm eigenthümliche Trägheit, Unentschlossenheit, Schlafsucht, der Stumpfsinn und Jähzorn. Deshalb stellt der Apostel an sie die Forderung: die Alten sollen wachsam sein. Gegen diejenigen, welche in so hohem Alter stehen, vereinigt sich ja gar Vieles, was sie hindert, wachsam zu sein. Vornehmlich ist es aber, wie schon gesagt, der Umstand, daß all' ihre Sinne stumpf werden, und daß sie sich nur schwer anregen und in Bewegung setzen lassen. Deshalb fügt er auch hinzu: ernst, besonnen. Er fordert hier Besonnenheit von ihnen, und diese besteht ja darin, daß einer recht bei Sinnen ist. Denn es gibt leider auch unter den Hochbetagten tolle Menschen, die theils durch den Wein, theils durch die Traurigkeit ganz von Sinnen gekommen sind. Das Alter macht eben schwachsinnig. Gesund und kräftig im Glauben, in der Liebe, in der Geduld. Sehr passend fordert er von ihnen Geduld; denn diese steht besonders dem Alter wohl an.

Desgleichen sollen die betagten Frauen heiligmäßig in ihrem ganzen Benehmen sein, das heißt: schon in ihrer Haltung und Kleidung ihren frommen Sinn offenbaren. Nicht schmähsüchtig, nicht dem Trunke ergeben. Letzteres ist ja vor allen der Fehler alter Weiber;

denn das Alter ist frostig und kalt und trachtet darum so sehr nach dem erwärmenden Trunk. Deshalb ist der Apostel auch bei seinen Ermahnungen vorzüglich hierauf bedacht, ihnen den Trunk abzugewöhnen, sie von diesem Laster völlig zu heilen und sie so dem Gespötte zu entreißen, welches sie sich dadurch zuziehen. Denn durch den Trunk steigt der Brodem von Unten leichter nach Oben und greift das Hirn an, welches schon durch das Alter schwach geworden ist, woraus dann zumeist die Trunkenheit entsteht. Wohl hat das Alter etwas Wein nöthig, da es schwach ist, viel ist ihm aber so wenig heilsam, wie den jungen Frauen. Den Letztern schadet dies jedoch noch aus einem andern Grunde, weil nämlich der Wein zu sehr das Feuer der bösen Lust anfacht.

Sie sollen gute Lehrerinnen sein. „Aber du verbietest ja den Weibern zu lehren; wie kannst du es ihnen denn hier gestatten, da du ein andermal sagst: dem Weibe aber gestatte ich nicht zu lehren?[1])" Höre nur, was er hier noch ferner nicht gestattet: und über den Mann zu herrschen: Die Männer haben nämlich von Anbeginn den Beruf, die Männer sowohl wie die Weiber zu belehren; den Weibern dagegen erlaubt der Apostel nur ein Wort der Ermahnung zu Hause zu sprechen, er läßt aber nirgends zu, daß sie das Regiment führen, oder lange Reden halten. Deshalb fügt er hinzu: ich gestatte ihnen nicht, über den Mann zu herrschen.

Damit sie die jungen Frauen anleiten. Siehst du, wie er die Glieder der Gemeinde mit einander verbindet und verkettet? Wie er die jungen Frauen den alten unterordnet? Er meint nämlich hier nicht blos deren eigene Töchter, sondern die jungen Frauen ohne Unterschied: jede ältere, will er sagen, soll die jüngere unterweisen. Ihre Männer zu lieben. Das ist die Grundbedingung alles häuslichen Glückes: ein

---

[1]) I. Tim. 2, 12.

Weib, das mit dem Manne harmonirt,[1]) wie geschrieben steht. Wo dieses Einverständniß herrscht, da kommt keine Mißhälligkeit vor. Wie sollte auch nicht, wenn das Haupt und der Leib so fest zusammenhalten, und wenn zwischen ihnen keine Zwietracht obwaltet, in allen Uebrigen Eintracht herrschen? Wenn die Fürsten Frieden halten, wer sollte dann den Frieden stören und brechen? Steht es aber in diesem Stücke übel im Hause, so ist es in allem schlimm bestellt. Darum geht nichts über den häuslichen Frieden: er ist mehr werth als Vermögen, als Geburtsadel, als Macht und Ehre, und als alles Sonstige. Der Apostel sagt aber nicht blos, sie sollen Frieden halten, sondern: sie sollen ihre Männer lieben; denn wo die Liebe herrscht, da darf sich nichts einschleichen, was den Frieden stören könnte: aus ihr stammt ja alles, was zum Glücke der Gatten nöthig ist. Um ihre Kinder zu lieben. Natürlich; denn wenn sie die Wurzel des Baumes liebt, so muß sie ja um so mehr auch die Früchte lieben. Verständig, züchtig, eingezogen, gutherzig. All' diese Tugenden stammen aus derselben Quelle: sowohl gutherzig als eingezogen werden sie durch die Liebe und durch die Zuneigung zu dem Manne. Ihren Männern unterwürfig zu sein, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde. Die Frau, welche keine Ehrfurcht vor ihrem Manne hat, kümmert sich auch nicht um das Haus. Die Liebe dagegen macht sie verständig, die Liebe läßt keinen Zank und Zwist aufkommen. Ist der Mann ein Ungläubiger, so wird er bald die Wahrheit erkennen; ist er ein Christ, so wird er vollkommen werden. Betrachte diese Herablassung des Apostels: Er, der sonst alles aufbietet, uns von dem Irdischen abzuziehen, der macht sich hier so viel mit dem Hauswesen zu schaffen. Aber mit Recht; dann wenn dieses wohlbestellt ist, dann findet auch das Geistliche Aufnahme und Pflege, wo nicht, da leidet auch dieses darunter.

---

[1]) Jes. Sir. 25, 1.

Ein eingezogenes und häusliches Weib wird auch verständig und weise sein, und weder nach Ergötzlichkeiten, noch nach unzeitigen Ausgängen, noch nach andern derartigen Dingen Verlangen tragen.

Damit das Wort Gottes nicht gelästert werde. Siehst du, daß er hiebei vorzüglich auf das Evangelium bedacht ist und nicht auf weltliche Dinge? Ebenso schreibt er auch an Timotheus: Damit wir ein stilles und ruhigs Leben führen in aller Gottseligkeit und Reinigkeit,[1]) und hier: Damit das Wort Gottes und der Glaube nicht gelästert werde. Denn angenommen, ein gläubiges Weib, welches mit einem Ungläubigen verheirathet ist, wäre nicht tugendhaft, so würde die Lästerung, welche sie träfe, auf Gott fallen; ist dieselbe aber mit allen Tugenden geziert, so ärntet das Evangelium ihre Ehre und die Ehre von allem, was sie Gutes thut. Höret das, ihr Frauen insgesammt, die ihr böse oder ungläubige Ehemänner habt; höret das und lernet sie durch euer eigenes Betragen zur Gottesfurcht anleiten. Erreichst du damit auch weiter nichts, ziehst du auch den Mann nicht zum wahren Glauben herüber, so hast du ihm doch wenigstens den Mund geschlossen, daß er das Christenthum nicht verlästern kann. Und das ist nichts Kleines; das ist ein außerordentlicher Gewinn, daß der Glaube wegen unseres Wandels bewundert wird.

Die jungen Leute ermahne gleichfalls, ein züchtiges Leben zu führen. (V. 6.) Bemerke, wie er überall darauf dringt, die Wohlanständigkeit zu beobachten. Während er aber die Unterweisung der Frauen größtentheils den Frauen überläßt, und deshalb die älteren zu Vorsteherinnen der jüngern bestellt, weist er die ganze Zucht der Männer ihm selbst zu. Es mag aber auch nichts in der Welt dem jugendlichen Alter so schwer und hart sein, als die unreine Lust

---

[1]) I. Tim. 2, 2.

zu überwinden. Weder die Liebe zum Geld, noch das Verlangen nach Ehre, noch irgend eine andere Leidenschaft macht der Jugend so viel zu schaffen, wie die Fleischeslust. Deshalb setzt der Apostel alles andere hintan und gibt ihm die nöthigen Vorschriften über die Behandlung dieser tödtlichen Wunde. Darnach geht er jedoch nicht gleichgültig an dem Uebrigen vorüber, sondern was sagt er?

In allen Dingen stelle dich selbst hin als Vorbild guter Werke. (V. 7.) Die ältern Frauen mögen die jüngern unterweisen, du selbst aber halte die jungen Leute an, zu einem züchtigen Leben; für Alle insgesammt soll aber die Reinheit deines eigenen Wandels eine Schule und ein Vorbild in der Tugend sein. Dieses muß Allen vor Augen stehn, gleich einem Urbilde, welches alles Schöne in sich vereinigt und jedem leicht zu copirende Muster bietet, wenn er einen der schönen Züge nachahmen möchte. Im Lehramte zeige Rechtgläubigkeit, heiligen Ernst und Unbestechlichkeit; biete ihnen eine gesunde und tadellose Lehre, damit der Widersager beschämt werde, indem er uns nichts Böses nachsagen kann. (V. 8.) Unter dem Widersager versteht er den Teufel und Jeden, der in seinem Dienste steht. Wenn nämlich das Leben des Lehrers rein und makellos ist und Hand in Hand geht mit einer freundlichen, sanften, herzlichen Unterweisung, die den Widersagern keine Blöße zeigt, so bringt dies großen und unaussprechlich reichen Gewinn. Groß ist hiernach der Segen, den der Prediger stiftet, aber nicht der erste Beste, sondern nur ein bewährter und tadelloser Mann, der in keiner Weise den Böswilligen Anlaß zur Lästerung gibt.

Die Knechte lehre ihren Herren unterthänig sein, in Allem nach ihrem Wohlgefallen trachten. Erinnere dich, was der Apostel kurz zuvor gesagt hat: Die Lehre soll untadelhaft sein, damit der Widersager beschämt werde, indem er uns nichts Böses

nachsagen kann. Strengen Tadel verdient sonach derjenige, welcher unter dem Vorwande der Enthaltsamkeit die Frauen von den Männern trennt, und unter demselben Vorwande den Herren ihre Knechte entzieht. Das ist keine untadelhafte Lehre, sondern sie gibt den Ungläubigen Ursache zur Lästerung und reißt aller Leute Mund wider uns auf. Die Knechte, sagt er, sollen ihren Herren unterthänig sein, in Allem nach ihrem Wohlgefallen trachten, ihnen nicht widersprechen, nichts unterschlagen, sondern sich in jeder Beziehung vollkommen treu erweisen, damit sie der Lehre unseres göttlichen Heilandes in Allem Ehre machen. (V. 9—10.) Mit Recht sagt er deßhalb an einer andern Stelle: Gleich wie Diener Gottes und nicht der Menschen;[1]) denn wenn du deiner Herrschaft mit allem Eifer dienst, so treibt dich doch dazu die Furcht Gottes. Wer daher mit dieser Furcht seine Pflicht gegen die Herrschaft erfüllt, der verdient sich damit den größten Lohn bei Gott. Wenn du aber deine Hände nicht bei dir hältst, deiner losen Zunge keinen Zaum anlegst, wie soll dann der Ungläubige unsern Glauben bewundern lernen? Sehen sie dagegen ihren Knecht in seiner christlichen Weisheit eine größere Selbstbeherrschung als ihre größten Weltweisen an den Tag legen, und mit der größten Folgsamkeit und Willigkeit seinen Dienst verrichten, so können sie der Kraft des Evangeliums ihre Bewunderung nicht versagen. Die Ungläubigen beurtheilen ja unsern Glauben nicht nach unsern Lehrsätzen, sondern nach unsern Werken, nach unserm Wandel. So sollen denn ihre Weiber und Sclaven durch ihr Betragen im Hause ihre Lehrmeister sein. Bei ihnen herrscht, wie allerwärts, die Ansicht, daß die Sclaven ein freches, unlenksames, unverbesserliches Volk seien, welches für die Lehre von der Tugend kaum Empfänglichkeit besitze, und dies

---

[1]) Eph. 6, 7.

nicht etwa von Natur aus, sondern in Folge ihrer Erziehung und ihrer Verwahrlosung, worin die Herrschaft sie gelassen; denn ihre Dienstherren sind eben aller Orten auf nichts anderes bedacht, als daß sie von ihnen gut bedient werden. Kümmert sich aber auch einmal einer um ihr Betragen, so thut er das auch nur zu seiner eigenen Bequemlichkeit, damit sie ihm keine Ungelegenheiten machen durch Hurerei, Diebstahl oder Ausschweifungen. So verwahrlost und ohne alle Aufsicht und Erziehung müssen sie dann nothwendig in den tiefsten Abgrund des Lasters versinken; denn wenn schon ein Freier unter den Händen des Vaters, der Mutter, des Erziehers, des Lehrers, der Jugendfreunde, bei dem Bewußtsein seiner edlen Geburt u. s. w. kaum dem verderblichen Umgange mit lasterhaften Menschen entgehen kann; was muß dann wohl erst aus diesen Geschöpfen werden, welche alles das entbehren, mit einem Haufen schlechter Menschen zusammengepferchtsind, ohne Scheu mit jedem verkehren können, mit wem sie immer wollen, da Niemand da ist, der ihren Umgang überwacht! Daher kommt es, daß ein Knecht nur äußerst schwer tugendhaft wird. Außerdem genießen sie nicht einmal einen Unterricht, weder draußen noch bei uns; sie haben keinen Verkehr mit freien, edlen Männern, die sich um ihre Bildung viel kümmern. Aus allen diesen Ursachen ist ihre Besserung so schwer, und ein wahres Wunder, wenn einmal ein Sklave ein ordentlicher Mensch wird. Wenn nun aber die Herren sehen, daß die Kraft des Evangeliums dieser so verwilderten Klasse einen Zügel anlegt und aus ihnen die ehrbarsten und sanftesten Menschen macht, so müssen sie, wären sie noch so unverständig, einen hohen Begriff von unserm Glauben bekommen. Ist es doch unverkennbar, daß sie nur dadurch, daß sie Furcht vor der Auferstehung und vor dem Gerichte und vor allem Andern, was uns der Glaube von dem Leben nach dem Tode lehrt, in ihre Seele aufgenommen und dieser dadurch ein Gegengewicht gegen die Macht der bösen Lust gegeben haben, stark geworden sind, das Laster auszurotten.

Darum bespricht der Apostel auch nicht ohne Absicht und guten Grund diesen Punkt überall so ausführlich; denn je verkommener die Sklaven sind, desto mehr muß die Kraft des Evangeliums an ihnen bewundert werden. So zollen wir ja auch dem Arzte unsere Bewunderung, wenn er einen ganz verworfenen, völlig hülflosen Menschen, der seine niedrigen Laster gar nicht zu bezwingen weiß, sondern sich darin herumwälzt, wieder gesund macht und völlig herstellt.

Betrachte nun, was der Apostel von den Knechten fordert: gerade das, was vor allem Andern geeignet ist, ihre Herren zufrieden zu stellen: sie sollen nicht widersprechen, nichts unterschlagen, das heißt: in Allem, was die Herrschaft ihnen anvertraut, eine gewissenhafte Treue an den Tag legen, gegen die Person ihrer Herren recht dienstfertig, ihren Geboten recht gehorsam sein. Glaubet aber ja nicht, ich ginge dieses hier ohne allen Zweck so genau durch; nein, ich beabsichtige heute grade über die dienende Klasse zu euch zu reden. O so sieh' denn, mein Bester, nicht darauf, daß du einem Menschen, sondern darauf, daß du deinem Gotte dienst und dem Evangelium dadurch Ehre machst: dann wirst du dich jeder Arbeit gerne unterziehen, deinem Herrn willig gehorchen und seine üblen Launen und seinen Zorn geduldig ertragen. Bedenke, daß du damit nicht ihm zu Gefallen lebst, sondern Gottes Willen erfüllst, und du wirst dich mit leichter Mühe Allem und Jedem unterziehen. Was ich aber immer sage, das muß ich auch hier wiederholen, daß wenn wir für das Ewige ernstlich Sorge tragen, auch das zeitliche Wohlergehn nachfolgen wird. Einen solchen Diener, einen so gutgesinnten, so folgsamen Knecht wird ja nicht allein Gott lieben und mit der Krone seiner Heiligen schmücken, sondern auch sein Herr selbst, dem er so gute Dienste leistet, wird ihn, und wäre er auch ein Thier, ein Stein, unmenschlich und grausam, dennoch loben,

und bewundern und allen Andern vorziehen und über alle Andere setzen, wenn er gleich ein Ungläubiger wäre. Daß Gott aber selbst dann ein solches Betragen von den Knechten verlange, wenn sie bei ungläubigen Herren in Diensten stehen, das laßt mich auch an einem Beispiel nachweisen.

Joseph war an den Oberküchenmeister verkauft und sein Glaube war nicht der seines Herrn, nicht der der Aegyptier. Was thut nun dieser? Sobald er den Werth des jungen Mannes erkannte, dachte er nicht weiter an den Unterschied der Religion, sondern liebte, schätzte und bewunderte ihn und setzte ihn sogar über die gesammte Dienerschaft und überließ ihm die Führung des ganzen Hauswesens. Joseph war somit der zweite Herr, ja er stand selbst über seinem Herrn, weil dieser von seinem Hauswesen nichts wußte, während er es besser kannte, als sein Herr. Ja, es scheint mir, als habe dieser selbst nachher, als er der ungerechten Anklage seines Weibes gegen ihn Glauben schenkte, aus Furcht vor dem Gerechten und aus Rücksicht auf die frühere Achtung und Ehre, die er ihm gezollt, seinen Zorn darauf beschränkt, daß er ihn blos einkerkern ließ. Denn hätte er keine so große Ehrfurcht gegen ihn gehegt und ihm nicht wegen seiner frühern Verdienste so hohe Bewunderung gezollt, gewiß würde er ihn auf der Stelle getödtet, ihm das Schwert durch den Leib gestoßen haben. Grimmig ist ja der Zorn eines Mannes; für kein Lösegeld gibt er ihn auf, mit vielem Golde läßt er sich nicht besänftigen[1]). Gilt das aber von der Wuth eines jeden Mannes, so gilt es noch weit mehr von diesem, dem Aegyptier, dem Barbaren, der sich von einem verehrten Freunde so empörend verletzt glaubte. Ihr wisset ja alle, daß uns die Beleidigungen von Einem weit weher thun, als die von Anderen, daß uns aber kein Unrecht so sehr empört und so heftig schmerzt, als wenn es von Menschen aus-

---

[1]) Spr. Sal. 6, 34.

geht, mit denen wir bisher in Freundschaft gelebt, denen wir unser volles Vertrauen geschenkt, deren Vertrauen wir hinwieder genossen, und denen wir große Wohlthaten erwiesen haben. Er aber dachte weder bei sich, noch sprach er: „Was ist das? Ich habe ihn als Sclaven bekommen und ihm mein ganzes Haus offengestellt, ihm die Freiheit und fast größere Macht gegeben, als ich selbst habe; und nun bekomme ich dafür diesen Dank?" Nichts der Art sprach er: so sehr beherrschte ihn noch die frühere Ehrfurcht. Doch was Wunder, wenn er im Hause so hohes Ansehn genoß? Betrachtet ihn nur im Gefängnisse, mit welcher Auszeichnung man ihn selbst da behandelte. Ihr wisset, wie sich das Herz der Kerkermeister auf die Dauer verhärtet: sie nähren sich von fremdem Unglück; die Armen, welche bei Andern in ihrem Schicksal Pflege finden, zerfleischen sie aus schnöder und beweinenswürdiger Gewinnsucht grausamer, als Bestien. Sie füttern sich von den Eingekerkerten, mit denen sie Erbarmen tragen sollten. Nehmen wir noch hinzu, daß eben diese Menschen nicht Einen Gefangenen wie den Andern behandeln: denn mit denjenigen, welche in Folge einer Verläumdung und mit Unrecht festgesetzt worden sind, tragen sie wohl noch Mitleid; dagegen foltern sie diejenigen, welche der schändlichsten, abscheulichsten, verbrecherischsten Handlungen angeklagt, in den Kerker kommen, mit allen erdenklichen Qualen. Deshalb mußte der Kerkermeister nicht blos wegen seiner natürlichen Härte, sondern auch wegen des Verbrechens, welches den Armen in's Gefängniß gebracht hatte, gegen ihn besonders grausam verfahren. Wen hätte auch der junge Mensch nicht gegen sich aufbringen sollen, der, nachdem ihn sein Herr so hoch erhoben, den Verdacht auf sich geladen hat, einen Angriff auf dessen Gemahlin gemacht und seine Wohlthaten so schnöde vergolten zu haben? Wenn nun der Kerkermeister dies erwog, die hohe Stellung des Verbrechers und die Schuld, die ihn in den Kerker gebracht hatte, mußte er dann mit diesem Menschen nicht ärger als mit einer Bestie

verfahren? Allein alles dieses überwand siegreich das Vertrauen auf Gott: so weiß wahre Seelengröße selbst wilde Thiere zu bezähmen. Mit derselben Sanftmuth, womit er seinen Herrn gewonnen hatte, gewann er auch den Kerkermeister. Joseph war wieder Herr und Meister; er hatte im Gefängniß zu befehlen, wie einst im Hause. Da er einmal zum Herrschen bestimmt war, so mußte er zuerst gehorchen lernen; indem er aber gehorchte, ward er der Herrscher und stand dem ganzen Hause vor. Denn wenn dieses Paulus von demjenigen fordert, welcher zur Leitung der Kirche berufen werden soll, indem er sagt: Wenn einer seinem eigenen Hause nicht gut vorzustehen weiß, wie wird der für die Kirche Gottes sorgen?[1]) so muß auch jeder, welcher zur weltlichen Herrschaft kommt, zuerst tüchtig sein, dem Hause vorzustehen. Joseph stand dem Gefängnisse vor, jedoch nicht wie einem Gefängnisse, sondern wie einem Hause; denn er erleichterte Allen ihr Schicksal, sorgte für die Eingekerkerten so väterlich wie für Hausgenossen, pflegte und tröstete sie nicht blos in ihrem Unglück, sondern wenn er einen auch nur nachdenklich fand, so trat er zu ihm und frug, was ihm fehlte; er konnte keinen traurig sehen und ruhte nicht, bis er seinen Trübsinn verscheucht hatte. So liebreich ist selbst kein Vater für seine eigenen Kinder besorgt. Damit nahm aber auch sein Glück den Anfang; denn zuerst müssen wir selbst thun, was in unsern Kräften liegt, Gott wird dann auch das Seinige thun. Daß Joseph aber mit solcher Liebe und zärtlichen Besorgniß gegen seine Mitgefangenen verfahren sei, magst du daraus entnehmen: Er sah die Verschnittenen, welche Pharao in's Gefängniß geworfen hatte, den Obersten der Schenken und den Obersten der Bäcker, und sprach zu ihnen: Warum ist heute euer Gesicht so traurig?[2]) Doch nicht allein hieraus, sondern auch aus dem Benehmen dieser Männer ge-

---

[1]) I. Tim. 3, 5. [2]) I. Mos. 40, 7.

gen ihn können wir auf seine Tugend schließen; denn als Leibdiener des Königs sahen sie nicht verächtlich auf ihn herab, stießen ihn nicht zornmüthig von sich weg, sondern wie einem leiblichen Bruder, der des Bruders Schmerz zu theilen weiß, offenbarten sie ihm alles, was sie auf dem Herzen hatten.

Dies Alles habe ich aber gesagt, damit ihr erkennt, daß einen tugendfesten Mann, wenn er auch in Sclaverei, in Gefangenschaft, im Kerker, ja selbst unter der Erde läge, nichts zu überwinden vermag. Das mögen sich die Knechte gesagt sein lassen, daß sie, wenn sie gleich wilde Thiere zu Herren haben, wie der Aegyptier war, und harte, grausame Menschen, wie der Kerkermeister, diese doch gewinnen können; und wären dieselben auch Ungläubige wie jene, und was sonst immer, sie werden sie mit Leichtigkeit bezähmen. Nichts ist ja einnehmender, als gute Sitten, nichts gefälliger und anziehender, als Bescheidenheit, Sanftmuth und Gehorsam. Ein solcher ist Allen lieb und werth. Sie schämen sich seiner nicht, wäre er auch ein Sclave, sie fliehen ihn nicht in der Armuth, Krankheit und Noth; denn die Tugend gewinnt Alle, beherrscht Alle.

Hat diese aber selbst bei Sclaven eine solche Gewalt, wieviel mehr bei Freien? So laßt uns denn, Sclaven wie Freie, Weiber wie Männer, diese üben; durch sie werden wir Gott und den Menschen wohlgefallen, nicht den tugendhaften Menschen allein, sondern auch den schlechten, und diesen letztern ganz besonders; denn sie sind es vor Allen, welche dieselben fürchten und ehren. Gleichwie nämlich die Knechte vor sanften Herren am meisten zittern, so hegen auch sittenlose Menschen gegen Tugendhafte die größte Scheu, weil sie an ihnen sehen, wie tief sie gesunken sind. Da nun die Frucht der Tugend so groß ist, so laßt uns nach ihr trachten, ihr nachstreben. Besitzen wir sie, so kommt uns nichts hart vor, alles wird uns leicht, alles mühelos. Und geht unser Weg selbst durchs Feuer, durchs Wasser — alles weicht von der Tugend zurück, selbst der Tod. O so üben wir sie denn mit allem Eifer, auf

daß wir auch zu der künftigen Seligkeit gelangen mögen, in Christo Jesu, unserm Herrn, Amen.

Fünfte Homilie.

Denn es ist die heilbringende Gnade Gottes allen Menschen erschienen, welche uns lehret, die Gottlosigkeit und die weltlichen Gelüste zu verläugnen und ehrbar, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben, in Erwartung der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Erlösers Jesu Christi, welcher sich selbst zum Sühnopfer hingegeben hat, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen, und sich ein Volk zu heiligen, das ihm ganz eigen sei und guten Werken nachstrebe. (2, 11—14.)

Nachdem der Apostel von den Knechten einen hohen Grad von Tugend verlangt hat — denn das heißt viel, daß sie der Lehre unseres Gottes und Erlösers in Allem Ehre machen und ihren Herren durchaus keinen Anlaß zum Tadel geben sollen, nicht einmal im Allergeringsten, — führt er nun auch die Ursache an, weshalb die Knechte so gesinnt sein müssen. Und welches ist diese Ursache? Denn, sagt er, es ist die heilbringende Gnade Gottes erschienen. Wie sollten auch Menschen, welche Gott selbst zum Lehrer haben, nicht so tugendhaft sein, wie ich zuvor ausgeführt, sie, die da Erlösung von zahllosen Sünden gefunden haben? Ihr wisset ja, daß unter Anderm auch dieses die Seele in hohem Grade beschämt und verdemüthigt, daß sie, obgleich zahlloser Sünden sich bewußt, dennoch der Strafe nicht verfallen, sondern Verzeihung und Gnaden in Fülle erlangen solle. Denket euch den Fall, ein Herr ergriffe einen Knecht, der sich tausend Vergehen hat zu Schulden kommen lassen; anstatt ihn aber dafür durchzupeitschen, vergäbe er ihm alles Frühere und wollte ihn nur in Zukunft wegen fernerer Uebelthaten zur Rechenschaft ziehen und ertheilte ihm die ernste Warnung, sich nun vor dem Rück-

fall in die alten Fehler zu hüten, und er beschenkte ihn dazu noch mit reichen Gaben: wer könnte denn wohl von einer solchen Huld hören, ohne beschämt und gebessert zu werden? Glaube aber ja nicht, daß die Gnade Gottes sich blos auf die Vergebung der früheren Fehltritte beschränke, nein, sie stellt uns auch für die Zukunft gegen den Rückfall sicher. Ja, auch das wirkt die Gnade. Wollte Gott aber diejenigen, welche immer zu sündigen fortfahren, ungestraft lassen, so erwiese er uns damit keine Gnade mehr, sondern er triebe uns gewissermaßen selbst in Sünde und Verderben.

Denn es ist die heilbringende Gnade Gottes allen Menschen erschienen, welche uns lehrt, die Gottlosigkeit und die weltlichen Gelüste zu verläugnen und ehrbar, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben, in Erwartung der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Erlösers Jesu Christi. Siehe, wie er uns hier die Tugend in Verbindung mit ihrem Lohne vor Augen stellt. Auch das ist ein Werk seiner Gnade, daß er uns dadurch von dem Irdischen losreißt und unsere Sinne zum Himmel hinlenkt. Der Apostel spricht hier von einer doppelten Erscheinung Christi, wie es denn auch eine zweifache gibt: eine der Gnade und eine der Vergeltung und des Gerichtes.

Die Gottlosigkeit und die weltlichen Gelüste zu verläugnen. Das ist die Grundlage aller Tugend. Er sagt nicht: wir sollen sie fliehen, sondern: sie verläugnen. In der Verläugnung liegt nämlich ein vollkommener Bruch mit der Sünde, ein großer Haß gegen sie, eine entschiedene Abkehr von derselben. Mit gleichem Abscheu, will er sagen, mit gleichem Haß, wie wir uns von den Götzen abgewendet haben, müssen wir auch die Sünde und die weltlichen Gelüste von uns stoßen. Auch das, die weltliche Lust und die Habsucht, sind ja Götzen, und der Apostel nennt es geradezu Götzendienst, wenn man ihnen dient. Alles aber, was uns nur für das irdische Leben

nützt, alles, was mit diesem Leben ein Ende hat, ist weltliche Lust. O so laßt uns denn unser Herz nicht an diese hängen. Christus ist gekommen, damit wir die Gottlosigkeit verläugnen u. s. w. Unter Gottlosigkeit versteht er die falschen Lehren, unter weltlicher Lust, den schlechten Wandel.

Und ehrbar, gerecht und gottselig in dieser Welt leben. Siehst du, daß, wie ich immer sage, die Ehrbarkeit nicht blos darin besteht, daß man sich von der Hurerei enthält, sondern auch darin, daß man keiner sonstigen Leidenschaft fröhnt? Unehrbar ist somit auch, wer in das Geld verliebt ist, denn gleichwie jener das Fleisch liebt, so liebt dieser das Geld. Ja, der letztere kann sich sogar noch weniger beherrschen, da das Geld keine solche Gewalt über den Menschen ausübt, wie das Fleisch. So nennt man auch nicht jenen Wagenlenker einen Schwächling, der ein wildes und unbändiges Roß nicht zu bemeistern vermag, sondern den, der ein sanftes, geduldiges nicht zu zügeln weiß. „Wie"? wirft da einer ein, „so wäre also die Habsucht leichter zu überwinden, als die Fleischeslust?" Das weiß ja die ganze Welt, und das läßt sich gut nachweisen: einmal daraus, weil der fleischliche Trieb mit physischer Nothwendigkeit in uns entsteht; was aber mit Nothwendigkeit entsteht, was folglich in der Natur des Menschen liegt, wird auch nur mit großer Anstrengung geregelt, und gezügelt. Zweitens erhellt dies daraus, weil bei den Alten von dem Gelde eben nicht viel Rede ist, wohl aber von den Weibern, um der Fleischeslust zu steuern. Auch wird nicht wohl ein Mensch demjenigen etwas vorwerfen, der bis in's hohe Alter mit seinem rechtmäßigen Weibe lebt, wohl aber dem, der da Geld aufhäuft. Sodann haben Manche unter den heidnischen Weltweisen das Geld verschmäht, die Weiber aber nie: soviel gewaltiger ist diese Leidenschaft im Vergleiche zu jener. Da wir jedoch zu Gläubigen zu reden haben, so wollen wir die Beispiele nicht aus dem Heidenthum, sondern aus der heiligen Schrift nehmen. Also spricht unser Heiliger

fast in Form eines Gebotes: Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden sein,[1]) von den Weibern dagegen: Entziehet euch nicht einander, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung, und dann kommt wieder zusammen![2]) Noch an vielen andern Stellen findest du Vorschriften von ihm über die erlaubte Beiwohnung. Während er nun die Befriedigung dieses Triebes gestattet und eine zweite Verheirathung zuläßt und diesem Gegenstande seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet und an keiner Stelle deswegen eine Rüge gibt, verdammt er aller Orten den Habsüchtigen. Auch Christus fordert wiederholt, daß wir die Habsucht fliehen, um der Verdammniß zu entgehen, welche auf dieselbe gesetzt ist, nie aber fordert er, sich vom Weibe zu enthalten. Höre nur, wie er von der Liebe zum Gelde spricht: Wenn einer nicht allem entsagt, was er hat, so kann er mein Jünger nicht sein.[3]) Dagegen sagt er nirgends: wenn einer nicht seinem Weibe entsagt; denn er wußte wohl, welch' einen gewaltigen Trieb Gott in dieser Beziehung in die Menschen gelegt habe. Ferner schreibt unser Heiliger: Ehrenvoll ist die Ehe und ein unbeflecktes Ehebett; nirgends aber nennt er die Geldgier etwas Ehrenvolles, sondern im Gegentheil: Die da reich werden wollen, sagt er zu Timotheus, gerathen in Versuchung und in den Fallstrick des Teufels und in viele thörichte und heillose Begierden.[4]) Er sagt nicht: die da betrügen, sondern: die da reich werden wollen. Ganz dasselbe lehrt uns auch die tägliche Erfahrung. Ich muß darum auch diese reden lassen. Wenn einer nämlich auf einmal um alles Vermögen gekommen ist, so wird er von der Begierde darnach nicht sonderlich mehr belästigt; denn nichts stachelt so sehr die Habgier, wie der Besitz großen Vermögens. Ganz anders verhält es sich mit dem fleischlichen Triebe: selbst die

[1]) I. Tim. 6, 8. [2]) I. Cor. 7, 5. [3]) Luc. 14, 33. [4]) I. Tim. 6, 9.

Verschnittenen haben oft mit ihrer Verstümmelung den Feuerbrand aus ihren Gliedern nicht verloren; der Trieb wohnt nun in andern Organen, weil er der menschlichen Natur anerschaffen ist. Wozu sage ich aber das alles? Um darzuthun, daß die Habgierigen ausschweifender seien als die Unzüchtigen, weil der Trieb, der sie dazu reizt, so viel schwächer ist. Ja, es ist dies nicht einmal ein natürlicher Trieb, es ist pure Frivolität.*) Hier liegt nämlich der Trieb so sehr in der Natur des Menschen, daß, wenn auch dieser keinem Weibe nahe kommt, die Natur ihre Functionen dennoch verrichtet; hier kommt dagegen nichts der Art vor.

Und gottselig in dieser Welt zu leben, sagt der Apostel. Was haben wir aber dafür zu hoffen? Worin besteht der Lohn für diese Kämpfe? In der Erwartung der seligen Hoffnung und der Erscheinung ꝛc. Ja fürwahr, nichts ist beseligender, nichts unserer Sehnsucht würdiger, als diese Hoffnung. Worte reichen nicht aus, diese Seligkeit zu schildern: sie übersteigt alle unsere Vorstellungen.

In Erwartung, sagt er, der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Erlösers. Wo sind nun die, welche behaupten, der Sohn sei geringer als der Vater? Des großen Gottes und Erlösers, sagt er. Er, der uns als Feinde erlöst hat, was wird er nicht erst dann thun, nachdem er uns bewährt erfunden hat? Des großen Gottes, sagt er. Wo der Apostel Gott groß nennt, da stellt er ihn nicht in irgend einer Beziehung, sondern als absolut groß dar, außer welchem Niemand groß ist, weil dies jeder nur in irgend einer Beziehung ist; wer dies aber nur in einer Beziehung ist, der ist nur vergleichsweise und nicht von Natur aus groß, er dagegen ist über allen Vergleich erhaben.

---

*) Anm. Das Wortspiel von ἐπιθυμία und ῥαθυμία läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben.

Welcher sich selbst zum Sühnopfer hingegeben hat, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen und sich ein Volk zu heiligen, das ihm ganz eigen sei, das ist: ein auserwähltes Volk, das mit den Andern nichts gemein habe, und guten Werken nachtrachte. Da siehst du, daß auch wir mit der Gnade Gottes mitwirken müssen. Er verlangt nicht blos, daß wir gute Werke üben, sondern, daß wir darauf ausgehen, das heißt: mit allem Eifer, mit wahrer Begeisterung nach Tugend streben sollen. Das war also das Werk der göttlichen Huld und Liebe allein, daß er die mit Sünden beladene und unheilbar erkrankte Menschheit erlöst hat, alles aber, was darnach geschieht, ist unser und Gottes Werk zugleich.

So lehre und ermahne und weise zurecht mit aller Strenge! (V. 15.) So lehre und ermahne. Bemerke hier, wie er dem Timotheus anbefiehlt: Weise zurecht, warne, ermahne,[1]) zu Titus aber spricht: So lehre und ermahne und weise zurecht mit aller Strenge. Diese Menschen waren nämlich von roheren Sitten, darum verlangt der Apostel, er solle sie nachdrücklich und mit aller Strenge zurechtweisen. Es gibt gewisse Sünden, gegen welche man mit größter Schärfe verfahren muß. So muß man es z. B. nur durch freundliches Zureden dahin zu bringen suchen, daß die Gläubigen den Reichthum verachten, daß sie sanft und gefällig werden und dergleichen; dagegen muß man den Ehebrecher, den Hurer, den Wucherer mit Strenge suchen von den Lastern abzuziehen; gegen den Vogeldeuter und Wahrsager und Leute dieser Art muß man mit Strenge, ja mit aller Strenge verfahren. Sieh' da, wie der Apostel verlangt, daß er dieses auch kraft seines Amtes und mit größter Schärfe gebiete.

Niemand dürfe dich verachten, sondern ermahne sie, den Fürsten und Obrigkeiten unterthänig

---

[1]) II. Tim. 4, 2.

und gehorsam und zu jedem guten Werke bereitwillig zu sein, Niemanden Uebles nachzureden, den Frieden zu lieben. (3, 1—2.) Wie? also auch diejenigen, welche ein schlechtes Leben führen, darf man darüber nicht schmähen? Nein, sondern man muß sie ermahnen, zu jedem guten Werke bereitwillig zu sein und Niemanden Uebles nachzureden. Merket auf diese Ermahnung! Unser Mund muß sich von jeglicher Schmähung rein halten. Denn entweder sind üble Nachreden wahr; dann kommt es nicht uns zu, solches zu reden, es ist des Richters Sache, das zu prüfen; denn was richtest du, heißt es, deinen Bruder? [1]) — oder sie sind unwahr — und welches Feuer wartet dann der Schmähsüchtigen! Höre nur, wie der Schächer zu dem andern spricht: Wir sind ja demselben Gerichte verfallen wie er, [2]) unser wartet ein gleiches Loos. Wenn du Andere beschimpfst, so wird es dir gar bald nicht besser ergehen, als ihnen. Deshalb gibt uns unser Heiliger die Warnung: Wer da meint er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. [3])

Den Frieden zu lieben, sagt er, liebreich zu sein, mit aller Sanftmuth zu verfahren gegen alle Menschen, auch gegen Heiden und Juden, gegen Sünder und Gottlose. An jener Stelle schreckt er sie dadurch von aller Lästerung ab, daß er ihnen ein gleiches Schicksal voraussagt: wer darum meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle; hier bezweckt er ebendasselbe, indem er sie durch Hinweisung auf ihr vergangenes Leben beschämt; weshalb er fortfährt: Denn auch wir waren einst unverständig. Aehnlich drückt er sich in dem Briefe an die Galater aus: Als wir noch Kinder waren, waren wir in den Kindheitsjahren dieser Welt befangen. [4]) Deshalb lästere Niemanden, will er sagen, du warst nicht besser

---

[1]) Röm. 14, 10. [2]) Luc. 23, 40. [3]) I. Cor. 10, 12. [4]) Gal. 4, 3.

wie sie. Denn auch wir waren einst unverständig, ungläubig, gingen in der Irre umher, fröhnten mancherlei Begierden und Gelüsten, lebten in Bosheit und Neid, waren hassenswerth und haßten einander. (V. 3.) So müssen wir denn gegen Jedermann diese Gesinnung hegen, gegen Jedermann uns so liebreich benehmen; denn wer früher von demselben Wahne wie sie befangen war und nun davon erlöst ist, der darf die Armen nicht schmähen, sondern er muß für sie beten und dem Herrn Dank sagen, der ihn wie sie von den Sünden der Vergangenheit erlöst. Niemand wage es, sich zu rühmen; denn wir alle haben gesündigt. Wolltest du nun, der du ein ordentliches Leben führst, einen Andern lästern, so rufe dir dein früheres Leben in den Sinn und die Ungewißheit deiner Zukunft, und bezähme deine Heftigkeit. Und wärest du auch von frühester Jugend tugendhaft geblieben, so hättest du doch eine Menge von Sünden auf dir. Meinst du aber, du hättest keine, so bedenke, daß das nicht dein Verdienst, sondern ein Werk der Gnade Gottes ist; denn hätte er nicht deine Voreltern zum Christenthum berufen, so wärest du auch wohl noch ungläubig. Siehe, so hat die Menschheit alle Lasterwege durchlaufen. Hat Gott aber nicht durch die Propheten, durch all' seine Sendboten alles gethan, sie davon zurückzuführen? Und haben wir darauf gehört?

Denn auch wir gingen einst in der Irre umher; als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er uns erlöst — und wie? — nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im heiligen Geiste. (V. 4—5.) Ja, wie tief waren wir in Sünde versunken, da wir, keiner Reinigung mehr fähig, neu geboren werden mußten! das ist nämlich die Wiedergeburt. Gleichwie Nie-

mand unter einem morschen Bau eine Stütze anbringt, noch denselben an alte Häuser anklammert, sondern ihn bis zum Grunde niederreißt und so von neuem wieder aufrichtet; ebenso hat es auch Gott mit uns gemacht: er hat uns nicht ausgebessert, sondern neugeschaffen. Das besagen nämlich die Worte: und der Erneuerung im heiligen Geiste; er hat uns zu ganz neuen Menschen gemacht. Und wie? Durch den heiligen Geist.

Denselben Gedanken spricht er auch in dem Folgenden aus: Den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland — so groß ist das Maß der Erbarmniß, deren wir bedürfen — auf daß wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, — wiederum Gnade und nicht Schuldigkeit — der Hoffnung nach Erben des ewigen Lebens würden. (V. 6—7.) Hierin liegt zugleich ein mächtiger Antrieb zur Demuth und eine Hoffnung für das zukünftige Leben; denn wenn er uns jetzt, da wir uns in so heillosem Zustande befanden, daß wir wiedergeboren, daß wir aus Gnade erlöst werden mußten, daß wir nichts Gutes mehr an uns hatten, dennoch errettet hat, so wird er uns um so mehr in dem zukünftigen Leben nicht verloren gehen lassen.

Ja, nichts kommt dem Elende gleich, worein die Menschheit vor der Erscheinung Christi gesunken war. Wie Todfeinde haßte einer den andern; Väter schlachteten ihre eigenen Söhne, und Mütter wütheten gegen ihre eigenen Kinder. Da stand nichts mehr fest, nicht das natürliche, nicht das geschriebene Gesetz, alles war umgestürzt. Da war der Ehebruch etwas alltägliches, der Mord und ärgere Gräuelthaten, wenn es solche gibt, der Diebstahl — ein heidnischer Schriftsteller behauptet sogar, daß dieser für eine Tugend gegolten habe, und das darf uns nicht befremden, da sie sogar

einen Diebesgott verehrten — und zahllose Orakelsprüche, die bald den Tod des Einen, bald den des Andern forderten. So kam einst, um nur ein Beispiel aus jener Zeit anzuführen, ein gewisser Androgeos, der Sohn des Minos, nach Athen, ward Sieger im Ringkampf, und mußte dafür mit seinem Leben büßen. Da befahl Apollo, um ein Uebel durch das andere zu heilen, es sollten vierzehn Jünglinge für ihn zum Sühnopfer dargebracht werden. Was gibt es grausameres als diesen Machtspruch? Er war aber ergangen, und, den Willen des Götzen zu vollstrecken, stürzt nun ein Mensch auf die Jünglinge los und schlachtet diejenigen ab, welche sich von dem Wahne beherrschen ließen; die Andern aber sprangen auf und wehrten sich für ihr Leben, und da ließ man sie los. Wenn es nun aber recht war, den Orakelspruch zu vollstrecken, so durfte man auch keinen sich dagegen zur Wehre setzen lassen; war es aber unrecht, was es denn wirklich ist, so sollte der Befehl dazu auch gleich anfänglich nicht gegeben werden. Ferner beteten sie Faustkämpfer und Ringer als Götter an. Der Krieg nahm kein Ende, einer folgte auf den andern in der Stadt, auf dem Lande, in dem Hause. Männer schändeten Knaben. Ja, einer ihrer Weisen erließ sogar ein Gesetz, wonach kein Sklave das Recht hatte, Knaben zu schänden und sich zu salben; man sah also hierin einen Vorzug und eine besondere Ehre. — Darum verübten sie das auch ganz frei und offen in ihren Häusern. Wollte man erst ihr ganzes Treiben betrachten, so würde sich herausstellen, daß sie sogar gegen die Natur selbst frevelten, ohne daß es ihnen Jemand wehrte; aber schon ihre Tragödien strotzen sämmtlich von diesen Gräueln, von Ehebruch, Hurerei und Schändung. Da wurden nächtliche Orgien gefeiert und Frauen zu diesem Schauspiel eingeladen. O des Gräuels! des Nachts im Schauspielhause diese Orgien, die Jungfrau zwischen rasenden Burschen und einem trunkenen Haufen! die Finsterniß und die Abscheulichkeiten, die da verübt wurden.

Deshalb sagt der Apostel: auch wir waren einst unverständig, ungläubig, gingen in der Irre umher und fröhnten mancherlei Begierden und Gelüsten. Da kommt einer vor, der sich in seine Mutter, und ein Weib, das sich in den eigenen Vater verliebt und sich dann ermordet hat. Die Knabenschändungen erst, die bei ihnen unter dem Namen Knabenliebe im Schwunge waren, sind der Art, daß ich davon weiter nicht reden darf. Willst du aber Beispiele von Blutschande zwischen Sohn und Mutter sehen? Auch das kommt bei ihnen vor, und was das Schrecklichste dabei ist, es geschah aus Unwissenheit und ihr Gott verhinderte es nicht, sondern ließ ungestraft diese Frevel gegen die Natur geschehen, und dies selbst bei den erlauchtesten Geschlechtern. Wenn aber diese, welche, wenigstens um ihres Ansehens willen bei dem Volke, sich der Tugend befleißen sollten, sich so kopfüber in's Laster stürzten, was mag dann erst das gemeine Volk und was müssen dann erst die, welche zurückgezogen für sich lebten, verübt haben? Was ist verführerischer als dieses Laster? Da wird ein Weib von einem Manne geliebt und ermordet den heimkehrenden Gatten durch den Ehebrecher. Die Geschichte ist euch wohl Allen bekannt. Der Sohn des Gemordeten tödtet den Ehebrecher und dazu die eigene Mutter; nach vollbrachter That geräth er in Wahnsinn und wird eine Beute der Furien; darauf ermordet der Wahnsinnige wieder einen Andern und nimmt dessen Weib zur Ehe. Gibt es wohl etwas schrecklicheres als diese Verbrechen? Ich führe das alles aber darum aus den heidnischen Schriftstellern an, um den Ungläubigen zu zeigen, in welch' einen Pfuhl von Lasterhaftigkeit die Welt versunken war.

Dasselbe wollen wir nun aber auch aus christlichen Zeugnissen nachweisen. Sie opferten, sagt der Psalmist, ihre Söhne und ihre Töchter den Götzen[1]). Ferner kamen

---

[1]) Ps. 105, 35.

die Bewohner von Sodoma nur deswegen um, weil sie Knabenschändung trieben. Hat ferner nicht in der ersten Zeit der Erscheinung Christi die Tochter des Königs beim Gastmahl vor betrunkenen Menschen getanzt? Hat sie nicht den Tod des Propheten und dessen Haupt zum Lohne ihres Tanzes gefordert? O wer erzählt die Großthaten des Herrn[1])! Wir waren hassenswerth, sagt der Apostel, und haßten einander. Wie könnte das auch anders sein? Wenn wir unserm Herzen alle Wollust gestatten, so muß ja darin der Haß erzeugt werden; wo dagegen die Liebe von der Tugend regiert wird, da greift Keiner in die Rechte des andern Gatten ein. Höre auch, was Paulus sagt: Täuschet euch nicht! Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Betrüger, noch Lästerer, noch Trunkenbolde werden das Reich Gottes erben: und Solche sind Einige aus euch gewesen.[2]) Siehst du, wie alle Arten von Lastern im Schwange waren, wie dicht die Finsterniß, und wie alle Gerechtigkeit mit Füßen getreten war? Wenn die Juden, welche ihre Propheten hatten und soviel Unheil über die Feinde wie über sich selbst hatten hereinbrechen sehen, trotz allem sich nicht aufhalten ließen, sondern Sünde auf Sünde häuften, was mögen dann erst die Heiden gethan haben? Bei diesen gab z. B. wieder ein Anderer ein Gesetz, wonach sich die Jungfrauen vor Aller Augen nackt in Wettkämpfen üben mußten. Wohl euch, daß ihr es nicht aushaltet, auch nur diese Worte anzuhören! jene Weisen errötheten aber nicht einmal vor der That selbst. Ein anderer, und zwar der Größte ihrer Weisen, will die Frauen sogar in den Krieg führen und befiehlt, gleich einem Kuppler und Verführer, daß sie allen Männern gemeinsam angehören sollen. — Wir lebten in Bosheit und Neid, sagt der Apostel. Denn, wenn selbst ihre Weisen

---

[1]) Ps. 105, 2. [2]) I. Cor. 6, 9.

solche Gesetze gaben, was sollen wir dann erst von dem rohen Volke sagen? Wenn die mit dem langen Barte und im Philosophen=Mantel eine solche Sprache führen, was sollen wir dann erst von den Andern sagen? Nein, dafür ist das Weib nicht da, o Mensch, um Allen gemeinsam zu Gebote zu stehen. O ihr, die ihr alles umkehret, die ihr euch mit den Männern, gleich als wären sie Frauen, beflecket und die Frauen wie Männer in den Krieg führet! Das ist ja des Teufels Werk, alles zu vermengen und umzukehren und die Schranken niederzureißen und zu zerstören, welche Gott von Anbeginn der Natur gesetzt hat. Denn dem Weibe hat Gott nur den Beruf gegeben, das Hauswesen zu führen, dem Manne aber, im öffentlichen Leben zu wirken; du aber ziehst das Haupt herab zu den Füßen, und erhebst die Füße an die Stelle des Hauptes. Du ziehst den Weibern den Waffenrock an und schämst dich nicht? Doch, wozu führe ich das an? bringen sie doch sogar ein Weib auf die Bühne, welches die eigenen Söhne gemordet hat, und erröthen sie doch nicht und fühlen keine Scham, solche Gräuelthaten menschlichen Ohren zu erzählen.

Als aber die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er uns, nicht wegen der Gerechtigkeitswerke, die wir gethan, sondern nach seiner Barmherzigkeit erlöst durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im heiligen Geiste, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, auf daß wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, der Hoffnung nach Erben des ewigen Lebens würden. Was heißt das: der Hoffnung nach? Es heißt: wir werden dieses Erbtheil einmal erlangen, so wie wir es jetzt gehofft haben, oder auch: ihr seid jetzt schon Erben in der Hoffnung. — Das ist ein wahres Wort. Er hat bisher von einer künftigen Glückseligkeit ge=

sprochen, die wir noch nicht mit unsern Augen sehen; darum bekräftigt er hiemit diese Verheißung. Es ist reine Wahrheit, will er sagen, und diese wird verbürgt durch alle Wohlthaten, die ihr schon bisher empfangen habt; denn Er, der uns von so tiefem Falle und so vielen Sünden erlöset hat, der wird uns auch gewiß das verheißene zukünftige Glück gewähren, wenn wir nur in seiner Gnade bleiben; das Eine wie das Andere ist ein Ausfluß derselben Vaterliebe.

Darum laßt uns denn Gott Dank sagen, nie die Andern lästern, ihnen keinerlei Vorwürfe machen, sondern vielmehr für sie beten und Gott anrufen, ihnen mit Rath und Warnung zu Hülfe kommen, mögen sie uns auch schimpfen und mit Füßen treten: das ist ja der Kranken Art. Diejenigen aber, welchen es um deren Genesung zu thun ist, die ertragen alles, bieten alles auf; und ist auch all' ihre Mühe vergeblich, so thun sie es dennoch, damit diese ihnen nicht vorwerfen können, sie hätten sich nicht um sie bekümmert. Oder wisset ihr nicht, daß oft, wenn der Arzt schon an der Heilung des Kranken verzweifelt, einer der Angehörigen zu ihm sagt: nimm noch einmal eine Kur mit ihm vor, lasse nichts unversucht, damit ich mir keine Vorwürfe zu machen habe, damit ich keinen Tadel zu hören bekomme, damit ich in meinem Gewissen ganz ruhig sein könne. Sehet ihr nicht, wie ängstlich besorgt die Angehörigen für einen ihrer Kranken sind? Was sie alles für denselben aufbieten, indem sie nicht nur Aerzte herbeirufen, sondern auch selbst fortwährend um ihn herum sind? So lasset uns es wenigstens diesen nachthun, obgleich die Seele bei Weitem mehr Sorgfalt verdient, als der Leib. Nun aber deucht es Niemanden zu schwer, für seinen Sohn, wenn er leiblich krank ist, selbst eine weite Reise zu machen, um ihm wieder die Gesundheit zu verschaffen; ist aber die Seele krank, so kümmert sich kein Mensch darum, wir alle rühren und regen uns nicht, wir alle halten es für nichts und machen uns nichts daraus, wenn unsere Söhne, unsere Weiber und wenn wir selbst an dieser furchtbaren Krankheit

darniederliegen. Aber die Zeit bleibt nicht aus, wo wir zur Erkenntniß kommen werden. Bedenket nur, wie schimpflich und über alle Maaßen lächerlich es sein wird, wenn ihr sagen wollt wir haben nicht gemeint, wir haben nicht erwartet, daß es so kommen werde. Und nicht schimpflich allein, sondern auch höchst gefahrvoll; denn, wenn es schon in diesem Leben nur Sache der Thoren ist, nicht vorauszusehen, was die Zukunft bringt, so gilt das noch weit mehr von dem zukünftigen Leben, zumal uns jetzt so Viele zureden und uns sagen, was wir zu thun und zu lassen haben. O so halten wir uns denn an diese Hoffnung, sorgen wir für unser Seelenheil, rufen wir Gott an bei Allem, was wir thun, auf daß er uns seine Hand reiche. Wie lange wollen wir noch leichtgesinnt, wie lange sorglos sein? Wie lange unser Heil und das unserer Mitknechte für nichts achten? Gott hat die Gnade des heiligen Geistes reichlich über uns ausgegossen. So laßt uns denn nicht vergessen, welche Huld er gegen uns an den Tag gelegt hat, und laßt auch uns einen gleichen Eifer zu erkennen geben, oder wenn auch keinen gleichen, denn das ist unmöglich, dann doch einigen Eifer. Denn bleibt unser Herz noch nach solcher Gnade verhärtet, so wird uns um so größere Strafe treffen. Wäre ich nicht gekommen, sagt der Herr, und hätte ich nicht zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung. [1]) Das sei aber ferne, daß er solches von uns sagen könne; nein, Gott gebe, daß wir Alle der Seligkeit würdig und theilhaftig werden mögen, welche denen verheißen ist, die ihn lieben, in Christo Jesu, unsern Herrn u. s. w. Amen.

---

[1]) Joh. 15, 22.

Sechste Homilie.

Und das mußt du ihnen recht einprägen, damit die, welche Gott glauben, sich bestreben, guten Werken eifrigst obzuliegen. Dies ist gut und den Menschen heilsam. In thörichte Streitfragen, Geschlechtsregister, Zänkereien und Streitigkeiten über das Gesetz laß' dich aber nicht ein, denn sie sind unnütz und eitel. Wenn du einen ketzerischen Menschen einmal und zweimal zurecht gewiesen hast, so meide ihn, da du weißt, daß ein solcher ein verkehrter Mensch ist und sündigt, indem er sich selbst das Verdammungsurtheil spricht. (3, 8—11.)

Nachdem der Apostel von Gottes Liebe zu den Menschen und von seiner unaussprechlichen Güte gegen uns, von dem Zustande, aus welchem er uns erlöst und von der Würde, zu welcher er uns erhoben, geredet hat, fährt er fort: Und das mußt du ihnen recht einprägen, damit die, welche an Gott glauben, sich bestreben, guten Werken eifrigst obzuliegen, das heißt: Dieses mußt du ihnen vorhalten und dadurch sie zur Barmherzigkeit anspornen. Diese Wahrheiten treiben uns ja nicht blos zur Demuth, zum Kampfe gegen die Hoffahrt und die Lästersucht, sondern auch zu jeglicher andern Tugend an. In diesem Sinne spricht er auch in seinem Schreiben an die Corinther: Ihr wisset, daß der Herr, da er reich war, arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden [1]). Nach Erwähnung dieser Güte und überschwänglichen Liebe Gottes spornt er sie zur Barmherzigkeit an, aber nicht zu jener gelegentlichen und vorübergehenden, sondern wie sagt er? Damit sie sich bestreben, guten Werken obzuliegen. Sie sollen also denen, welche Unrecht leiden, nicht blos mit Geld, sondern auch mit Rath und That beispringen, die Wittwen und Waisen in Schutz nehmen und allen Gekränkten

---

[1]) II. Cor. 8, 9.

Recht verschaffen; das heißt: guten Werken obliegen. Denn dies, sagt er, ist gut und den Menschen heilsam.

In thörichte Streitfragen, Geschlechtsregister, Zänkereien und Streitigkeiten über das Gesetz laß' dich aber nicht ein, denn sie sind unnütz und eitel. Was sollen denn diese Geschlechtsregister? Auch im Briefe an Timotheus spricht er ja von Mährchen und endlosen Geschlechtsregistern[1]. Wahrscheinlich weist er damit hier wie dort auf die Juden hin, die darauf großthaten, daß sie Abraham zum Stammvater hatten, sich dabei aber um ihre eigene Heiligung nicht kümmerten. Darum nennt er sie auch thöricht und unnütz; denn eine Thorheit ist es ja, auf Dinge, die einem nichts nützen können, großen Werth zu legen. Zänkereien nennt er aber die Disputationen mit den Ketzern, und er warnt vor diesen, damit wir uns nicht umsonst mit einer Arbeit quälen, die keinen Gewinn bringt; denn ihr Resultat ist gleich Null. Wenn einer einmal ein verkehrter Mensch ist und den festen Entschluß gefaßt hat, unter keiner Bedingung seine Ansicht zu ändern, wozu gibst du dir vergebliche Mühe und streuest Samen auf einen Felsen, während du diese schönen Kräfte auf die Deinigen verwenden, diese zur Barmherzigkeit und zu den sonstigen Tugenden aufmuntern solltest? Wie sagt denn aber der Apostel an einer andern Stelle: Vielleicht, daß Gott ihren Sinn ändert[2], hier dagegen: Wenn du einen ketzerischen Menschen einmal und zweimal zurechtgewiesen hast, so meide ihn, da du weißt, daß ein solcher ein verkehrter Mensch ist und sündigt, indem er sich selbst das Verdammungsurtheil spricht? An der angeführten Stelle redet er von Solchen, welche noch Hoffnung geben, daß sie sich werden bessern lassen, und die nicht aus Bosheit des Herzens der Wahrheit widerstreben; ist er aber ein aner=

---

[1]) I. Tim. 1, 4. [2]) II. Tim. 2, 25.

kannter Widerspruchsgeist, wozu streitest du da unnützer Weise? Wozu führst du Luftstreiche? — Was bedeuten die Worte: Indem er sich selbst das Verdammungsurtheil spricht? Ein solcher kann sich ja nicht damit entschuldigen, daß Keiner es ihm gesagt, Keiner ihn zurechtgewiesen habe; bleibt er also nach aller Ermahnung derselbe, der er war, so spricht er sich damit selbst das Verdammungsurtheil.

Wenn ich den Artemas oder Tychikus zu dir sende, so beeile dich, zu mir nach Nicopolis zu kommen. (V. 12.) „Was sagst du da? Du hast ihn zum Bischof über Creta gesetzt und berufst ihn wieder zu dir?“ Ja, aber nicht, um ihn aus diesem Wirkungskreise herauszuziehen, sondern, um ihm noch weitere Anweisungen zu geben. Denn, daß er ihn nicht darum zu sich bescheide, um auf seinen Reisen an ihm überall einen Begleiter und Gehülfen zu haben, entnimm aus den fernern Worten: denn ich bin entschlossen, daselbst zu überwintern. — Nicopolis ist eine Stadt in Thracien.

Zenas, den Gesetzeskundigen, und Apollo schicke voraus und sorge, daß ihnen nichts abgehe. (V. 13.) Diese beiden hatten noch kein bischöfliches Amt, sondern gehörten zu seiner Begleitung; unter ihnen ragte aber besondees Apollo durch seine Kenntniß der Schrift und durch seine Beredsamkeit hervor. „Wenn nun aber,“ könnte mir einer einwerfen, „Zenas ein Gesetzeskundiger war, so hatte er ja nicht nöthig, daß Andere für seinen Unterhalt sorgten.“ Allein Paulus versteht hier unter dem Gesetzeskundigen einen in den jüdischen Gesetzen bewanderten Mann. Er will sagen: versieh' dieselben mit allem Nöthigen, damit ihnen nichts abgehe.

Aber auch die Unsrigen mögen lernen, sich guter Werke zu befleißigen, um deren Lebensnothdurft zu befriedigen, damit sie selbst nicht unfruchtbar

seien. Es grüßen dich Alle, welche bei mir sind. Grüße die, welche uns im Glauben lieben. Er meint damit diejenigen, welche ihn selbst oder welche die Gläubigen lieben. Die Gnade sei mit euch Allen! Amen. (V. 14—15.)

Wie befiehlst du ihm denn aber oben die Widersager zu widerlegen und sie zum Schweigen zu bringen,[1]) wenn du hier willst, er solle sie meiden?" Er heiſ't ihn, dieselben meiden, wenn sie alles aufbieten, um ja verloren zu gehn. Zu ihrer Besserung möge er nie ein Wort verlieren; das könne ihnen nichts frommen bei solcher schlechten Gesinnung. Wo sie dagegen auch Andern schaden, da gilt es, ihnen entgegenzutreten und sie zu bekämpfen und ihnen mit aller Entschiedenheit Widerstand zu leisten. Siehst du dich also dazu genöthigt, weil sie auch Andere in ihr Verderben mit hineinziehen, dann schweige nicht, sondern widerlege sie, stopfe ihnen den Mund aus Liebe zu denen, welche in Gefahr stehen, verführt zu werden. Im Allgemeinen kann aber Niemand, der Eifer für Gott hat und ein rechtschaffenes Leben führt, an Zänkereien Freude finden. Thue also, wie ich gesagt habe. Uebe fleißig gute Werke, denn aus dem Müßiggang und aus übermäßigem Grübeln entsteht die Sucht nach Wortzänkereien. Unnöthiges Gerede ist sehr schädlich; statt dessen sollte man entweder lehren oder beten oder Gott Dank sagen. Mit unserm Gelde sollen wir nicht sparsam sein, wohl aber mit unsern Worten, und unsere Zunge streng im Zaume halten und unser Herz nicht unnützer Weise vor Jedermann ausschütten.

Was will der Apostel mit den Worten: Sie sollen darauf bedacht sein, sich guter Werke zu befleißigen? Sie sollen nicht abwarten, bis die Dürftigen zu ihnen kommen, sondern sie sollen selbst diejenigen aufsuchen, welche ihre Hülfe nöthig haben. So macht es derjenige, welcher nach guten

---

[1]) I. Tim. 1, 11.

Werken trachtet; so befleißigt er sich erst recht und mit allem Eifer guter Werke. Und er bleibt nicht unfruchtbar. Denn die Wohlthaten bringen nicht so sehr denen, welchen sie erwiesen werden, als den Gutthätern selbst Segen und Gewinn: diesen verschaffen sie frohe Zuversicht bei Gott. Bei jenen Maulfechtern aber ist des Streites kein Ende. Einen eigentlichen Ketzer, besiehlt der Apostel, als einen unverbesserlichen Menschen zu meiden. Gleich wie es nämlich sträfliche Nachlässigkeit wäre, solche aufzugeben, welche noch Besserung hoffen lassen, so bewiese es andrerseits großen Unverstand und die äußerste Thorheit, solche Unheilbare heilen zu wollen; das hieße: sie nur noch kühner machen.

Aber auch die Unsrigen, sagt der Apostel, mögen lernen, sich guter Werke zu befleißigen, um deren Lebensnothdurft zu befriedigen, damit sie selbst nicht unfruchtbar seien. Siehst du, wie er für die Wohlthäter hierbei mehr besorgt ist, als für die Jünger, welche von ihnen unterstützt werden sollten? Ihm standen gewiß noch manche andere Mittel zu ihrer Ausrüstung für die Reise zu Gebote, aber, will er sagen, ich bin dabei nur auf das Wohl unserer Gläubigen bedacht. Denn was sollte das Andern nützen? Wenn Andere ihre Kassen öffneten und die christlichen Lehrer unterhielten, so könnte es ihnen doch nichts helfen: sie blieben doch unfruchtbar. Konnte nicht so auch Christus, der mit fünf Broden fünftausend und mit sieben Broden viertausend Menschen gespeist hat, sich und seine Begleiter selbst ernähren? Weshalb ließ er sich nun von Frauen das Nöthige darreichen, wie geschrieben steht: Es folgten ihm Frauen, welche ihm dienten)?[1]) Damit wollte er uns nur die Lehre geben, daß es ihm dabei nur auf das Wohl der Gutthäter selbst ankomme. Konnte nicht Paulus, der mit seiner Handarbeit sogar Andern den Unterhalt verschaffte, jede andere

---

[1]) Marc. 15, 41.

Unterstützung für sich ausschlagen? Gleichwohl siehst du ihn solche nicht nur annehmen, sondern sogar fordern. Höre auch, warum: Es ist mir, sagt er, nicht um eure Gabe, sondern nur um den reichlichen Lohn für euch selbst zu thun.[1]) Ebenso war es in den ersten Zeiten der Kirche als die Gläubigen alles verkauften und den Erlös zu den Füßen der Apostel niederlegten. Siehst du diese nicht auch hier mehr für das Wohl der Geber als für das der Empfangenden besorgt? Denn wäre es ihnen nur um Unterstützungen für die Armen zu thun gewesen, so würden sie sich um Saphira und Ananias weiter nicht gekümmert haben, als diese von dem Kaufpreis etwas zurückhielten, und Paulus würde nicht die Vorschrift gegeben haben: Keiner spende Almosen mit Unwillen und aus Zwang![2]) „Was sagst du da, o Paulus? Du redest zum Nachtheil der Armen?" Das nicht, denn ich habe hier gar nicht ihren Vortheil, sondern nur das Wohl der Geber im Auge. — Sieh' ferner, wie auch der Prophet, als er dem Nabukodonosor jenen trefflichen Rath gab, nicht an die Armen allein dachte, denn er sagte nicht schlechtweg: gib den Armen, sondern wie? Tilge deine Sünden durch Almosen und deine Vergehungen durch Barmherzigkeit gegen die Armen.[3]) Entäußere dich deines Reichthums, wollte er sagen, nicht damit blos Andere dadurch genährt werden, sondern damit du dich auch selbst dadurch von der Strafe loskaufest. Ebenso spricht Christus: Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen und dann komm und folge mir![4]) Siehst du, wie er auch hier diese Forderung nur deswegen an ihn stellt, damit er ihm nachfolge? Weil der Reichthum dem Seelenheile hinderlich ist, darum befiehlt er, alles den Armen zu geben, und lehrt dadurch Barmherzigkeit üben, die Güter dieser Welt verachten und die Habsucht überwinden. Denn wer einmal ge-

---

[1]) Phil. 4, 17. [2]) II. Cor. 9, 7. [3]) Dan. 4, 24. [4]) Math. 19, 21.

lernt hat, dem Dürftigen das Seinige zu geben, der versteht es auch mit der Zeit, Allen das Ihrige zu lassen.

Die Barmherzigkeit macht die Menschen Gott ähnlich. Wohl ist die jungfräuliche Keuschheit, das Fasten, das Schlafen auf bloßer Erde schwerer zu üben; aber alles dieses ist nicht so stark und so mächtig, den Feuerbrand unserer Sünden zu löschen, wie die Barmherzigkeit. Sie ist die größte aller Tugenden und führt diejenigen, welche sie mit Freuden üben, hinauf bis zu Gott selbst. Und mit Recht: denn die Keuschheit, das Fasten und jegliche Abtödtung kommt blos dem zu Gute, der sie übt, frommt aber sonst Niemanden; die Barmherzigkeit dagegen erstreckt sich auf Alle und umfaßt die Glieder Christi: solche Tugenden aber, die so Vielen Heil bringen, stehen hoch über jenen, welche blos einem Einzigen zu Gute kommen. Sie ist ja die Mutter der Liebe, jener Liebe, welche dem Christenthum ausschließlich eigen und die da größer ist als alle Wunder und Zeichen, und an welcher man die Jünger Christi erkennt. Sie ist ein Heilmittel gegen unsere Sünden, ein Reinigungsmittel von aller Befleckung unserer Seele, eine Leiter, die zum Himmel führt; sie ist das Band, welches den Leib Christi umschlingt. Wollt ihr sehen, welch ein Gut sie ist? Die ersten Gläubigen verkauften ihre ganze Habe und brachten es den Aposteln und diese vertheilten es, wie geschrieben steht: Sie vertheilten es nach eines Jeden Bedürfniß.[1] Nun antworte mir, wer zog, ganz abgesehen von dem Lohn im Himmel — für jetzt fassen wir blos den zeitlichen Gewinn in's Auge — wer zog also den größten Gewinn davon, die Empfangenden oder die Gebenden? Jene murreten und stritten wider einander, diese dagegen waren nur Eine Seele. Alle waren, wie geschrieben steht, Ein Herz und Eine Seele,[2]

---

[1]) Apostelgesch. 4, 35. [2]) Apostelgesch. 4, 32.

die Gnade Gottes ruhte auf Allen, und was sie immer thaten, war von Gott gesegnet. Siehst du, welchen Gewinn ihnen die Barmherzigkeit einbrachte? Und nun sage mir, auf welcher Seite hättest du wohl stehen mögen, auf der Seite derer, welche das Ihrige hingaben und nichts für sich behielten, oder derer, welche nicht nur nichts gaben, sondern das Gut der Andern noch dazu empfingen? Sieh' da den Segen der Barmherzigkeit: jede Scheidewand und jedes Hinderniß war zwischen ihnen gefallen und sofort waren ihre Herzen in Liebe verbunden: Alle waren ein Herz und eine Seele.

So liegt schon allein in der Entblößung von allem zeitlichen Gute, auch abgesehen von der Barmherzigkeit ein reicher Gewinn. Das habe ich gesagt, damit diejenigen, welche von ihren Eltern kein Vermögen ererbt haben, sich darüber nicht betrüben noch abhärmen mögen, gleich als wären sie nun ärmer als die Reichen; nein, sie sind reicher, wenn sie nur wollen. Denn sie gelangen mit größerer Leichtigkeit, gleich jener Wittwe, zur Tugend der Barmherzigkeit; sie haben keine Versuchung, den Nächsten anzufeinden; sie sind frei, wie kein Anderer. Keiner kann ihnen mit Confiscation drohen; sie sind über alle Angriffe erhaben. Gleichwie man einen nackten Menschen auf der Flucht nicht leicht fassen kann, während Jeder die mit vielen Kleidern bedeckten und beladenen leicht packt, ebenso steht es mit dem Reichen und dem Armen: der Arme kann leicht entschlüpfen, wenn er auch erfaßt wird, der Reiche dagegen verstrickt seinen Fuß, wenn ihn auch Niemand festhält, in den Schlingen, die er selbst an sich trägt: in den tausend Sorgen, Aengsten, in seinem Zorne und seiner Wuth. Alles dieses liegt wie eine schwere Last auf der Seele, und das nicht allein, sondern noch vieles Andere, was wir in Folge des Reichthums nach uns schleppen. So fällt es auch dem Reichen weit schwerer, sich mit dem, was er hat, zu begnügen und in Niedrigkeit zu leben, und es wird ihm weit schwerer, seinen Zorn zu unterdrücken, als dem Armen. „Dafür muß er aber auch" ent-

gegnet man, „größern Lohn ärnten.“ Keineswegs. „Wie sollte er das aber nicht, da er ja eine schwierigere Aufgabe löst?“ Darum, weil er sich selbst diese Schwierigkeiten bereitet. Es ist ja Niemanden befohlen, reich zu sein, sondern das grade Gegentheil; er selbst schafft sich also diese Menge von Gefahren und Hindernissen. Andere werfen nicht nur ihren Reichthum von sich, sondern kasteien auch noch dazu ihren Leib mit aller Strenge als Pilger auf dem schmalen Weg; du aber thust das nicht nur nicht, sondern schürest auch noch das Feuer der Begierden und legst dir noch weitere Lasten auf. So gehe denn hin auf den breiten Weg; auf ihm wandeln deines Gleichen, auf dem schmalen dagegen die, welche in Drangsal und Leiden leben, welche mit nichts belastet sind, als mit Schätzen, welche man durch die enge Pforte durchbringt: mit Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Güte und Wohlwollen. Trägst du diese Schätze, so gehst du leicht in den Himmel ein; trägst du dagegen Stolz, schnöde Lust und die Dornenlast des Reichthums, so mußt du einen breiten Weg für dich haben. Du kannst nicht einmal in die Gesellschaft anderer Leute gehen, um nicht Andere mit deiner Last vor den Kopf zu stoßen, sondern du mußt dich von Jedem ganz fern halten. Wer jedoch Gold und Silber bei sich führt, ich meine die Früchte wahrer Tugend, dem wird der Nächste nicht nur nicht aus dem Wege gehen, sondern ihn sogar aufsuchen und sich ihm anschließen.

Wenn nun schon die Reichthümer selbst Dornen sind, was wird dann erst die Habgier sein? Wozu schleppst du diese Dornen mit dir zur Ewigkeit? Willst du etwa die Flamme damit schüren, daß du die Dornenlast unter das Feuer legst? Ist das höllische Feuer noch nicht furchtbar genug? Bedenke doch, wie die drei Jünglinge aus dem Feuerofen errettet worden sind und stelle dir unter diesem einmal die Hölle vor. Unter Mißhandelungen wurden sie gefesselt und zusammengebunden, hineingeworfen; drinnen aber wandelten sie frei und unbeschädigt herum. Nicht so die, welche von Außen um den

Ofen herumstanden. Ganz ähnlich wird es auch uns ergehen, wenn wir uns entschließen, muthig und mannhaft gegen die Drangsale festzustehen, welche man uns anthut: wenn wir unsere Hoffnung auf Gott setzen, so wird uns kein Leid widerfahren, wir werden frei umherwandeln; die uns aber hineingestürzt haben, werden des Todes sein. Denn wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt selbst in sie hinein. [1]) Mögen sie uns auch Hände und Füße binden, die Drangsal ist mächtig genug, sie uns wieder zu lösen; denn sieh' die wunderbare Erscheinung: das Feuer löste ihnen die Bande, womit die Menschen sie gebunden hatten. Gleichwie wenn einer Etliche seiner Freunde den Knechten seines Hauses überlieferte, diese aber aus Scheu vor der Freundschaft, in welcher jene mit dem Herrn stehen, ihnen nicht nur nichts zu Leide thäten, sondern sie sogar auf das ehrenvollste behandelten, so machte es auch das Feuer: sobald es sah, daß diese Jünglinge Freunde seines Herrn seien, zerbrach es ihre Fesseln, löste und befreite sie und breitete sich wie ein Teppich unter ihren Füßen aus. Und so mußte es kommen; denn zur Ehre Gottes hatten sie sich dem Feuertode übergeben. O ihr Alle, die ihr in Drangsalen lebet, nehmet dieses Beispiel zu Herzen!

„Ja", wendet man mir da ein, „diese wurden auch von ihrer Trübsal erlöst, wir aber nicht." Und mit Recht; denn sie gingen auch nicht in der Hoffnung und dem Wunsche hinein, bereit zu werden, sondern um darin zu sterben. Höre sie nur sprechen: Es ist ein Gott im Himmel, der uns erretten wird; thut er das aber auch nicht, so sollst du doch wissen, o König, daß wir deine Götzen nicht verehren und daß wir die goldene Bildsäule, welche du errichtet hast, nicht anbeten werden. [2]) Wir dagegen wollen bei den Züchtigungen, die uns treffen, mit Gott gleichsam handeln und ihm eine Grenze vorschreiben, indem

---

[1]) Jes. Sir. 27, 29. [2]) Dan. 3, 17. 18.

wir sagen: wenn er sich bis da und dahin meiner nicht erbarmt, so u. s. w. Gerade deshalb werden wir aus unserer Trübsal nicht erlöst. So machte sich auch Abraham damals nicht in der Meinung auf den Weg, seinen Sohn lebend wiederzubekommen, sondern ihn zu opfern; und wider Erwarten bekam er ihn lebend zurück. So mußt du es auch machen, wenn dich Leiden treffen: wolle nicht gleich wieder davon erlöst sein, sondern bereite dein Herz darauf, alles zu erdulden, und du wirst bald von der Trübsal befreit sein. Denn gerade zu dem Ende sucht dich Gott damit heim, auf daß du dich ihm unterwerfen lernest. Wenn wir uns nun gleich von Anfang willig zeigen, alles zu ertragen, und uns nicht dagegen sträuben, so hält er mit der Züchtigung wieder ein, da er seinen Zweck an uns vollkommen erreicht hat.

Vernehmet eine hierauf bezügliche Geschichte, die eine sehr heilsame Lehre enthält. Zur Zeit einer Verfolgung, da ein furchtbarer Krieg gegen die Kirche entbrannt war, wurden zwei Männer zu gleicher Zeit ergriffen. Der Eine war bereit, alles, wie es auch kommen möge, zu leiden, der Andere dagegen, obwohl auch bereit und entschlossen, sein Haupt unter das Beil des Henkers zu legen, schwebte gleichwohl voll Furcht und Angst wegen der sonstigen Marter. Nun schau, wie Gott alles lenkte: Der Richter besteigt seinen Stuhl und spricht über den einen, welcher bereit war, alles zu leiden, das Urtheil, er solle enthauptet werden, den Andern aber ließ er an einen Pfahl binden und schinden und martern, und das nicht einmal oder zweimal, sondern in allen Städten im Lande, wo er ihn herumführte. Warum hat das nun Gott so gefügt? Um durch diese Qualen seinen schwachen Muth zu stärken, auf daß er sich von aller Aengstlichkeit losmache, und sonder Furcht, Zagen und Zittern dem Tod in die Augen sehe. So blieb auch Joseph gerade da, als er sich am meisten bemühte, aus dem Kerker herauszukommen, am ersten darin. Höre nur, wie er sagt: Ich bin weggestohlen worden aus dem Lande

der Hebräer [1]) und: Gedenke meiner vor dem Könige! [2]) Er blieb deshalb in dem Kerker, um zu lernen, daß man auf Menschen nicht bauen noch auf sie hoffen dürfe, sondern all' seine Sorge auf Gott werfen müsse.

Da wir nun dieses wissen, so lasset uns Gott Dank sagen und alles thun, was uns zum Heile dient, damit wir der Güter des ewigen Lebens theilhaftig werden in Christo Jesu, unserm Herrn, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Preis sei jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen!

---

[1]) I. Mos. 40, 15. [2]) I. Mos. 40, 14.

Sachregister

zu dem

achten Bande.

Coblenz,
Buch- und Notendruckerei von Philipp Werle.

Verzeichniß

der störendsten Druckfehler im VIII. Bande.*)

Seite	2,	Zeile	17	von	Oben	lies	ihm statt im.
"	7,	"	12	"	"	"	übernatürlich statt natürlich.
"	9,	"	9	"	"	"	die kaum zu statt die zu.
"	10,	"	7	"	Unten	"	Gott statt Geist.
"	14 u. 146,	Zeile	18 u. 22	v.	Oben	lies	Vollgenuß statt Wohlgenuß.
"	34,	Zeile	5	von	Unten	lies	Kindschaft statt Kindheit.
"	52,	"	17	"	Oben	"	den statt der.
"	103,	"	20	"	"	"	um so mehr statt so mehr.
"	108,	"	2	"	"	"	zweizüngig statt zweigängig.
"	108,	"	6	"	"	"	untadelhaft statt untatelhaft.
"	115,	"	11	"	"	"	wir statt mir.
"	124,	"	9	"	"	"	seinen statt seine.
"	141,	"	19	"	"	"	jenen statt jene.
"	153,	"	16	"	"	"	Werke statt Werken.
"	293,	"	14	"	"	"	unglückselig statt unglückseelig.
"	317,	"	3	"	"	"	stehen statt flehen.
"	349,	"	11	"	Unten	"	ergänzen statt erzeugen.
"	352,	"	5	"	Oben	"	erwiesen statt überwiesen.
"	382,	"	10	"	Unten	"	seinen statt einen.
"	384,	"	13	"	"	"	darin statt darum.
"	386,	"	14	"	Oben	"	innere statt immer.

*) Man bittet vorstehende Druckfehler, welche durch übereilte Revision eingeschlichen sind, vor dem Gebrauche des Buches zu verbessern, da sie zum Theil den Sinn sehr entstellen.